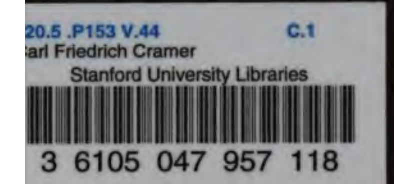


















PALAESTRA XLIV.

UNTERSUCHUNGEN UND TEXTE
AUS DER DEUTSCHEN UND ENGLISCHEN PHILOLOGIE,
herausgegeben von **Alois Brandl, Gustav Roethe** und **Erich Schmidt.**

Carl Friedrich Cramer

bis zu

seiner Amtsenthebung.

Von

Dr. Ludwig Krähe.

BERLIN.
MAYER & MÜLLER.
1907.

Vorbemerkung.

Für die folgende Arbeit, von der ein Teil bereits als Dissertation gedruckt wurde, gelang es mir, manches neue Material, überwiegend handschriftlicher Art, heranzuziehen: aus der Kieler Universitäts-Bibliothek das Stammbuch Cramers und vor allem die Crameriana mit Briefen von Gerstenberg, Wieser, Salieri, einer Korrespondenz Cramers mit Thorild; ebenda ein umfangreiches Gesuch Cr.'s an den Minister A. P. Graf v. Bernstorff (Hinweis darauf bei Bobé „Efterladter Papirer fra den Reventlowske familiekreds" III 395). Aus dem Gleimschen Familien-Archiv in Halberstadt Briefe Cr.'s und seines Vaters, ebensolche aus der Königl. Bibl. Kopenhagen; 3 Briefe des Vaters an Prof. J. D. Michaelis (K. Univ.-Bibl. Göttingen); 3 Briefe Grossmanns an Cr. (K. Univ.-Bibl. Leipzig). Auf der Hamburger Stadtbibliothek benutzte ich Briefe Cr.'s an Campe, Hoffmann u. a., auf der Wolfenbütteler solche an Ebert u. a., auf der Grossherzogl. öff. Bibl. in Oldenburg den Halemschen Nachlass (das Grossh. Oldenburg. Haus- und Centralarchiv sowie die durch gütige Vermittelung des Direktors der Grossh. öff. Bibl., Prof. Mosen, mir zugängig gemachte Privatbibliothek des Grossherzogs v. Oldenburg ergaben nichts). In der Königl. Bibl. Berlin einiges in der Sammlung Radowitz und im Nicolaischen Nachlass. Hier gestattete auch die Litteratur-Archiv-Gesellschaft die Benutzung von Briefen Cr.'s und anderer, in München Herr Geh.-Rat v. Laubmann die des Miller-Voss-Briefwechsels und des Gerstenbergischen Nachlasses (die des letzten blieb ergebnislos); in München gewährte mir auch Herr Bibl. Dr. Erich Petzet Einsicht in seine Abschriften

Stolbergischen Familienbriefe, wie er mir ferner die Kopie eines Briefes Cr.'s (S. 169) zugehen liess. Endlich waren mir die Personalakten Cr.'s aus dem Kieler Universitätsarchiv zugänglich. — Aus Privatbesitz: in liebenswürdigster Weise stellte Frau Geh.-Rat Klussmann in Rudolstadt die Göttinger Bundesbücher zur Verfügung; 2 Briefe Cr.'s an den Verleger Reich Herr Prof. Erich Schmidt; Briefe Cr.'s und seines Vaters an Klopstock, Biester u. a. Frau Prof. Estella Meyer, die Redlichs Autographensammlung besitzt; solche an Gerstenberg der inzwischen verschiedene Bankier Alexander Meyer Cohn, und der Verlag Breitkopf und Härtel in Leipzig die Korrespondenz Cr.'s mit ihm.

Andere Anfragen (in Quedlinburg, Lübeck, Braunschweig, Gotha, Hannover, Greifswald, Bremen, Paris und an weiteren Stellen) verliefen ergebnislos. Die Benutzung seltenerer Druckwerke schliesslich wurde mir durch die Freundlichkeit verschiedener auswärtiger Bibliotheken (Leipzig, Hamburg, Kopenhagen, Brüssel) ermöglicht.

Allen den Genannten fühle ich mich für das Entgegenkommen, mit dem sie meine Arbeit unterstützt haben, dankbar verpflichtet. Anderer, die mir auf einzelne Anfragen bereitwillige Auskunft erteilten, ist an den einzelnen Stellen gedacht. Vor allem aber danke ich hier meinem verehrten Lehrer Erich Schmidt: der unermüdlichen Güte, mit der er die Arbeit — die einem Vorschlage von ihm folgt — begleitet hat, werde ich stets eingedenk bleiben.

Charlottenburg, 12. November 1906.

L. K.

Inhalt.



Einleitende Bemerkungen.

„Der Poet ist da, der wenn der Himmel will, weit besser singen soll, als sein Vater! Die Welt mochte ihm nicht gefallen, wie er ankam, nicht, als ob er geweint, oder so etwas gethan hätte; nein er runzelte bloss die Stirne u. dachte, dass er künftig viel Satiren über sie machen würde. Bald darauf sang er sehr tragisch über das menschliche Elend, u. sein Enthusiasmus würde sehr lange gedauert haben, wenn ihm nicht Vater und Mutter gesagt hätten, dass es Cramers, Sucroe, Gleime, Gärtners u. solche gute Leute in der Welt gäbe. Da ward er still, u. dachte darüber nach, u. lächelte.“ So zeigt Johann Andreas Cramer am 9. März 1752 dem „liebsten Gleim“ die Geburt seines ersten Kindes, Carl Friedrich, an [1]).

Dichter und Denker: halb scherz-, halb ernsthaft erhofft beides der Überschwang der Vaterfreude. Keins sollte sich erfüllen. Der Sohn wurde kein Komparativ des Vaters in der dichterischen Produktion; anderseits hat er die Rolle der Satire über sich selbst der Welt in die Hände gegeben.

Carl Friedrich Cramer wurde vielmehr ein Nachschaffender. Die Bedeutung von Bürgers Balladendichtung, von Goethes Clavigo verkündete er enthusiastisch; vor allem aber machte er es sich zur Lebensaufgabe, den grossen Gedanken der Persönlichkeit noch einmal zu denken,

---

[1]) Handschriftlich im Gleimschen Familien-Archiv, Halberstadt. — Vgl. Gellerts Prophezeihung eines litterarischen Sohnes: „An Herrn J. A. Cramer, bey seiner Verbindung“. (Sämtl. Schriften 1839, II 53 ff.)

mit deren Namen der seine verknüpft bleibt: Klopstock. Dann hat er seinen Landsleuten dänische, französische und schliesslich dem Auslande deutsche Litteratur vermittelt. — Zur Satire fehlte ihm das Prägnante der Auffassung, wie die Darstellung, die in das Wesen der Dinge dringt. Unausgegohrene Reste poetischer Fähigkeit trübten seine Darstellung, wo er historisch entwickeln sollte, sodass er endlich das Opfer einer Intrigue wurde, die seine im Grunde unschuldigen, nur in ihrer Form versehenen Äusserungen über den französischen Revolutionär Pétion benutzte, um durch seine Absetzung ein Exempel gegenüber der allgemeinen freien Gesinnung an der Universität Kiel zu statuieren.

Wird man menschlich deshalb den Choleriker nicht ohne Sympathie betrachten — litterarisch, da wo er bei dem Mangel seiner Fähigkeiten oberflächlich werden musste, verdriesst er notwendig; und wenn das rein äussere Betrachten der Dinge überhand nimmt, wenn sich knabenhafte Anmassung breit macht, wie in den Tellow-Fragmenten, wird sein Platz jenseit der litterarischen Grenzen sein. — Baggesens Wort, das trotz so vieler späterer Urteile über Cramer am eigentlichsten die Antithese seines Wesens trifft, sei daher hier wiederholt: „der nur ästhetisch strafbare Cramer (seine Vergehungen gehören alle vor das Tribunal der Grazien)“ [1]); Baggesens, der persönlich unterschied: „Freund des Menschen und Feind des Schriftstellers Professor Carl Friedrich Cramer“ [2]).

Cramer fehlte jede Koncentration. Seine feine ästhetische Bildung, unterstützt durch eine bedeutende Belesenheit, war nicht ganz vor Seitensprüngen geschützt: noch 1806 nannte er Merkel einen Lessingius redivivus, mit dem er, wie Voss und Baggesen in „einerley Hass“ gegen die Romantiker, „gegen die seynwollenden Monarchen und

---

1) Baggesen an Reinhold, 8. VII. 1794: August Baggesen, J. Baggesens Biographie, 1834, I 354.

2) Baggesen an Reinhold, 8. V. 1794: ebenda I 339.

Tyrannen der neueren Literatur glühte" [1]). — Gleich den Absenkern einer Pflanze verbreiteten sich Cramers Interessen auf zu mannigfache Gebiete, um sich hier auch vertiefen zu können. Alttestamentliche Text- und höhere Kritik, morgenländische Sprachen, Klopstock-Philologie, Übersetzung fremder Litteraturen, musikalische Zeitschriften, künstlerische Bestrebungen das Theater zu heben, politische Diskussionen: das hätte zu wirklicher Bewältigung ein Universal-Genie erfordert. Aber schon 1778 bezogen die Jugendgenossen Voss und Miller den zweiten Wortteil nur ironisch auf den Klopstock-Schwärmer.

Die biographischen Tatsachen sind wertvoller als die litterarischen. Intime Beziehungen zu Klopstock, Bürger, Gerstenberg, Campe, Baggesen, Reinhold, A. Fr. Brockhaus, den Musikern Schulz und Reichardt, dem schwedischen Reformator in Kritik und Dichtung: Thomas Thorild — um nur die bedeutendsten hier zu nennen — werfen Lichter auf sein Bild, dass es Farbe bekommt. In diesen Zusammenhängen ist Cramer nicht zu übersehen.

Die genannten Namen zeigen aber auch bereits, dass der Rahmen für sein Bild nicht nur aus dem Holze des Göttinger Hains gefertigt werden darf [2]); in der nie ermüdenden Lebendigkeit litterarischer Betätigung und Stellungnahme kann höchstens Voss an die Seite Cramers gestellt werden. Jene Namen deuten weiter darauf hin, dass eine Betrachtung seiner Person mehr Interesse gewinnt, als ihr bisher mit den Schlagworten: begabt, aber excentrisch [3]), die auf seine Klopstock- und Revolutionsschriften sich gründen, verliehen worden ist.

---

[1]) Eckardt, „Baltische und russische Culturstudien", 1869, S. 178 f.

[2]) Gervinus wies ihm innerhalb des Hains schon eine Sonderstellung an: „das eigentliche Kraftgenie in diesem Kreise" (Gesch. d. d. Dichtung, V 45).

[3]) Mit diesem Prädikat wird Cr. fast überall, wo man ihn (im Zusammenhang mit andern) erwähnt, abgetan; so auch von dem kundigen A. Chuquet: „ardent, exalté et très étourdi" („Paris

en 1790 Voyage de Halem“, Paris 1896, S. 122). Anders wies Geiger auf Cr. hin (Grenzboten, Bd. 40 II, S. 447); besonders hervorzuheben ist Prutz' sehr klare Schilderung (Art der Einwirkung Klopstocks auf Cr., s. „Der Göttinger Dichterbund“ S. 225 ff., 219 A. 3, 360 ff.). Langguths Buch „Chr. H. Esmarch u. d. Gött. Dichterbund“, 1904, bringt weniges aus E.'s Stamm- und Tagebuch. Ganz äusserlich Wurzbach in seinem dürftigen „G. A. Bürger“, 1900, S. 36, wo Cr. „weibertoll“ genannt. — Schon 1808 hiess es am Schluss einiger Gedenkworte auf Cr. im Cotta'schen Morgenblatt (Nr. 18, S. 72): „Wer einen Kranz um seine Urne aufhängen will, wird, um ihn zu flechten, der Blumen genug finden“. — Bildnisse Cramers: in den „Schattenrissen edler Teutschen“, 1. Band, 1783, S, 40; in Varnhagens Nachlass (Königl. Bibliothek Berlin: Varnh. a. 12); im Lesesaal der Königl. Universitäts-Bibliothek Kiel. Das Stammbuch des Studenten Schubert, das die Silhouetten mehrerer Mitglieder des Hains enthält (s. Roethe, Anzeiger der Zs. für deutsches Altertum 26, S. 20 ff.), weist die seinige nicht auf (Mitteilung der Königl. Universitäts-Bibliothek Göttingen).

Kapitel I.

Carl Friedrich Cramer bis zu seiner Berufung an die Universität Kiel.

Schwerlich wird sich ein Beispiel dafür wiederfinden, dass ein deutscher Schriftsteller unter einer so einheitlich-bedeutenden, schon im Elternhause gegebenen Konstellation heranwuchs, wie unter der Klopstocks und seiner Freunde Carl Friedrich Cramer. Ein litterarischer Horoskopsteller hätte das Leben des Kindes notwendig in die Zeichen des Vaters, Klopstocks und des Freundeskreises beider, der „Bremer Beiträger“, stellen müssen.

Nur eine starke Persönlichkeit hätte sich der Wirkung dieser Kräfte entziehen können. Cramer war keine solche; und da so die Wirkung der Gegenkraft fehlte, konnte er, litterarisch begabt wie er war, allein zurückgeben, was auf ihn eindrang.

Auch das persönliche Leben Cramers bekam zum Teil daher seine Richtung: er blieb den Alten, Klopstock und Gerstenberg, im Leben intimer als den Jugend-

---

Ich bediene mich folgender Abkürzungen:

Lappenberg = Briefe von und an Klopstock usw. Hsg. v. J. M. Lappenberg. Braunschweig 1876.

Voss-Briefe = Briefe von Joh. Heinr. Voss usw. Hsg. v. Abraham Voss. Halberstadt 1829 ff. IV.

Strodtmann = Briefe von und an G. A. Bürger usw. Hsg. v. Adolf Strodtmann. Berlin 1874. IV.

C. F. Cramer's eigene Werke citiere ich nur mit dem Titel (ohne Cr.'s Namen).

genossen, den Stolbergen, Voss, Miller. Verehrung und individuelle Analogien wirkten dabei zusammen. Nur auf diesen gründeten sich Freundschaften wie die mit Bürger, Baggesen, Graf Adam Moltke, deren eigener Ton auffallend mit dem Cramers zu einem stimmt. Dritte Beziehungen ergaben sich aus einer bei ihm besonders ausgeprägten Seite: seiner musikalischen Begabung verdankte er die zu vielen Musikern.

So sei zunächst auf die Tradition hingewiesen.

Johann Andreas Cramer, der als einer von drei Söhnen am 27. Januar 1723[1]) zu Jöhstadt im sächsischen Erzgebirge, einer Kolonie vertriebener Protestanten, einem Dorfpastor in die dürftige Wiege gelegt war, hatte, nachdem er durch die Fürstenschule zu Grimma gegangen, schnell in Leipzig „magistriert"[2]) und sich pro cathedra examinieren lassen. Hier liegt bereits die erste Beziehung zu Klopstock: dieser sass zu seinen Füssen[3]). Mit bedenklicher Schnelligkeit war der Theolog vorher litterarischen Fahnenträgern wie Schwabe[4]) und Mylius, diesem als Mitherausgeber der bösen, mit Unparteilichkeit sich verlogen brüstenden Hallischen „Bemühungen zur Beförderung und Critik des guten Geschmacks", gegen die Schweizer gefolgt, um 1746 selbst ein Panier mit dem „Schutzgeist", 1747 mit dem „Jüngling"[5]) aufzustecken, bis er sich dann in den „Neuen [bremischen] Beyträgen" (Band 1—4) mit Freuden entschlossen auf eigene Füsse stellte und in der daraus entstandenen „Sammlung vermischter Schriften" eine noch höhere Spur zog.

---

[1]) So die Eintragung des Vaters Caspar Anton Cr. im Taufregister, wie mir Herr Pfarrer Harstern freundlichst mitteilt.

[2]) Münchener Sitzungsberichte, 1889, I, S. 241.

[3]) Muncker, „F. G. Klopstock", S. 66.

[4]) Cr. hatte eine Ode einrücken lassen; im übrigen nimmt ihn Ebert in Schutz: Cr. habe „nicht den geringsten Theil" daran, am 29. VII. 1744 (s. Hagedorns Werke, 1800, V, S. 243).

[5]) Giseke an Bodmer, 25. XI. 1747: Cr. und er besorgten ihn vornehmlich (s. „Litterarische Pamphlete", S. 118).

Galt es zuerst kritische Gänge gegen eine bestimmte Richtung, so wollte man jetzt unter Abwehr solcher Ziele nur gegenseitiger Produktion geniessen. Die Propagandisten Gottscheds, Schwabe und Mylius, wurden abgestossen[1]), und der so gereinigte Kreis der Gärtner, Rabener, Cramer und der J. Ad. Schlegel, K. A. Schmid, Ebert, Zachariä gewann sich schnell eine Schar auswärtiger Teilnehmer, in Leipzig selbst vor allem Klopstock.

Im Herbst 1746 war die Bekanntschaft zwischen Klopstock und J. A. Cramer geschlossen worden. Unter dem Dache des ehrsamen Schneidermeisters Radicke[2]), dessen Name im Preise seiner Töchter, im besonderen durch den Messiassänger fortleben sollte, dessen Tochter Charlotte Carl Friedrichs Mutter wurde, wohnten die beiden Wand an Wand. Den lauten Declamator eigener Produktionen überfiel der lauschende Cramer und entführte das Messias-Manuscript hocherfreut in die Redaction der „Neuen Beyträge“[3]).

Aus der persönlichen und litterarischen Doppelbeziehung wurde bald eine intime Freundschaft. Cramer nennt sich den Pflegevater des kleinen Milton[4]). Klopstock scheint sich zu ihm am schnellsten hingezogen gefühlt zu haben; nicht nur dass er J. A. Schlegel erst im Herbst des folgenden Jahres ohne das förmliche „Herr“ brieflich „Mein liebster Schlegel“ anspricht[5]), während die Apostrophe des ersten erhaltenen Briefes an Cramer das gleich beiseite lässt, um bald zu einem ganz schlichten „Mein Cramer“ gesteigert

---

[1]) Vgl. Bodmers Kontrastierung der beiderseitigen Unternehmen (Hagedorns Werke, 1800, V 173 f.). — Gottsched selbst war den Beiträgern im September 1749 mehr als gleichgültig: s. Litt. Pamphlete, S. 138. Giseke hatte schon im November 1747 ein Gelegenheitsopus Cramers an Bodmer im Manuscript gesandt: a. a. O. S. 118.

[2]) Haus-Chronik 47; vgl. Schnorrs Archiv, V 55.

[3]) „Klopstock. Er und über ihn.“ I 145 ff.

[4]) An Gleim, Cröllwitz, 19. VII. 1750 (hsl. im Gleim-Archiv).

[5]) Lappenberg, S. 9.

zu werden [1]) — in diesem sieht er vielmehr den typischen Vertreter der sämtlichen Beiträger, wenn er schreibt: „Vielleicht argwöhnen Sie aus dem, was ich bisher an Sie geschrieben, dass ich itzt ganz vergnügt und ruhig seyn müsse. Nein, mein liebster Cramer, das bin ich gar nicht. Wenn ich auch die Empfindung Ihrer und der andern Cramers Abwesenheit abrechne: so bin ich doch so traurig wie Orpheus . . ." [2]). Kurz zuvor, im Mai 1748 hatte Klopstock Leipzig verlassen, und bald darauf vertauschte Cramer das akademische Katheder mit der Kanzel in Cröllwitz bei Halle. In Leipzig aber war vordem die „Auferstehung" erschienen [3]), jener Klagegesang auf die tote Braut, dessen Ruhm noch lange hin erklang [4]).

„Doch Freund du schweigst, und siehest mich weinend an.
Ach warum starbst Du, göttliche Radickinn?
Schön, wie die junge Morgenröthe,
Heilig und still, wie der Sabbat Gottes."

So hat Klopstock bekanntlich in seiner Ode „Auf meine Freunde", dem späteren „Wingolf", 1747 seine eigene Wehmut über den herben Verlust, der den Freund eben erschüttert hatte, geklagt, und damit der feinsinnigen Johanna Elisabeth Radicke, „unsrer deutschen Rowe" [5]), dem „Hannchen", wie er sie im Briefaustausch mit dem Verwaisten nennt, das dauerndste Denkmal gesetzt; und er hat

---

[1]) Lappenberg, S. 3 f., 25.

[2]) Lappenberg, S. 3 f. (auf der Adresse Cr. „Maitre es Arts" tituliert, nach der Kieler Hs., v. Lappenberg nicht notiert).

[3]) Klopstock hatte schon 1747 der Muse Segen auf sie herabgefleht („Auf meine Freunde" V. 75 f.); im Herbst 1749 kennt er „nur zwei göttliche Strophen" (an Schlegel: Lappenberg 30).

[4]) Vgl. G. L. Spalding an Matthisson, 8. X. 1805: „Das Unternehmen Ihrer Anthologie ist mir durch ausführliche Anzeigen in gelehrten Blättern wohl bekannt und freut mich patriotisch. Ich erinnere mich nicht, ob Sie Cramer's ‚Luther' auch aufgenommen haben. Ich hoffe, Sie geben mir Recht, dass dieses ein rühmliches Besitzthum der deutschen Litteratur ist. So auch seine Ode ‚Auferstehung'." Beide finden sich denn auch dort Band III (1801) S. 103 ff., vgl. Bd. XIX (1807) S. 174 ff.

[5]) Lappenberg, S. 1.

es bei diesem Preise nicht bewenden lassen[1]), bat er doch um Kopien von Briefen der „Heiligen“ zu wiederholten Malen[2]). Manche Produktion hatte sie dem „Schutzgeist“ ihres Verlobten geweiht (1746); trauernde Verehrung genoss sie als blauäugige Irene in seiner anderen Wochenschrift, dem „Jüngling“, durch Giseke[3]). Schlegel blieb natürlich auch nicht aus[4]). Doch was ihm schwand, trug Cramer unwillkürlich wieder in das Bild der jüngeren Schwester Charlotte hinein, einer einfacheren Natur, die nur den menschlichen Liebreiz der älteren geerbt hatte. „Sie haben nicht Ursach zu klagen, dass Cramer und Gärtner glücklicher sind, als Sie. Denn Cramer musste wahrlich von seinen Forderungen der Vortreflichkeit manches nachlassen, da er nach dem Tode der ältesten Schwester seiner jetzigen Frau, die ein unvergleichliches Mädchen war, die jüngere wählen konnte; . . . “ so wird Gleim von Klopstocks Vetter und Jugendfreund Joh. Christoph Schmidt getröstet[5]).

Zwei Jahre nach dem Tode Johanna Elisabeths führte er Charlotte in das Cröllwitzer Pfarrhaus heim[6]).

Er hatte schon 1748 die Stadt verlassen, in der er

---

[1]) Vgl. „Petrarka u. Laura“ V. 35–38; „Der Abschied“ V. 21 f. V. 36 der „Ode an den Herrn Ebert“ klärte schon Schlegel so auf (Ges. Gedichte, 1787, I).

[2]) S. Lappenberg S. 5, 18, 25 ff.

[3]) Erich Schmidt, „Klopstocks Jugendlyrik“, S. 54; Poet. Werke, 1769, S. 129 ff.

[4]) Von ihm allein 6 Oden auf Cr., seine Braut u. Gattin. Hier kommt in Betracht „Elegie. An Herrn Johann Andreas Cramern. Ueber das Absterben seiner Braut, . . .“ (Verm. Gedichte, 1787, I, S. 295—301; überlang auch die anderen: ebenda I 169—197, 302 ff., 305 ff., 313 ff.; II 374; 378). Schlegels Anmerkung über eine von Hannchen ausgeschlagene reiche Heiratspartie tritt zu den entzückten Schilderungen der anderen über ihre äussere Lieblichkeit.

[5]) 13. XII. 1750: Klamer Schmidt a. a. O. I 191. — J. A. Cramer erfüllte damit einen von seiner Braut noch auf dem Sterbebett ausgesprochenen Wunsch (vgl. J. A. Schlegel a. a. O. I 304, Anm.).

[6]) Zum Jahr s. Schlegels Ode auf die „Eheverbindung“ (Verm. Gedichte, I 302 ff.) und Klopstock an Cr. (Lappenberg S. 17). — Schlegels Preis der Ehefrau Cr. entbehrt so des Darstellungs-

sich einen festen Boden und ein grosses Ansehen als Oden- und Psalmendichter geschaffen. Eine überschwängliche Lobpreisung dieser geistlichen Lyrik verbreitete sich rasch, der erst Lessings und besonders Herders Kritik 1759 und 1766 in die Zügel fiel [1]). In dem durch den Messiasdruck berühmten 4. Bande der Neuen Beiträge war er es, der von einem Ungenannten als grosser Verkannter bereits hochtrabend gepriessen und über sein Schicksal mit keinem anderen als Euripides getröstet wurde [2]):

„Euripides.
An Herrn J. A. C * * r.

Dem Himmel nicht mehr fremd, und deiner Kraft gewiss,
Mit einem kühnen Flug, der Pindarn mit sich riss,
Schwingst du dich, Freund, in unbekannte Höhen."

Klopstockisch singt Giseke — er ist der Ungenannte [3]) — weiter, er solle sich nicht um den richtenden Pöbel kümmern, dagegen an Euripides sich aufrichten, der in einer ähnlichen Situation gesagt habe:

„ . . . Ihr kennt mich nicht.
O meynt ihr, dass ich, die Zeit euch zu vertreiben, dichte?
Ich schreibe, dass ich euch, ihr Bürger unterrichte,
Nicht, weil ich von euch lernen will."

Der Aristokratismus solcher Verse, den erst Klopstock dann aus wirklich dichterischer Anschauung, in dem berechtigten Gefühle, ein Eigener zu sein, tiefer ausbildete, berührt hier, wo er ein nur auf die Form zu beschränkendes Talent schützend einhüllen möchte, fast komisch, ist aber aus dem Ort und der Zeit heraus, die der immer lehrhafte Gottsched beherrschte, als Protest, der die Freiheit der Produktiven wieder betonte, sehr begreiflich. Was dort

---

vermögens, dass man die Ode ohne den Hinweis in der Überschrift nur auf die verstorbene Schwester beziehen würde (Verm. Ged. I 315).

[1]) Vgl. unten S. 22.

[2]) „Neue Beyträge zum Vergnügen des Verstandes u. Witzes", Bd. IV, 1. Stück (1747) S. 129 ff.

[3]) S. Giseke, „Poet. Werke", hsg. v. Gärtner, 1767, S. 315 ff., wo auch nun „Cramer" ausgefüllt ist.

aufgebauscht ist, dämmte wiederum Harder auf das richtige Mass zurück: „ich meine nach der Zeit, da die Cramers [er nennt Cr. immerhin an erster Stelle], Gellerts, Schlegels, Rabeners, Gieseke, u. s. w. den Ton der schönen Sprache angaben“ [1]).

Für den Cröllwitzer Pastor ergab sich naturgemäss ein ruhigeres Leben und eine stillere Tätigkeit. Von den Beiträgern begleitete ihn Schlegel auf grund eines gegenseitigen Gelöbnisses, nach dem der, welcher zuerst eine Stelle erhalten würde, den andern zu sich nehmen sollte. Aber mancher Besuch aus dem Leipziger Kreise unterbricht erwünscht die Stille des Pfarrhauses: so bringt im Frühsommer des letzten Cröllwitzer Jahres „der Herr Steuerrevisor Rabner fast 3 Wochen nacheinander“ [2]) bei ihm zu. Aus der Ferne grüssen Klopstocks und Sulzers Reiseberichte an „Cramer und Cramerina“ [3]).

Nach dreister Polemik und nach lyrischer Produktion begann Johann Andreas — wie Carl Friedrich später — die Ausbildung einer dritten litterarischen Seite: das Übersetzen. Bossuets Weltgeschichte und die Homilien des Chrysostomos wurden in Angriff genommen, diese mit Hülfe des Hausgenossen Schlegel [4]).

Mit dem vor kurzem im Halberstädter Domkapitel eingezogenen Gleim hat sich offenbar bald eine persönliche Berührung geboten. Im Januar 1750 schreibt Cramer

---

[1]) Herders Recension von Gisekes „Poet. Werken“ in der Allg. Deutschen Bibliothek: s. Herders Sämtl. Werke, hsg. von Suphan, Band IV 272. Vgl. Weisses ähnl. Urteil: „Weissens Selbstbiographie, hsg. von dessen Sohne“, 1806, S. 12.

[2]) Cr. an Gleim, Cröllwitz, 19. Juli 1750, hsl. im Gleim-Archiv. — Über Rabeners Verhältnis zu Cr. vgl. seinen Brief an Gleim vom 26. Sept. 1750: Euphorion I 789 f.

[3]) S. Klamer Schmidt a. a. O. I 40 ff., 71: Klopstock aus Nürnberg, 17. Juli 1750: Cramers erscheinen ihm während der Nachtfahrt in Thüringen, sie „folgten einer himmlischen Stimme, die sie von einem Berge voll heller Morgenwolken hörten . . .“.

[4]) Andr. Wilh. Cramer, „Haus-Chronik“, S. 226.

sehr herzlich an ihn[1]). Von dem tüchtigen Pfarrer musste Gleim ohnedies gehört haben. Cramers Tätigkeit in Cröllwitz hatte nämlich von sich reden gemacht. Schon sollte er als Superintendent nach Leipzig zurückkehren, als ihm, hauptsächlich auf Abt Jerusalems Verwenden, der nach Cramers eigenem Bericht an Ebert die erste Ursache der Vocation war[2]), die Stelle eines Oberhofpredigers in Quedlinburg angeboten wurde. Bezeichnend für das Selbständige von Cramers Persönlichkeit ist Gleims Erstaunen: „Wie ich ihm [Gleimen]. erzählte, dass Cramer hierher kommen würde, sprang er für Vergnügen auf: wie ist es möglich — — ist es möglich — — dass in Wernigerode (er meinte Quedlinburg) solche klugen Leute sind, die Cramer wählen können"[3]). Bezeichnender noch ist für den grossen Ruf, den sich Cramer so schnell als Prediger errungen[4]), dass er ruhig die Berufenden warten lassen konnte, ohne sich seine Aussichten zu verscherzen; er selbst schreibt darüber: „was die Oberhofpredigerstelle betrifft, so ist mir dieselbe angetragen worden, und zwar

---

[1]) Also früher als Klopstock (vgl. Lappenberg S. 459). Koberstein („Grundriss etc.", 4. Ausg., II 940) setzt, wohl im Anschluss an Körte („Gleims Leben"), die 1. persönliche Begegnung erst in den Frühling 1750. Freilich erlaubt der Briefstil jener Zeit keine engeren Schlüsse in dieser Hinsicht (vgl. S. 14, A. 3). Nach Pawel „Gleim der Freund u. d. Dichter der Jugend" I 20, wurden beide 1750 in Leipzig bekannt.

[2]) Klamer Schmidt a. a. O. I 18 f. O. Heine („Meta Klopstocks Bericht über ihre Verlobung": Sonntagsbeilage Nr. 42 zur Vossischen Zeitung, 1904) falsch, dass Jerusalems Bemühen auch hier, wie bei den anderen Beiträgern Gärtner, Ebert, Zachariä, K. A. Schmid, einer Anstellung am Karolinum gegolten habe.

[3]) Klopstock an Ebert, 20. Juni 1750: Lappenberg S. 39.

[4]) Es sei hier schon eine späte Äusserung Friedr. Leopold Stolbergs an seinen Bruder eingefügt: „Sein [Carl Fr. Cr.'s] grosser Vater war einer der Menschen, die nach Proportion ihres grossen Werthes von undankbarer Zeit am ersten vergessen werden ... Gott kann solchen Prediger in der Wüste, ... mehr als einen, viele auf einmal erwecken." 22. Januar 1808, s. J. Janssen, „Fr. L. Graf zu Stolberg", 1877, II. S. 134.

schon seit langer Zeit. . . . Ich habe den Antrag angenommen, und es ist also kein Gerücht ungegründeter, als dieses, dass ich den Ruf ausgeschlagen hätte. Vielleicht hätte ich die Stelle nicht angenommen, wenn ich gleich im Anfange von den Uneinigkeiten, die immer in Quedlinburg geherrscht gewüsst, und mich nicht gefreut hätte, so vielen theuren Freunden näher zu sein, zumal da mir um eben die Zeit ein besseres Amt in Sachsen, als ich gegenwärtig habe, angetragen wurde"[1]). Persönliche Motive also, die ihm über amtliche Schwierigkeiten hinweghelfen sollten. Zu diesen zählt er auch den höfischen Charakter der Stellung, wenn er fortfährt: „In der That halte ich diese Stelle nicht für mein Glück, weil ich an einen Hof komme. Niemand ist vielleicht weniger zum Hofleben geschaffen als ich". Eine Ansicht, die weniger im Hinblick auf die langen Jahre eigen berührt, die Cramer später am dänischen Hofe zubrachte, als weil sie beim Sohne, der doch in dieser Sphäre aufwuchs, wiederkehrt[2]). Und wie hätte er auch trotz alledem Quedlinburg, wo Klopstocks Elternhaus stand, das den Sohn öfter daheim sah, abschlägig bescheiden können?

Schwere Zeiten aber waren noch einmal über ihn hereingebrochen. Im Frühling 1750 drohte ihm Charlotte durch tödliche Krankheit entrissen zu werden. Mitte Juli war die Gefahr überwunden; er vermag wieder froh von seiner Liebe in Briefen an Gleim zu schwärmen[3]), wie denn diese alle in erster Liebesseligkeit tändeln. So kann er bald darauf die Übersiedlung nach der Harzstadt vollziehen[4]).

Der letzte Cröllwitzer Zuruf an Gleim „Mein liebster Anakreon" ist bezeichnend für die Stimmung, in der man

---

1) Cr. an Gleim, 19. Juli 1750 (hsl. im Gleim-Archiv).

2) C. Fr. Cramer an Gerstenberg, 16. Juni 1786 (hsl. in A. Meyer Cohns Autographensammlung).

3) 19. Juli 1750 (hsl. im Gleim-Archiv).

4) Die Briefe im Gleim-Archiv zeigen als termini inter quos den 25. Juli und 8. August.

die kommenden Jahre zusammen verlebte. Quedlinburg und Halberstadt lagen für den persönlichen Verkehr nahe genug [1]. „Wiederküsse“ werden von Charlotte an Gleim gesandt, doch ohne dass sich der vorsichtige Eheherr ihre Vermittlung entgehen lässt [2]; aber auch darein ergab sich wohl zufrieden der gute Gleim, in einer Zeit, wo zwischen Männern eine ungeheure Freigebigkeit in Umarmungen und zärtlichsten Küssen brieflich an der Tagesordnung war, ausserordentlich rasch und ohne viel Ansehen der Persönlichkeit [3]. Droht er einmal „in allem Ernst“ mit der Verführung der Frau [4], so nennt er doch bald wieder das befreundete Paar seine „liebwehrtesten Eltern“ [5]. Im Bodetal lagert man sich, und wenn einmal eine Flasche Rotwein an den Bergsteinen zerbricht, nimmt man bieder mit der Freude an der Farbenmischung des Safts und des Bergwassers vorlieb. Der geschäftige Gleim glänzt besonders als Arrangeur von Kongressen; aber auch Cramer regt dazu an [6]. Jener berichtet an Uz: „Wenn ich gesund und aufgeräumt bin, . . . dann lade [ich] die nahewohnenden Freunde auf einen Kongress, wie wir im vorigen Jahre einen dergleichen zu Dahle [Thale!], am Wasserfall der Bude gehabt haben, wo sechs witzige Köpfe das dulce est desipere in loco aus vollem Herzen billigten,“ und mit einem Sonderlob fährt er fort: „und zween darunter,

---

[1]) Vgl. dazu Klopstock an Ebert über den Reiter Gleim (Lappenberg S. 39) und den gemeinsamen Halberstädter Brief: unten Anm. 4.

[2]) Cr. an Gleim, Quedlinburg, 8. VIII, 1750 (hsl. im Gleim-Archiv).

[3]) Cr. selbst, an Gleim 25. VIII. 1750 aus Cröllwitz (hsl. im Gleim-Archiv), zumal „In Eil“: „Ich küsse Sie; Herr Schlegel meint zwar, dass es ihn gilt, da ich ihn itzt umarme; aber er irrt sich, ich umarme Sie.“

[4]) Gleim an Ramler (Nachschrift zu einem Briefe Cramers an R.) 12. Aug. 1750 aus Halberstadt: „Briefe an K. W. Ramler“, hsg. v Wilhelm, Vierteljahrschr. f. deutsche Littgesch., IV, 61.

[5]) An J. A. Schlegel 8. II. 1751: Schnorrs Archiv IV, 10.

[6]) An Gleim 17. VII. 1753 (hsl. im Gleim-Archiv).

H. Cramer Consistorialrath zu Quedlinburg, der die Bremischen Beyträge sendet, und H. Sucro . . . nicht daran dachten, dass sie etwas mehr wären, als witzige Köpfe“ [1]). Noch 30 Jahre später will er im Andenken daran auf den schönen Stufenberg eine neue Versammlung berufen [2]) Und für den Grad dieser Schwärmerei, besonders bei Gleim, ist charakteristisch, wenn Heinse 1776, mit den Dingen doch bloss vom Hörensagen vertraut, den väterlichen Freund an die klaren Bäche erinnert, „worin Sie in Ihrer Jugend badeten, und mit Klopstock, Ebert, Cramer, und den andern Herrmannskindern, wie die grossen Menschen Homers und Ossians, sich des Lebens freuten“ [3]).

Während J. A. Schlegel zwischen Gleim und dem Braunschweiger Kreise Beziehungen einleitet [4]), stiftet Gleim, der wie kaum einer wieder als Vermittler sich gefiel, zwischen seinen Berlinern und Cramer neue Freundschaften, so mit Spalding [5]) und Ramler [6]); auch auf Ewald

---

[1]) 19. Juni 1753: Schüddekopf, „Briefwechsel zwischen Gleim und Uz“ 1899, S. 247 f.

[2]) An Müller, zwischen 15. Mai und 16. Juni 1782: Körte, „Briefwechsel zwischen Gleim, W. Heinse u. J. v. Müller“ 1806, II 393. Auch Ramler schwärmt lange danach noch von diesen „Wallfahrten“: „Herr Cramer und Sucro waren, ohne Kragen, dabey und des erstern Weibchen und des Herrn Klopstocks Schwesterchen.“ Er schildert sich als den Ernsten unter den „leichtsinnigen Leuten“. Schüddekopf, „K. W. Ramler bis zu seiner Verbindung mit Lessing“ 1886, S. 27.

[3]) S. Körte a. a. O. (nicht bei Schüddekopf „Briefwechsel zwischen Gleim und Heinse“).

[4]) Pawel a. a. O. I 22.

[5]) Cramer an Gleim, Quedlinburg 8. August 1750 (hsl. im Gleim-Archiv): „Ihren und nun auch meinen Spalding habe ich viel zu lieb, als dass ich nicht eine ruhige Stunde auf den Brief an ihn wenden sollte.“ (Ein anderer Teil dieses Briefes veröffentlicht von Pawel a. a. O. I 21 f.)

[6]) Schon am 12. August 1750 Cramer an ihn: „Mein liebster Ramler“: Vierteljahrschr. f. deutsche Littgesch., IV 61. Cramer bringt seinerseits J. A. Schlegel in Beziehung zu Ramler.

von Kleist wird Johann Andreas von ihm gelenkt[1]. Dass man in Braunschweig, wo mehrere Beiträger in neuer Gemeinschaft wirkten, ebenfalls an Cramer Interesse nahm, bezeugt der frühere Genosse Zachariä[2]).

Alles war geeignet, ihn der Produktion wieder zuzuführen. Aber zunächst beschäftigt ihn noch Bossuet[3]), und vor allem musste er sich ja in die neue Tätigkeit einarbeiten.

Doch wohl noch im Jahre 1751 war sein lyrischer Trieb wieder erwacht, wenn er am 29. Februar 1752 Gleimen meldet: „Noch ist mein Bossuet nicht ausgedruckt. Seitdem ich mit dieser Arbeit fertig bin, habe ich mich in die Arme der Musen geworfen, u. einliegende Ode gemacht“, deren recht sonderbare Formvermischung (lateinische Hexameter und deutsche Alexandriner) er zu begründen sucht[4]). „Ode“ sagt er, denn das Feierlich-Getragene ergriff er in Dichtung und Umdichtung. Nicht dass er sich jetzt aus jenen anakreontischen Stimmungen heraus noch einmal den Tändeleien zugewandt hätte, wie er — wunderlich — sie in Leipzig versucht hatte. Mit einem gereimten Anakreonteum war auch von ihm der litterarischen Mode ein geringer Tribut gezahlt worden[5]). Aber er wusste, dass in ihm eine tiefere Saite klinge, und so glitt er nie auf den Tiefstand jener Masse elender Dichterlinge hinab,

---

1) Pröhle, „Lessing, Wieland, Heinse“, S. 192. Cr. erkundigt sich nach Kleist bei Gleim (an der Spitze des Briefs, scheinbar von Gleims Hand: „pr ohngefehr im Apr. 1775“, hsl. im Gleim-Archiv).

2) Zachariä an Bertling, 14. August 1750: „H. M. Cramer ist nun Oberhofprediger in Quedlinburg“, s. Paul Zimmermann, „Fr. W. Zachariä in Braunschweig“, 1896, S. 15.

3) Mehrfach darüber an Gleim berichtet; noch 1770 in einem nach Leipzig gerichteten Briefe (in A. Meyer Cohns Autographensammlung).

4) Hsl. im Gleim-Archiv.

5) Wohlweislich nicht von ihm veröffentlicht, erst Carl Friedrich zog es ans Licht: Menschliches Leben, 4. Stück (J. A. Cramers hinterlassene Gedichte) S. 38 ff.

die wie J. W. Dreyer, als Herausgeber der zwei letzten Bände der Neuen Beiträge, und wie der achtungswertere, zu Petrarca fortschreitende Klamer Schmidt, den Gleim auf seinem weiten Gewissen hat, langweilige anakreontische Spielereien häuften.

Aus dem Kreise der Beiträger blieb persönlich ihm auch in Quedlinburg J. A. Schlegel. Das frühere Cröllwitzer Trifolium sucht zusammen Vater und Mutter Klopstock auf, der Sohn sieht von Zürich aus dem „freudigen Chorus“ sehnsüchtig zu[1]). Erst Anfang März 1751 kann er sich zugesellen, und da auch nur auf wenige Tage, denn schon am 23. geht es Dänemark zu[2]). Im Sommer des nächsten Jahres kehrt er zurück, nachdem er vorher seine Verlobung Cramern mitgeteilt hat. Vor seiner zweiten Abreise nach Kopenhagen — wohin er dem Freunde bald auch die Geschwister entführte — findet er sich mit Gleim und Ramler in der Kirche zu Cramers Predigt ein[3]). In Kopenhagen sollten sich beide wiedersehen.

Klopstock hatte eben erst im Norden seinem äusseren Leben eine feste Basis gewonnen, Cramer schon früher. Er, der in Leipzig dies und jenes angegriffen, war in der Pfarrtätigkeit ein sicherer Mann geworden; in ihr hatte er den festen Boden für sich gefunden, auf dem seltsam sein theoretischer Orthodoxismus einer freisinnigen Handlungsweise[4]) gegenüberstand. Erst der Sohn streifte jenen völlig ab, einen vom Grossvater überkommenen Zug, der seinem Johann Andreas das Ziel als General-Superintendent gesteckt hatte[5]). — Die äusseren Lebensver-

---

[1]) Klopstock an J. A. Schlegel, 9. Oktober 1750: Lappenberg S. 55.

[2]) Muncker a. a. O. 246.

[3]) Klopstock an Meta Moller, 13. Aug. 1752: Lappenberg S. 109 f.

[4]) Mehrfach bezeugt, so in G. A. von Halems Heiratsangelegenheit: vgl. dessen Selbstbiographie, hsg. v. Strackerjan, 1840, S. 95 f.

[5]) „‚Sohn!‘ sagte er zu ihm, ‚studiere mir auf den Generalsuperintendenten; aber sey zufrieden, wenn Du auch nur ein

änderungen waren gering: der Ortswechsel änderte wenig; die Freunde, von gleich hohem Streben beseelt, blieben; die Ehe, geschlossen mit einem Mädchen, dem die Sphäre der Beiträger nicht fremd war, hatte zwei Menschen aus engen, aber durchweg gesunden Verhältnissen innig verbunden. Alles hielt Cramer auf derselben geraden Strasse, die ihn ohne Mühsal zu hohen Ämtern führen sollte, wo seinem Tatbedürfnis ein weiter Spielraum blieb. Das war die Situation, als Carl Friedrich geboren wurde.

Doch bevor der Versuch gemacht wird, das Leben dieses Sohnes zu entwerfen, sei auf die litterarische Stellung hingedeutet, die dem Vater von seiner Zeit angewiesen wurde, sei gesagt, wie dieser selbst zu Geistern wie Gerstenberg stand, die in seinem Leben und wieder in dem des Sohnes von Bedeutung waren [1]).

Es bedarf keiner Betonung, dass es bald haltlos werden musste, Cramer-Pindar [2]) und Klopstock-Homer gleichsam als Dioskuren zusammenzufassen. Wie es mit dem ästhetischen Abschätzungsvermögen im Leipziger Kreise, schliesslich doch einer Republik der Mittelmässigkeit, in die nur mit Klopstock eine Herrschernatur eindrang, bestellt war, zeigte uns ja schon Giseke [3]). Man kannte keine Distanz. Andre schlossen sich diesem Urteil an. So Spalding, dem die Natur lacht, wenn Wilhelmine

---

Dorfpfarrer wirst!' — Mein Vater ward indess noch etwas mehr als Dorfpfarrer", s. „Menschl. Leben", XIX S. 74.

[1]) Vgl. auch Munckers Charakteristik: Spemanns Deutsche National-Litteratur, Band 44 S. 65 ff.

[2]) Vgl. Max Koch, „H. P. Sturz", 1879, S. 79, Anm. 4.

[3]) Dazu noch J. A. Schlegel, dessen flügellahmer Begeisterung Cramer im „Gottesleugner" (Verm. Gedichte 1787—89, I 169 ff.) „oft auf Pindars Flügeln in der Höh verschwindet"; ähnlich Ebert an Hagedorn am 29. VII. 1744: er spricht von Cramers „erhabener, feuriger und recht pindarischer Einbildungskraft" (Hagedorns Poet. Werke, 1800, V 243), ferner in den „Episteln u. vermischten Gedichten", 1789, I 319 f.; Rabener beneidet die Gemeinde, die Cr. einmal leiten werde (an Hagedorn, 9. V. 1747, vgl. Hagedorn a. a. O. 224).

ihm „Kleists Frühling, oder eine Ode von Cramern vorlieset" [1]). Ein Jahr später stiess der junge Nicolai ins Horn: in dem 77. der „Freundschaftlichen Briefe von J. S. Patzke" erklärte er: „in der Ode werden die erhabenen Oden eines Cramers und eines Baron von Creutz Meisterstücke sein können", um das 1757 in seiner und Mendelssohns „Bibliothek der schönen Wissenschaften und freyen Künste" masslos zu übertrumpfen: „Wir haben geglaubt, dass wir unsere Bibliothek nicht würdiger eröffnen könnten, als mit einem Büche, dessen Verfasser die Empfindungen der Religionen und der Tugend mit allem, was die Dichtkunst reizendes hat, so vortrefflich zu verbinden weiss"; und dieser Verfasser wird weiterhin einem Rousseau an die Seite gesetzt [2]). Gemeint war Cramers 1. Band der „Poetischen Übersetzung der Psalmen mit Abhandlung über dieselben 1755." Eine Jahrzehnt später vermittelte Huber dem Auslande ältere Cramersche Stücke in seinem, von Gerstenberg [3]) scharf verurteilten „Choix des Poésies Allemandes" [4]).

Doch schon bei Nicolai muss gefragt werden: ist das ehrliche Begeisterung oder nicht vielmehr Geschäftsklugheit [5])?

Und was geben schliesslich diese Psalmen? Doch nur einen tüchtigen litterarischen Nachzügler, nicht etwas selbständig zu Wertendes. Die Sprache floss glatter und edler

---

[1]) Spalding an Gleim, 25. V. 1753: „Briefe des Herrn Spalding an Herrn Gleim. Frankfurt u. Leipzig, 1771", S. 115.

[2])) 1. Band 1. Stück S. 69; dazu Altenkrüger, „Fr. Nicolai's Jugendschriften", 1894, S. 78 Anm., S. 86 f. Altenkrüger schreibt auch jenen 77. Brief Nicolai zu: S. 42.

[3]) „Briefe über Merkwürdigkeiten der Litteratur", 20. Brief: Neudruck v. A. v. Weilen (Deutsche Litt.-Denkm., Bd 29 S. 193 f.); dagegen Goethe, „Dichtung u. Wahrheit", 8. Buch.

[4]) Der „Discours Préliminaire" sagt S. XLI über die „Belustigungen"; „on voit briller celles [pièces] des Cramer, des Klopstock [Cr. vor ihm genannt!], des Schlegel, des Utz, . . ."; vgl. J. Fr. W. Jerusalem, „Nachgel. Schriften", 1793, Band II 374 f.

[5]) Altenkrüger a. a. O. S. 86 f.

als früher, aber die Psalmen hatte Luther schon deutsch geprägt, und nach ihm werden die poetischen Versuche [1]) anderer leicht, wenn nicht überflüssig, so doch verfehlt erscheinen. Und wenn Cramers Übertragung des 38. und 118. Psalms als eine besonders üble Verwässerung gegenüber dem jauchzenden Ausdruck, den der tiefe Inhalt bei Luther gefunden hat, getadelt werden muss, wird man nicht vergessen dürfen, dass doch auch Herder an dieser Klippe mit seinen „Nachdichtungen“: „Liebe. Nach 1. Korinth. 13“ und „Der 23. Psalm“ [2]) scheiterte, indem er durch einen zu leichten Rhythmus und obendrein durch Reime etwas Spielendes hineinbrachte, dessen Glätte vergeblich gegen die kernige Sprache des Reformators rang. Und man gewinnt eine eben nur relative Verstärkung des Eindrucks, wenn man die bedeutende Entfernung abmisst, die Cramers Psalmen von Gellerts allzu oft nüchtern moralpredigenden „Geistlichen Oden und Liedern“ trennt, wie von S. G. Langes trockenen „Übersetzungen“ der Oden Davids.

J. A. Cramer, diese wahre Persönlichkeit und als solche von bedeutender Wirkung [3]), ist im poetischen Berufe

---

[1]) Aug. Wilh. Schlegel ordnet Cramers Psalmen in den „Vorlesungen über schöne Litteratur und Kunst“ unter „Deutsche Oden“, nicht unter den vorhergehenden Abschnitt „Paraphrase der Psalmen“: J. Minors Neudruck in den „Deutschen Litt.-Denkm.“ Bd. 18, S. 264. — Karl Lessing hebt M. Mendelssohns Übers. weit gegen Cr.'s (u. die Lutherischen!) ab: Lessings Briefe (Hempel XX 2, S. 350 f.).

[2]) Herders Poetische Werke, hsg. v. Karl Redlich, III S. 109 ff. — Die Psalmenübers. wurde dann eine litterarische Mode: vgl. „Almanach der deutschen Musen auf d. Jahr 1775“, S. 82.

[3]) Vgl. Friedr. Leopold Stolbergs Eindrücke: Hennes, „Aus Fr. L. v. Stolbergs Jugendjahren“, 1876, S. 20, 103, 156; J. Janssen, „Friedr. Leop. Graf zu Stolberg“, 1877, I 8, 295; ders., „Fr. L. Gr. zu Stolberg. Sein Entwicklungsgang etc.“, 1882, S. 1; gegen Voss' Auffassung Cramers scharf in der „Kurzen Abfertigung . . .“, hsg. v. Kellermann, 1820, S. 5 f. Voss selbst spricht seine Hochachtung vor Cr. aus: Sophronizon I, 3. Stück, S. 10, 104, 114; „Bestätigung der Stolbergischen Umtriebe“, 1820, S. 205.

ein Formgeber gewesen, kein Dichter, der den Menschen etwas zu sagen hatte, und dort auch an der Hand des Mächtigeren: Klopstock [1]); nur ein paar Kirchenlieder sind lebendig geblieben. Seine Gelegenheitsgedichte hat er selbst offenbar gering geschätzt, da er sie — abgesehen von den in den Musenalmanachen und dem Nordischen Aufseher erschienenen — unveröffentlicht liess. Auch jene Spätlinge, die die Reformation langatmig feiern, haben bei aller inneren Begeisterung etwas Künstliches; zwischen dem überschwänglichen Lobe Gerstenbergs [2]) und Schubarts [3]) zu knapp gefasster Censur der Luther und Melanchthon-Oden wird unser Urteil die Mitte halten müssen. So lässt sich zusammenfassend von Johann Andreas sagen: eine Natur, die dem inneren Drang zum Predigen nicht nur in ungebundener Rede seinen Lauf liess, anderseits bescheiden von diesen Versuchen dachte, wenn sie sich „grössere und wichtigere Einsichten" wünschte, die ihrigen „zu verbessern und verbessern zu können" [4]). Eine Nebeneinanderstellung der Urteile im „Jüngling" und der Lessings wie Herders wird die Position Cramers am besten beleuchten. Blosser Hochpreisung folgt scharfe Kritik von Zeitgenossen. Der „Jüngling": „Sein [Erast-Cramers [5]] Geist scheint aus dem Oriente zu uns herübergekommen zu seyn, die Sitten unsers Verstandes anzunehmen, ... Alle seine Arbeiten und Erfindungen haben eine Grösse und Hoheit, zu der nur

---

[1]) In dem den 1. Teil der Psalmen einleitenden „David":

„So rauscht der Donner in den Lüften ..."
„Und oft bey Bethlems stillen Quell
Sang er den Sohn in grossen Psalmen": S. 5 f.

Daneben bedenkliche Not-Reime („Evangel. Nachahmungen ...", 1769, S. 279 z. B.), Giseke freilich noch schlimmer: Amalien : blühen.

[2]) O. Fischer, Gerstenbergs Rezensionen in der Hamburgischen Neuen Zeitung, 1767—1771 (Deutsche Litt.-Denkm. des 18. u. 19. Jh.), S. 369 ff.; dazu Consentius, D. Litt. Ztg. 22. X. 1904.

[3]) Deutsche Chronik, 18. VIII. 1774.

[4]) Vorrede zum 4. Teil der Psalmen, 1763.

[5]) Erich Schmidt a. a. O. S. 69. „Der Jüngling" vom 20. XII. 1747.

Morgenländer, oder solche Geister fähig sind, die sich durch einen vertrauten Umgang mit ihren Schriften etwas von ihrer Art zu denken angewöhnt haben. Wenn er es für keine Schmeicheley ansehen wollte, so würde ich sagen, dass er den Homer vielleicht so stark empfände, als sich dieser ewige Dichter selbst empfunden haben mag ..." Lessing im 51. Litteraturbrief: „Herr Cramer ist der vortrefflichste Versificateur; dafür erkennen wir ihn beyde. Dass aber sein poetisches Genie, wenn man ihm überhaupt noch ein poetisches Genie zugestehen kann, sehr einförmig ist, das haben wir oft beyde betauert. Wer eine oder zwei von seinen so genannten Oden gelesen hat, der hat sie ziemlich alle gelesen." Lessing vermisste „den schönen versteckten Plan" Pindarischer und Horazischer Oden und fand ein nur äusserliches Feuer. Im 102. und 103. Brief, seiner bekannten Polemik gegen Cramers „Aufseher", verteidigte er dann noch einmal gegen Basedow diese Charakteristik, ja er drückte obendrein jenes Prädikat über den Odensänger auf das eines „kaum leidlichen" Versificateurs am Schluss des Briefs pointiert herab. — Aus Herders mannigfachen Urteilen[1]) über Cramer sei hier das zusammenfassendste[2]) hervorgehoben (1767): „Seine Oden — und sie waren vor Klopstock und Ramler das Muster der deutschen Oden — sind ja oft ein Geklingel von Reimen, und ich zweifle, ob ein David oder Assaph, zu unserer Zeit, in unserer Sprache Cramersche Psalmen geschrieben hätte? ‚Er hat sie ja aber übersezzen, nicht umbilden wollen?' ‚Gut, so übersezze er sie als Orientalische Psalmen, mit allem ihrem Licht und Schatten; nur umschreiben muss er nichts; ...'[3]) Vor allem Herders Kritik reizte

[1]) Herders Sämtl. Werke, hsg. v. Suphan, IV 230, V 263 (dazu Suphans Auslegung, V 724), V 403 (vgl. Herder an Nicolai 1771: O. Hoffmann, „H.'s Briefwechsel mit Nicolai", S. 67).

[2]) „1. Sammlung v. Fragmenten": Sämtl. Werke, I 169, womit s in Brief an Hamann Ende Febr. 1766 zu vergleichen: O. Hoffmann, S. 20.

[3]) Vgl. auch Küttner, „Charaktere teutscher Dichter u. Prosaisten", I (1781), S. 204 ff.

Carl Friedrich später und verführte ihn zu verfehlten Angriffen. — Goethe hatte vergessen, dass seinem ersten gedruckten Gedichte über die „Höllenfahrt Jesu Christi" J. A. Cramer vorbildlich gewesen war. Goethe sprach auch nicht über ihn im 7. Buch von „Dichtung und Wahrheit" [1]), er vermisste die eigene Nüance. Dabei wird es wohl bleiben: seiner Zeit ein Förderer der Sprache, des „guten Geschmacks", ja vielleicht der geistig beweglichste in jener Leipziger Vereinigung, wie er denn nach Boies auszeichnenden Worten „wider Gewohnheit der meisten Beiträger ziemlich mit seiner Zeit fortgegangen ist" [2]), macht er doch eine Einordnung seiner in die dichterisch-Produktiven unmöglich. Dem Mann, der mit didaktischem Ethos seine Gedichte nach den „theoretischen und praktischen Lehren des Christentums" für „den nachdenkenden Leser" ordnet, der persönliche Gedichte tendenziös auslässt [3]), blieb das Imponderabile des dichterischen Genius verschlossen. Ein Talent, kein Genie. Dieses „erschafft", jenes „setzt nur ins Werk", und „Wo Genie ist, da ist Er-

---

[1]) Graf F. L. Stolberg, der Cramer auch litterarisch verpflichtet war („Gedicht eines Freigeistes", s. Keiper, „Fr. L. Stolbergs Jugendpoesie", S. 45 f.), darüber erbost an seine Schwägerin Luise, Brinke 26. Januar 1813, s. J. Janssen, „Fr. L. Graf zu Stolberg", 1877, II 224, der aber im Register die Stelle auf Carl Friedr. Cr. bezieht! An der Richtigkeit des Datums zweifle ich. Sollte es nicht 26. Juni heissen? Jun. (für Junius oft in Briefen jener Zeit) und Jan. können von Janssen verlesen sein. Der Brief welcher vorher von dem starken Eindruck der Lektüre des „2. Theils v. Goethe's Leben" spricht, ist sonst unvereinbar mit dem vom 19. Juni desselben Jahres (an Christian, a. a. O. II 228): „Ich denke in Brinke den 2. Theil seines [Goethes] Lebens zu lesen." Aus Brinke stammt der citierte Brief.

[2]) An Gotter, 30. VIII. 1773, hsl.: Mitteilung von Prof. E. Schmidt aus Weinholds Nachlass.

[3]) S. „Vorbericht" zum 3. Teil der „Sämmtl. Gedichte", 1783. Tendenziös ist anderseits die Zusammenstellung, wie sie von der „Auserlesenen Bibliothek" noch 1772 gewagt wird (II 660 f.): „Wo zählt man nicht einen Withof, Cramer, Gellert und Haller unter die Dichter erster Klasse?"!

findung, da ist Neuheit, da ist das Original; aber nicht umgekehrt": so wies Freund Gerstenberg 1767 [1]) bündig Cramers Definition vom Prinzip der „Begeisterung" für das Genie als unfruchtbar zurück.

Kein Genie, doch ein Talent: zu diesem Urteil wird auch eine Betrachtung des „Genie Cramer" gelangen, freilich über ganz andere Stationen.

Am 7. März 1752 wurde Charlotte „die fröhliche Mutter", um an J. A. Schlegels Wunsch zu erinnern [2]). „Den 11. Martii Nachmittags nach der Bethstunde wurde des Herrn Oberhofpredigers M.[agister] Johann Andreas Cramers Söhnlein auf dem hohen Chore getauft und bekam den Namen Carl Friedrich [3])". Abends kommt der alte Klopstock zu den Eltern und „erfreut sich ihrer Freude über den Carl Friedrich [4])". Wie ein ironisches Spiel des Zufalls nimmt es sich aus, dass über die Kindheit von ihm, der auf die nichtigsten Äusserlichkeiten eines Menschen als ein Material von ausserordentlichem Wert zu seiner Lebensbeschreibung wieder und wieder hinwies, eine Menge von Quisquilien in Briefen aufbewahrt ist. Klopstock sendet aus Hamburg im Juli „an Charlotten und ihren kleinen Jungen Gruss und Kuss"; Meta schlägt mütterliche Töne an, wenn sie sich teilnehmend „Mama Klopstock" nennt [5]). Klopstock, sein Vater und seine Braut breiten segnend ihre Hände über das Kind: ein Symbol ihrer späteren Ver-

---

[1]) „Briefe über Merkwürdigkeiten ..." a. a. O. 220, 228, 403; dazu S. LXVII f.

[2]) „Sammlung vermischter Schriften" I, 6. Stück, 1749, S. 455 (Verm. Gedichte, 1781, I 316, hier „1750").

[3]) Die Mitteilung verdanke ich Herrn Oberpfarrer Scheele in Quedlinburg. Angabe des Geburtsdatums fehlt, wie oft (auch für Ramler im Taufregister: Schüddekopf a. a. O. S. 2).

[4]) An Gleim, 13. III. 1752: Kl. Schmidt a. a. O. I 352 f.

[5]) Klopst. an Cramer: Kl. Schmidt a. a. O I 367 ff. Vgl. ferner Klopst. an Gleim, 6. VIII. 1752 (ebenda II 71); Meta Moller an Cramer, 3. VI. 53 (Lappenberg S. 121) und 1. VII. 53 (ebenda S. 123, zum Datum S. 25 A. 2).

bundenheit mit Carl Friedrich. Das Kind sah der Messiassänger zuerst im Sommer 1752[1]), dann auf dänischem Boden.

Bis dahin sollte es nicht lange dauern. Klopstock selbst war es ein leichtes, schon im folgenden Jahre der Berufung Bergers und Basedows die Cramers folgen zu lassen: Friedrich V., als frommer Friedensfürst von Klopstock gefeiert, ernannte Joh. Andr. Cramer zum Königl. Dän. Hofprediger in Kopenhagen[2]). Im Frühling 1754 übersiedelte dieser dorthin. Gleim muss eine „tüchtige Reisekutsche" besorgen; dann kommt der Abschiedsgruss: „Charlotte und Carl empfehlen sich mit mir Ihrem freundschaftlichen Andenken" [3]). Den Sohn sah Gleim im Herbst 1774 wieder.

Umfangreiche Arbeiten warteten Cramers im neuen Amte. Vater Klopstock wandte sich noch 1754 deshalb besorgt an den gemeinsamen Freund in Halberstadt[4]). Erfrischung fand der Vieltätige in herzlichen Beziehungen zu dem liberalen Minister J. H. E. von Bernstorff, der Orthodoxe wie Irrende zu ehren wusste[5]). Durch ihn ergab

---

[1]) Klopstock an Meta, Quedl. 30. VII. 52: „. . . Sobald ich diesen Brief geschrieben habe, gehe ich hin, Cramers kleinen Jungen mit Küssen zu ersticken": Schüddekopf in Schnorrs Archiv, XV 236.

[2]) Meta Moller an Cramer, 1. VII. 53. Wie der Brief zu diesem Datum kommt, ist mir unklar; er antwortet auf Cramers Nachricht vom Tode seines 2. Sohnes Wilhelm, der nach Cr.'s Brief an Gleim vom „17. Jul. 1753" (hsl. Gleim-Archiv) aber noch lebt! („Meine beyden lieben Jungen sind gesund".) Von einer Zwillingsgeburt ist nirgendwo die Rede.

[3]) Cramer an Gleim; hsl. im Gleim-Archiv, von fremder (Gleims?) Hand am Kopfe des Briefs notiert „15ten Martii 1754".

[4]) Am 27. Juli an Gleim, s. Kl. Schmidt a. a. O. I, S. XXX f.

[5]) H. P. Sturz, „Erinnerungen aus dem Leben des Grafen J. H. E. v. Bernstorff", 1777, S. 71. Das Verhältnis zu B. wurde so eng, dass Cr., als Carl Friedrich (1755) von einer Pocken-Epidemie ergriffen wurde, in das Haus des Ministers zog; vgl.

sich gewiss auch eine Verbindung mit dem Oberhofmarschall A. G. von Moltke, dessen Sohn Detlev Adam dann Carl Friedrichs intimer Freund wurde. Bei keinem fand Johann Andreas aber „mehr Liebe und Vertrauen als bei den höchsten Herrschaften“ [1]). Im Sommer bewohnte Cramer mit seiner Familie den Landsitz Sandholm, „etwa drei Meilen nördlich von Kopenhagen am westlichen Ende des Selsee, an dessen Ostspitze das Königsschloss Hirschholm steht“ [2]); alte Hünengräber fanden sich an der Strasse dorthin. In dieser romantischen Gegend, wie sie Gerstenbergs „Skalde“ schildert [3]), wuchs das Kind unter seinen Geschwistern auf. Im Frühling 1756 war Gottfr. Benedict Funk aus Leipzig auf Gellerts Empfehlung in das Cramersche Haus als Erzieher eiugezogen und wurde bald ein „unentbehrliches Glied der Familie“ [4]). Wieviel Carl Friedrich ihm verdankt, hat er Zeit seines Lebens in warmer Verehrung bekannt. Hierher müssen wir Anregungen zu orientalischer Sprachwissenschaft und zur Musik setzen, abgesehen davon, dass auch Funk für den Messiassänger begeistert war. 1756 auch knüpften sich wohl die ersten Beziehungen zur Familie Stolberg; Graf Christian Günther kam damals als Oberhofmeister der Königin nach Kopenhagen. Der zwanglose Verkehr unter Friedrich, dem „Eyegoden“ [5]), ermöglichte eine vertrauliche Pflege solcher Beziehungen. So konnte der Hofprediger mit Funk, einem

---

Metas launigen Brief an Charlotte Cramer: „Klopstock. Er und über ihn“, V 265 ff.

1) Giseke an Rabener: Schnorrs Archiv, XIII 471.

2) Pfau, „Das Altnordische bei Gerstenberg“, Vierteljahrschr. f. deutsche Littgesch., II 179.

3) „Gedicht eines Skalden“, 1766, Cramer gewidmet, s. Gerstenbergs Anmerkungen; seine Werke, 1815, I 32 und II 89.

4) Der bedeutende pädagogische Praktiker in Magdeburg später. Cr.'s Lobrede auf ihn: „Klopstock. Er u. üb. ihn“, V 294 ff. Menschl. Leben, II 95. Mitarbeiter am „Nordischen Aufseher“, bis 1769 in Kopenhagen.

5) Mit diesem Namen wurde dann auch Cramer selbst geehrt.

zweiten Sokrates[1]), auch bald an der Erziehung der Stolbergschen Söhne teilnehmen, von denen beide in hohem Andenken gehalten worden sind[2]). So kamen die gleichaltrigen Kinder beider Familien schliesslich zusammen. Enger wurde das Band 1765, als der Graf starb. Bernstorff, Klopstock und Cramer vereinigten sich[3]), die Mutter als Pflegerin zu unterstützen.

Vorher hatte sich der Freundeskreis erheblich erweitert: im Jahre 1763 — Cramer war eben zum Professor an die Kopenhagener Akademie im Nebenamt berufen[4]) — hatte der Rittmeister von Gerstenberg seinen Wohnsitz in der dänischen Hauptstadt genommen. Er vermehrte das musikalische Element und wirkte hier natürlich nachhaltiger auf die Jugend als es Meta Klopstock vermocht hatte[5]). 1764 kam H. P. Sturz, 1767 der auch durch die Litteraturbriefe bekannte Theolog Resewitz[6]), 1768 Schönborn. 1764 erschien auch Claudius, auf fast anderthalbjährigen Besuch[7]); zuletzt, 1770, kehrte Halem als Gast des Cramerschen Hauses ein[8]). Alles Persönlichkeiten, die für das Leben Carl Friedrichs von Bedeutung werden sollten. Noch andere hätte Johann Andreas gern dort gesehn: aber weder Rabener noch Ramler folgten dänischen

---

[1]) v. Bippen „Eutiner Skizzen“, S. 54.

[2]) Vgl. Voss, „Wie ward Fr. Stolberg ein Unfreier?“: Sophronizon I 3, S. 4 f. — Fr. L. Stolberg an F. H. Jacobi, 17. VII. 90: „Auserlesener Briefwechsel“, hsg. v. Fr. Roth, II 34. — Funks Bild vor dem 35. Bd. der „Neuen Allg. Deutsch. Bibl.“, 1798. Geistl. Gedichte in Matthissons Anthologie, XVIII 135 ff. (1806).

[3]) Wie intim beide waren, zeigt schon Meta, die sich kaum zu trösten weiss, dass Cr. ihre Trauung mit Kl. nicht vollziehen kann; das wichtigste Zeichen aber ist: Kl. empfängt die Nachricht vom Tod seines Vaters durch Joh. Andreas und dankt dafür der Mutter (Kl. Schmidt a. a. O. II 126 ff., 16. Nov. 1756).

[4]) S. Baur, „Literarisches Handwörterbuch“, I 799.

[5]) C. Fr. Cr.'s Schilderung: „Klopstock. Er u. üb. ihn“, V.

[6]) Muncker, F. G. Klopstock, S. 263 f.

[7]) Wilhelm Herbst, „Matthias Claudius der Wandsbecker Bote“, S. 71.

[8]) Halems Selbstbiographie, S. 59.

„Lockungen“ [1]). Sturz, der den jungen Cramer in seinen Briefen „lieber Carl“ anspricht [2]), hat die Abende im Bernstorffschen Kreise lebhaft geschildert: „Die letzte Stunde war die angenehmste seines Tages. Diese brachte er unter seiner Familie, mit seinen Hausgenossen und einigen Gelehrten in Unterredungen zu. Klopstock, der Sänger Gottes und Freund und Liebling der Menschen, der rechtschaffene geistvolle Cramer, der reine Lehre und unsträflichen Wandel mit Reiz und Munterkeit und ausgebreiteten Kenntnissen vereinigt, gehörten mit zu diesem glücklichen Zirkel. Wir hingen alsdann an Bernstorffs Mund und labten uns mit Sokratischer Weisheit“ [3]). Und ein kleiner ausgewählter Kreis fand sich auch bei der verwitweten Gräfin Stolberg zusammen: Klopstock und Cramer waren Hausfreunde neben dem Minister und dessen Neffen, dem späteren Schwager der Stolberge [4]). Hier also spannte sich ein weiterer Horizont aus [5]) als über der Halberstädter Gemütlichkeit.

Das alles musste auf die Kinder wirken, im besonderen werden die vornehmen Verbindungen das Selbstgefühl Carl Friedrichs früh genährt haben. Auch die körperliche Ausbildung gedieh in dieser Umgebung. Nicht nur Klopstock, in Erinnerung eigener Jugendkraft, wird darauf gesehen haben [6]), ein Zug munterer Frische war ihnen allen gemein. Wie Claudius nach Klopstocks Beispiele mit dem

---

[1]) J. J. Ewald an Gleim, 7. I. 1757: Schnorrs Archiv, XIV 277.

[2]) „H. P. Sturz“ v. Max Koch, S. 41: „Lassen Sie bei dem Namen Ihre Jugend nennen.“

[3]) Sturz a. a. O. S. 101 f.

[4]) „Zeitgenossen“, Band 6, II (1821) S. 77 ff.

[5]) Vgl. Gerstenberg an Lessing 1769: Briefe Lessings (Hempel XX 2, S. 328). R. Batka im „Euphorion“ III 45 ff.: „Altnordische und altgermanische Dinge bildeten da einen Lieblingsgegenstand der Unterhaltung.“ Statt J. E. Schlegel wird es in dem Zusammenhang J. H. heissen müssen, wie Johann Heinrich Schlegels Eintrag in C. Fr. Cr.'s Stammbuch zeigt, dazu Gerstenbergs Brief an Weisse, Herbst 1762 (hrsg. v. J. Minor, Schnorrs Archiv IX 478).

[6]) vgl. Bobé, „Efterladter Papirer fra den Reventlowske familiekreds“ III, S. XIV.

zwölfjährigen Carl Friedrich sich auf dem Eise tummelte [1]), begann unter Gerstenberg, Schönborn, Münter, Resewitz das Reiten, Fechten und Schwimmen [2]). So erinnert Carl Friedrich nach mehr als 30 Jahren seinen Bruder Andr. Wilhelm: „Glückliche Erziehung! die bis ins 12te Jahr Schmetterlingefangen bezahlt, statt Vocabelnfangen gebeut!“ [3]) Und er fährt fort: „Romane las ich bey Tag und bey Nacht; auf dem Felde, im Walde, am Bach. In meinem funfzehnten Jahre hatte ich fünfmal die Clarisse, und dreymal den Grandison durch . . . Dies zur Geschichte meiner Romanliebe“ [3]). Die Altersangabe erscheint zweifelhaft; falsch ist sie sicherlich, wenn er anderswo erklärt, dass er 1762/3 „ein grosser Bewunderer der französischen Tragiker und namentlich Voltaires war“, dessen Tragödien er damals „ganze Tiradenweise“ auswendig gelernt habe [4]). Wie Gerstenberg ihn auf die Frage, was er von Wortspielen halte, die man so an Shakespeare verdamme, kurz abweist: „wenn Wortspiele gut sind, so sind sie gut“, so lächelt Klopstock dem den Kinderschuhen kaum Entwachsenen mit seiner Bewunderung der „schönen Tragödie Alzire“ Voltaires ironisch zu [5]). Dafür konnte der junge Frager an der Kopenhagener Akademie dann seinen Wissensdurst stillen. In jenem zurückblickenden Briefe an den Bruder heisst es: „Ein Paar Jahre weiter, und ich lernte Entomologie, und hatte bald das Linnäische System . . . im Kopf.“ In der Hauptsache beschäftigten ihn die morgenländischen Sprachen [6]). Eindrücke der bildenden Kunst empfing er

---

[1]) Herbst a. a. O. S. 79 ff.

[2]) v. Bippen a. a. O. S. 54.

[3]) Friederike Brun übertraf ihn noch: sie las Pamela, Clarissa, Grandison, ehe sie „sieben Jahre alt war“: „Wahrheit aus Morgenträumen“, 1824, S. 25; s. auch 151 ff.: „Cramers Besuch“.

[4]) An Andr. Wilhelm, Paris 22. IV. 1797: Menschl. Leben, XIX, S. 56 ff., dazu Anmerkungen, s. S. 67 f. — „Klopstock. Er u. üb. ihn“, I, S. 82.

[5]) „Er und über ihn“, I 81 f.

[6]) J. A. Ebert an Lessing (Lessings Werke, Hempel, XX 2, S. 597). Die Matrikel der Kopenhagener Universität für die Jahre

gewiss damals zuerst: Moltkes Gallerie zählte manche Holländer, die Cramer mit frühem Verständnis dann so hoch schätzte [1]).

So bildete er sich in einem Kreise anregender Wechselwirkung heran, da erfolgte 1770 der Sturz Bernstorffs und mit ihm die Zerstörung jener Gemeinschaft. Gleichzeitig löste sich das Band der Jüngeren durch den Fortgang der Stolberge zur Universität. Der alte Cramer brauchte freilich für die Existenz seiner Familie, die ihm mit der stattlichen Zahl von zehn Kindern Sorge machte, noch nicht gleich zu fürchten. Ein Gerücht von seiner Absetzung war kaum verbreitet, als auch schon aus Berlin durch Spalding Vorschläge einliefen. „Briefe, ganz unerwartete Briefe" von dort, in denen ihm die Leitung eines grossen Instituts angetragen wurde. Es handelt sich um die Reformierung der Magdeburgischen Abtei Kloster Bergen [2]), in der Wieland, Schönborn, Köpken [3]) erzogen worden waren. Hinter der Berufung stand Gleim, der 1774 wiederum seinen „lieben Herder" dort etablieren wollte [4]). Cramer lehnte ab [5]), nur mit Mühe konnte er den hier darüber aufgebrachten Freund besänftigen. —

1769—71 führt Cr.'s Namen nicht auf (freundliche Mitteilung des Herrn Oberbibliothekar Dr. Birked Smith). Dass C. Fr. immatrikuliert war, zeigen die Leipziger Universitätsakten. — J. A. Cr. las vom Herbst 1767 bis Herbst 68 u. a. über Dogmatik, Kall über oriental. Sprachen (nach dem im „Dänischen Journal" II 2, S. 304 ff. abgedruckten Lektionsverzeichnis).

[1]) Vgl. unten. Eine Gallerie hatte auch der sächsische Gesandte Callenberg, vgl. Luise Stolberg über sie (Bobé a. a. O. III 25); s. auch „Menschl. Leben" XII 385 a.

[2]) An Gleim 6. Nov. 1770. 12. Februar und 19. März 1771 (hsl. im Gleim-Archiv). Körte, „Gleims Leben" S. 194 f. Kawerau, „Aus Magdeburgs Vergangenheit" (1886, S. 113) falsch, eine Berufung Cr's. verneinend.

[3]) Klopstocks wie Wielands Bekannter, s. Muncker, Im neuen Reich, 1881, II 532 ff.

[4]) „Von und an Herder", I 35.

[5]) An Gleim begründend: „ich hörte auf, ein christlicher Redner und ein akademischer Lehrer zu seyn", 12. Febr. 1771.

Schon Ende des Jahres 1770 hatte er er resigniert: die Zeit, wo er glaubte, dass man nirgends glücklicher sein könne, als in Dänemark, war vorbei. Im nächsten Jahr fiel auch er als ein Opfer des Struenseeschen Regiments [1]). Doch wie der Ruf des Nordischen Aufsehers in der Litteratur weit über dänische Grenzen hinausgedrungen war [2]), so auch in der Theologie [3]): schon 1765 hatte man Johann Andreas in Braunschweig begehrt, jetzt kam gleich ein Ruf von Lübeck. Trotzdem eine allgemeine Zerstreuung des ehemaligen Kreises eingetreten war, liess er noch manche Freunde zurück; so schreibt Luise Stolberg ihrem Bruder Christian: „Cramer, le bon Cramer, a été élu a Lubec. J'en suis très aise pour l'amour de lui. Mais le cœur me saigne, quand je songe à toutes les pertes, que nous faisons" [4]).

Dem jungen Cramer konnten in der neuen Stadt einige Bekanntschaften nur geringen Ersatz für den Reichtum des dänischen Lebenskreises bieten. Aus Kopenhagen brachte er noch den Gedanken an eine Übersetzung des Ewaldschen Trauerspiels „Rolf Krage", wenn nicht gar

---

[1]) Cr. an Geheimrat Carstens (Konferenzrat in Kopenhagen, vgl. das Lob des dän. Dichters Ewald, Sämtl. Schriften, 1780, I, Vorrede; ferner Lappenberg 485, 521), Kiel, 17. IX. 1783: „Ohne mein Verschuldeu habe ich durch die gewaltsame Art, wie ich die Hofpredigerstelle aufgeben musste, in meine rechtmässigen mir vom hochseligen König so theuer versicherten Einkünften auf 1200 Mk. verlorn"; am 17. VI. 1783 hatte er (an denselben) von diesem „ganz unverdienten Unglück" gesprochen, u. so öfter (hsl. Kopenhagen, Königl. Bibliothek).

[2]) J. G. Jacobi ruft „einen Cramer" und Klopstock in einer Rezensionsstreitigkeit gegen Gerstenberg als Schiedsrichter an, s. Martin „Ungedr. Briefe von und an J. G. Jacobi" 1874, S. 11, 29, 54 ff; dazu Gerstenberg an Jacobi: A. v. Weilen, Vierteljahrschrift III 182, u. Zs. f. preuss. Gesch. XVIII 538 ff.

[3]) Wie die Briefe Cr's. an Michaelis zeigen (hsl. Göttingen).

[4]) Kopenhagen, 30. VII. 1771: Bobé a. a. O. III 92. Über den schmerzlichen Eindruck auf den Cr. freundschaftlich verbundenen Superintendenten u. religiösen Dichter Balth. Münter vgl. „Wahrheit aus Morgenträumen" (von dessen Tochter), S. 23.

schon sie selbst mit. Im folgenden Jahre erschien sie[1]). Ästhetisch wertlos, da in dem Stück keiner Figur Leben eingeblasen ist, da jeder der Recken mit demselben erhitzten Pathos sich in Rachlust empört und voll Reue trauert, da bei allem Waffenlärm Züge der französischen Intrigue übel verwendet werden, erregte das von Klopstock dem Dänen „entlockte[2])", von Goethe verurteilte Drama[3]) damals doch Aufsehen. Denn hier war zum ersten Mal in dänischer Sprache der Versuch gemacht, die alte Heldensage dichterisch zu verwerten. So behält das Stück immerhin seinen festen Platz in der nordischen Litteraturgeschichte. Den Stoff schöpfte Ewald aus dem Saxo. Die Verarbeitung zeigt deutlich den Einfluss Klopstocks und Ossians, hatte doch der Däne sich des Deutschen und Englischen in der Absicht bemächtigt, beide Dichter in ihrer Sprache lesen zu können. Wie Klopstock setzte sich auch Vater Cramer lebhaft für die Dichtung ein, aber bei allem Ansehen gelang es ihnen nicht, ihr den Schutz der Kopenhagener Akademie der Wissenschaften zu erwirken. „Rolf Krage" musste hinter minderwertigen Erzeugnissen zurückstehen, die statt seiner von der Akademie veröffentlicht wurden[4]).

---

[1]) In Hamburg bei Bode (Exemplar im Besitz der Kön. Bibl. Kopenhagen). Im gleichen Jahr erschien eine Übers. von Joppert in Kopenhagen; dass Goethen die Cr.'s vorlag, zeigt die Überschrift „Hamburg". Cr. im Buch nicht genannt, zur Autorschaft vgl. Reichards Theater-Kalender 1776, S. 178. — Cr. übersetzt schlecht; z. B. S. 109: „Soll ich meine Ohren verläugnen? meine Augen?" Seine Hochschätzung des Stücks blieb: s. „Menschl. Leben" XIV 106.

[2]) Auserlesene Bibliothek, 1772, Bd. I 668. Blätter aus dem Stammbuche Jens Baggesens, hsg. v. Th. v. Baggesen u. Eduard Grupe, 1893, S. 1.

[3]) W. v. Biedermann: Schnorrs Archiv IX 553; Frankfurt. Gel. Anzeigen", 24. XI. 1772 (Seufferts Neudruck, S. 624). Witkowski lässt die Verfasserfrage offen: Weimar. Ausg. I 38 S. 389.

[4]) Vgl. Winkel Horn, Den Danske Literaturs Historie (1881) II 52; A. D. Jorgensen, Johannes Ewald (1888), S. 82 ff; ders. im „Dansk Biographisk Lexikon", IV 632.

Dänische Interessen auch verbanden Carl Friedrich in Lübeck mit J. E. Biester, dessen flatterndes Wesen ihm besonders zusagen musste. Denn Carl Christ. Noodt, der Hofmeister seiner jüngeren Geschwister, war keine Persönlichkeit wie Funk. Umgang gewann er auch mit dem jüngeren Chr. A. Overbeck, dem zarten Dichter und Übersetzer Corneilles und Racines, den er im Herbst 1773 zum Göttinger Bund in Beziehung brachte [1]. Aber Biester stand ihm am nächsten. Beide feiern, „man kann sagen studieren" Klopstock [2] und Homer. Daneben sind sie viel in Concerten, Komödien und „was es sonst von weiblichen Versammlungsorten dort gab". Biester schliesst bezeichnend seine Neujahrswünsche für den Freund:

„Dich vor Spröden Gott bewahre
Dieses Jahr und alle Jahre!" [3]

und Carl Friedrich dankt ihm mit einem Trinklied [4].

Bald darauf, „im Jenner 1772" schwärmt dieser eine Dorilis an [5]. Vorher war er, wie einst sein Vater, als

---

[1]) Vgl. zu Goedeke noch E. Fritze: Im neuen Reich, VII 2, S. 729 ff. (Briefe v. Ernestine Voss an Overbeck).

[2]) „Bildnisse Jetztlebender Berliner Gelehrten. Mit Ihren Selbstbiographien", 3. Sammlung, hsg. von Lowe, Berlin 1806, S. 13.

[3]) Menschliches Leben IX 153 f.

[4]) „An Biester, den 2. Jenner 1772". hsl. im Bundesbuch, A I, S. 215–217. (Die Bundesbücher sind diese: I. „Geschichte des Bundes", oktav; II. Gedichtbuch, grossoktav, sign. a; III. u. IV. Gedichtbücher in grossquart, sign. A I, A II. Zur Beschreibung derselben vgl. Wilh. Herbst „Joh. Heinr. Voss", I 286 f.) Zwei biographisch interessante Strophen aus dem Liede:

„Nein, ich schweige dir, Freund. Sing du ihn selber [den Wein];
Oder willst du es nicht, so sing ihn Bürger
Der auf launigten Saiten
Uns den Herrn Bacchus einst priess.

Fern, ach ist er dir izt. Noch ungesehen
Meinem Auge von Staub, nicht jenem, welches
Sendet spähende Blicke
Fern in die kommende Zeit."

[5]) Almanach der deutschen Musen, 1775, S. 116 ff.

Gelegenheitsdichter an die Öffentlichkeit getreten[1]). Mit seinem Vater hatte er 1771 zum ersten Male Hamburg besucht; ausser dem Wiedersehen mit Klopstock blieb ihm seither Carl Philipp Emanuel Bach unvergesslich, der sich für den „beynah noch unbärtigen Studenten, und crassesten Layen in der Musik“ lange ans Klavier setzte[2]). Cramer wird auch Biester nun zur Reise nach Hamburg angetrieben haben, Biester, der dort „nichts als Ihn“, den grossen Dichter, sah[3]). Vor allem aber brachte der Freund, ausser der Jacobischen Reklame für Gleim[4]), etwas Göttinger Luft nach Lübeck, verband ihn doch Duzfreundschaft mit Bürger. Die Schilderungen des in den Ferien Heimkehrenden mussten Carl Friedrich reizen, dieselbe Universität zu beziehen. Den Lübecker Joh. Matthäus Tesdorpf, ebenfalls einen Intimus Bürgers, und den Baron von Kielmannsegge, ein drittes Mitglied des von Bürger und Biester gegründeten Shakespeare-Klubs, sollte Cramer in Göttingen noch antreffen, an der lockenden Stätte neuer Produktion und Wissenschaften nach mancher Entbehrung. —

Schon am 2. März 1772 wird er in Göttingen angekündigt. Erwartungsvoll schreibt Boie an Knebel: „Unser Parnass wird sich aufnehmen. Ostern kommt der junge

---

1) „Bey der Froriepschen und Beckerschen Verbindung“, Lüb. 1771. 4. (konnte ich nirgend erhalten). Von Joh. Andreas 1747 „Ode auf die doppelte Sächsische und Bayerische Vermählung“, s. Schnorrs Archiv, V 52.

2) Individualitäten II 1, S. 31 f., wo „1770“ ein Gedächtnisfehler sein muss; nach einer früheren Angabe (Kl. Er u. über ihn) 1771, was zur Übersiedlung stimmt.

3) S. S. 33, A. 2.

4) Gleim an Bürger, 9. Sept. 1771: Strodtmann I 34.

Cramer, ... der schon Gelehrsamkeit besitzt und von dem ich auch einige vielversprechende Versuche in der Poesie gesehen habe" [1]). Acht Tage danach veröffentlicht der Wandsbecker Bote Cramers Trauerode, in der er auf Klopstockschem Kothurn seinen Vater über den Tod des befreundeten früheren Ministers Bernstorff zu trösten versucht [2]).

Mit dieser Ode und dem Rolf Krage, dazu dem Kandidatenzeugnis im Koffer, brach er Mitte Mai nach Göttingen auf. Dem Brauch der Zeit gemäss besorgt er sich ein Stammbuch, präsentiert sich den Lübecker Bekannten und nimmt ihre guten Sentenzen mit auf den Weg. Empfehlungen des Vaters an die Freunde in Braunschweig geleitenihn [3]).

Ebert, Gärtner, C. A. Schmid, jetzt Professoren am Carolinum, Abt Jerusalem, der Begründer desselben, sowie der Rektor Heusinger [4]) — alle ein Verkehr Lessings — sehen den jungen Studenten bei sich [5]). Insbesondere nimmt sich seiner in dieser Braunschweiger Woche der

---

[1]) Weinhold, „H. Chr. Boie", S. 46.

[2]) „Der Wandsbecker Bothe", 1772. Nr. 40 u. 41: „Bey Bernstorffs Tode an seinen Vater von C. F. Cramer." Einzeldruck, Lübeck 1772 (bei G. C. Green), hier zweimal der Vers rhythmisch gebessert. Dann „Almanach der deutschen Musen", 1773, S. 72 ff.; endlich abgedruckt im „Menschl. Leben", IV, S. 11—16 (hier auch das Datum „den 22. Februar") mit der Begründung: „weil ... mein Vater einige Keime daraus zu einem lyrischen Baume auferzog", denn der Arbeit des Jünglings selbst legte C. Fr. damals (1791) keinen Dichterwert mehr bei: „gewöhnliche Gedanken, aus Andern zusammengelesene Phrasen." — So sind denn drei Bilder, die in der Dichtung jener Zeit immer wiederkehren, auch hier vertreten: der Adlerflug, die silberne Beleuchtung, die Lauben-Situation; s. Anhang.

[3]) Ob auch nach Göttingen (an Prof. Michaelis, muss zweifelhaft erscheinen. S. unten S. 39.

[4]) S. Erich Schmidt, „Lessing, Geschichte seines Lebens und seiner Schriften", 2. Auflage, II 107.

[5]) Die einzelnen Daten der Besuche giebt Cramers Stammbuch. — Von Eschenburg erst im nächsten Jahr ein Ein-

lebensgewandte Ebert an [1]), zu dem Klopstock verehrungsvoll aufsah [2]). Wie Johann Andreas Cramer auch ein „Nachtgedankenmacher" und gutgläubig [3]), musste er den Theologen an die streng-christliche Atmosphäre des Vaterhauses erinnern. Und er, der Beförderer und Freund Lessings, führte den Jüngling auch diesem zu: „Liebster Lessing, diesen Brief überbringt Ihnen der geschickte und liebenswürdige Sohn des braven Cramer's, der ausser vielen anderen Kenntnissen schon eine besondere Stärke in der hebräischen Philologie besitzt. . . . Er brennt vor Begierde, den Verfasser der Emilia Galotti kennen zu lernen, die er, wie er mir gesagt hat, schon dreimal durchgelesen, und worin er, ausser den übrigen Vollkommenheiten, auch den vortrefflichen Dialog nicht genug bewundern kann" [4]). Lessing scheint von dem Sprössling des Nordischen Aufsehers, dessen Überschätzung Youngs [5]) er mit so ironischem Lächeln im 48. Litteraturbrief zurückgewiesen hatte, nicht ohne Interesse Notiz genommen haben. Carl Friedrich

---

trag (Richtigkeit der Jahreszahl durch den Zusatz „Prof." bestätigt, da E. 1773 dieses Prädikat erhielt). Von Zachariä überhaupt keine Notiz.

1) Erich Schmidt, a. a. O.

2) Klopst. an Carl Friedrich von Baden, 6. Juni 1799; Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins, Neue Folge, VI 260.

3) Vgl. Gleim an Müller, 2. Januar 1782: „Ebert, der auch einen grausamen Gott glaubt, und deswegen sich oft mit Lessing zankte": Körte a. a. O. II 313. — Zu Ebert vgl. jetzt noch bei Bobé (a. a. O. III 22) Luise Stolbergs sehr charakteristische Äusserung über ihn (an ihren Bruder Joh. Lud. Reventlow, Dresden, 17. August 1784): „Ebert begegneten wir vor der Stadt, er empfing uns wie David die Bundeslade."

4) Lessing-Briefe (Hempel XX 2, S. 597). Der Besuch Cr.'s muss zwischen dem 12. und 16. Mai stattgefunden haben. — Redlichs 2. Fussnote ist falsch; vgl. unten S. 37, Anm. 6. Der Irrtum geht wohl auf Goedeke zurück: Gött. gel. Anz. 1869, 8. Stück, S. 299.

5) Aus J. A. Cr.'s Bibliothek war Young in die Gleimsche gewandert; Cr. erbittet sich den Band nach Kopenhagen zurück (April 1755, hsl. im Gleim-Archiv).

ergriff mit Freuden die Gelegenheit, in Wolfenbüttel ein Exemplar seines Rolf Krage dem grossen Mann zu versprechen; überreichen, wie Ebert angekündigt, konnte er es noch nicht, da die „betreffende Sendung von Hause" ausgeblieben war. Wie sehr ihn die Angelegenheit beschäftigt, zeigt er gleich in den ersten Zeilen des ersten Briefes von der Universität an Ebert: „Sie werden mich also (wenn es der Mühe überhaupt werth ist) bey Hrn. Lessing zu entschuldigen die Gewogenheit haben. Sobald man mir diese Exemplare schicken wird, will ich mein Versprechen erfüllen" [1]). — Auch mit dem Theologen Rautenberg [2]) ward er bekannt. Interessanter für seine Entwicklung sind Beziehungen zu den Musikern Schwanenberger [3]) und und Gräfe [4]), Eberts späterem Schwiegervater [5]), in dessen Familie Carl Friedrich eine besonders warme Aufnahme fand. Des alten Cramer Verehrer Zachariä war ja auch praktischer Musiker; in seinem Wohnhaus macht der Sohn grosse Einkäufe beim Buchhändler, wobei Ebert mit einem Louisdor aushelfen muss. Die Braunschweiger Tage verfliegen ihm wie ein „goldener Traum". Am 20. Mai empfiehlt sich Abt Jerusalem dem „Würdigen Herrn Besitzer zu gütigem Andenken"; tags darauf ist dieser in Göttingen.

Pünktlich am 21. Mai lässt Cramer sich bei der theologischen Facultät inscribieren [6]). ‚In studiorum curriculo strenuo feliciterque progressurus‘ hatte ihm Ebert ins

---

1) 3. Junius 1772 (hsl. Wolfenbüttel).

2) Ein Klotzianer.

3) J. A. Ebert rühmt ihn laut in der Ode „An den Herrn C. A. Schmid", 1772, S. 21, noch lauter in der veränderten Fassung (Eberts „Episteln", 1789, S. 90).

4) Carl G. W. Schiller, „Braunschweigs schöne Literatur in den Jahren 1745 bis 1800", Wolfenbüttel 1845, S. 66 f. — Max Friedländer, „Das deutsche Lied im 18. Jahrhundert", I 88 f.

5) Ebert heiratete im gleichen Monat des nächsten Jahrs; vgl. Herder an Gleim 20. Mai 1783 (Von und an Herder I 90).

6) „Stud. theol. Carl Friedrich Cramer aus Quedlinburg": Mitteilung des Kgl. Universitäts-Sekretariats Göttingen.

Stammbuch geschmeichelt, und mit Feuereifer warf sich sein junger Freund ins Zeug. Bei Walch, Michaelis, Heyne und Schlözer hörte er neben theologischen Studien hauptsächlich historische; die botanischen [1]) setzte er bei Andreas Murray fort, was in Hinsicht auf die dreiste Rezension, mit der er später den Professor Erxleben angriff, gleich erwähnt sei. Der Collegia und „eignes Studierens“ wegen muss er sogar den Verkehr bei Lehrern wie Feder, Walch, Zachariä, Less einschränken [2]). Einen grösseren Ausflug, auf dem ihm der Kontrast einer Hinrichtung und der blühenden Natur in die Seele fällt, unternimmt er noch im Mai [3]). Zur Arbeit wird er weiter von einem jungen Hausgenossen namens Ancher [4]) angeregt, „einem jungen dänischen Magister, der vermuthlich mit nächstem Professor in Copenhagen werden wird, . . ein Liebling von Heyne ist, sich mit grosser Wucht auf die griechische Litteratur gelegt hat, die Ausgabe der Ihnen vielleicht bekannten philosophischen Bibliothek [offenbar die von Walch herausgegebene] besorgt“. Begierig heisst es weiter: „Seine schöne Bibliothek in diesem Fache benutzen zu können ist ein wichtiger Vortheil für mich. Nur Zeit! Zeit! —“ Ancher kann ihm sogar für Orientalia helfend zur Seite treten, denkt doch Cramer sich zunächst „ins Arabische und Syrische hineinzuwerfen“, wobei ihm ausser Michaelis Professor Köhler behülflich ist. Sein grosses Sprachtalent

---

[1]) Cr. an Ebert „3. Junius 1772“ (hsl. Wolfenbüttel). Die Vorlesungen sollten offiziell am 4. Mai beginnen, nach dem Lektionskatalog (Exemplar der Kgl. Univ.-Bibl. Göttingen). Über das Belegen ist sonst nichts zu erfahren, da keine Universitäts-Quästur eingerichtet war; s. Kutschera v. Aichbergen, „J. A. Leisewitz“ S. 15, A. 1.

[2]) Cr. an Ebert (s. oben); vgl. die krit. Schilderungen der Göttinger Professoren in Fr. Ad. Eberts „Überlieferungen“ 1826, I 66 ff.; über den Klopstockianer Feder vgl. Miller, „Geschichte Karls v. Burgheim“ IV 353 f. und Merck-Briefe, III 150 Anm.

[3]) Auf dem Eichsfelde bei Heiligenstadt: Kl. Er und über ihn, IV 362 f.

[4]) Strodtmann, I 78, hat nach Biesters Handschrift „Amhar“ gelesen. (Verschiedenheit der Personen halte ich für ausgeschlossen.)

— er selbst scherzt über seine Fähigkeit, „knackende" Laute zu sprechen[1]) — fand in der Göttinger Bibliothek, die in jenen Jahren ja auch Herder acht Tage und Nächte für die Älteste Urkunde durchmusterte, einen ausserordentlich ergiebigen Nährboden. Noch 1783 rühmt er ihre Vortrefflichkeit[2]). Cramer wurde hauptsächlich der Schüler Michaelis und Heynes. Von diesem[3]) hat er leider nicht sowohl die feinsinnige Interpretation gelernt, als sich Kenntnisse im Homer und Pindar, Vergil und Horaz geholt. Persönlich scheint er nur mit dem klassischen Philologen verbunden gewesen zu sein. Einen Verkehr mit Michaelis hätte er sicherlich in seinen Briefen an Ebert erwähnt; sehr möglich auch, dass die versteckte Bitte des Vaters, seinen „Aufseher" gegen Lessings Vorwurf socianischer Kindeserziehung in den „Göttingischen Zeitungen" in Schutz zu nehmen[4]), dem freisinnigen Forscher als eine Zumutung erschienen war, die ihn den Briefwechsel hatte abbrechen lassen, abgesehen von der Kritik, die der Hofprediger an des „Herrn Hofraths" Deutung des 8. Psalms, später, wenn auch mit grösster Höflichkeit, geübt[5]).

Dagegen genoss er in Heynes Hause „sehr offnen Zutritt"[6]). Welche Persönlichkeit ihm da entgegentrat, zeigt Herders Urteil: „Er ist die edelste, feinste, wohlklingendste Seele, die man nie in einem Lateinischen Manne suchen und auch vielleicht in Jahrhunderten nicht finden

---

[1]) Kl. Er und über ihn, I 12; Haus-Chronik S. 49: „er (C. Friedr.) konnte selbst das Koptische aussprechen, . . . "

[2]) Magazin der Musik (von Cr. hsg.) I 2, S. 856.

[3]) Vgl. A. L. Heeren „Chr. G. Heyne" 1813, S. 269. — Cr. nimmt ihn sich im Tellow zum Vorbild, s. S. 462*).

[4]) In denen Michaelis als junger Recensent Lessings „Schriften" lobend angezeigt hatte. — Cr. an Michaelis, Kopenhagen 12. Jan. 1760 (hsl. Göttingen); es ist der letzte der drei Briefe an ihn.

[5]) S. Band III der Psalmen S. 184—201 (1763); briefl. bereits vorsichtig angedeutet (an Mich., Kopenhagen 7. Aug. 59, hsl. a. a. O.).

[6]) Cr. an Ebert, a. a. O.

wird" [1]). Und wie in Braunschweig schlug ihm auch hier heimatliche, doch etwas kräftigere Luft entgegen, hier, wo der Hausherr Rabeners Freund, Gellerts Bekannter, zugleich Hallers Korrespondent war [2]). Aber mehr als das: der junge Student fand in der Gattin des Mannes eine Frau, wie sie ihm mit der tief-innerlichen Verehrung Klopstocks nur noch einmal, und da mit einschneidender Wirkung, wiederbegegnen sollte. „Ich sah Sie empfinden, ich hörte Sie meinen Liebling Klopstock mit Gefühl lesen", schreibt sie am Charfreitag an Herder [3]). Dieser schwärmt gleich nach der Rückkehr aus Göttingen seiner Braut von ihr: „Sie das stark-innigst empfindende Weib und — die beste Mutter . . . wenn sie mit Fülle der Seele aus dem Herzen spricht — ich habe Klopstocks Oden mit ihr gelesen, wir haben unsere Exemplare gewechselt, sie hat nur einige Worte gesprochen — aber nie glaube ich, dass über Klopstock tiefer und enthusiastischer gesprochen worden ist" [4]). Es ist klar: diese Frau musste auf das Gemüt und den dichterischen, durch Klopstock bestimmten Trieb des jungen Cramer eine starke Anziehungskraft ausüben.

Im Heyneschen Kreise traf er auch Boie [5]), Auf ihn war er bereits von Ebert hingewiesen worden. Beide fanden zuerst grosses Gefallen an einander. „Ein vortreflicher,

---

1) Herder an seine Braut, 1772: Von und an Herder II 110; vgl. Miller „Briefwechsel . . ." I 369 (2. Ab.). Über seine Empfänglichkeit für Klopstock vgl. Herder an ihn, 13. V. 1795: Von u. an H. II 230; und früher, Heyne an Herder 2. Juni 1772, ebenda II 136. Vgl. auch Geiger, „Therese Huber" 1901.

2) A. H. L. Heeren a. a. O.

3) Von u. an Herder II 128.

4) Ebenda II 110. Eine fast enthusiastische Schätzung Therese Heynes zeigt Herder, s. ebenda II 148 f. Dagegen vgl. Geiger a. a. O. S. 3 ff., wo wieder Schatten auf ihr Bild fällt.

5) Therese Huber nennt auch Cramer in später Erinnerung an diese „Versammlungen der gescheutesten Männer und Jünglinge": an Böttiger I. XII. 1812, s. Geiger, Dichter u. Frauen, N. F., 1899, S. 16. Ancher (vgl. oben) verkehrte ebenfalls hier; „er las meiner Mutter den griechischen Homer deutsch vor." (Therese Huber 3. Dez. 1812, ebenda S. 323.)

junger Mann, .. dessen Umgang sehr reizend und angenehm ist", schreibt Cramer an Ebert, einen Tag zuvor, ehe Boie rühmt (an Knebel): „Herr Cramer, ein junger Mann von Feuer und Talenten, der mir den Verlust Gotters, der mir hier noch nicht ersetzt ist, zu ersetzen verspricht, kennt Sie durch Herrn Ebert und mich, und wünscht sehr, Ihr Freund zu werden. Seine Ode auf Bernstorf kennen Sie, und jetzt hat er ein Trauerspiel aus dem Dänischen übersetzt, das Sie lesen müssen: Rolf Krage. Er macht aus der orientalischen Philologie seine Hauptsache, und wird einen vortrefflichen Prediger geben" [1]). Knebel fand Interesse an dem Stück: er empfahl die Lektüre dem Schauspieler Grossmann [2]) und knüpfte so die erste Verbindung zwischen diesem und Cramer.

Das Urteil des Seniors der jungen Göttinger, die sich später zum „Bund" zusammenschlossen, verschaffte Carl Friedrich nun rasch Eintritt in eine neue Sphäre. Aus der Wissenschaft in die dichterische Produktion. Am 30. Januar hatte Boie an Knebel von dem „Parnass in nuce" geschrieben [3]); zu den Sonntagsgesellschaften dieses Parnasses, der Vorstufe des Bundes, wurde Cramer bald hinzugezogen [4]). Hier gewann auch Voss einen grossen Eindruck von dem neuen Ankömmling; er prophezeite Brückner, dem Pastor und langweiligen Idyllendichter: „Cramer, ein Sohn des berühmten Cramer, von dem Sie die Ode auf Bernstorffs Tod kennen, ein Kopf, der ungemein viel verspricht" [5]). Aus dem Norden kam noch Esmarch [6]), der Süden war durch Joh. Friedrich Hahn, wie

---

[1]) Göttingen, 4. Juni 1772, „Zur deutschen Literatur und Geschichte. Ungedruckte Briefe aus Knebels Nachlass", hsg. von Düntzer, II 128 f.

[2]) Grossmann an Knebel, Berlin 26. VII. 1772: „Rolf Krage soll gelesen werden, noch habe ich es nicht lesen mögen", ebenda II 162.

[3]) Weinhold a. a. O. S. 44.

[4]) Vgl. Voss-Briefe I, S. 83.

[5]) Göttingen, 17. Juni 1772: Voss-Briefe, a. a. O.

[6]) Über ihn s. jetzt das schon angeführte Buch von A. Langguth, Berlin 1904.

Cramer stürmischen Temperaments, wenn auch mit anderen Zielen, und J. M. Miller, Carl Friedrichs späteren Hausgenossen, vertreten. Seebach, ein frühes Opfer der Empfindsamkeit [1]), um die gleiche Zeit wie Cramer in Göttingen eingetroffen, verband sie mit Gotter. Zu ihnen gesellte sich als Göttinger Kind Wehrs, dessen Stammbuch wiederum Zeugnis für die schnelle Einführung Carl Friedrichs in diesen Kreis ablegt; bereits am 8. Juni schreibt Cramer als sein „servant and friend“ ihm weltschmerzliche Verse des kurz vorher verstorbenen englischen Lyrikers Gray hinein [2]).

So ist Cramer wahrscheinlich in Berührung mit dem Kreise gekommen, ehe Gottfried August Bürger Gelegenheit hatte, ihn einzuführen. Die Vermittlung zwischen ihnen nun hat offenbar J. M. Tesdorf mündlich vollzogen, von Lübeck her mit Carl, wie Cramer brieflich von Biester und Tesdorpf kurz genannt wird [3]), befreundet.

Die vertrauliche Freundschaft mit dem Balladendichter ist das Interessanteste aus Cramers Göttinger Zeit. Diesem gilt neben Boie der Briefwechsel Bürgers überwiegend in jenen Jahren. Von schriftlichen Zeugnissen anderer Haingenossen finden sich nur die ganz wenigen Briefe der Stolberge und drei Briefe J. M. Millers an Bürger. Der Ton jener Korrespondenz aber ist weit intimer als in den

---

[1]) Über ihn orientiert Schlösser, Ergänzungsheft z. 8. Band der Zs. f. d. deutschen Unterricht, S. 195 ff.

[2]) „Gray.
To each his Suffrings. — All are Man
Condemn'd alike to groan
The Tender for anothers Pain
The Unfeeling for his own.

Bey reading those lines You'll remember sometimes of Your most humble Servant and Friend C. F. Cramer. C. M. L.“ Blatt 82 des im Besitz der Städt. Altertumssammlung zu Göttingen befindlichen Stammbuchs. — Die Wiedergabe des Eintrags verdanke ich der Liebenswürdigkeit des Vorstehers genannter Sammlung, des Herrn Prof M. Heyne, der das Buch auf Cr. hin durchsah.

[3]) Strodtmann, I 77.

Briefen an die andern. Es ist bekannt, dass Cramer einigen Versen der Lenore die endgültige Redaktion gab. Später ist der Briefwechsel eingeschlafen [1]), während er doch mit Biester fortgesetzt wurde [2]), dem Bürger ja dann seine Macbeth-Bearbeitung widmete. Aber darum entschwanden sie sich nicht: mit Jens Baggesen, der Bürger im Beginn der 90er Jahre in Göttingen besuchte, kam dieser auf den „Holger Danske" Baggesen-Cramers; „,Er hätte ein paar Recensionen davon gelesen', sagte er. Dies lenkte das Gespräch auf seinen alten, sehr geliebten Freund, Professor Cramer, und zuletzt hatten wir mehr als Stoff genug" [3]). Und Schillers „höchst ungerechte Recension" von Bürgers Gedichten beantwortete der Jüngere mit einem wütenden Ausfall gegen das Lied an die Freude, der wie ein anderes „Neologisches Wörterbuch" anmutet [4]).

Die enge persönliche Berührung lässt ein Übergreifen aufs Litterarische erwarten. Um die Wende des ersten Göttinger Jahres warf Cramer die aus dem Norden mitgebrachten Klopstockschen Stelzen denn auch einmal zur Seite, ja er benutzte später parodisch die Form eines Bürgerschen Gedichtes. Aber für pathetische Momente männlichen Charakters nahm er jene wieder auf. Doch als es einer Betty galt, griff er zu ungezwungenen, wenn auch harten Reimzeilen. Ein Zeichen unter andern, wie tief

---

[1]) Strodtmann I, S. VII, berichtet, es sei ihm nicht gelungen, „den Verbleib der zahlreichen Briefe Bürger's an seine Jugendfreunde J. E. Biester u. C. Fr. Cramer zu ermitteln". Ich vermute, dass die an Cr. in Paris „ein Raub des Alles verschlingenden Grabes der französ. Umwälzung geworden sind", wie die Cr.'schen Familienpapiere (s. Haus-Chronik S. 2). (Die Bibliothèque Nationale in Paris besitzt nichts Bezügliches.) — Später vermittelt Boie: vgl. unten.

[2]) Vgl. unten. — Fr. Leop. Stolberg wurde das Biestersche Freigeistertum dagegen bald zuwider: an Christian, 23. Jan. 1781 (Janssen a. a. O. I 122).

[3]) Übersetzung von Baggesens Labyrinth, V = Menschl. Leben, XVI 42 ff.

[4]) Menschl. Leben, XII 127 ff., vgl. unten.

ergriffen da sein Innerstes war. Die schwachen dichterischen Keime gediehen freilich nicht.

Zuvor machte er nur die Mode in der Liebe mit, wie zeitgemäss wohl gesagt werden darf. „Im Jenner 1772" war die Besungene eine Dorilis gewesen, in Göttingen erhielt sie den Namen Selma, den Klopstock falsch nach Ossian gebildet und den auch Voss übernommen hatte. Dort, in den Lübecker Versen, wird am Geburtstag des Mädchens der Winter angeklagt, dass jetzt keine Blume „am Busen welken und des schönen Tods sich freuen kann"; die anakreontisierende reizlose Reimtändelei erschien im Jahre 1775, in dem Goethes „Veilchen" zu Füssen der Geliebten dahinstarb[1]. Bei der Göttinger Ode[2]) genügt neben dem Titel: „An Selma", die erste Zeile, um deutlich zu zeigen, von wem dieses Luftwesen übernommen war:

„Reinste der Seelen, die des Staubes Umhüllung fesselt."

Boie, Tesdorpf[3]), Cramer sind Bürgers intimste Freunde am Orte. Aus der Ferne erkundigt sich Biester bei Carl Friedrich nach der Produktion des Venusdichters, und von beiden fast allein plaudert er mit seiner Lübecker Glaukopis[4]). Cramer liest Bürgers „Psalm" (später „Danklied" betitelt) Heyne vor, dessen wertvolles „Löbchen" er nach Gelliehausen berichtet; er möchte mit dem Dichter gern vor dem Druck über dieses Gedicht sprechen, freilich nur über den Plan desselben, denn „ein Eckchen abzuraspeln, das ist meine Sache nicht, wie Sie wissen". Ebenso un-

---

1) Zum Motiv vgl. Sprickmann im Gött. Musen-Alm. 1775, S. 132.

2) „An Selma. Im Junius 1772", hsl. im Bundesbuch A I (S. 218 f.); mit einigen Varianten, die — abgesehen von Änderungen in Orthographie und Interpunktion — wieder metrisch bessern, veröffentlicht im „Wandsbecker Bothen", 1772, Nr. 179 (am 7. Nov.).

3) Vgl. Goethe über ihn: „mein Herz ist mir über der holden Seele aufgegangen" (an Bürger, 12. II. 1774: Strodtmann I 194 = Weim. Ausg. IV 2, S. 146; vgl. auch an Joh. Fahlmer, ebenda S. 110).

4) Biester an Bürger: Strodtmann I 53.

gern lässt sich Carl Friedrich ins eigene Fleisch schneiden. So kann Boie, der ihm in Göttingen Bürger als Korrektor ersetzt, ihm nur mit Mühe einige Verbesserungen des neuen, petrarkischen Liedes abgewinnen; mit der Überzeugung, das nicht umsonst getan zu haben, fühlt er sich für die Schwierigkeit entschädigt: „Ich glaube", schreibt er Bürger am 6. August, „es [Cramers Gedicht] wird auch Ihnen nun gefallen. Sobald ich ihm [Cramer] was sage, und Biester denkt nicht just ebenso, glaubt er mir nicht mehr. Er hat sicher viel Genie" [1]). Und Knebeln wird der Neuling nun auch von dieser Seite präsentiert: „Werden wir aber nicht recht poetisch in Göttingen? Kramer wird auch ein sehr guter Dichter werden" [2]). So nimmt denn der Schreiber dieser Ankündigung, Boie, das neue Lied gleich in den neuen Musen-Almanach hinüber [3]), während er Bürgers „Huldigungslied" als poetisch-unfertig zurückweist. „Petrarka's Wiedererinnerung in Vauclüse", wie Carl Friedrichs Ode heisst, zeigt bereits im Titel wieder, welchem Stamm das Reis aufgepfropft war. Mit Klopstocks Ode „Petrarka und Laura" war Cramer vertraut. Die „Mémoires pour la Vie de Pétrarque" kannte er sicherlich [4]). Klamer Schmidts Petrarchische Phantasien sowie dessen Einzelode nach der 26. Canzone des Italieners waren auch im Jahre 1772 erschienen, die ersten konnten Cramer bereits vorgelegen haben [5]).

---

1) Strodtmann I 62.

2) Nachdem er von Bürger und Hölty gesprochen, 8. Aug. 1772.

3) Göttinger Musenalmanach auf das Jahr 1773, S. 49—54.

4) Amsterdam 1764—67; vgl. Herder an Merck: Karl Wagner, I, S. 26 f.

5) Biester schätzt sie: an Bürger „[im Juli 1772]": Strodtmann I 53 f.; vgl. Merck in den Frankfurter gel. Anzeigen 1772: „Klamer Schmidt ... dessen Petrarchische Versuche unsre Leser schon kennen" (Goethes Werke, W. A. I 37 S. 236); zur Einzelode: Merck rühmend an J. G. Jacobi (Weimar. Jahrbuch V 172 f.). Im gleichen Göttinger Almanach brachte Friedr. Schmit: „Die Gesichte. Eine petrarkische Ode", in ausdruckslosen gereimten

Klopstocks Ode gibt eine Traum-Situation, die ihm, dem „Thränenden“ zum Trost Petrarca und Laura vorzaubert. Cramer führt den italienischen Sänger selbst an die Stätten seiner Liebe: „Nicht im Traume getäuscht“, nicht thränenden Auges wandelt er hier im schmerzlichen Bewusstsein der einsamen Nacht. Bei Klopstock zwei Situationen: er selbst, dann Petrarka; bei Cramer beide auf den einen Petrarka bezogen. Die Schilderung der Situation wird einfach von Klopstock übernommen: die Nachtigall schweigt, wie sie jenem „jetzo nicht sang“; der „Bach mit rinnendem Silber“, das „Hainthal Elysium“, die „kreiselnden Irren“, Ausdrücke wie der sich „fernende Nord“, besonders aber das naiv-komische Sich-Aufraffen Petrarkas:

„Doch ermannt' ich mich gleich, dachte mit edlem Flug,
Einen hohen Gedanken,
Dacht' ihn ernstvoll, und sprach zu Ihr“

zeigen den blinden Nachahmer[1]) Klopstocks, wie er im Bunde in noch stärkerem Grade durch Hahn vertreten wurde. Eingemengte Anakreontik schüttet Blüten von Bäumen in „der Schäferinn Schooss“, Zephyrs „lispelndes Wesen“ kommt eben daher, und auch die Laube kehrt wieder. Das Gedicht trug Cramern eine neue schmeichelhafte Kritik ein: „Petrarcas Wiedererinnerung in Vauclüse,.., nicht übel; sondern vielmehr eines der besten

---

Jamben (s. S. 129 a. a. O.). Drei Jahre später übersetzte Lenz aus Petrarka; ihm hatte Cornelia Schlosser ihr Exemplar des Dichters geschenkt (vgl. Weinhold, „J. M. R. Lenz“ S. 131 ff., 281). — Klopstocks Ode war eben (1771) in der Darmstädter Auswahl erschienen; diese war durch Boie im Göttinger Kreise bekannt. Von Boie hatte auch Cramer ein Exemplar in Händen, nachdem die Ode durch ihn erst dem Publikum bekannt gemacht worden war („Er u. über ihn“). Cr. kannte sie vielleicht schon aus mündlicher Überlieferung, hatte doch Klopstock dem alten Cramer brieflich einzelne Stücke mitgeteilt (Lappenberg 3 ff.). — Kl. Schmidt hatte wohl mit seiner Phantasie „An die Quelle zu Vauclüse“ angeregt („Phantasien . . . “ S. 40 f.).

[1]) Muncker a. a. O. S. 449; s. Anhang.

in der Sammlung"; so hiess es in einer Besprechung[1]) dieses Almanachs, in dem der junge Göttinger zwischen Klopstock, Gerstenberg, Wieland, Gleim erschien. Mit sicherem Urteil mass dagegen Merck, dessen Rezension hier umsomehr interessiert, als Goethe sie sich 1828 zuschrieb: „Dem jungen Herrn Cramer sieht man gleichfalls an, dass er unter der Wolke hervorkeuchen möchte, die Klopstocks Glorie saumt" [2]). Ausführlicher war Cramers Schwulst schon im Teutschen Merkur gegen Petrarka und Klamer Schmidt zu Bürgers mitleidigem Bedauern abgehoben worden [3]). Diese Kritik war es auch, die in Cramer eine helle Wut gegen Wieland entfachte, denn ihn hielt er für den Verfasser[4]); von hier datieren seine jahrelang fortgesetzten Ausfälle gegen den Dichter, die er, nach

[1]) Schirachs Magazin der deutschen Kritik, 1773, I S. 149, unterzeichnet „V. R"; dazu Boies Urteil vom 26. V. 1773: „Muster einer nichtswürdigen Kritik" (Holtei „Dreihundert Briefe" I 42). — Wie in der Menge petrarchischer Gedichte jener Zeit verfahren wurde, zeigt der Verfasser („H—n chiffriert) einer elenden Reimerei: „An Minna" (Almanach der deutschen Musen, 1775, S. 102 f.), der sich „an der Leine Silberwelle wie Petrarch bey seiner Quelle" vorkommt.

[2]) In den Frankfurter gelehrten Anzeigen 1773. — Seufferts Nachweis der Verfasserschaft: Neudruck S. XLIII, LXVII ff. (Weimarer Goethe-Ausg. I 37, S. 237). Neudruck 603 ff. = Weim.-Ausg. I 38, S. 324.

[3]) Teutscher Merkur, Februar 1773, abgedruckt bei Strodtmann I 104 f. Als Verfasser macht K. Redlich den Giessner C. H. Schmid wahrscheinlich (Zs. f. deutsche Philologie VI 359). — Auch die Laube Petrarkas wird dabei belächelt.

[4]) Cr. an Bürger, 13. Mai 1773 (Strodtmann I 118): „Ich habe meine Wurstelung in Hamburg gelesen. Wenn so chikaniren critisiren heisst, so — à la bonne heure! . . . In solchen Critiken stekt doch wohl malus animus? Unterdessen soll er es empfinden der Hund was das sey genus irritabile vatum:

Qui me commôvit, melius non tangere! clamo
Flebit et insignis totâ cantabitur urbe.

Ich habe schon so viele Projecte der Rache wieder ihn ersonnen, dass ich sie kaum in meinem Gehirn zu lassen weiss. — Er soll sehen, in welches [Strodtmann „welchen"] er gestochen hat!" vgl. unten.

Aufklärung des Missverständnisses, 1789 feierlich zurücknahm. —

In den Herbstferien wendet Cramer seine Studien auf neue Gebiete. Er vergräbt sich in Otfrid [1]), aus der modernen Sprache flüchtet er zu „Wohlklang und Melodie" der alten [2]). Von diesen sowie von Tesdorpfs Arbeiten macht er Bürger Mitteilung: der Lübecker unterschreibt die Briefe, wie sie auch beide gemeinsam zu ihm hinausreiten. Der liebste Freund Bürgers ist freilich in Lübeck selbst: Biester; er erkundigt sich, ob Klopstocks David durch Cramer schon nach Gelliehausen gekommen sei. Anderseits geht von da ein Circular an Carl Friedrich, das, in der Erregung über törichte Absetzungsgerüchte verfasst, erst durch die Vermittlung des besonnenen Boie dem freundschaftseifrigen, aber unbedachten Cramer entwunden wird [3]). Heynes Anspielung im Lektionskatalog auf Boie, „das Schnällchen", berichtet Carl Friedrich seinerseits mit heimlicher Freude nach Gelliehausen, auch dass er Heynen „einige fleuretten" über den Prolog zum Katalog „contirt" habe [4]), Heynen, der bei aller persönlichen Freundlichkeit gegen Hölty [5]) kühl auf den Bund herabsah [6]). Mit Gotter trifft er auch in jenen Herbsttagen in Göttingen zusammen [7]).

1) Strodtmann I 66.

2) Tellow, S. 61; zum Mittelhochdeutschen vgl. unten.

3) Strodtmann I 657, 68.

4) Strodtmann I 65.

5) J. M. Miller im Anhang seiner Gedicht-Ausgabe, 1783, S. 457 („Etwas über Höltys Charakter").

6) Prutz a. a. O. S. 287.

7) Am 24. Oktober 1772, wie das Stammbuch beweist. Der Eintrag fällt durch die einfache Form auf:

„O, Freund, wer grübe nicht sein Grab
Und würfe froh die Lebensbürd hinab,
Wenn süsser Wahn nicht wäre! Gotter."

R. Schlösser, „F. W. Gotters Leben u. Werke", verzeichnet keinen Göttinger Aufenthalt in dieser Zeit.

Die Beziehungen zu Bürger und Heyne erhöhten nun sein ohnedies starkes Selbstbewusstsein noch mehr, sodass er glaubte, auch ihm gebühre dem Bunde gegenüber Zurückhaltung. Nur so erklärt sich, was zunächst befremdet: dass Carl Friedrich, von den Tüchtigsten des Parnasses geschätzt, nicht unter die Begründer des Bundes mitzählt. Äussere Hindernisse lagen nicht vor: am 12. September 1772 hatte die bisher zwanglose Vereinigung der jungen Göttinger sich zum festen Bund geschlossen, vom 13. stammt das erste Protokoll, Briefe zwischen Boie und Bürger beweisen für diese Tage Carl Friedrichs Anwesenheit in Göttingen. Wenn er zunächst vom Hain in einer gewissen Entfernung blieb, so geschah das eben aus Dünkel. Zunächst: denn — um die Entwicklung der Dinge vorwegzunehmen — als die Stolberge bündisch wurden, vollzog sich ein Umschwung seiner Meinung: der Eintritt dieser Aristokraten riss die Scheidewand nieder, die Carl Friedrich zwischen seiner Person und den von Lichtenberg wie Heyne verspöttelten Bundesgenossen aufgerichtet hatte.

Im August 1772 hatte Voss ihn noch entschuldigt: „ein bischen zu sehr Selbstgefühl. Doch vielleicht ist das letzte bei einem Genie nicht tadelnswürdig. Er ist noch in einer schielenden Vorstellung von lyrischer Unordnung, und entschuldigt damit fast alle Unschicklichkeit, die er begeht.“ [1]) Anderthalb Monat später ist er fertig mit seinem Urteil: „Mit Cramer geh' ich nur als Dichter um. Ich habe schon gesagt, er fühlt sich zu sehr, und will stets Lob erndten, und verdients doch nicht stets“ [2]). Mitte November kann sich der Adressat dieser Briefe, Brückner, selbst sein Urteil bilden: im Auftrage Cramers schickt Voss Einiges, zugleich mit dessen Bitte, „ihn zum Freund anzunehmen“ [3]). Auch dem Bunde selbst legte der Ehrgeizige etwas vor, wie er ja „zwischenein die Gesellschaft besuchte und gut

1) 2. Aug.: Voss-Briefe I 87 f.

2) Wilh. Herbst, „J. H. Voss“ I 94; zu Herbsts Bemerkung vgl. unten.

3) Voss-Briefe I 105.

aufgenommen wurde"[1]). Die äussere Situation kennzeichnet das Protokoll in dem Oktavbuch der „Geschichte des Bundes" deutlich: „Achte Versammlung bei Boie, den 7. Nov. 1772. Von den Mitgliedern wurde nichts vorgelesen. Cramer las eine Ode: die Gerechtigkeit vor"[2]). Sie war Bürgern gewidmet: „An Agathon ~"[3]); ein Titel Wielandischer Herkunft. Form und Sprachschatz sind aber durchweg Klopstock entliehen; unverkennbar ist seine Einwirkung auch in der Art, wie mit der Wiederaufnahme einer früheren Strophe, und zwar der, mit welcher das Gedicht eigentlich einsetzt[4]), am Schluss das Motiv des Ganzen austönt. Daneben spielt wieder mit „Damon" eine andere Gattung, die Schäferpoesie, hinein, wie oben die Anakreontik, und die Klagen über die mutatio rerum sind wohl eine Erinnerung an Thomsons Frühling[5]).

Das nächste poetische Gebilde sollte durch mehr als die nun offen ausgesprochene Widmung an Bürger den Ueberläufer in dessen Lager zeigen; damals war es, dass ihn „der Klang des Bürgerschen Verses anzog."[6]) Wurde

---

[1]) Voss an Brückner 28. März 1773: Herbst a. a. O. I 101 f.

[2]) Hsl. im Bundesbuch A I S. 220 ff., gedruckt 1805 in Matthissons Anthologie XI S. 22 ff. mit unbedeutenden Varianten, vier Strophen bleiben fort sowie das Motto aus Ovid.

[3]) S. Bürgers „Huldigungslied", Vers 14 (Sauers Ausg. in Spemanns Deutscher National-Litteratur, Bd. 78 S. 32).

[4]) Im Druck beginnt das Gedicht auch damit (die drei ersten Strophen fallen aus).

„Dass die Welt Dich verkennt, wundert Dein Herz sich drob?
Ha dess wundre Dich nicht. Lange schon floh sie auf
Zu der reineren Schaar hoher Uranier
Sie, die Göttinn Gerechtigkeit."

Varianten des Drucks: 1 dich das, mein Freund? ·2 O das 3 Olympier.

[5]) Vgl. auch Rhoades, „Höltys Verhältnis zu der englischen Litt.", Dissert. Göttingen 1892; doch ist auf Cr. nicht auszudehnen, wenn dort (S. 7) gesagt wird, dass der Bund „doch weniger Shakespeare als ihre [der Engländer] Lyrik studiere und nachahme"; Cr.'s Briefe zeigen grosse Shakespearekenntnis, so citiert er z. B. aus Lear: s. Strodtmann I 117.

[6]) Höltys Gedichte, v. Voss hsg. 1804, S. XXX.

doch das persönliche Verhältnis zwischen beiden immer intimer. „Eine der schäzbarsten Glückseeligkeiten hier für mich“ nennt Cramer Bürgers Freundschaft [1]). Er ist von den Göttingern am häufigsten in Gellichausen; Bürger besucht ihn in der Stadt, und es dünkt Carl Friedrich wie ein Traum nachher [2]). Zusammen begeistern sie sich an Eberts Epistel: „Wie sprangen Bürger ... und ich bey den Stellen auf, die Klopstock und Lessing so fein loben, und die Wiedersacher des Young darnieder schlagen“ [3])!

---

[1]) An Ebert 8. Dec. 1772 (hsl. Wolfenbüttel).

[2]) Höltys Gedichte a. a. O. S. XXX; Strodtmann I 83.

[3]) S. Anm. 1. Es kann sich nur um Eberts oben erwähnte Epistel „An den Herrn C. A. Schmid“ handeln. Cr. bekam das Dedicationsexemplar Eberts durch Boie; er schreibt über dieses: „Ich hatte Ihr Gedicht ... zwar schon längst gelesen, auch schon an meinen Vater geschickt, aber mit noch grösserem Entzücken wiederholte ich diese Lectüre bey dem Exemplare, das ich in einem stolzeren Verstande mein nennen darf. Wie bewundre ich den Dichter, und noch mehr darinnen den vortrefflichen, heitern, theilnehmenden, empfindenden sokratischen Mann, den Mann, der sich selbst so gross Unrecht thun kann, und thut!“ — Das zeitliche Verhältnis dieses Briefes zu dem von Strodtmann in den Januar 1773 gesetzten an Bürger (Strodtm. I 80 f.) ist nicht recht klar. Zunächst kann Strodtmanns Annahme enger begrenzt werden: nicht nach dem 17. Januar. Cr. kündigt nämlich an: „Nächstens werde ich wohl mit einem Gedichte an Sie was ich in petto habe herausgewandelt kommen!“ Das kann sich nur auf das Gedicht „Die Begeisterung“ beziehen (vgl. unten), und dieses trägt den Vermerk (im Bundesbuch) „den 17. Januar 1773“ (vgl. unten). Anderseits ist der Brief an Bürger erst geschrieben, nachdem Boie das Lied bekommen hat, wie Cr.'s Bemerkung von der „göttingischen Raspeley“ deutlich macht, d. h. nach dem 17. December (s. Strodtmann I 79, Bürger an Boie). Und in diesem Briefe nun kündigt Cr. an: „Auch bring ich Eberts nicht verbanquetirte Epistel mit.“ Der Zusammenhang zeigt, dass sie Bürgern noch unbekannt, Cramern neu ist. Im Brief an Ebert kannte dieser sie nun längst; der Brief an Bürger müsste, wenn einunddieselbe Epistel in betracht kommt, bereits vor dem 8. December geschrieben sein, wozu der von den Stolbergen sehr passend zu vergleichen wäre (s. Strodtmann I 78 f.). Damit würde aber jenes Lied zu weit in der Zeit heraufgerückt. Es handelt sich also vielleicht um zwei Episteln, wobei im letzten Falle Epistel für Brief stände.

Auch der Hofrätin Listn Freude daran teilt er dem Autor mit. Bei ihr war er von Bürger eingeführt, und die gleiche Verehrung überkam den jüngeren für sie: „eine der würdigsten Frauen, die ich je habe kennen gelernt." Für sie macht er fortan in Göttingen den Kommissionär in den durch die Amtsentsetzung des Hofrats doppelt verschuldeten ökonomischen Verhältnissen [1]).

Daneben wird wieder fleissig gearbeitet. Auch hier begleitet ihn gewiss Bürgers Interesse, von dem in Halle Chr. Gottfr. Schütze glaubte, er würde einst seinen Beruf als „professor linguarum orientalium" finden [2]). Grosse Dinge hat der Kandidat vor: nichts Geringeres als eine „Geschichte von der Ausbreitung des Judentums von der babylonischen Gefangenschaft bis zur Zerstörung Jerusalems" beschäftigt ihn, „auf Michaelis Anrathen und unter seiner Aufsicht" [3]). Auch in der Wissenschaft hielt man demnach grosse Stücke auf Cramer. Michaelis, Heyne und Schlözer gaben ihm die reichste Anregung. Von den Vorlesungen des letzten in dem Winter wird er die Weltgeschichte gehört haben: er besuchte das Pindarkolleg Heynes, der gerade die letzte Hand an seine Ausgabe legte.

Zu der Poesie und Wissenschaft trat die praktische Theologie. Um die Wende des Jahres mag Cramer die Kanzel bestiegen haben. Am 2. Februar 1773 lag die Predigt „Von der Erinnerung an die vergangenen Handlungen unseres Lebens" gedruckt vor [4]). Sie wird nicht anders als seine späteren gewesen sein, die von der Sprunghaftigkeit, die sein eigentliches Wesen ausmacht, gar nichts spüren lassen, worin eine trockene Verfolgung schematischer Disposition langweilt. Therese

---

1) Strodtmann I 81 Anm. 1.

2) Sauer a. a. O. S. VII.

3) An Ebert a. a. O.

4) Göttingen 1773. Anfragen in Göttingen (Universitäts- und Stadtbibliothek), Kopenhagen, Lübeck, Kiel, Gotha, Erfurt u. a. Orten ergaben nichts. Über die Bedingungen zum Predigen vgl. Millers akademischen „Briefwechsel" I 67 f. (2. Aufl.).

Heyne wird ihre Gründe gehabt haben, dem Neuling auf die Überreichung eines Exemplars nicht einmal zu sagen, „dass sie sie lesen wollte, oder hernach, dass sie sie gelesen hätte“ [1]). Er scheint überhaupt auf Therese nur einen affektierten Eindruck gemacht zu haben; dazu kam, dass die Freundschaft Bürgers ihm an dieser Stelle erst recht keine Sympathien erwerben konnte, wo man später sogar die Lenore abwies. Es ist eine ergötzliche Szene, wie der in seinem Freundschaftsenthusiasmus so täppische Dichter-Student mit einer dreimal wiederholten Frage über Bürger, dessen „Stutzerballade“ mit dem durch die ausbrechende Sinnlichkeit gesprengten anakreontischen Motiv schon allgemein bekannt war, von dieser klugen Göttingerin unbeachtet bleibt. Er selbst schreibt darüber dem Freunde: „Was denken Sie wohl? Gestern habe ich die Heynen gefragt, wie Ihr ihr gefallen hättet. Aber sie wollte durchaus, ob ich die Frage gleich dreymahl wiederholte, nicht drauf antworten, sondern sagte, sie hätte Kopfweh, und entschuldigte sich damit. Das Weib ist toll! —“ [2])

Wenige Wochen vorher war seine „Begeisterung“ für den Freund in dem gleichnamigen Gedichte, das Bürgersche Strophen zum Vorbild nimmt, durchgebrochen. Das Gedicht ist, wie sich klar ergiebt, unter dem Eindruck von Bürgers Lied „An Agathe“ entstanden. „Sagen Sie mir doch, wie ist es mit mir, Bürger? Haben Sie mich doch ordentlich angesteckt mit Begeisterung! Ich habe keine Ruhe in meinen Gebeinen seit ich in Gelliehausen gewesen bin. Es ist mir auch als wenn ich ein grosses ewiges Gedicht beginnen sollte ... Tag und Nacht trällere ich Ihr leztes Stück an unsre honette Matrone, das doch ein gar überirrdisches Stück ist“, so schreibt er an Bürger [3]). Und er singt:

---

[1]) Cr. an Bürger 2. Febr. 1773: Strodtmann I 83.

[2]) A. a. O.

[3]) Strodtmann I 80 f., dazu oben S. 51 [3]).

„Ach! sie [„die Ruh"] ist von mir gewichen,
Seit ich jüngst das leztemal
Hörte Deiner wonniglichen
Himmelvollen Lieder Schall,

Hörte des Gesanges Wehen,
Der gerecht die Fromme pries,
Und in glanzumstrahlten Höhen
Den verdienten Kranz ihr wies."

Welch ein Gegensatz zwischen dem Enthusiasmus des Briefes und diesem Gereim! Der gute Wille ist in der Länge des Opus nicht über sich hinausgekommen [1]). Im Ausdruck kraftlos [2]), in den Situationen verschwommen, in den Gedanken unklar. Nicht des Menschen Unruhe empfinden wir, sondern die des Dichters, der vergeblich zu gestalten sucht. Die Befreiung durch die „Muse" ist ihm nicht gelungen und den „Durst nach Ewigkeit" hat er auch an der Bürgerschen Quelle nicht löschen können. Ihr Wasser verfärbte er vielmehr: ebendas unter Agathe an die Hofrätin Listn gerichtete Gedicht [3]) benutzte Cramer

---

[1]) Hsl. Bundesbuch A I S. 223 ff.: „Die Begeisterung. An G. A. Bürger. den 17. Jenner 1773." Cr. reducierte es mit einem Strich durch die ersten 10 Strophen für Matthissons Anthologie (XI 25 f.) auf 9; damit fielen die localen Göttinger Beziehungen fort, nur das Motiv der „Nacheiferung" blieb wie „das Sehnen nach Unsterblichkeit"; mannigfache Änderungen im Text, auch in der Interpunktion.

[2]) Auch Klopstockianismen, so erscheint Selma wieder:
„Wo mich bald des Hains Umschattung
In die kühlen Arme nahm,
Wenn ich, schmachtend vor Ermattung,
Ihn zu suchen mit Dir kam;

Einsam bald, in Engelmienen
Selma sich mir sehen liess,
Wenn in modernden Ruinen
Zephyrs Lispelodem bliess:".

[3]) Das Gedicht Bürgers ist bisher nicht mit dem Bundesbuch verglichen worden. Es findet sich dort von Cramers Hand, wo zugleich die Angesungene bestätigt wird. Es folgt unmittelbar der „Begeisterung": „An A. M. L. (der folgenden Parodie wegen eingeschrieben)." Wir haben hier die erste Fassung vor uns. —

zu einer Parodie, die launig, aber ohne rechte Schlusspointe Leopold Stolberg eifrig über der griechischen Grammatik zeigt [1]). „Ganz verflucht Burlesk!" lautete des Verfassers sehr nachsichtige Selbstrezension [2]). Eine Parodie erfuhr aber auch Carl Friedrichs Gedicht selbst. Voss und Boie gaben sie; ging man doch gern im Bunde solchen Launen nach [3]), und man blieb nicht nur im engen Kreis, wie Höltys gegen J. G. Jacobi gerichtete „Petrarchische Bettlerode" zeigt. Der Angriffspunkt für die beiden Bündler war Cramers „alte Reimsucht" [4]), aber auch über das

---

Im ersten Druck (Gött. Musenalmanach 1774) ist manches geändert, anderseits ist Bürger später zu einigen Worten der handschriftlichen Fassung, gegen den Musenalmanach, zurückgekehrt (dies auch der Beweis, dass Cr. genau abschrieb), so in Vers 2 zu „Thränen". Hier im Almanach sind andre Reime gebildet, Ausdrücke gebessert: V. 34 hiess es vom Schweiss „floss", Alman. „quillt". Die im Alman. der späteren Ausgabe gegenüber fehlende Strophe ist hsl. schon vorhanden, aber an anderer Stelle und in anderer Fassung, der 3. Vers zeigt das deutlich. Ich setze die Strophe (in der Handschrift Vs. 48—52) her:

„Und von falscher Attestaten
Flittergolde nicht umschwirrt
Ein Gefolg von Edelthaten
Deinen Wehrt bezeugen wird:"

Das ist die Fassung, die C. P. Ifland kannte, aus der er citiert (an Bürger 11. u. 19. März 1773: Strodtmann I 93 f.). Die gesperrt gedruckte Stelle wurde auf Vorschlag von I.'s Mädchen geändert. I. hat das Gedicht handschriftlich gehabt, doch ohne M. L. deuten zu können (s. ebenda). Die Stelle vom „Schwächer seines Glanzes" wurde gegen I. beibehalten.

1) Abgedruckt bei Strodtmann I 83 f. (4 belanglose Ungenauigkeiten). Die Überschrift hat „jungen", nicht „jüngsten" (Bundesbuch A I, S. 232).

2) An Bürger 2. Febr. 1773: Strodtmann I 83.

3) S. unten.

4) Vgl. Voss an Brückner, 24. Febr. 1773, wo V. auch vom Erfolg des lustigen Gesangs berichtet: „Cramer . . . der, wie er sagt, sich mehr darüber freut, als wenn Klopstock eins [Gedicht] an ihn gemacht." (Voss-Briefe I 126). Das Gedicht erschien im „Deutschen, sonst Wandsbecker Bothen" am 8. März 1774 als „Schwergereimte Ode an einen schwerreimenden Dichter", verändert und

Gezwungene, Unechte in seiner Göttinger Produktion wird prophetisch gerichtet[1]. „Das Reimzwangsgedicht an Cramer", schreibt Boie an Gotter, „ist ein boutrimé, gemacht um Cramer zu erinnern, dass schwere und neue Reime noch keine Poesie sind"[2]. Voss dagegen hielt Carl Friedrichs Lied im übrigen hoch[3], und eben diese parodierte „Begeisterung" weckte doch schliesslich die Neigung des Bundes für ihren Verfasser. Hinzu kam dessen eigne Bewerbung um Aufnahme, hatte doch der Beitritt der Brüder Stolberg, wie schon erwähnt, den Hain auch für ihn rangfähig gemacht.

Die Kopenhagener Jugendfreunde waren nach vier Hallischen Semestern zum Winter nach Göttingen gekommen[4]. Cramer, der auf Duzfuss mit ihnen stand, sowie Tesdorpf nahmen sie gleich in Beschlag; jenen dankten die Grafen die Einführung bei Bürger, der beide gleich entzückte. Am 13. September nahm der Bund die schüchtern zu ihm Emporsehenden auf.

Jetzt brauchte Cramer sich nichts mehr zu vergeben, im Gegenteil begann er nun ein eifriges, ja aufdringliches Werben. Drastisch schildert Voss, wie Carl Friedrich mitten in eine Bundessitzung bricht, alle derben Winke übersieht, bis die Versammelten endlich freie Luft bekommen und fortfahren können[5].

---

um 1 Strophe vermehrt im Göttinger Almanach 1775, S. 87 ff.: „An Reimbold."

[1]) So gegen das Bardengeheul:

„Allein was marterst Du und grillst Dich?
Der Ruhm, wonach Du ringst, ist Luft,
Ist Seifenblase, steiget schwülstig,
Schwimmt fort, und schimmert, und zerpufft!"

[2]) 15. April 1778, hsl., Weinholds Excerpt: Mitteilung von Erich Schmidt.

[3]) Voss an Brückner: „Er hat ein Gedicht an Bürger gemacht, dass ich für sein bestes halte."

[4]) Am 20. X. 72 immatriculiert; O. Hellinghaus, „Fr. L. Stolbergs Briefe an Voss" 1891, S. XVII.

[5]) 6. XII. 72 an Brückner: Voss-Briefe I 114 ff.

Anfang Februar ist das Ziel erreicht: Cramer wird Mitglied des Bundes; aber erst allmählich erringt er sich vertrauliche Beziehungen [1]), am spätesten wohl zum Ehrenpräses [2]) Boie. Hier aber lag die Ursache in Cramers Verhalten allein.

„Göttingische Raspeley" und „Schnällchen" waren doch nicht so harmlose Spielereien, als die sie scheinen könnten, es waren Sticheleien gegen den Älteren, dessen kritische Art dem produktiv stärker Bewussten zuwider war. Boie seinerseits schreibt an Bürger: „Cramer und die Grafen kommen wohl erst auch Sonnabend. Die letztern haben mir einigemal geschrieben." Erst gegen Ende des Jahres 1773 haben wir einen wärmer gehaltenen Brief Carl Friedrichs [3]).

Am 13. März liest das neue Mitglied bei Miller eine Übersetzung des 1. Gesanges von Glovers „Leonidas" vor [4]). Am 20. tagt der Bund zum ersten Mal bei ihm selbst. Gegen Semesterschluss wird Cramer noch an zwei Abenden gehört: am 3. April bei Hahn, wo er die „Erinnerung", am 10. bei Hölty, wo er „Das Wiedersehn" vorträgt [5]). Beide Gedichte finden sich nicht im Bundesbuch. Während das zweite aber im Göttinger Almanach auf das Jahr 1775 gedruckt wurde, ist das erste unbekannt geblieben [6]).

---

1) Herbst a. a. O. I 101 f.: Voss an Brückner. — Voss irrt sich übrigens in seiner Erinnerung, wenn er in der Hölty-Ausgabe 1804, S. XXIX schreibt: „Im Sommer 1773 ward Cramer durch die Stolberge eingeführt"; vgl. noch Voss-Briefe I 126.

2) Herbst a. a. O. I 98.

3) Hsl. im Litteratur-Archiv Berlin (vgl. unten).

4) Eine Cramersche Übersetzung nirgends erwähnt. (An Eberts, zumal längst gedruckte, darf nicht gedacht werden.)

5) Die Angaben nach dem Oktavbuch des Bundes. Bei Cr. las Hölty: „Laura", Miller: „Unter einer Linde" und „Abschied".

6) Wenigstens glaube ich eine Vermutung, auf die mich Halm (Höltys Gedichte, 1869, S. XIII zu einem Gedicht „Erinnerung": Verf. noch nicht ermittelt") führte, nämlich dass das Lied von Geisler in seiner Hölty-Ausg. (1783, Teil II, S. 165 f.) diesem wie

Dem „Wiedersehn“ liegt offenbar das Göttinger Erlebnis zu grunde, von dem Cramer Bürgern vorschwärmt: „Gestern habe ich ein leipzigisches Mädchen kennen gelernt, ... O ein süsses Liebchen! Eine Lichtgestalt! Eine Adeline!“ Ihretwegen will er beinahe gleich nach Leipzig „mitkutschen“. Wenige Tage später schreibt er vieldeutig: „4 ganzer St. mit ihr in einem Zimmer und allein gewesen. Es ist ein gar überköstliches Mädchen!!!! —“, sodass Bürger glaubte, warnen zu müssen [1]). Aber Krankheit, bei der er freilich nicht ohne Trost blieb [2]), unterbrach die Liebelei. Dem Lied fehlt alle Flüssigkeit. Das Motiv schwankt unklar zwischen Himmel und Erde; dazu mag die Krankheit, von der Cramer arg gepackt worden war, beigetragen haben [3]). Auch ein äusserer Kontrast: Klopstocks der Erde entschwebende Dichtung bleibt hier in der neuen Bürgerschen, gereimten Form stecken. Wie der Lübecker Dorilis war dieser Göttinger Dorimene kein Leben eingehaucht, von Bürgers sinnlicher Kraft vollends nichts zu spüren, unter dessen Patronat er sie doch als Adeline gestellt hatte [4]).

Aber es ist ein beachtenswerter Gegensatz: die Mehrzahl der Haingenossen, welche formsicherer, aber im Grunde lebloser, nur auf dem Papier für eine Geliebte entbrannten, Hölty gar bis zum Krankhaften [5]), bevor sie in Charlotte

---

so viele untergeschoben sei, fallen lassen zu müssen, mehr auf Grund des Inhalts als des Ausdrucks.

1) An Bürger, 15. Febr. 1773: Strodtmann I 87.

2) Cr. an Bürger [Ende Februar 1773] „Meine Masern sind guter Art, da sie vom Liebchen kommen.“ (Strodtmann I 89.)

3) Am 8. März noch nicht wiederhergestellt: „Gott wird mich nicht sterben lassen, bevor ich die Cäsariade vollendet“, an Bürger (Strodtmann I 89 f.).

4) „Adeline“, Nach dem englischen Dichter Thomas Parnell, vgl. Sauer a. a. O. S. 31.

5) Vgl. Halm a. a. O., 1869, S. 105 f., wo „Sehnsuchtsthränen über die seidenen Purpurblumen“ des Bildes der künftigen Geliebten „träufeln“; an andrer Stelle wiegt er das Phantasiebild auf seinen Knien. Vgl. auch W. Nöldeke, „Laura, eine Hölty-Studie“

von Einem, dem „kleinen Entzücken", gemeinsam die Verkörperung ihres Ideals fanden — und Cramer, der in Lübeck schon „toll geküsst" hatte und es an der Leine nur „nicht leichtlich so arg" treiben zu dürfen glaubte[1]). So suchte er denn auch die freundschaftlichen Bedenken Bürgers zu zerstreuen durch die offenherzige Mitteilung, dass er mit der Überköstlichen in jenen Stunden doch nicht ohne Zeugen, die Grafen Reventlow, gewesen sei. Die Mitteilung ist ein Zeichen, wie intim seine Bekanntschaft mit diesen Aristokraten war[2]). Sie, die Stolberge sowie Haugwitz, der spätere preussische Minister, auf der einen Seite, Bürger und Tesdorpf auf der andern bilden seinen Hauptverkehr. Wenn ihn jetzt mit Bürger, wohl nach seinem Gedicht an diesen, das freundschaftliche Du noch enger verband, so war das allerdings innerlicher begründet als die Jugendtradition solcher Intimität im Verkehr mit den Stolbergen[3]). Erhitzte er sich doch auch in nationalen Fragen mit Leopold, der dann gewiss in Vossens einseitig-deutschtümelndes, vielcitiertes Urteil einstimmte, das Cramern den Enthusiasmus des Deutschen absprach[4]).

(Zs. f. den deutschen Unterricht, VIII 220 ff.): Als H. zum ersten Male Laura, die fast genau zwei Jahrzehend Ältere, feierte, zählte er 16 Jahre.

[1]) An Bürger, Febr. 1773: Strodtm. I 88.

[2]) Strodtmann I 88. Aus dem Stammbuch: „La modestie est au mérite ce que les ombres sont aux figures dans un tableau: Elle lui donne de la force et du relief. — La Bruyère. En lisant ces lignes Souvenés Vous de Votre ami. Friederich Reventlou. à Gött. ce 29 de Mars 1773." C. F. Reventlou ebenda vom „29. march". Curt B. de Haugwitz: „Las amigas de los amigos"; ohne Ort u. Datum. (Voss trieb mit andern Bündlern Spanisch.) „En Dansk Statsmands Hjem omkring Aar 1800. Breve fra Grevinde Sophie Frederikke Louise Charlotte Reventlow, fodt von Beulwitz ved Chr. B. Reventlow", 2 Bände, Kopenhagen 1902 f. bringen nichts über Cr's. Jugendjahre.

[3]) Doch irrt Janssen, wenn er nur Boie neben den Reventlow u. Haugwitz zum vertrauten Umgang der Stolberge zählt. (Fr. L. Stolberg, 1882, S. 8.)

[4]) Voss-Briefe I 114.

Auch hier stand Carl Friedrich mit einer kühlen Betrachtung der Dinge im Gegensatz zum Hain, im besonderen zu Teuthard-Hahn, dem grössten Franzosenfresser unter den Bündlern. Er erzählt selbst davon aus der Erinnerung 1797 mit einer schiefen Schlusswendung: „Schon 1772, als Voss sein sarkastisches Gedicht: ‚an die Herren Franzosen‘ machte, gefiel es mir des Geistes wegen darin, aber nicht als Wahrheit. Wie oft habe ich mich bis aufs Blut in Unterredungen mit Stolberg über Nationalwerth der Franken gezankt! Klopstock war von je gerechter in Vielen gegen sie, als Lessing, Stolberg und Andre“ [1]). —

Das bedeutungsvolle Wintersemester war zu Ende gegangen. Am 11. April ist Cramer noch in Göttingen, am 16. in Hamburg und Altona, am 18. zu Hause [2]).

Mit wichtigen Aufträgen reiste er. Es galt, Klopstocks Urteil über Bürgers Iliasübersetzung einzuholen. Schon in Braunschweig schlug er des Freundes Manuskript auf, aber Ebert konnte sich infolge eines reichen Diners nicht zu der erwarteten Höhe seines Enthusiasmus aufschwingen. Ungeduldig auch musste es Carl Friedrich wenige Tage danach beim Messiasdichter versteckt bei sich behalten, bis er, nachdem die Winthemsche Familie, Ehlers [3]) und andere Freunde das Feld geräumt hatten, endlich Gehör fand. Hier konnte er mit dem Erfolg zufrieden sein: Klopstock resümierte, nach anfänglichen Bedenken, mit einem „sehr gut“, während Schönborn, der allein noch zugegen war, von vornherein entzückt gefolgt war. Wie kindlich ist es nun aber, dass Cramer ein von ihm in seinem Selbstgefühl zum guten Teil vergrössertes Lob Klopstocks für die verflossene Ode „Bei Bernstorffs Tode“ stolz nach Gelliehausen zuvor berichtet [4]), ehe er den auf den

[1]) Menschliches Leben XIX 95 f.; es wird aber 1773 heissen müssen.

[2]) Daten nach dem Stammbuch.

[3]) Von ihm ein Youngsches Motto für den „so würdigen Sohn eines der grössten Männer“ im Stammbuch.

[4]) Ebenso dessen Bemerkung, dass Cr. „zum kalifornischen Dichter geschlagen worden wäre“: Strodtmann I 102.

„höchsten Spruch“ harrenden Freund, dem, ökonomisch so beengt und unbefriedigt, die Zensur Klopstocks in mehr als einer Hinsicht eine Lebensfrage bedeutete, beruhigt! Ihm konnte fruchten, wenn Klopstock ihn lapidar im Stammbuch mahnte: „γνῶθι σεαυτόν Übersetzung: Studiere den Menschen, Dein Herz und Dein Talent“ [1]).

Mit diesen Studien hatte es gute Wege, und zu Resultaten ist Carl Friedrich Zeit seines Lebens in keinem von ihnen gekommen. Wenn er jetzt in die Vaterstadt Lübeck zurückkehrte und einige Wochen lang ein sybaritisches Leben führte, konnte solche innere Einkehr auch nicht gedeihen. Unsinnige Rachegefühle gegen Wieland regten sich vielmehr. Seine ganze Entrüstung über diesen — den er ja für den Verfasser jener Kritik seiner petrarchischen Ode hielt [2]) — schüttete er brieflich an Bürger aus [3]), in einem Ton, durch den deutlich die verletzte Eitelkeit durchschlägt, so pathetisch auch nur die Sache darin verteidigt zu sein scheint. Dieses Pathos seines Briefstils ist eben forciert, keine natürliche Form. Fast immer bläht sich die Grossmannssucht; stets selbstbewusst, will Cramer nie den Schreiber neben dem Geschriebenen vergessen wissen. Sein Witz posiert. Christian Stolbergs schlichte Natur konnte deshalb auch des Freundes Briefstil nicht vertragen: „Cramer's Briefe liebe ich nicht; der Stil und die Ausdrücke sind so sehr gesucht; und der Witz liegt nur in den Worten, oder soll drinnen liegen“ [4]).

Für nichts konnte nun der Gekränkte in seinem „Herzeleid“ empfänglicher sein als für die Stimmung, die die Hainbrüder gegen den Wollustsänger beseelte; an ihrem Hass, der gerade kurz zuvor so groteske Formen an-

[1]) Unterschrieben einfach „Klopstock“, vom selben 16. April.

[2]) Vgl. oben S. 47.

[3]) Bürger hielt die Recension für sehr gesund, ja er wünschte eine gleiche von Klopstock, damit Cr. „sich an den ersten den besten Lorbeerbaum des Parnasses aufhängen solle“ (an Boie 15. Febr. 1773, Strodtmann I 85).

[4]) An Friedrich Leopold, Kopenhagen 2. Mai 1774: Hennes „Aus Fr. L. v. Stolbergs Jugendjahren“ 1876, S. 37.

genommen hatte, musste sich seine Streitlust nur stärker entzünden. Das Ergebnis war ein „Schimpfgedicht", mit Clauswitz zusammen auf der Rückfahrt nach Göttingen „ausgeheckt", von dem wir nur wissen, dass es an Bürger abgesandt wurde; weiter scheint es nicht gedrungen zu sein, vielleicht hatte dieser den Druck widerraten [1]). Die ganze Dreistigkeit Cramers in ihrer Unreife wäre gleichgültig, wenn sie sich nicht literarisch zu frechen Angriffen persönlicher Art (z. B. in den Tellow-Fragmenten) ausgewachsen, in der öffentlichen Widmung der Übersetzung des Baggesenschen „Holger Danske" 1789 um Entschuldigung bemüht hätte, bis endlich die beiden sich wieder entgegenkamen, wie gütige briefliche Äusserungen Wielands zeigen, die ein volles Echo auf der andern Seite zuguterletzt hervorriefen [2]).

Gleich nach Carl Friedrichs Ankunft in Göttingen trat der Bund bei ihm zusammen [3]), am 3. Juni abermals [4]). Inzwischen bereitete sich Grosses vor: Lenore.

---

[1]) Einen strengen Verweis hatte Carl Friedrich sich von Klopstock durch sein vorlautes Wesen bei seiner Abreise von Hamburg zugezogen. Die Begebenheit ist characteristisch für Cramers Art, sich mit jedem Erlebnis, und zwar hier öffentlich, in Positur zu setzen. Die Schilderung findet sich Tellow, S. 89: „ich sprach zu ihm: Haben Sie schon die Bibliothek gelesen, wie die Berliner Sie gezüchtiget haben? Das war unbesonnen gesagt, wiewohl ichs ironisch meinte. Er nahm sein Kayserair an: Das Wort verbitte ich mir, sagte er, ey wie fuhr ich zurück! — Drey Schritt, das versichre ich Dich." Dass die Szene in diese Zeit fällt, erschliesse ich aus der Angabe über den Inhalt jener Kritik des (3. Bandes des) Messias; sie kann sich nur auf die Allg. deutsche Bibl. XVIII 2 S. 311 ff. beziehen; dazu Tellow: „Ich kam eben von Lübeck". Der zweite Hamburger Aufenthalt Cr.s in diesem Frühling ist durch Schönborns Eintrag bezeugt (vom 7. Mai; Schönb. schreibt bezeichnend: „Aequam memento rebus in arduis servare mentem").

[2]) So Cr. an Grönland 18. März 1807: „Deutscher Lucian, Ariost und Crebillon, und was ist Wieland uns sonst noch?" abgedruckt im Morgenblatt 1808 Nr. 90 (S. 358).

[3]) Am 15. Mai; das Bundesjournal gibt für den Abend keine weitere Angabe.

[4]) Hölty, Miller, Voss kamen zu Wort: „An die Grille; An Voss; An die Herrn Franzosen".

Noch während Cramers Abwesenheit war Boie in die Anfänge der berühmten Ballade eingeweiht worden. Beide wurden ihre Redaktoren. Hier tritt der Name Cramers zum ersten Male wesentlich in die Literaturgeschichte ein. Unvergessen ist seine Kritik für die „Erfurther gelehrte Zeitung“: „Aber vornehmlich standen wir vor der Lenore still, wie vor einem alten Torso ergänzt durch einen Michel Angelo . . . Nur in der Geisterstunde und bey den Ruinen seiner alten Gleichen, konnte sich diess Stück entspinnen, das den Pöbel und Meister der Kunst entzücken muss, und nur der hirnlosen Mittelclasse von Lesern missfallen kann“ [1]. Einzelne Steine hat er dem grossen Bau eingefügt. In Vers 31 drang er auf Wiedereinsetzung des ersten Ausdrucks („warf sich hin“); die Verse 27. 28 sind sein Eigentum [2] (bis auf „Kund-“, statt „Botschaft“); merkwürdig ist seine Beanstandung der ersten Fassung von Vers 71 f.: „Die Zeilen sind mir fatal“ [3]), wo Boie über den allerdings gesuchten Ausdruck (Anspielung auf die Jungfrauen mit den Öllampen) noch undeutlicher urteilte: „zu fein und zu kalt“. Bezeichnend ist auch, dass Cramer allein, gegen den Bund, für das „Haho!“ (Vs. 149 ff.) sprach, diesen „Fuhrmannsruf“, aber vergeblich [4]).

Er vermittelte das Werk auch Herder, fiel aber mit einer Recitation wie mit der Ballade selbst gänzlich bei ihm ab: „Cramer heults uns in der grössten Sommerhitze

---

1) In diesen „Terminis concipirt und eingesendet“: Cr. an Bürger, Oktober 1773 (Strodtmann I 166 f.). — Ob die Recension erschienen ist, konnte ich nicht feststellen. Die Bibliotheken von Berlin, Erfurt, Gotha, Leipzig sind nicht im Besitz des Jahrgangs.

Hier sei noch erwähnt, dass wir aus einem Briefe Cr.s von einem dichterischen Plan Bürgers: „Offenbarungen“ wissen (8. März 1773, dazu kommt ein späterer Brief Boies, vom 27. September 1776).

2) Siehe Strodtmann I 145 und den Abdruck einer revidierten schriftlichen Fassung in Erich Schmidts Charakteristiken I² S 197.

3) Strodtmann a. a. O. Am Biblischen stiess er sich nicht, wie das Prädikat „gar überköstlich!!!“ für „Seelenbräutigam“ zeigt.

4) Strodtmann I 155.

Mittags vor", schreibt Herder an Heyne, und seine Frau fährt fort: „Sie hätten Cramer mit seinem erzwungenen hohlen Nachtton (Nasenton, Priesterton, Superintendententon) das garstige Ding hersagen hören sollen! er hatt' wunderweis gemeint, wie schön das wäre!"[1]) Beide harmonierten darin vollständig mit Frau Heyne, ihrer „Engelfrau", welche auch hier klopstocktreu blieb. Cramer berichtete geschwätzig sofort das abfällige Urteil „der Therese", der „tiefen Frau", wie sie mit Aufnahme einer Cramerschen Anzüglichkeit zwischen Bürger und Boie hiess, an den Schöpfer der Ballade[2]), was Boie mit Recht eine Torheit nannte[3]). Im selben Briefe hatte Cramer, „ein Freund von Parodien, sowohl ernsten als scherzhaften"[4]), über den Eindruck der Ballade auf ängstliche Philistergemüter gespottet: „Manche Mutter wird ihr Töchterlein warnen:

. . . .
Lass fahren Kind sein Lied dahin,
Dess hat er nimmermehr Gewinn;
Wenn Seel und Leib sich trennen,
Wird die Ballad' ihn brennen."

Auf der andern Seite erfuhr die Klopstock-Verehrung jene Steigerung, wie sie aus Voss' Bericht über die Geburts-

---

1) Ende November 1773: Von und an Herder II 166 f. Dagegen Haus-Chronik S. 49: „Im Declamiren wetteiferte er selbst mit Schröder und wäre der erste Kanzelredner geworden, hätte er's werden mögen." — Wo Cr.s Vorlesung stattfand, geht aus Herders Brief nicht hervor; nicht bei dem erwähnten Zusammensein in Göttingen: der Zeitpunkt ist zu früh, abgesehen davon, dass Cr. darüber in dem Brief an Ebert nicht geschwiegen hätte.

2) 12. August: Strodtmann I 146.

3) 17. August: ebenda 154.

4) Cr. von sich selbst, „Er und über ihn" IV 367. — Die Neigung zur Satire ist nicht neu bei Carl Friedrich; schon der alte Cramer hatte sich darin versucht: Gleim teilt er 1752 (zum Datum „2. Oct." s. oben) den Beginn einer Satire in Alexandrinern mit „An den Philosophen Ecebolus" (hsl. Gleim-Archiv); 1784 begleitet er ein Exemplar seines eben vollendeten „kurzen Catechismus"

feier des Dichters bekannt ist[1]). Neben Hahn[2]) erhitzte Cramer dabei die Temperatur noch um einige Grade.

Bedeutsame Anregungen persönlicher Art charakterisieren diesen Sommer. Das meiste Interesse hat da die Begegnung mit Herder. „Labetrunk“ nennt Cramer sie für sich, „der in den Sandwüsten von Göttingen lebt, wo man ausser Büchern und beschäftigten Professoren, nichts sieht als umherwandelnde Maschinen.“ Auf der Durchreise hat er ihn kennen gelernt „und einen ganzen seeligen Tag mit ihm bey unserm vortrefflichen Heyne zugebracht“, wie er Ebert mitteilt[3]). Braunschweig selbst stellt einigen Besuch, dann die Heimat: „Auch erwarte ich alle Tage Prof. Schlegel aus Coppenhagen hier.“[4]) Grössere sollen folgen: „Und was meinen Sie wohl? Moses Mendelsohn will diesen Sommer von Pyrmont hierherkommen, wie mir Michaelis gesagt hat. Ich freue mich ausserordentlich darauf.“[5])

---

mit einigen Dankversen an Konferenzrat Carstens (Kiel 26. Oktober, hsl. Kopenhagen), aus ihnen hier einige:

„ . . . aber Vers' u. Reime
Ergreifen itzt, wo sie mich sehn, die Flucht,
Als würden sie gejagt; ich mag sie flehen
Dem Höfling gleich, der einen Orden sieht,
Sie würdigen mich nicht, sich umzusehen.
So geht denn, folget eurer Laune flieht, u. gleich,
Geht, haltet euch nicht auf; vielleicht braucht euch
Itzt auf der Stell' ein Allmanachenschreiber
Ein für die Damen wohlbestallter Zeitvertreiber
Ein Accoucheur witzschwangrer Weiber
Dort auf der Bühn ein Prologist
Und hier ein Epigrammatist
Es wäre grausam, ihnen euern Gruss zu rauben.“

[1]) An Brückner, 4. August 1773: Voss-Briefe I 144 f.

[2]) Der, von der Göttinger „Parodiesucht befallen“, sang: „Klopstock dachte sich selber und den Sünder des Rezensentengeschlecht!“ s. Tellow S. 80.

[3]) Am 14. Juni (hsl. Wolfenbüttel).

[4]) Joh. Heinrich Schlegel, „Professor zu Kopenhagen u. königl. Dän. Historiograph“, gibt dem „würdigen Sohn eines theuern Freundes“ Verse Hallers ins Stammbuch.

[5]) An Ebert a. a. O.

Inzwischen hatte es Lenorens halber zwischen ihrem Dichter und dem Bunde etwas kindliche Feierlichkeiten gegeben. Die „unbändige junge Bande von Barden, Freyheits-, Balladen-, Minne-Sängern und Homerverdeutschern“ hatte „die Adlerbenennung“, nachher die „unanmaassendere ‘der Singvögel’“ unter sich eingeführt [1]). Über die Würden des Condors, Adlers [2]) und Sperbers entspann sich nun ein Briefwechsel, bei dem man selbstgefällig auf das Einhalten dieses Ceremoniells bedacht war.

Gleichzeitig wie an Boie hatte der glückselige Dichter die Vollendung der grossen Ballade Cramer mitgeteilt, „A Monsieur Monsieur Cramer Aigle très renommé“. Binnen acht Tagen werde Lenore an der heiligsten Eiche des Hains zur Schau stehen. „Eher und einzeln bekommt sie kein Sterblicher zu sehen. Zugleich lassen wir Ihnen hiemit unverhalten seyn, dass Wir den Titul eines Adlers abgelegt, selbigen Ihme [Cramern] und seines Gleichen überlassen, statt dessen aber Uns den Titul eines Condors beygelegt haben; welcher Uns denn um so mehr anstehen und ziemen will, als Wir durch die Gnade Gottes in der Lenore ein Werk hervorgebracht haben, dergleichen noch nie gewest, auch wohl nie wieder werden dürfte. Es wird also hinführo in Unseren Ausfertigungen heissen:

Wir, von Gottes Gnaden, Condor des Hayns etc. etc.

An Unsere Untergebene, dergleichen Er ist, werden wir uns der Anrede bedienen:

Unsere freundliche Willfahrung zuvor!

Achtbarer guter Adler!

Uebrigens werden wir ihn mit einem Er beehren. Er aber hat Uns also anzureden:

Allererhabenster grossmächtigster Condor,
Allergnädigster Condor und Herr.

---

1) Menschliches Leben IV 401.

2) In diesem Zusammenhange auch ein Klopstockianismus, der nur äusserlich abgesehen war (vgl. Klopstocks Ode „Der Adler“, bes. V. 65 f., Oden hrsg. v. Muncker-Pawel I 75 ff.; s. Anhang).

Uebrigens hat er Uns Ew. Condorschaft zu betiteln. Wornach er sich zu achten. Gegeben in Unserer Residenz Gelliehausen, der Geburt Christi im 1773 sten, Unsers Condorthums im Ersten Jahr.

(L. S. N. C.)[1] G. A. Bürger, Condor." [2])

Hierauf antwortet das Schreiben Cramers und Millers in Bundesnamen vom 18. August[3]). Das Spiel zieht sich durch die Briefe des ersteren fort. Der von seiner eigenen Bedeutung so Überzeugte, dessen Fahrigkeit bereits die ganze Stadt beschäftigt hatte[4]), erkor sich, Bürgers Ausdruck zu gebrauchen, gern diese Adler-Narrheit. Andere Bombasmen werden angekoppelt. Mit dem „Rauschen der Fittige" ists nicht genug, mit dem Panzer wird dazu gerasselt. Die Begeisterung über den eben erschienenen Götz[5]), die Cramer offenbar am lautesten sang — vom Bunde nahmen wohl nur die Stolberge nicht an ihr teil[6]) —, schallt aus den Worten: „Wenn Du [Bürger]

---

[1]) = Loco Sigilli Nostri Condoriani, nach Cramer.

[2]) Der Brief wurde schon von K. Redlich bei Strodtmann „ungern vermisst" (Zs. f. d. Phil. VI 35 f.). — Cr. selbst hat ihn stolz veröffentlicht im 7. Stück seines „Menschl. Lebens" (nicht 4., wie Redlich angibt) S. 403 ff. Dieses „Sendschreiben von seiner Klaue", „das in der Litteratur unserer Poesie für und für merkwürdig bleiben wird", wie Cr. a. a. O. urteilt, ist gleichen Inhalts wie das an Boie vom selben Tage (Strodtmann I 131 f.); Wurzbach a. a. O. lässt es unbeachtet. — Da das „Menschl. Leben" nicht überall zur Hand ist (vgl. Wustmann in Schnorrs Archiv VI 329), habe ich oben ausführlicher citiert. Inzwischen ist der Brief von E. Ebstein veröffentlicht worden: Zs. f. d. Phil. XXXV 542 f.

[3]) Strodtmann I 136 f.; ebenso Cr.s Brief vom gleichen Tage, ebenda 135.

[4]) Menschl. Leben VII 405.

[5]) Boie war ja sein Göttinger Kollekteur, vgl. Goethe an J. C. Kestner im Juli 1773: W. A. IV 2 S. 97 ff. — Am 15. Juli d. J. trug der Bundesbruder K. W. v. Closen in Cr.s Stammbuch ein: „Der Mut verlernt sich nicht, sowie er sich nicht lernt. Götz v. Berlichingen."

[6]) Chr. Stolberg an den Bund, Altona 19. September 1773: „Was sagst Du, mein lieber Cramer, dass Klopstock über den

Götz von Berlichingen bist, so bin ich Franz von Sickingen." Der folgende Kraftton: „lass Dir von nun an Dein Maul verstopft seyn!" braucht nicht ebenso darauf zurückgeführt zu werden; er liegt wie sein Vorgänger [1]) und Nachfolger, wenn sie auch gern nach Shakespeare und Goethe schielten, in Cramers Draufgängertum begründet, das seine Briefe mit ihrem fortwährenden dröhnenden fortissimo nicht recht verdaulich macht.

Zu einem solchen Goethischen Ritter glaubt er durch seinen „elegischen Doppeladler" geschlagen zu sein, den er am 12. September 1773 an Bürger abschickt. Mit ihm ist die Abschiedsode an die Stolberge gemeint. Am 11. September war der Fortgang der gräflichen Brüder tränenreich gefeiert worden. Sie dankten dem Freunde mit herzlichen Worten, wie das Stammbuch zeigt [2]). Cramers Opus selbst ist ein entsetzlich auf-

---

Götz ebenso urtheilt wie mein Bruder und ich . . ." (nach der Abschrift von Herrn Dr. Erich Petzet).

[1]) Vgl. besonders Cr.s Apostrophierungen, Strodtmann I 117 (dazu Lear II 2, 69).

[2]) „Dunkel trübt sich mein Geist, und zwo melancholische Thränen
Wie die Liebe sie weint, weinen die Wangen hinab.
Euch ihr fernen Geliebten euch weint die eine, die andre
Euch ihr lieben die bald nicht mein Auge mehr sieht.

Dir, mein geliebter Cramer, schrieb ich dieses beym traurigen Abschied! Christian Graf zu Stolberg."

„Des Baches Silber welches vom sanften Hang
Des Hügels murmelnd zwischen Violen rinnt
Sey gleich Dein Leben! Eine Welle
Folget der andern, ein Tag dem andern
Voll Freuden jeder! jeder dem düstern Pful
Zwar näher, aber sieh! es entströmt dem Pful
Ein hellerer Krystall als jener
Welcher die Blumen der Wiesen tränkte.
Es geschehe! Es geschehe!

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg."

Beide Einträge vom 12. September 1773, Göttingen.

gedunsenes, in der Form durch das bis zum Überdruss wiederholte Schema der Responsion langweiliges Machwerk. Ein „Frag- und Ausrufgewebe“, Herders kritischen Ausdruck über des alten Cramer Lutherode[1]) anzuwenden. Wie viel einfacher ist Millers Abschiedsode bei der gleichen Gelegenheit![2]) Es ist nur lächerlich, wenn der Verfertiger jenes Valets breitspurig seine Selbständigkeit und gar die „Schöpfer Urkraft“, mit welcher er durch das Einführen des handelnden Dialogs in die Gattung der Elegie dieser erst ein Interesse verliehen habe, gegen „Bub“ Bürger verteidigt. Freilich brauchte Bürger nicht eine Nachahmung seiner selbst in des Freundes Elegie zu finden; jener Dialog war längst Klopstocks Technik, man braucht nur an „Selmar und Selma“ zu erinnern. Eine Gegenüberstellung der Elegie dieses Dichters „An Giseke“ mag über die von dem Nachahmer ausgerufene Besonderheit seiner Rüstung belehren. Cramer beginnt[3]):

„‚Und so werden sie alle dahingehn?‘ — ‚Hülle das Haupt ein,
Trauernder, wende den Blick dort in das Dunkel hinab!‘ “

---

[1]) So im Entwurf, s. Sämtl. Werke Herders (Suphan) V 403.

[2]) Joh. Martin Miller's Gedichte. 1783. S. 303 ff.

[3]) Hsl. Crameriana Kiel (2. Quartbuch), überschrieben „Schmerz und Trost“, daneben „10 Sept.“, mit Heynes Imprimatur (s. schon Weinhold darüber: Zs. f. d. Phil. III 372), ein kalligraphisches Kunststück, das die beiden Stimmen mit roter und schwarzer Tinte abhebt. Ein Exemplar des von Redlich, „Poet. Beyträge zum Wandsbecker Bothen“ 1871 S. 40, vermuteten, Zs. f. d. Phil. VI 360 erwähnten Einzeldrucks konnte ich bei Erich Schmidt einsehen: es enthält unter der Überschrift von Cramers Hand die Worte: „Ein Gespräch zwischen meinem Genius und mir“; auch hier äusserlich unterschieden (einfache und Schwabacher Lettern). Der Druck im „Wandsbecker Bothen“ 1773 (2. Oktober, Nr. 158, bei Redlich wiederholt) hat die Interpunktion unklar vermehrt und ist in der Anbringung von Absätzen unlogisch verfahren. — Zum Ausdruck „elegischer Doppeladler“ trage ich hier aus Höltys Brief an Miller vom 14. Oktober 1773 nach: „Meine Kraft geht zu Grabe, sang ich mit dem Verfasser des elegischen Doppeladlers und dem Uebersetzer des Rolf Krage“ (Halm a. a. O. 1869 S. 216).

Klopstock (nach der Hamburger Oden-Ausg. 1771, Muncker-Pawel I 45):

> „Denn so werden sie alle dahin gehn, jeder den andern
> Trauernd verlassen, und fliehn."

Völlig deutlich ist auch, dass die Worte „verscheucht vom blinkenden Kelchglas" aus den bekannten Anfangsversen von Klopstocks „Ode an den Herrn Ebert" entlehnt sind [1]). Wenn in der Vision dann Tod und Auferstehung „wie ein Frühlingsgebild wallt", wenn die verdorrten Gebeine „emporgrünen", sieht man, dass der Verfasser nicht nur in den Oden, sondern auch im „Messias" gut Bescheid wusste. Doch nicht nur das Einzelne, unselbständig ist die Anlage des Ganzen: in dieser Vision, in der vom Tode alle Freunde hingerafft sind, bewegte sich ja eben die Trauer jener Ode an Ebert. Auch ein Lessing entwarf danach seinen Hymnus an Kleist. Klopstock erlag dort dem Schmerz. Nicht so Cramer, „Schmerz und Trost" hat die Handschrift über dem Ganzen.

> „Ach! sie gingen dahin, um wiederzukommen! Hier sind sie!
> Alle versammelt und Eins! Seyd mir, ihr Freunde gegrüsst."

Die Auferstandenen sind in Seelenheiterkeit wieder vereint. Keiner von ihnen aber wird genannt. Hier ein Gegensatz zum Vorbild. Klopstock sucht jeden einzelnen wenigstens durch ein Epitheton zu individualisieren, Cramer verzichtet auf Farben, alles bleibt „in blauer Entfernung", von Freundschaft ist hier die Rede, nicht von Freunden [2]); und nur die Göttinger Schwurworte „Unser Bund ist ewig!" — von Cramer ganz besonders gross in der Handschrift hervorgehoben — bringen eine intime Anspielung.

---

[1]) Vgl. auch Klopstock ebenda: „Sieht dein Auge nicht bang, und starr, . . ?" mit Cramer: „Starrt dein Auge? — . . . Rede, was siehst du?"

[2]) Voss dagegen bei anderer festlicher Bundsangelegenheit wie Klopstock (s. Herbst a. a. O. I 283).

Das Ganze also ein völliger Rückfall in Klopstocks Odengeleise nach einjähriger Abkehr. Wie anders wusste in dieser Bahn Hölty sich zu bewegen!

Auch in der Öffentlichkeit nun zeigte Cramer die Selbstverblendung. Hier aber sollte er energisch zurechtgewiesen werden.

Jetzt warf er sich nämlich zum „rüstigen Criticus" auf, ohne dadurch sowie durch „den Haufen von jüdischer Geschichte", die um die Zeit dem Abschluss entgegenzugehen scheint [1]), die poetische Ader einzuschnüren. „Denn wie stark auch das Geschwinge meiner Flügel im Haine gebrauset hat, so ists doch nichts gegen die Seelen der Lieder, die izt auf dem Lager mein Haupt umschwärmen." [2]) Aber das einzige Gedicht, das aus der Göttinger Zeit noch überliefert ist, kann unter ihnen nicht mitbegriffen sein; es entsprang einer andern Gelegenheit, wie der Titel zeigt: „An meines Vaters Geburtstage." [3])—Von vornherein machen Cramers eigene Worte argwöhnisch: „Ich . . . recensire Naturgeschichten, Ausgaben von Autoren, Streitschriften und tausend andre Sachen." [4]). Wie konnte er zu dieser Vielseitigkeit den Befähigungsnachweis erbringen? Auch bei seiner Musikkritik — er spricht von Forkel als „dem Narr in folio" — ist ein Fragezeichen wohl am Platze. Immerhin hatte seine musikalische Begabung früh bedeutende Anregung erfahren. Auch hier verzinste er ein väterliches Erbteil: „Ich bin ein grosser Liebhaber der Musik", hatte der alte Cramer als „Melodius" in der ersten Zeile eines Aufsatzes im „Nordischen Aufseher" erklärt [5]). An derselben Stelle hatte der Erzieher des jungen, der erwähnte Funk, mehrfach das Wort dazu genommen, das

---

[1]) An Bürger 17. September 1773: Strodtmann I 155; s. ebenda I 88.

[2]) Ebenda I 155.

[3]) Vgl. unten S. 79 f.

[4]) Strodtmann I 156.

[5]) II. Band, 1. Teil (1762) S. 209 ff.: „Brief von der Aufmerksamkeit über die Musik".

erste Mal gerade vom Standpunkt „einer guten Erziehung“ aus [1]). Persönliche Beziehungen zu Produktiven wie Carl Philipp Emanuel Bach [2]) in Hamburg, Graefe und Schwanenberger in Braunschweig, wohl auch zu Zachariä [3]) ebendort, hatten gefördert. In Leipzig sollte er neue Anregung in der Verbindung mit Neefe, dem Klopstock-Komponisten, finden; und aus Klopstocks Kreise ergab sich später eine Unzahl von Beziehungen zu Musikern, in deren Pflege Cramer sich freilich zersplitterte.

Ob die in jenem Briefe skizzierte Kritik über Forkel erschienen ist, war nicht festzustellen [4]). Die im Druck vorliegenden zeigen die Unreife des Schreibers beschämend genug. Im „Wandsbecker Bothen“ nun hatte er die „Anfangsgründe der Naturwissenschaft“, ein Buch des Göttinger Professors Erxleben, aus dem Goethe sich damals „treulich unterrichtete“, dummdreist, mit der Miene des Kenners besprochen [5]). Humorvoll entgegnete der Meister dem Schüler [6]). Dieser Verweis, „vor den Augen der ganzen europäischen Welt“ erteilt [7]), brachte den stürmischen

---

1) Bd. II 1 S. 239 ff.: 80. Stück, vgl. weiter das 152., 153. und 179. Stück. Dass die Chiffre „F.“ mit Funk aufzulösen ist, bezeugt Cramer: „Er und über ihn“ V 295 Anm. 3.

2) Von ihm unter dem 9. Juni 1774 ein Noteneintrag im Stammbuch; auch von W. F. Bach ein solcher, 25. Juli 1773 Göttingen.

3) Vgl. C. G. W. Schiller in dem citierten Buch über Braunschweigs schöne Litteratur, S. 61.

4) Cr. spricht von einem Zeitungsblatt; in der „Kayserlich-Privilegirten Hamburgischen Neuen Zeitung“ (s. Anm. 6) des Jahres fand ich sie nicht.

5) 157. Stück: 1. Oktober (Hinweis von Redlich, Zs. f. d. Phil. VI 360). — Sprengel, der gemeinsame Freund Cr.s und Bürgers, meinte freilich, dass der „Hund“ noch zu viel gelobt sei: Cr. an Bürger 4. November 1773 (Strodtmann I 171).

6) Hamburgische Zeitung 1773, 170. Stück (23. Oktober), von Cr. mit geringen Auslassungen Bürgern mitgeteilt (Strodtmann I 171 f.).

7) Cr. an Bürger a. a. O.

Adler in Harnisch. Am 5. November erschien im Bothen [1]) eine Notiz Cramers, in der er, noch törichter als in jener Rezension, pathetisch versicherte, dass Antwort kommen werde und müsse. Dazu beschwört er den Geist Lessings, dessen „Emilia Galotti" citiert wird, und den Schlözers. Sprengel hilft bereits mit, und zuletzt soll Adler Bürger noch über das Aas gehen [2]). Die Folge war eine zweite Erklärung Erxlebens [3]), die in ihrer patriarchalischen Ruhe dem vorlauten Schreiber eine völlige Abfuhr brachte: sie verschonte Cramer aus Hochachtung vor seinem Vater mit namentlicher Blossstellung, machte ihn aber dafür schlechthin lächerlich: „Nun Adieu mein lieber Bb, weil Sie sich ein mal so nennen; erwarten Sie niemahls wieder eine Antwort von mir, und seyn Sie hübsch fleissig." [3]). Ohnedies hatte sich der so Zurechtgewiesene schon in Göttingen selbst mit seinen Rezensionen Schaden getan [4]). Die letzte Abfertigung Erxlebens scheint den Eindruck nicht verfehlt zu haben: die Antwort, auf die sich der Wütende verpflichtet hatte, erschien nicht, er scheute nun doch vor ihr [5]). Seine Chiffre taucht danach weder 1773 noch 1774

---

[1]) No. 177.

[2]) Cr. an Bürger a. a. O.

[3]) 10. Dezember: 202. Stück.

Zu Cramers Chiffre: Der ruhige Ton der schon von Redlich a. a. O. citierten Rezension von „B. D." im 164. Stück des Wandsbecker Bothen (13. Oktober) lässt an Cramers Verfasserschaft zweifeln; eher möchte eine Kritik von Lavaters Aussichten (99. Stück vom 22. Juni d. J.) an Cr. erinnern, zumal die Hochschätzung von Schwärmerei gegenüber Kaltblütigkeit Anschauungen des Bundes — und hier bestand sicherlich kein Gegensatz zwischen ihm und Cr. — wiederholt (vgl. Millers „Briefwechsel dreier akad. Freunde" Band I²), die Chiffre freilich: „B D." (lateinische Typen).

[4]) Boie an Bürger 10. November 1773: „Warum aber haben Sie Cr. die tolle Erklärung gegen E. nicht abgerathen? Was kömmt heraus? Am Ende prostituirt! Sie und Sprengel sind mit schuld daran, und darüber bin ich böse. Ihm kann mans nicht übel nehmen, aber seine Freunde sollten kälter seyn." Strodtmann I 174.

[5]) Vgl. Cr. im Kielischen Litteraturjournal 1780, II 613: „es

im Wandsbecker Bothen auf[1]. So war er selbst im Schmelztiegel als Caput mortuum geblieben: ein Ausdruck, mit dem er plastisch das Resultat seiner Duplik gegen Erxleben bezeichnet hatte[2].

Bevor dieser Streit in Hamburg ausgetragen wurde, war aus Klopstocks Kreis Schönborn von dort auf seiner Reise nach Algier — schon am 12. September Bürgern von Cramer angekündigt — in Göttingen mit „herrlichen Dithyramben"[3]) eingetroffen. Da die Bündler mit ihm nicht nach Gelliehausen hinaus können, wird Bürger in Schönborns, des Bundes und Boies Namen von Cramer zu kommen aufgefordert: „Du sollst bey mir ein eignes Bett zu Deiner Disposition han"[4]). Dem Scheidenden gibt Carl Friedrich mit Voss und Miller das Geleit bis Cassel[5]). In der Gallerie dort, die an Niederländern damals noch mehr als heute besass, wird er neue Eindrücke der bildenden Kunst empfangen haben[6]). Erst in Dresden aber kam ihm später offenbar die rechte Erleuchtung, wie sie seine feinen Urteile über die Niederländer zeigen, in denen er, gleich Goethe, nicht nur moderner als Winckelmann, sondern Zeit-

---

wäre zuletzt ein bitterer litterairischer Streit daraus geworden, wenn ich nicht bei Zeiten stille geschwiegen hätte".

1) Cr. hätte seine Chiffre ändern können. Eine Wandlung von „BD." zu „AC." wäre sehr erklärlich; unter dieser Chiffre laufen im 195., 206. und 207. Stück Recensionen, doch steht beim 195. Stück der Stilähnlichkeit ein Lob Wielands (Don Sylvio) entgegen. 1774 weder Bd., BD, noch AC.

2) Mitte November an Bürger: Strodtmann I 179.

3) Das geht hauptsächlich wohl auf Klopstocksche Dichtungen.

4) 3. November: Strodtmann I 166. Cramer scheint in den Ferien, die damals von beschränkter Dauer waren (vgl. Paulsen, „Geschichte des gelehrten Unterrichts" II S. 13, 2. Aufl.), nicht zu Hause gewesen zu sein.

5) Voss an Brückner 17. Oktober 1773: Voss-Briefe I 146.

6) Besucht doch auch Trautmann in Millers „Briefwechsel dreier akademischer Freunde" die „Kunstkammer" in Kassel: I² S. 255. — Merkwürdigerweise spricht Cr. nie, auch nicht in den Briefen an Ebert, von der Braunschweiger Gallerie.

genossen wie Heinse verwandt ist. Andere Dinge ziehen ihn daneben an. „Cramer hat hauptsächlich Adler und Affen und Mädchen da besehen", schreibt Boie an Bürger Anfang November [1]); „Auch besah ich die Au, die vielen fremden Thiere in der Menagerie", wie es in Millers Erinnerung bezeichnend eingeschränkt wird [2]), der ihn um dieselbe Zeit mit dem Winsbeken zu „minnen und eren guotiu wib" auffordert [3]). Bezeichnend nicht nur für Miller, sondern für den Göttinger Kreis im allgemeinen. Wie entrüstet sich jener in Braunschweig auf dem Jahrmarkt über die geschminkten Dirnen! [4])

Cramer bildet in seiner Anschauung des Weiblichen wieder einen Gegensatz zum Bund. Die Haingenossen schwärmten gern in „petrarchischer Empfindung", Millers Ausdruck zu gebrauchen [5]). Cramer übersieht auch das

---

1) 10. Nov.: Strodtmann I 173. Merkwürdig dieses „Cr. hat..."; das liesse eine zweite Reise Cr.s nach Cassel vermuten, in Begleitung Boies. Dem widersprechen aber Cr.s Briefe an Bürger vom 4. und 8. November aus Göttingen, zusammen mit dem Eintrag von friend Rodney und Maywell (Strodtm. I 173 „Maxwell"), die Boie nach Cassel begleitete, in Cr.s Stammbuch vom 2. November Göttingen. Bürgers Brief an Boie vom 4. November, in dem er sich nach dessen Reise erkundigt, erreichte Boie nicht mehr (Boie an Bürger a. a. O.). Dieser kann also frühstens am 2. November abgefahren sein.

2) Millers „Briefwechsel etc." a. a. O.

3) Stammbuch: 5. August 1773; unterzeichnet einfach: „Johann Martin Miller aus Ulm, in Schwaben."

4) An Voss, 13. Juni 1775 (hsl. München).

5) An Voss über Keysser, Wetzlar 16. Juli, Ulm 12. September 1775 (hsl. München). Vgl. die Äusserungen über die Wollust in seinem „Briefwechsel etc.". — Besonders ist Hölty hier zu nennen, der in „süsser Erinnerung nur" von der imaginären Laura schwärmt (vgl. die interessante Briefstelle bei Halm a. a. O. 1869, S. 217). Über ihn macht sich übrigens Miller sogar lustig: „Ich glaube bald, er reisst im Land herum, sein Traum-Mädchen im Almanach aufzusuchen": an Boie 12. November 1774 (mitgeteilt von Weinhold in den Schriften der Litteratur-Archiv-Gesellschaft).

weniger seelenvolle Mädchen nicht; er ist sinnlicher, empfindet gesunder. Während die andern, allen voran Miller, in Münden[1]) Charlotte von Einem sentimental um die Wette verehren, spinnt er mit jener Leipzigerin einen kleinen Roman an, und sein Temperament droht ihn beinah nach Leipzig mitzureissen. Die „Donquixotische halb angenehme, halb sehr fatale Reise“ [2]), der er im August des Jahres an Bürger erwähnt, und das „kleine Abendtheuerchen“ Ende Oktober[3]) waren vielleicht auch erotischen Charakters. Wo die andern zum Teil ätherische Wesen andichteten, beichtet er Bürger sein Schielen nach den Reizen der schönen Frau Murray „mit grosser Neugier“. Ihm darf man seine Bedenken glauben: „Der gute Himmel beschütze mich vor solcher Omphale, sie würde mir die Keule aus der Hand nehmen, die E[rxlebens] Haupt zerschmettern soll.“[4]) Die Genossen Carl Friedrichs sind in einer Sphäre wie der jener Leipziger Jahre des alten Cramer denkbar, er selbst nicht.

Auch von dieser Seite mochte er sich deshalb zu Bürger hingezogen fühlen, wo er sich ja auch mit Sprengel zusammen fand, der im Verein mit J. E. Biester später als Vertreter „einer Uebertreibung des sinnlichen Genusses“ gegen Boie contrastiert wurde[5]). Vossens Briefwechsel mit Miller beleuchtet den Unterschied am klarsten. Zwischensätze bei der Schilderung eines Mädchens wie „(sie ist nicht empfindsam Cramer)“[6]), bei der Erörterung ihrer Liebesgefühle

---

1) Doch war auch Cr. öfter dort: Menschl. Leben XVI 89 Anm.

2) 18. August: Strodtmann I 135.

3) An Bürger 4. November 1773 (Strodtmann I 170).

4) Strodtmann I 179, wohl die Gattin des Professors Murray in Göttingen.

5) „Zeitgenossen“ II 2 (1818) S. 99—126, „G.A. Bürger von O.R.L.“ S. 104 ff. über Göttingen und jenen Kreis, wobei Cr. nicht erwähnt wird.

6) Voss an Miller, Ostermontag 1774 (hsl. München).

„(Cramern will ich nicht nennen)“ [1]) zeigen an ihrer Stelle, dass dieser jeder unklaren Schwärmerei abhold war. Dabei war er nicht derb. Er hat schliesslich doch in Leipzig ein inneres Erlebnis gehabt, das ihm ein Gewicht gibt, dem gegenüber Millers charakterloser Abfall von Charlotte und seine zweite Heirat mit seiner Dienstmagd noch unreifer erscheint. Boies abwägendes Wesen bekundet sich auch in diesem Punkte. Seinem Bruder Reinhold schildert er, wie wenig Göttingen in dieser Beziehung biete. Einigen jungen artigen Frauen zieht er den „Umgang mit alten“ vor. Therese Heyne bleibt seine „beste Freundin“ [2]), in deren Hause er erklärlicherweise eine noch intimere Stellung als Cramer einnahm [3]).

Nicht nur hier befinden sich beide Bundesbrüder im Gegensatz. Cramern, der immer zum Explodieren geneigt war, musste Boies laue Art reizen. Das potenzierte sich, als dieser ihm ins eigene Gehege kam und Bürger in der Erxlebenschen Angelegenheit umstimmte. Er entlädt in einer wüsten Suade seinen Zorn [4]). Sie prägt ausserordentlich charakteristisch im Stil sein Wesen aus: Überstürzen der Ausdrücke, zu Tode Hetzen eines Wortes durch alle möglichen Flexionen, von den Bildern eines das andere wieder vernichtend [5]), literarische Bezüge, derbe Neubildungen, ja übelriechende, unappetitliche Stellen [6]); alles

---

[1]) Erich Schmidt, „Aus dem Liebesleben des Siegwartdichters“: Charakteristiken I² S. 173.

[2]) Weinhold, „Boie“ S. 60.

[3]) Weinhold, ebenda S. 57.

[4]) An Bürger, Strodtmann I 177 f.

[5]) „Aber Sie haben ein Herz von Buttermilch, von weicher Leimerde, in das jeder Hans A— das Petschaft seiner Meinungen drücken kann, wie er will“: a. a. O.

[6]) Vgl. ebenda: „Sein [Boies] Mund redte Weisheit, so balsamisch und tiefsinnig wie sie jemals aus dem —loche eines französischen Essayschreibers hervorgeduftet ist.“ An Boie, Göttingen 27. Dezember 1773 (hsl. Litteratur-Archiv Berlin): „Und dem Hunde [„Daniel Musculus“ — Nicolai] haben Sie einen M. A. [Musenalmanach] geschickt? Einen M. A.? Einen Pferdeapfel hätten Sie

unter der Einwirkung Shakespearischer Trümpfe, zu deren Verwendung solchergestalt Cramers Temperament wohl zum grossen Teil von Bürger angefacht war, der ihm auch Gewähr für die Travestierung der Bibelsprache bot. Aus dem begeistert aufgenommenen Götz holte er sich einen Freibrief für das Schwelgen in Kraftausdrücken, auf den besonders die Verwendung des durch „A—" angedeuteten, in dem folgenden Brief gleich zwei Mal benutzten Wortes sich berufen kann [1]). Dazu kommt eine äusserliche pointenlose Lust am Häufen ... Alle diese Spuren ziehen sich mit dem Aufgreifen neuer literarischer Vorbilder weiter durch seine Schriften, oft genug in den Sand öden Wortwitzes und in eine lichtlose Wildnis von Wortmonstren: banal im Zusammenhang einer sich ernsthaft gebenden Untersuchung („Er und über ihn"), unerträglich im „Menschlichen Leben" VII (S. 1 ff.).

Welcher Unterschied gegen Vater Cramer und den Bund!

Er hat später reifer über „Biribinker"-Boie, den älteren Genossen, gedacht; das zeigt sein Briefwechsel mit ihm, der bis 1782 verfolgt werden kann [2]). An Ausfälle wie jenen erwähnten mochte er auch denken, wenn er ihn an Vergangenes erinnert: „Sie wissen wir sehr ich auf seine [Bürgers] Rodomontaden entriren kann, und mit rodomontiert habe." [3])

Auch das Verhältnis zu Voss war kühler geworden. Von den Ausbrüchen des Cramerschen Vulkans scheint dieser kaum anderes als Schlacken erwartet zu haben,

---

ihm schicken sollen." Vgl. auch seine unflätige Charakteristik des Prinzen Heinrich v. Preussen in Reinsberg: „der nichts liebt als den Mastdarm seiner Bedienten und französischen Singsang", an Gerstenberg 16. Mai 1786 (hsl. in A. Meyer-Cohns Autographensammlung).

1) Vgl. auch Strodtmann I 157: an Bürger 17. September 1773.

2) Briefe Cramers an ihn im Litteratur-Archiv Berlin und in der Königl. Bibliothek dort (Varnhagens Nachl.).

3) Preez, 24. August 1776 (hsl. Litt.-Archiv).

wenn er Carl Friedrich, der ihm den Plan eines Heldengedichts Brutus mitteilt[1], „ex tempore“ mit einer anzüglichen, Wieland verhöhnenden „Schnurre“ antwortet[2].

Aber erst im neuen Jahr schlug der poetische Puls Cramers kräftiger, belebt durch einen „vollkomnen Adler“ seines Vaters[3]: klopstockisch-wehmütiger Ernst dämpft seine Freude in der Ode auf den Geburtstag des Vaters. Neben der blühenden Linde aus Klopstocks „Sommernacht“ finden sich des Hains Eichengründe in Mondbeleuchtung. Zu der Stelle:

„... der erhabenste Ton des Jubels,
Den Silbersturm[4]) in bebende Saiten geusst.“

vergleiche man Klopstocks Ode „An den König“:

„Psalter, ... geuss Silbertöne,
Laute Jubel herab! ...“[5])

---

[1]) Man beachte, dass Brutus Klopstocks Liebling ist und Cramer das betont. Über die Wandlung, die die Figur in der Dichtung erfuhr (vor allem durch Herder und Goethe) vgl. Gundelfinger, „Caesar in der deutschen Literatur“, Palaestra XXXIII S. 107 ff. Ein poetisches Werk grösseren Umfangs plante im Bund noch Friedrich Hahn: eine Hermanniade; von ihr erwartete Voss viel hingegen (an Brückner November 1773, Voss-Briefe I 152), vgl. auch Redlichs Zusammenstellungen in der Festschrift f. Zacher 1880.

[2]) An Brückner a. a. O. Das „Wortspiel“ lautet:
„Brutiadem finges? Finxit Wielandius olim
Bruti Amadis bruto carmine scorta canens.“

[3]) Cr. an Bürger 13. Januar 1774 (Strodtmann I 185); er fühlt sich deshalb ausser Stimmung, B.s Wunsch um Unterstützung durch Gelegenheitsgedichte für den Amtmann Leonhart zu erfüllen. Seine eigene Ode schickt er am 23. Januar nach Gelliehausen an Bürger und Frau Listn (a. a. O. I 192); erschienen im Gött. Musenalmanach 1775 S. 34 ff., abgedruckt von Mendheim („Deutsche Nationallitt.“ 135, I S. 235 f.), der aber in Vers 31 durch die Variante „unhörbar“ statt „hörbar“ (wie der Almanach hat, den Mendheim ausdrücklich citiert) den Sinn auf den Kopf stellt. Im gleichen Almanach J. A. Cr.s Gedicht, das den Sohn angeregt: „Auf den Tod der Reichsgräfin v. Stolberg“, S. 69. — Carl Friedrichs Ode nicht im Bundesbuch; die Einträge wurden nicht mehr streng genommen (vgl. J. Crueger in Sievers' „Akad. Blättern“ 1884, S 600 ff.).

[4]) Vgl. Anhang.

[5]) Muncker-Pawel I 114.

So geht es fort in Klopstocks Terminologie und Form. „Der ganze Hayn erhebt ihn weit über meinen elegischen Doppeladler“, rühmt Cramer von diesem neuen Adler an Bürger [1]); aber auch Ebert würdigte ihn [2]).

Dem Bund selbst drohte schon Lockerung: „Hahn bleibt noch längere Frist. Hölty und Cramer gehn aber ohne Aufschub.“ [3]) Doch so schnell, wie geglaubt, trat die Veränderung nicht ein; bis zum Winter 1774 zog sie sich hinaus, nachdem im Sommer des Jahres noch wichtige Dinge (Statuten, Beitritt Klopstocks u. a.) vollzogen waren.

Der alte Cramer wünschte freilich, seinen Sohn ein paar Monate daheim zu sehen, spätestens Anfang März. Dieser fordert deshalb Ende Januar 1774 Bürger zu baldigem Besuch in Göttingen auf, damit er ihn „doch noch einmal recht ein paar Tage geniessen“ könne. Denn

---

1) Strodtmann I 192.

2) Cr. an Ebert, Leipzig 4. Februar 1775 (hsl. Wolfenbüttel): „Dass der göttingische Musenalmanach Ihnen so gefallen hat, ist mir eine warme Freude, da die Verfasser davon meine Herzensfreunde grösstentheils sind, und dass Sie auch meinen kleinen Beytrag dazu Ihres Lobes würdigen, darauf muss ich sehr stolz seyn. Wenigstens ist er sehr wahr aus meinem Herzen gekommen.“

3) Die letzte notierte Versammlung des Bundes (die 69.) findet sich im Bundesbuch unter dem 27. Dezember 1773. Die vorhergehende hatte am 18. Dezember bei Cramer getagt; vorher bei diesem am 4. September und 31. Oktober. — Zum Citat vgl. Voss an Brückner, 13. Januar 1774 (Voss-Briefe I 154).

Carl Friedrich wurde der Vermittler zwischen den Stolbergen und dem Bunde, vgl. Leop. Stolberg an Voss, Kopenhagen 11. Dez. 1773: „An Cramer habe ich mit der heutigen fahrenden Post ein Paquet geschickt, wo auch Briefe für den Bund in sind“ (O. Hellinghaus a. a. O. S. 8 f.); dazu Christian Stolb. an denselben, Kopenh. vom gleichen Tage: „Heute haben wir die grosse Freude gehabt, Hölty's und Millers Brief zu empfangen, da eben gestern unsere Briefe an sie beide mit der fahrenden Post, in ein Paquet an Cramer abgegangen sind.“ (Nach der Abschrift von Herrn Dr. Erich Petzet.)

die Arbeit verhindert ihn selbst an einem Ausflug nach Gelliehausen: sechs Bogen einer lateinischen Abhandlung waren fertig zu stellen [1]; aber erst Ende März konnte er den Abschluss bedenken [2]) und Erholung von „dem Unangenehmen der göttingischen Wildniss" hoffen. Mehr und mehr war ihm der Aufenthalt in der Universitätsstadt unerträglich geworden [3]). „Ich gesteh es," schreibt er mit einer vielberufenen Klopstockischen Wendung an Ebert, „ich bin eines Ortes satt, wo alles ohne Ausnahme von der Glosse triefet, und würde es (so viel Reiz auch die Bibliothek hier für mich hat) noch mehr satt seyn, wenn ich nicht einige auserwählte Freunde gefunden hätte, die aber alle Göttingen bald verlassen" [4]).

Für die den Winter durch ersehnte, aber arbeitshalber unmöglich gewordene Erholungsreise nach Braunschweig fand er Ersatz in der Lektüre des mit Spannung erwarteten neuen Werkes von Klopstock, der „Gelehrtenrepublik", die ja auf den Jugendbund rühmlich anspielte. Begeistert wie der junge Goethe [5]) schrieb er darüber in dem genannten Briefe an den väterlichen Freund,

---

[1]) Strodtmann I 192.

[2]) An Ebert, Göttingen 29. März 1774 (hsl. Wolfenbüttel), vgl. Chr. Rudolf Boie: „Er arbeitet jetzt an einer Disputation über die Scythen und um drei Wochen geht er fort" (H. Uhde „In Göttingen vor hundert Jahren": Im neuen Reich 1875 I 245). Cr.s Buch v. J. 1777 „Scythische Denkmäler in Palästina" ist also eine Erweiterung dieser Arbeit. — Man beachte, dass Klopstock sich dilettantisch, für die Scythen interessierte.

[3]) Ähnliche Eindrücke von Göttingen bei Boie (an Knebel den 19. März 1770: Düntzer „Ungedr. Briefe aus Knebels Nachlass" 1858, S. 11 f.), Miller (an Voss, zitiert von Kraeger „J. M. Miller" 1893 S. 23), Claudius (an Merck 15. Mai 1877: Wagner, Merck-Briefe II 90), Höpfner (an Merck ebenda 110); Baggesen (im „Labyrinth", übers. v. Cramer „Menschliches Leben" XVII 33).

[4]) S. oben Anm. 2.

[5]) An Schönborn 10. Juni 1774 (W. A. IV 2 S. 174 f.), an denselben am 7. Juli d. Js. über das „herrliche Buch" (a. a. O. S. 176). Dagegen Herder mit beissendem Spott über Klopstocks Kindereien, an Heyne 8. Juni 1774 (Von und an Herder II 172).

der äusserlich so sehr Klopstock glich[1]): „Wir haben hier Klopstocks Gelehrten Republik Bogen vor Bogen erhalten, ein Glück, womit wir prahlen[2]). Ich sage Ihnen nichts, ich kann Ihnen nichts sagen! Aber welch ein Buch! Wenige werdens verstehn, noch wenigern wirds gefallen, aber dennoch — welch ein Buch! In Poesie habe wenigstens ich, noch nie etwas gelesen, das so ganz meine Seele erhoben, und sich so meiner tiefsten Entzückung bemächtiget hätte. — Der Ernst darinnen, wie ist er so sehr Ernst, Mark und Gewicht! Der Scherz — wie so attisch, kein Satyr der spottet, sondern ein lächelnder Sokrates, und doch wieder mit solchem Salz! — Das ist wieder ein Werk für die Ewigkeit!" —

Anfang April wohl verliess er die Universität[3]), an

---

1) Chr. Rudolf Boie a. a. O.

2) Nicolai — ausserhalb seiner Kritik des Werkes — verlachte die Aufnahme der „Gelehrtenrepublik" bei den Göttingern im „Sebaldus Nothanker" II 181 (1775), vgl. dazu die Stelle eines Briefes von Boie an Voss (9. Mai 1775): „... im 2ten Band: ein bischen auf uns angespielt", die ich nicht in Schwingers Buch „Kulturhistorisches im Sebaldus Nothanker" (1897) zitiert fand.

3) Am 31. März noch ein Eintrag aus Göttingen im Stammbuch. Ob Cr. vor seinem Fortgang von Göttingen einen akademischen Grad erwarb, ist nicht festzustellen. Die Akten der philosophischen und theologischen Fakultät Göttingens enthalten nichts darüber (Mitteilung der Dekanate). Ob Cr. sich vielleicht bereits exmatrikulieren liess (Exmatrikulation geschah aber nur ausnahmsweise), ist ebenfalls aus den Universitätslisten nicht festzustellen (Mitteilung des Sekretariats Göttingen). Übrigens kommt Cr. in dem Namenverzeichnis der Studierenden aus dem Sommersemester 1773 nicht vor (Mitteilung derselben Stelle). Die Leipziger Matrikel notiert keinen Grad. Entscheiden wird Miller (an Voss, Göttingen 3. April 1774, hsl. München): „Hölty will hier magister liberalium artium werden. Wenn wir Figuranten brauchen, so haben wir doch also zween: Ihn und Cr." Dagegen Chr. R. Boie (a. a. O. bei Uhde): „um Michaeli geht er [Cramer] nach Leipzig und wird Magister werden". Vgl. noch Cr. an Bürger 17. September 1773 (Strodtmann I 156 f.): „selbst wenn ich einmal Doctor und Abbt würde ..." (Die in Göttingen promovierten Hamburger sind in der Hamburger Neuen Zeitung angezeigt.)

der er die Erfahrung gemacht hatte: „Wo viel Weisheit ist, ist auch viel Grämens“ [1]). Interessant ist das persönliche Urteil Chr. Rudolf Boies über ihn aus dieser letzten Zeit, da es mit den oben angeführten der anderen aus der ersten Göttinger Zeit zusammenstimmt: „Cramer hat, wie mich dünkt, so etwas Selbstgefälliges an sich, das mir nicht recht schmecken will“ [2]). Diesen Zug hat er Zeit seines Lebens behalten; er ist es, der seine Werke so unsympathisch macht.

Aber es war noch nicht der endgültige Abschied: der fand erst Anfang Juni statt, nach einem kaum einmonatlichen, letzten Studienaufenthalte Carl Friedrichs an der Leine [3]). In Hamburg und Wandsbeck verlebte er auf der Rückkehr mit Voss im Kreise der väterlichen Freunde Ebeling, Ebert, J. C. Bode, Ph. E. Bach und Claudius fröhliche Tage; mit Voss, der eben bei Vater Cramer an der Trave — wo auch Klopstock mit den Stolbergen zuvor eingekehrt war [4]) — freundliche Aufnahme gefunden, dabei über jedes Bundesmitglied ausführlich hatte Rede stehen müssen [5]). Dann gings nach Lübeck. Doch mochten wirklich häusliche Umstände des Sohnes Anwesenheit erwünscht erscheinen lassen, dass dieser „bey Nacht und Nebel ohne jemanden zu sehen“ aus Göttingen schied, hatte ganz persönliche Gründe. Dem Zweiundzwanzigjährigen waren überraschende Aussichten eröffnet worden: „in einem halben Jahre hoffe ich, wirst Du Deinen Freund als Professor oder so etwas ähnliches begrüssen

---

1) So Cr.s Eintrag in Esmarchs Stammbuch, Göttingen 3. September 1772: Langguth a. a. O. S. 65. Die Worte entstammen der Bibel (Pred. Salom. I 18).

2) H. Uhde a. a. O.

3) Dass die Rückkunft zum Sommer durchaus in seiner Absicht lag, zeigt der Brief an Ebert (s. oben): „werde . . . entweder auf der Hinreise oder auf dem Rückwege Braunschweig sehen.“

4) S. Hellinghaus a. a. O. S. 17: Leop. Stolberg an Voss, Lübeck 17. Mai 1774. Mit den Brüdern blieb Cr. weiter in Briefwechsel: vgl. Christian an Leopold (Hennes a. a. O. S. 37).

5) Voss an Brückner, Lübeck 29. Mai 1774 (Voss-Briefe I 166).

können," meldete er im Oktober Bürgern und gab „eine Entrevue desshalb mit dem Grafen Reventlou" als Ursache seines Aufbruchs von Göttingen an[1]).

Hier, wo das Ende der Göttinger Semester zu einem Lebensabschnitt von Bedeutung für Cramer wird, lenkt sich der Blick unwillkürlich auf jene Zeit zurück[2]), prüfend, wie weit sie den Jüngling gefördert hatte. Die Göttinger Jahre sind die Zeit, in der die ersten Signale von „Sturm und Drang" auffliegen[3]). Cramer, der Modernste unter den Göttingern — neben ihm ist höchstens der beweglich lavierende Boie zu nennen — fasste sie mit vollem Verständnis auf, stand er ja auch als Freund Bürgers unter dem Zeichen dieser Generation. Anderseits stand er im Zeichen der Generation Klopstocks: von Kindesbeinen an unter seinem Einfluss herangewachsen. Und beiden gab sich, persönlich wie literarisch, der unruhige Geist hin. Dem gegenüber stehen die anderen Göttinger einseitiger, aber auch fester im Wesen da. „Labil" und „stabil" möchte man die Gegensätze formulieren. Wieder war Cramer intimer Verkehr, ja Freundschaft mit bedeutenden Persönlichkeiten beschieden gewesen, die ihm einen Kreis neuer Anschauungen eröffnet hatten. Denn die Bürger, Heyne, Herder waren anderer Art als die Mitglieder jener Kopenhagener Gemeinschaft, und sie erzogen nicht mehr den Knaben, sondern sie teilten sich einem Jüngling mit, dessen Ehrgeiz nach mehr als einem

---

[1]) Für die Daten von Cr.s Reisen hilft wieder zum grossen Teil das Stammbuch, s. Anhang.

[2]) S. auch J. M. Miller „Geschichte Karls von Burgheim und Emiliens von Rosenau", Band IV (1779) S. 219 (vgl. Voss an Miller 28. Sept. 1780: Voss-Briefe II 108). — Die Tagebücher von Leisewitz (1779/80), bringen nichts über Cramer, wie mir Herr Dr. M. Ebert mitteilt, der sie in der Braunschweiger Stadtbibliothek freundschaftlich für mich durchsah.

[3]) Vgl. hier auch Boies Bericht (an Bürger 13. Mai 1774: Strodtmann I 206) über den Eindruck von Lenzens „Hofmeister", wo im Gegensatz zur „Lenore" Cramer nun auch Klopstock auf seiner Seite hatte. Über Clavigo unten.

Ziele rang. Aber die Zeichen, welche sie dem jungen Stamme eingekerbt hatten, verquollen bald. Anteil haben sie immerhin daran, dass von einer „orthodoxen Jugend“ Cramers[1]) nicht mehr gesprochen werden kann.

Arbeitsam war er gewesen wie der Vater in seiner Leipziger Jugend, stürmischer aber sein Lebensverlangen. Und hier sollte ihm sein letztes Studentensemester in Leipzig von vertiefender Bedeutung werden, wenn es auch für sein fahriges Wesen, dem der sichere Schwerpunkt immer fehlte, Gefahr barg.

Auf die Fülle äusserer Anregung, der er sich in Klein-Paris begierig ergab, bereitet schon der Lübecker Sommer vor. Er atmet auf gegen Göttingen, wo freilich Münchhausens Rescripte sogar private Promotionsschmäuse verboten hatten und an theatralische Darbietungen, die Carl Friedrich später so viel beschäftigten, überhaupt nicht zu denken[2]) war. Mit dem befreundeten D. Buchholz[3]) errichtet er ein „gesellschaftliches Theater“, auf dem man mit „Emilia

---

[1]) So Cr. selbst: „Er und über ihn“ IV 456.

[2]) s. Otto Mejer a. a. O. S. 47, auch 52, 57; Theater ebenfalls verboten, noch 1784 wurde die weimarische Truppe (Bellomos) abgewiesen: ebenda S. 60. Die Aufführungen, von denen Philippine Gatterer Bürgern berichtet (1. Juli 1778: Strodtmann II 293), wurden von Göttinger Schülern veranstaltet. Bürgers Prolog zu Sprickmanns „Eulalia“ ist auch nur für ein Privat-Theater gedichtet: Hannov. Geschichtsblätter 1901, S. 571. W. Berstls Buch „Geschichte des Göttinger Theaters“ 1900 sowie die „Allgemeinen Unterhaltungen vom Jahre 1774“, in Göttingen erschienen, waren mir nicht zugänglich. Münchhausen selbst in Millers „Briefwechsel etc.“ verehrungsvoll geschildert (I 461 ff., 2. Aufl.), s. auch „Menschliches Leben“.

[3]) Domsyndicus in Lübeck. Er wird apostrophiert in „Er und über ihn“ I 24, blieb Vater und Sohn Cr. befreundet, vgl. unten Cr.s Heiratsaffäre und Amtsentsetzung, auch in Gerstenbergs Heiratsplänen spielt er eine Rolle (Crameriana). Der Brief Klopstocks an Carl Friedrich aus dem Jahre 1783 (Lappenberg S. 312) ist adressiert (nach der Kieler Handschrift): „Herrn Professor Cramer bey Hr. Doctor („Buchwald“ gestr.) Buchholz in Lübeck“. Auch Voss dem Hause befreundet, vgl. Briefe I 286 u. unten. Dieser Buchholz (über den Buchhändler Friedr. Buchholz vgl.

So geht es fort in Klopstocks Terminologie und Form. „Der ganze Hayn erhebt ihn weit über meinen elegischen Doppeladler“, rühmt Cramer von diesem neuen Adler an Bürger [1]); aber auch Ebert würdigte ihn [2]).

Dem Bund selbst drohte schon Lockerung: „Hahn bleibt noch längere Frist. Hölty und Cramer gehn aber ohne Aufschub.“ [3]) Doch so schnell, wie geglaubt, trat die Veränderung nicht ein; bis zum Winter 1774 zog sie sich hinaus, nachdem im Sommer des Jahres noch wichtige Dinge (Statuten, Beitritt Klopstocks u. a.) vollzogen waren.

Der alte Cramer wünschte freilich, seinen Sohn ein paar Monate daheim zu sehen, spätestens Anfang März. Dieser fordert deshalb Ende Januar 1774 Bürger zu baldigem Besuch in Göttingen auf, damit er ihn „doch noch einmal recht ein paar Tage geniessen“ könne. Denn

---

1) Strodtmann I 192.

2) Cr. an Ebert, Leipzig 4. Februar 1775 (hsl. Wolfenbüttel): „Dass der göttingische Musenalmanach Ihnen so gefallen hat, ist mir eine warme Freude, da die Verfasser davon meine Herzensfreunde grösstentheils sind, und dass Sie auch meinen kleinen Beytrag dazu Ihres Lobes würdigen, darauf muss ich sehr stolz seyn. Wenigstens ist er sehr wahr aus meinem Herzen gekommen.“

3) Die letzte notierte Versammlung des Bundes (die 69.) findet sich im Bundesbuch unter dem 27. Dezember 1773. Die vorhergehende hatte am 18. Dezember bei Cramer getagt; vorher bei diesem am 4. September und 31. Oktober. — Zum Citat vgl. Voss an Brückner, 13. Januar 1774 (Voss-Briefe I 154).

Carl Friedrich wurde der Vermittler zwischen den Stolbergen und dem Bunde, vgl. Leop. Stolberg an Voss, Kopenhagen 11. Dez. 1773: „An Cramer habe ich mit der heutigen fahrenden Post ein Paquet geschickt, wo auch Briefe für den Bund in sind“ (O. Hellinghaus a. a. O. S. 8 f.); dazu Christian Stolb. an denselben, Kopenh. vom gleichen Tage: „Heute haben wir die grosse Freude gehabt, Hölty's und Millers Brief zu empfangen, da eben gestern unsere Briefe an sie beide mit der fahrenden Post, in ein Paquet an Cramer abgegangen sind.“ (Nach der Abschrift von Herrn Dr. Erich Petzet.)

die Arbeit verhindert ihn selbst an einem Ausflug nach Gelliehausen: sechs Bogen einer lateinischen Abhandlung waren fertig zu stellen[1]; aber erst Ende März konnte er den Abschluss bedenken[2]) und Erholung von „dem Unangenehmen der göttingischen Wildniss“ hoffen. Mehr und mehr war ihm der Aufenthalt in der Universitätsstadt unerträglich geworden[3]). „Ich gesteh es,“ schreibt er mit einer vielberufenen Klopstockischen Wendung an Ebert, „ich bin eines Ortes satt, wo alles ohne Ausnahme von der Glosse triefet, und würde es (so viel Reiz auch die Bibliothek hier für mich hat) noch mehr satt seyn, wenn ich nicht einige auserwählte Freunde gefunden hätte, die aber alle Göttingen bald verlassen“[4]).

Für die den Winter durch ersehnte, aber arbeitshalber unmöglich gewordene Erholungsreise nach Braunschweig fand er Ersatz in der Lektüre des mit Spannung erwarteten neuen Werkes von Klopstock, der „Gelehrtenrepublik“, die ja auf den Jugendbund rühmlich anspielte. Begeistert wie der junge Goethe[5]) schrieb er darüber in dem genannten Briefe an den väterlichen Freund,

---

[1]) Strodtmann I 192.

[2]) An Ebert, Göttingen 29. März 1774 (hsl. Wolfenbüttel), vgl. Chr. Rudolf Boie: „Er arbeitet jetzt an einer Disputation über die Scythen und um drei Wochen geht er fort“ (H. Uhde „In Göttingen vor hundert Jahren“: Im neuen Reich 1875 I 245). Cr.s Buch v. J. 1777 „Scythische Denkmäler in Palästina“ ist also eine Erweiterung dieser Arbeit. — Man beachte, dass Klopstock sich dilettantisch, für die Scythen interessierte.

[3]) Ähnliche Eindrücke von Göttingen bei Boie (an Knebel den 19. März 1770: Düntzer „Ungedr. Briefe aus Knebels Nachlass“ 1858, S. 11 f.), Miller (an Voss, zitiert von Kraeger „J. M. Miller“ 1893 S. 23), Claudius (an Merck 15. Mai 1877: Wagner, Merck-Briefe II 90), Höpfner (an Merck ebenda 110); Baggesen (im „Labyrinth“, übers. v. Cramer „Menschliches Leben“ XVII 33).

[4]) S. oben Anm. 2.

[5]) An Schönborn 10. Juni 1774 (W. A. IV 2 S. 174 f.), an denselben am 7. Juli d. Js. über das „herrliche Buch“ (a. a. O. S. 176). Dagegen Herder mit beissendem Spott über Klopstocks Kindereien, an Heyne 8. Juni 1774 (Von und an Herder II 172).

der äusserlich so sehr Klopstock glich[1]): „Wir haben hier Klopstocks Gelehrten Republik Bogen vor Bogen erhalten, ein Glück, womit wir prahlen[2]). Ich sage Ihnen nichts, ich kann Ihnen nichts sagen! Aber welch ein Buch! Wenige werdens verstehn, noch wenigern wirds gefallen, aber dennoch — welch ein Buch! In Poesie habe wenigstens ich, noch nie etwas gelesen, das so ganz meine Seele erhoben, und sich so meiner tiefsten Entzückung bemächtiget hätte. — Der Ernst darinnen, wie ist er so sehr Ernst, Mark und Gewicht! Der Scherz — wie so attisch, kein Satyr der spottet, sondern ein lächelnder Sokrates, und doch wieder mit solchem Salz! — Das ist wieder ein Werk für die Ewigkeit!" —

Anfang April wohl verliess er die Universität[3]), an

---

[1]) Chr. Rudolf Boie a. a. O.

[2]) Nicolai — ausserhalb seiner Kritik des Werkes — verlachte die Aufnahme der „Gelehrtenrepublik" bei den Göttingern im „Sebaldus Nothanker" II 181 (1775), vgl. dazu die Stelle eines Briefes von Boie an Voss (9. Mai 1775): „... im 2ten Band: ein bischen auf uns angespielt", die ich nicht in Schwingers Buch „Kulturhistorisches im Sebaldus Nothanker" (1897) zitiert fand.

[3]) Am 31. März noch ein Eintrag aus Göttingen im Stammbuch. Ob Cr. vor seinem Fortgang von Göttingen einen akademischen Grad erwarb, ist nicht festzustellen. Die Akten der philosophischen und theologischen Fakultät Göttingens enthalten nichts darüber (Mitteilung der Dekanate). Ob Cr. sich vielleicht bereits exmatrikulieren liess (Exmatrikulation geschah aber nur ausnahmsweise), ist ebenfalls aus den Universitätslisten nicht festzustellen (Mitteilung des Sekretariats Göttingen). Übrigens kommt Cr. in dem Namenverzeichnis der Studierenden aus dem Sommersemester 1773 nicht vor (Mitteilung derselben Stelle). Die Leipziger Matrikel notiert keinen Grad. Entscheiden wird Miller (an Voss, Göttingen 3. April 1774, hsl. München): „Hölty will hier magister liberalium artium werden. Wenn wir Figuranten brauchen, so haben wir doch also zween: Ihn und Cr." Dagegen Chr. R. Boie (a. a. O. bei Uhde): „um Michaeli geht er [Cramer] nach Leipzig und wird Magister werden". Vgl. noch Cr. an Bürger 17. September 1773 (Strodtmann I 156 f.): „selbst wenn ich einmal Doctor und Abbt würde ..." (Die in Göttingen promovierten Hamburger sind in der Hamburger Neuen Zeitung angezeigt.)

der er die Erfahrung gemacht hatte: „Wo viel Weisheit ist, ist auch viel Grämens“ [1]). Interessant ist das persönliche Urteil Chr. Rudolf Boies über ihn aus dieser letzten Zeit, da es mit den oben angeführten der anderen aus der ersten Göttinger Zeit zusammenstimmt: „Cramer hat, wie mich dünkt, so etwas Selbstgefälliges an sich, das mir nicht recht schmecken will“ [2]). Diesen Zug hat er Zeit seines Lebens behalten; er ist es, der seine Werke so unsympathisch macht.

Aber es war noch nicht der endgültige Abschied: der fand erst Anfang Juni statt, nach einem kaum einmonatlichen, letzten Studienaufenthalte Carl Friedrichs an der Leine [3]). In Hamburg und Wandsbeck verlebte er auf der Rückkehr mit Voss im Kreise der väterlichen Freunde Ebeling, Ebert, J. C. Bode, Ph. E. Bach und Claudius fröhliche Tage; mit Voss, der eben bei Vater Cramer an der Trave — wo auch Klopstock mit den Stolbergen zuvor eingekehrt war [4]) — freundliche Aufnahme gefunden, dabei über jedes Bundesmitglied ausführlich hatte Rede stehen müssen [5]). Dann gings nach Lübeck. Doch mochten wirklich häusliche Umstände des Sohnes Anwesenheit erwünscht erscheinen lassen, dass dieser „bey Nacht und Nebel ohne jemanden zu sehen“ aus Göttingen schied, hatte ganz persönliche Gründe. Dem Zweiundzwanzigjährigen waren überraschende Aussichten eröffnet worden: „in einem halben Jahre hoffe ich, wirst Du Deinen Freund als Professor oder so etwas ähnliches begrüssen

---

1) So Cr.s Eintrag in Esmarchs Stammbuch, Göttingen 3. September 1772: Langguth a. a. O. S. 65. Die Worte entstammen der Bibel (Pred. Salom. I 18).

2) H. Uhde a. a. O.

3) Dass die Rückkunft zum Sommer durchaus in seiner Absicht lag, zeigt der Brief an Ebert (s. oben): „werde . . . entweder auf der Hinreise oder auf dem Rückwege Braunschweig sehen.“

4) S. Hellinghaus a. a. O. S. 17: Leop. Stolberg an Voss, Lübeck 17. Mai 1774. Mit den Brüdern blieb Cr. weiter in Briefwechsel: vgl. Christian an Leopold (Hennes a. a. O. S. 37).

5) Voss an Brückner, Lübeck 29. Mai 1774 (Voss-Briefe I 166).

der äusserlich so sehr Klopstock glich[1]): „Wir haben hier Klopstocks Gelehrten Republik Bogen vor Bogen erhalten, ein Glück, womit wir prahlen[2]). Ich sage Ihnen nichts, ich kann Ihnen nichts sagen! Aber welch ein Buch! Wenige werdens verstehn, noch wenigern wirds gefallen, aber dennoch — welch ein Buch! In Poesie habe wenigstens ich, noch nie etwas gelesen, das so ganz meine Seele erhoben, und sich so meiner tiefsten Entzückung bemächtiget hätte. — Der Ernst darinnen, wie ist er so sehr Ernst, Mark und Gewicht! Der Scherz — wie so attisch, kein Satyr der spottet, sondern ein lächelnder Sokrates, und doch wieder mit solchem Salz! — Das ist wieder ein Werk für die Ewigkeit!" —

Anfang April wohl verliess er die Universität[3]), an

---

1) Chr. Rudolf Boie a. a. O.

2) Nicolai — ausserhalb seiner Kritik des Werkes — verlachte die Aufnahme der „Gelehrtenrepublik" bei den Göttingern im „Sebaldus Nothanker" II 181 (1775), vgl. dazu die Stelle eines Briefes von Boie an Voss (9. Mai 1775): „... im 2ten Band: ein bischen auf uns angespielt", die ich nicht in Schwingers Buch „Kulturhistorisches im Sebaldus Nothanker" (1897) zitiert fand.

3) Am 31. März noch ein Eintrag aus Göttingen im Stammbuch. Ob Cr. vor seinem Fortgang von Göttingen einen akademischen Grad erwarb, ist nicht festzustellen. Die Akten der philosophischen und theologischen Fakultät Göttingens enthalten nichts darüber (Mitteilung der Dekanate). Ob Cr. sich vielleicht bereits exmatrikulieren liess (Exmatrikulation geschah aber nur ausnahmsweise), ist ebenfalls aus den Universitätslisten nicht festzustellen (Mitteilung des Sekretariats Göttingen). Übrigens kommt Cr. in dem Namenverzeichnis der Studierenden aus dem Sommersemester 1773 nicht vor (Mitteilung derselben Stelle). Die Leipziger Matrikel notiert keinen Grad. Entscheiden wird Miller (an Voss, Göttingen 3. April 1774, hsl. München): „Hölty will hier magister liberalium artium werden. Wenn wir Figuranten brauchen, so haben wir doch also zween: Ihn und Cr." Dagegen Chr. R. Boie (a. a. O. bei Uhde): „um Michaeli geht er [Cramer] nach Leipzig und wird Magister werden". Vgl. noch Cr. an Bürger 17. September 1773 (Strodtmann I 156 f.): „selbst wenn ich einmal Doctor und Abbt würde ..." (Die in Göttingen promovierten Hamburger sind in der Hamburger Neuen Zeitung angezeigt.)

der er die Erfahrung gemacht hatte: „Wo viel Weisheit ist, ist auch viel Grämens“ [1]). Interessant ist das persönliche Urteil Chr. Rudolf Boies über ihn aus dieser letzten Zeit, da es mit den oben angeführten der anderen aus der ersten Göttinger Zeit zusammenstimmt: „Cramer hat, wie mich dünkt, so etwas Selbstgefälliges an sich, das mir nicht recht schmecken will“ [2]). Diesen Zug hat er Zeit seines Lebens behalten; er ist es, der seine Werke so unsympathisch macht.

Aber es war noch nicht der endgültige Abschied: der fand erst Anfang Juni statt, nach einem kaum einmonatlichen, letzten Studienaufenthalte Carl Friedrichs an der Leine [3]). In Hamburg und Wandsbeck verlebte er auf der Rückkehr mit Voss im Kreise der väterlichen Freunde Ebeling, Ebert, J. C. Bode, Ph. E. Bach und Claudius fröhliche Tage; mit Voss, der eben bei Vater Cramer an der Trave — wo auch Klopstock mit den Stolbergen zuvor eingekehrt war [4]) — freundliche Aufnahme gefunden, dabei über jedes Bundesmitglied ausführlich hatte Rede stehen müssen [5]). Dann gings nach Lübeck. Doch mochten wirklich häusliche Umstände des Sohnes Anwesenheit erwünscht erscheinen lassen, dass dieser „bey Nacht und Nebel ohne jemanden zu sehen“ aus Göttingen schied, hatte ganz persönliche Gründe. Dem Zweiundzwanzigjährigen waren überraschende Aussichten eröffnet worden: „in einem halben Jahre hoffe ich, wirst Du Deinen Freund als Professor oder so etwas ähnliches begrüssen

---

[1]) So Cr.s Eintrag in Esmarchs Stammbuch, Göttingen 3. September 1772: Langguth a. a. O. S. 65. Die Worte entstammen der Bibel (Pred. Salom. I 18).

[2]) H. Uhde a. a. O.

[3]) Dass die Rückkunft zum Sommer durchaus in seiner Absicht lag, zeigt der Brief an Ebert (s. oben): „werde . . . entweder auf der Hinreise oder auf dem Rückwege Braunschweig sehen.“

[4]) S. Hellinghaus a. a. O. S. 17: Leop. Stolberg an Voss, Lübeck 17. Mai 1774. Mit den Brüdern blieb Cr. weiter in Briefwechsel: vgl. Christian an Leopold (Hennes a. a. O. S. 37).

[5]) Voss an Brückner, Lübeck 29. Mai 1774 (Voss-Briefe I 166).

können," meldete er im Oktober Bürgern und gab „eine Entrevue desshalb mit dem Grafen Reventlou" als Ursache seines Aufbruchs von Göttingen an[1]).

Hier, wo das Ende der Göttinger Semester zu einem Lebensabschnitt von Bedeutung für Cramer wird, lenkt sich der Blick unwillkürlich auf jene Zeit zurück[2]), prüfend, wie weit sie den Jüngling gefördert hatte. Die Göttinger Jahre sind die Zeit, in der die ersten Signale von „Sturm und Drang" auffliegen[3]). Cramer, der Modernste unter den Göttingern — neben ihm ist höchstens der beweglich lavierende Boie zu nennen — fasste sie mit vollem Verständnis auf, stand er ja auch als Freund Bürgers unter dem Zeichen dieser Generation. Anderseits stand er im Zeichen der Generation Klopstocks: von Kindesbeinen an unter seinem Einfluss herangewachsen. Und beiden gab sich, persönlich wie literarisch, der unruhige Geist hin. Dem gegenüber stehen die anderen Göttinger einseitiger, aber auch fester im Wesen da. „Labil" und „stabil" möchte man die Gegensätze formulieren. Wieder war Cramer intimer Verkehr, ja Freundschaft mit bedeutenden Persönlichkeiten beschieden gewesen, die ihm einen Kreis neuer Anschauungen eröffnet hatten. Denn die Bürger, Heyne, Herder waren anderer Art als die Mitglieder jener Kopenhagener Gemeinschaft, und sie erzogen nicht mehr den Knaben, sondern sie teilten sich einem Jüngling mit, dessen Ehrgeiz nach mehr als einem

[1]) Für die Daten von Cr.s Reisen hilft wieder zum grossen Teil das Stammbuch, s. Anhang.

[2]) S. auch J. M. Miller „Geschichte Karls von Burgheim und Emiliens von Rosenau", Band IV (1779) S. 219 (vgl. Voss an Miller 28. Sept. 1780 Voss-Briefe II 108). — Die Tagebücher von Leisewitz (1779/80), bringen nichts über Cramer, wie mir Herr Dr. M. Ebert mitteilt, der sie in der Braunschweiger Stadtbibliothek freundschaftlich für mich durchsah.

[3]) Vgl. hier auch Boies Bericht (an Bürger 13. Mai 1774: Strodtmann I 200) über den Eindruck von Lenzens „Hofmeister", wo im Gegensatz zur „Lenore" Cramer nun auch Klopstock auf seiner Seite hatte. Über Clavigo unten.

Ziele rang. Aber die Zeichen, welche sie dem jungen Stamme eingekerbt hatten, verquollen bald. Anteil haben sie immerhin daran, dass von einer „orthodoxen Jugend“ Cramers [1]) nicht mehr gesprochen werden kann.

Arbeitsam war er gewesen wie der Vater in seiner Leipziger Jugend, stürmischer aber sein Lebensverlangen. Und hier sollte ihm sein letztes Studentensemester in Leipzig von vertiefender Bedeutung werden, wenn es auch für sein fahriges Wesen, dem der sichere Schwerpunkt immer fehlte, Gefahr barg.

Auf die Fülle äusserer Anregung, der er sich in Klein-Paris begierig ergab, bereitet schon der Lübecker Sommer vor. Er atmet auf gegen Göttingen, wo freilich Münchhausens Rescripte sogar private Promotionsschmäuse verboten hatten und an theatralische Darbietungen, die Carl Friedrich später so viel beschäftigten, überhaupt nicht zu denken [2]) war. Mit dem befreundeten D. Buchholz [3]) errichtet er ein „gesellschaftliches Theater“, auf dem man mit „Emilia

---

1) So Cr. selbst: „Er und über ihn“ IV 456.

2) s. Otto Mejer a. a. O. S. 47, auch 52, 57; Theater ebenfalls verboten, noch 1784 wurde die weimarische Truppe (Bellomos) abgewiesen: ebenda S. 60. Die Aufführungen, von denen Philippine Gatterer Bürgern berichtet (1. Juli 1778: Strodtmann II 293), wurden von Göttinger Schülern veranstaltet. Bürgers Prolog zu Sprickmanns „Eulalia“ ist auch nur für ein Privat-Theater gedichtet: Hannov. Geschichtsblätter 1901, S. 571. W. Berstls Buch „Geschichte des Göttinger Theaters“ 1900 sowie die „Allgemeinen Unterhaltungen vom Jahre 1774“, in Göttingen erschienen, waren mir nicht zugänglich. Münchhausen selbst in Millers „Briefwechsel etc.“ verehrungsvoll geschildert (I 461 ff., 2. Aufl.), s. auch „Menschliches Leben“.

3) Domsyndicus in Lübeck. Er wird apostrophiert in „Er und über ihn“ I 24, blieb Vater und Sohn Cr. befreundet, vgl. unten Cr.s Heiratsaffäre und Amtsentsetzung, auch in Gerstenbergs Heiratsplänen spielt er eine Rolle (Crameriana). Der Brief Klopstocks an Carl Friedrich aus dem Jahre 1783 (Lappenberg S. 312) ist adressiert (nach der Kieler Handschrift): „Herrn Professor Cramer bey Hr. Doctor („Buchwald“ gestr.) Buchholz in Lübeck“. Auch Voss dem Hause befreundet, vgl. Briefe I 286 u. unten. Dieser Buchholz (über den Buchhändler Friedr. Buchholz vgl.

Galotti" debütirt [1]). Liebeleien mit einer alten Freundin und Biesters Glaucopis halten ihn dabei nicht von theologischer Arbeit ab. Er predigt öfter, „alle mal" vor einem glänzenden Auditorium. Ein Zeugnis dieser Tätigkeit liegt gedruckt vor: „Die Freuden der Ewigkeit als eine reiche Vergeltung der irrdischen Leiden eines Christen."[2]) An der Predigt, die nach der Regel gebaut, weitschweifig im Stil und unendlich flach im Inhalt ist, interessiert nur für Cramer, den späteren Übersetzer des „Emile", dass er Rousseaus eben damals so viel erörterte, von Wieland, von Goethe zur selben Stunde im „Satyros" parodierte „thierische Glückseligkeit", die sich „mit Eicheln und Wurzeln begnügt", energisch zurückweist; und es fällt ferner auf, wie äusserlich er die Menschheit als eine blosse Masse ansieht, ohne das Individuelle zu beachten [3]). Nichts verrät den Freimaurer, zu dem sich Cramer kürzlich hatte weihen lassen [4]).

Inzwischen erfolgte die Berufung des alten Cramer nach Kiel [5]). Im August weilte noch Carl Friedrich dort bei seinen

---

F. H. Jacobi, Werke III 504, Zoeppritz „F. H. Jacobis Nachlass" I 73, 80 f.) ist wohl auch der in Jördens Lexikon (VI 169) erwähnte dramatische Bearbeiter des Ugolinostoffes. Kein hsl. Nachlass in der Lübecker Stadtbibliothek.

1) Cr. an Bürger, Leipzig 6. November 1774: Strodtmann I 215.

2) Lübeck 1774. Exemplar der Lübecker Stadtbibliothek. Der eine von den beiden, denen die Predigt gewidmet. ist der Senator Rodde, der spätere Schwiegervater Dorothea Schlözers.

3) Vgl. noch Lavaters 6. Brief „Lehre der Schrift von dem zukünftigen Leben, als einer Folge des gegenwärtigen" („Aussichten in die Ewigkeit" I 112—148, 2. Aufl. 1770): hier ist die Menschheit aus Individualitäten zusammengesetzt. Dass er Lavaters „Aussichten" genau kannte, bezeugt er selbst (Er und über ihn, Band I, s. auch IV 15).

4) An Bürger a. a. O., wie Voss wohl dabei unter Klopstocks Einfluss; Leop. Stolberg und Hahn waren vorher schon vom Bunde eingetreten: vgl. Herbst a. a. O. I 117.

5) Vgl. dazu „Allg. theol. Bibliothek" 1774 II 233 u. „Auserlesene Bibliothek" 1774 VI 627 sowie A. Friis „Andr. Peter Bernstorff. Bidrag etc." Kjøbenhavn 1899, S. 141, 143 f., 148. Vorher hatte Cr. eine Berufung nach Leipzig ausgeschlagen (s. Ersch-Gruber, Allg. Encyclopädie XX 84); wie er an Leipzig noch hing, zeigt seine

Eltern, dann ging er über Hamburg, Braunschweig, Halberstadt, Quedlinburg, Magdeburg und Halle nach Leipzig.

Überall wurde bei den alten Freunden Station gemacht. Die Menge der Szenen deutet vor auf die Hast, mit der er in Leipzig von einer Anregung zur andern flog. Aus dem vertrauten Kreise trat er diesmal in Braunschweig in die Öffentlichkeit: am 2. Oktober predigte er in der Katharinenkirche[1]). Göttingen, das selbst unberührt blieb, grüsste ihn doch wenigstens in Freund Tesdorpfs Person. Ältere Erinnerungen frischte er in Magdeburg bei seinem Erzieher Funk[2]), bei Schummel und anderen auf. In die früheste Jugend tauchte er bei Gleim; „Tage grosser Freude“ waren es, an die er diesen später erinnert[3]), denen aber auch der Ärger nicht fehlte. Als Heinses Schutzherr nämlich seinem Gaste begeistert das Lob „Laidions“[4]) sang, musste das auf den göttingischen Hasser des „Lotterbuben“ Wieland, wie Voss ihn nannte, wie ein kalter Wasserstrahl wirken, der sich noch verstärkte, als Gleim erklärte, von den Franzosen und sogar von Wieland selbst „ganz eingenommen“[5]) zu sein.

Ode auf die Stadt: Schnorrs Archiv VI 329 ff. (sie findet sich im „Menschlichen Leben“ IV 91 ff.).

1) Nämlich am 18. Sonntag nach Trinitatis, doch mit zweifelhaftem Eindruck, veröffentlicht in seinen „Vier Predigten“, s. u. Über die näheren Umstände konnte ich in Braunschweig nichts in Erfahrung bringen (Anfragen im Kirchenbuchamt, Städt. Archiv, bei Herrn Pastor Rahlwes).

2) Der inzwischen Consistorialrat und Rektor der Domschule geworden war; sein Bild hängt auch in Gleims Freundschaftstempel. — In Magdeburg lässt sich Carl Friedrich auch Bachs Polonaisen abschreiben (an Ebert, Leipzig 4. Februar 1775, hsl. Wolfenbüttel).

3) Am 4. Februar 1782 (hsl. Gleim-Archiv); „Er und über ihn“ III (1782) 398.

4) Gleim an Heinse, Halberstadt 20. Oktober 1774 (in Schüddekopfs erwähnter Ausgabe I S. 201), wonach die Szene am 19. Oktober spielt.

5) So Miller an Voss nach Cramers Erzählung (2. November 1774, hsl. München).

Das liess sich der Moralposeur nicht länger gefallen, zumal keine Äusserung des Alten über den Bund abfiel: er beginnt dermassen gegen Wieland zu toben, dass es Gleim erst possierlich findet, am Ende über den Knaben-Mutwillen die Achsel zuckt, nachdem er ihn eifrig zurechtgewiesen[1]). „Dieses meinen lieben Cramers Sohn, der mit einem andern Vornamen im Musenalmanach auch als ein frommer Dichter, andere nicht-fromme Dichter niedersingend mehrmalen vorkommt, .. declamirte gegen die unmoralischen Dichter mit einem Ernst, nicht Ernst, mit einer Gravität, die seinem Vater angestanden hätte,“[2]) schreibt er an Bertuch; und er — der durch Cramers nicht so „uneingeschränktes“ Lob des grossen Eriedrich schon erzürnt war[3]) — schickt dem mündlichen Verweis noch einen poetischen im „rothen Buch“ nach:

„Herr! nicht soviel moralisiert!
Herr! Sitte lehren Sitte treiben
Herr! Sitte reden, Sitte schreiben,
Ist leicht wie eine Pflaumenfeder, Herr!
Allein das Wort in That verwandeln,
Still sein wie Gott und thun und handeln,
Ist hundert tausend Centner schwer.“[4])

Also nicht nur Jüngeren, wie Chr. Rud. Boie, erschien Cramer gespreizt. In später Scham über dies unreife Wüten hat er es bemänteln wollen; aber dem Gleimschen Bericht gegenüber gewinnt er keinen Glauben, wenn er Wielands Tadel des „heisern Geschrey nach Freyheit“ als die alleinige Ursache bezeichnet, weswegen die „neuere Generation, der Bund (Voss, die Stolberge, Miller und Hahn etc.)“, diese „unbärtigen Jünglinge“ ihre „Herzen

[1]) Gleim an Bertuch, mitgeteilt von L. Geiger in den „Grenzboten“ Band 40 II S. 443 f. (1881).

[2]) Ebenda.

[3]) „Er und über ihn“ III 398.

[4]) Man beachte, dass Wielandsche Verse („Wieland sagt mit Recht . . .“ heissts sogar) in Millers „Briefwechsel“ etc. citiert werden: II S. 236, 2. Aufl. 1779. (Die 1. Aufl. hatte ich nicht zur Verfügung.)

solange, so stark von ihm abgewandt."[1]) Hier war Cramer immerhin vom Bunde angesteckt worden, und des Seniors Boie Prognostikum hatte sich noch zu erfüllen: „Die jungen Dichter, die hier der Zufall versammelt hatte, sind alle zerstreut. Sie werden nun in einem erweiterten Gesichtskreise, unter verschiedneren Menschen sich mehr ausbilden, allgemeiner in ihrem Ton werden, und insoweit ist mir das ganz lieb."[2])

„Ein dunkles Gefühl . . . sagt mir, dass wir alle nie eine gäntzliche Trennung erleben werden, zween und zween bleiben wir gewiss zusammen." So hatte Miller geahnt, als es im April 1774 im Hain „gar zu leer" geworden war. Im Winter bildete er mit Cramer ein solches Paar, doch ohne seine Hoffnungen auf ein neues Leben gegenseitigen Austausches wie in Göttingen erfüllt zu sehen; Klagen, dass er sich in der grossen Stadt verlassen fühle, durchziehen in jener Zeit den Briefwechsel mit Freund Voss.

„Wer nur Göttingen gesehen hat, lernt hier die Welt von einer ganz neuen Seite kennen", war Millers erster Eindruck der sächsischen Universitätsstadt[3]). Neben der Wissenschaft genoss man hier auch das Leben. Das Bild der Leipziger Lebensart in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts steht durch Goethes Schilderung in „Dichtung und Wahrheit" fest. „Man sieht mehr auf eine gelehrte, als auf eine artige Erziehung. Hier in Leipzig ist die Lebensart eine gemischte": so kontrastiert ein älterer von Cramers Leipziger Bekannten, Christian Felix Weisse, Göttingen und Leipzig.[4]) Dort Naturburschentum[5]), hier „artige" Auf-

[1]) „Menschliches Leben" III 29 f.

[2]) An Gleim, Göttingen 4. Sept. 1775: Zs. f. d. Phil. XXVII 527.

[3]) An Voss 13. Oktober 1774 (hsl. München).

[4]) Von München aus um sein Gutachten gebeten, an Westenrieder, 19. Mai 1781: Münchener Sitzungsberichte 1889 I S. 246, s. auch 241.

[5]) Vgl. Joh. Christ. Brandes „Meine Lebensgeschichte" II (1800) S. 132 f.: er kann sich im Sommer 1771 in Göttingen „kaum des wilden Wesens der Studenten erwehren".

führung, mit dem Zeitausdruck zu reden. Wie die Universitätsstadt an der Leine[1]), genoss auch die an der Pleisse eines bedeutenden Rufes. Gerstenberg hatte es hierhin gelockt[2]), andere aus dem nordischen Kreise wie die Bernstorff, Moltke, Wedel hatten hier studiert[3]). Im Norden gab auch die Hamburgische Neue Zeitung mit einem Hinweis auf „diese berühmte Universität" 1773 deren Vorlesungen bekannt[4]). —

Carl Friedrich, der zu Miller ins Haus gezogen war[5]), musste erst einen Haufen Lübecker Sommererinnerungen loswerden — jener Zeit, die ihm damals „die angenehmste seines ganzen Lebens" schien[6]) — ehe er sich ganz wohl fühlte. Wie Miller, half auch ihm die Komödie über sein Elend fort. Dann aber knüpfte er rasch allerorts Beziehungen an, so dass bereits zwei Wochen nach des Freundes Ankunft Miller an Voss über ihn melden konnte[7]): „Er hat soviel Aufwartungen bey Männern und Weibern, bey Gelehrten und Ungelehrten zu machen, dass er den Tag über wenig zu Hause ist, und des Abends von 5 bis 8 oder 9 Uhr sind wir gewöhnlich in der Comoedie". Der so Vereinsamte bittet den Bund um Nachrichten, fühlt er sich doch von allen „ächten Brüdern" ganz entfernt. Er erkennt an, dass Cramer es herzlich gut mit ihm meine, aber er habe soviel Besuche zu erledigen, dass er ihrer Freundschaft während mancher Tage nur eine

---

[1]) S. auch über den Ruhm der Göttinger theologischen Fakultät Millers „Briefwechsel" etc. I 254 (2. Aufl.).

[2]) S. M. Koch „H. P. Sturz".

[3]) Münchener Sitzungsberichte a. a. O. S. 245, Anm. 1.

[4]) 21. Juli (116. Stück).

[5]) Strodtmann I 216. — Am 25. Oktober wurde er immatrikuliert („unter dem Rektorat des Sam. Frdr. Nath. Morus. Locus depositionis: Hafnia et Goetting." Mitteilung der K. Univ.-Bibliothek Leipzig.)

[6]) An Bürger a. a. O. Miller an Voss (s. unten), Lübeck stecke Cramern immer noch im Kopf.

[7]) 2. November 1774 (hsl. München, teilweise schon von Kraeger a. a. O. S. 26 zitiert).

halbe Stunde weihen könne. Und auch in ihr kommt nicht die alte Göttinger Behaglichkeit auf, statt eines gemütlichen Austausches wird nur disputiert. Denn Ruhe hat Carl Friedrich nicht mehr. Wieder geht es „von einem Prof. und schönen Geist zum andern. Schon hat er Weisse, Clodius, Engel, Ekhof, die Seylerinn, und wer weiss noch? besucht. Ekhofen hat er gar sein Stammbuch präsentiert.“ — Fand doch Cramer selbst für eine Antwort an Ebert kaum Zeit, dessen Brief ihm durch denselben Clodius vermittelt worden war[1]).

Auf dem Theater, zu dem man sich wohl schon damals in Leipzig allgemein drängte[2]), wird Ekhof vor allem von den Freunden bewundert. Am 4. November, an dem der grosse Darsteller mit Seylers Truppe die Stadt verliess, war er, mit dem Cramer auch gemeinsame, freundschaftliche Beziehungen zu Gerstenberg hatte[3]), noch dem Anliegen Carl Friedrichs nachgekommen und hatte sich in dessen Stammbuch eingezeichnet[4]). Carl Friedrich selbst hat später das besondere Wesen der Kunst Ekhofs fein angedeutet[5]). Die kurze Spielzeit Seylers hatte er ausgenutzt: so hörte er dreimal Wielands „Alceste“ mit der „himmlischen“ Musik Schweizers[6]), dann Engels „Edelknaben“, Goldonis „Gutherzigen Polterer“, Rousseaus „Pygmalion“ und Lessings „Emilia Galotti“ — meist

---

[1]) An Ebert, 4. Februar 1775, a. a. O.

[2]) S. Detlev Prasch „Vertraute Briefe über den politischen und moralischen Zustand von Leipzig. London, Dodsley 1787“ S. 172 ff., Hinweis auf das Buch (in dem u. a. über Adelung S. 50) bei Wustmann „Aus Leipzigs Vergangenheit“ 1898, S. 261.

[3]) Ekhof seit Altona 1761 her: s. H. Uhde „Konr. Ekhof“ (im „Neuen Plutarch“ IV 157.

[4]) „Zum gütigen Andenken“ mit Versen des „Cronegk an Codrus“.

[5]) In seiner Abhandlung „Über den Prolog“, s. unten.

[6]) Als Daten ergeben sich aus Hodermann „Geschichte des Gothaischen Hoftheaters 1775—1779“, 1894, S. 144, der 27. und 28. Oktober und 1. November. Cr. an Bürger a. a. O. — Zur Musik: Wieland selbst weinte bei ihr (Gerstenberg, Werke 1815 I S. 19 f.).

der äusserlich so sehr Klopstock glich[1]): „Wir haben hier Klopstocks Gelehrten Republik Bogen vor Bogen erhalten, ein Glück, womit wir prahlen[2]). Ich sage Ihnen nichts, ich kann Ihnen nichts sagen! Aber welch ein Buch! Wenige werdens verstehn, noch wenigern wirds gefallen, aber dennoch — welch ein Buch! In Poesie habe wenigstens ich, noch nie etwas gelesen, das so ganz meine Seele erhoben, und sich so meiner tiefsten Entzückung bemächtiget hätte. — Der Ernst darinnen, wie ist er so sehr Ernst, Mark und Gewicht! Der Scherz — wie so attisch, kein Satyr der spottet, sondern ein lächelnder Sokrates, und doch wieder mit solchem Salz! — Das ist wieder ein Werk für die Ewigkeit!" —

Anfang April wohl verliess er die Universität[3]), an

---

1) Chr. Rudolf Boie a. a. O.

2) Nicolai — ausserhalb seiner Kritik des Werkes — verlachte die Aufnahme der „Gelehrtenrepublik" bei den Göttingern im „Sebaldus Nothanker" II 181 (1775), vgl. dazu die Stelle eines Briefes von Boie an Voss (9. Mai 1775): „... im 2ten Band: ein bischen auf uns angespielt", die ich nicht in Schwingers Buch „Kulturhistorisches im Sebaldus Nothanker" (1897) zitiert fand.

3) Am 31. März noch ein Eintrag aus Göttingen im Stammbuch. Ob Cr. vor seinem Fortgang von Göttingen einen akademischen Grad erwarb, ist nicht festzustellen. Die Akten der philosophischen und theologischen Fakultät Göttingens enthalten nichts darüber (Mitteilung der Dekanate). Ob Cr. sich vielleicht bereits exmatrikulieren liess (Exmatrikulation geschah aber nur ausnahmsweise), ist ebenfalls aus den Universitätslisten nicht festzustellen (Mitteilung des Sekretariats Göttingen). Übrigens kommt Cr. in dem Namenverzeichnis der Studierenden aus dem Sommersemester 1773 nicht vor (Mitteilung derselben Stelle). Die Leipziger Matrikel notiert keinen Grad. Entscheiden wird Miller (an Voss, Göttingen 3. April 1774, hsl. München): „Hölty will hier magister liberalium artium werden. Wenn wir Figuranten brauchen, so haben wir doch also zween: Ihn und Cr." Dagegen Chr. R. Boie (a. a. O. bei Uhde): „um Michaeli geht er [Cramer] nach Leipzig und wird Magister werden". Vgl. noch Cr. an Bürger 17. September 1773 (Strodtmann I 156 f.): „selbst wenn ich einmal Doctor und Abbt würde ..." (Die in Göttingen promovierten Hamburger sind in der Hamburger Neuen Zeitung angezeigt.)

der er die Erfahrung gemacht hatte: „Wo viel Weisheit ist, ist auch viel Grämens“ [1]). Interessant ist das persönliche Urteil Chr. Rudolf Boies über ihn aus dieser letzten Zeit, da es mit den oben angeführten der anderen aus der ersten Göttinger Zeit zusammenstimmt: „Cramer hat, wie mich dünkt, so etwas Selbstgefälliges an sich, das mir nicht recht schmecken will“ [2]). Diesen Zug hat er Zeit seines Lebens behalten; er ist es, der seine Werke so unsympathisch macht.

Aber es war noch nicht der endgültige Abschied: der fand erst Anfang Juni statt, nach einem kaum einmonatlichen, letzten Studienaufenthalte Carl Friedrichs an der Leine [3]). In Hamburg und Wandsbeck verlebte er auf der Rückkehr mit Voss im Kreise der väterlichen Freunde Ebeling, Ebert, J. C. Bode, Ph. E. Bach und Claudius fröhliche Tage; mit Voss, der eben bei Vater Cramer an der Trave — wo auch Klopstock mit den Stolbergen zuvor eingekehrt war [4]) — freundliche Aufnahme gefunden, dabei über jedes Bundesmitglied ausführlich hatte Rede stehen müssen [5]). Dann gings nach Lübeck. Doch mochten wirklich häusliche Umstände des Sohnes Anwesenheit erwünscht erscheinen lassen, dass dieser „bey Nacht und Nebel ohne jemanden zu sehen“ aus Göttingen schied, hatte ganz persönliche Gründe. Dem Zweiundzwanzigjährigen waren überraschende Aussichten eröffnet worden: „in einem halben Jahre hoffe ich, wirst Du Deinen Freund als Professor oder so etwas ähnliches begrüssen

---

1) So Cr.s Eintrag in Esmarchs Stammbuch, Göttingen 3. September 1772: Langguth a. a. O. S. 65. Die Worte entstammen der Bibel (Pred. Salom. I 18).

2) H. Uhde a. a. O.

3) Dass die Rückkunft zum Sommer durchaus in seiner Absicht lag, zeigt der Brief an Ebert (s. oben): „werde . . . entweder auf der Hinreise oder auf dem Rückwege Braunschweig sehen.“

4) S. Hellinghaus a. a. O. S. 17: Leop. Stolberg an Voss, Lübeck 17. Mai 1774. Mit den Brüdern blieb Cr. weiter in Briefwechsel: vgl. Christian an Leopold (Hennes a. a. O. S. 37).

5) Voss an Brückner, Lübeck 29. Mai 1774 (Voss-Briefe I 166).

einen pikanten Reiz, diese brieflichen Explosionen zu lesen, wenn man anderseits bedenkt, dass schon zu ihrer Zeit eine Angelegenheit zwischen beiden abgemacht war, die den Klopstock-Enthusiasten in persönlichste Berührung mit ihm gebracht haben würde, hätte sie nicht plötzlich sich zerschlagen [1]). Musste Weisse doch von dem jungen Cramer dann eben die „Demüthigung“ erwarten, welche er bei einem Tadel Klopstocks von dem alten befürchtete [2]). — Auch der junge Dyk, mit dem sich Carl Friedrich — wie Miller mit Weygand [3]) — rasch befreundet hatte [4]), konnte erst allmählich, indem die Werke Klopstocks als Beweisstücke immer zur Hand gelegt wurden, bekehrt werden [5]); freisinniger gegen Wieland, vermochte es aber Dyk seinerseits nicht, die Freunde in ihrem Urteil über den Dichter des „Idris“ zu mässigen [5]).

Von Facharbeiten Cramers verlautet nichts [6]). Miller, den die Parteistreitigkeiten dem Kollegienbesuch ent-

---

Seylerinn gesprochen wurde (am 2. November d. J.: Miller an Voss 2. November 1774, hsl. München), und auf dem Cramer auch J. J. Engel traf.

1) Die Herausgabe von Weisses „Kinderfreund“, s. unten.

2) S. an Uz 9. Juli 1762, a. a. O. Nr. 286 (S. 1143). — Beziehungen zu Weisse konnte Carl Friedrich an seinen Vater knüpfen, an den W. sich aus den Leipziger Studienjahren erinnern musste, wo er unter den Beiträgern auch ihm von ferne genaht war; mit dem grössten Teile derselben stand er „in spätern Jahren in vertrautem Briefwechsel“ (Weisses Selbstbiographie S. 12); unter den Namen derer, mit denen W. „lange Zeit correspondirt“, findet sich nicht der J. A. Cr.s: Selbstbiographie S. 311.

Hatte Carl Friedrich an Weisses Mittewochsgesellschaft teil? s. dazu Weisse an Ramler 10. August 1774 (Herrigs Archiv 79 S. 204 f.), J. Minor „Chr. F. Weisse und seine Beziehungen zur deutschen Literatur des 18. Jahrhunderts“ S. 17.

3) Alle vier dann unter einander befreundet.

4) Miller an Voss, 2. November 1774 (hsl. München).

5) Miller an Boie, 12. Nov. 1774 (Weinhold a. a. O.): „Wielands schwache Seiten verkennt er gar nicht, ob er wol von seinen guten, oder gut scheinenden mit mehr Wärme spricht als wir.“

6) S. Anhang.

fremdeten, konnte ihm nicht das Gewissen schärfen. Auch von persönlichen Berührungen mit den Lehrern der Universität ist im Gegensatz zur Göttinger Zeit kaum etwas zu spüren; nur die Bekanntschaft mit dem durch Goethes Erwähnung und Parodie fortlebenden Chr. Aug. Clodius bezeugt er selbst [1]) und sie scheint er gepflegt zu haben. Aber der poetische Geist gewann da keine Schwingen [2]), und Cramer gedachte doch, sich weiter „auf dem Helicon“ hervorzutun [3]). Ernesti, unter dessen Dekanat er inscribiert worden war, hätte ihn wohl am ehesten anziehen [4]), durch den Antrag, den „Werther“ zu verbieten, ihm später freilich in fremdem Licht erscheinen müssen [5]).

Mit den Künsten scheint er sich mehr als mit den Wissenschaften beschäftigt zu haben. Das Auge konnte sich mannigfach üben. Vielleicht hat er durch Miller Oeser [6]) kennen gelernt. Die Sammlungen Kreuchauffs, Winklers, wohl auch Richters hatten neben Goethe und Lessing [7]) vielen anderen aus der litterarischen Welt häufige Anregungen geboten. Für die Frage von Cramers Besuch der Gallerien interessiert deren Erwähnung bei Boie, Ekhof und Garve [8]).

---

[1]) An Ebert, 4. Februar 1775 (hsl. Wolfenbüttel).

[2]) Vgl. Goethes Dichtung und Wahrheit, Ende des 7. Buches.

[3]) An Bürger, Strodtmann I 216.

[4]) Vgl. S. 90 Anm. 1: Ernesti rühmt Heynen; Erich Schmidt: Lessing, I² S. 43. In der „Gelehrtenrepublik“ war E. freilich mitgenommen worden.

[5]) Das Verbot am 28. Januar 1775 erfolgreich beim Rat der Stadt nachgesucht, wie Wustmann („Aus Leipzigs Vergangenheit“ 1885, S. 229 f.) gegen Appell, „Das Wertherfieber“, richtig stellt. (Um dieselbe Zeit auch von theologischer Seite im Braunschweigischen beantragt, Erich Schmidt „Charakteristiken“ I² 284 f.)

[6]) Miller an Voss, 20. Februar 1775: „der herrlichste Mann, den ich seit langer Zeit kennen lernte“ (hsl. München).

[7]) Vgl. die Citate in Redlichs ausführlichen Anmerkungen: Lessings Werke (Hempel) XX 1 S. 50, XX 2 S. 890. — „Dichtung und Wahrheit“, Beginn des 8. Buches.

[8]) Boie an Merck 10. April 1775 (Merckbriefe I 63); Ekhof an Weisse (schreibt „Greichauf“) 6. Juli 1761 (hg. v. J. Minor in Schnorrs

Mehr blieb dem Musikliebhaber: Hiller[1]) und Neefe[2]). Jener der Leiter der „grossen Konzerte", die den Anfang der Gewandhauskonzerte bilden, dieser das aufblühende Talent, von dem unter anderem eine Musik zu Engels „Apotheke" vorlag.

Bei Engel ergab sich vielleicht die erste Beziehung zwischen Neefe und Cramer. Rasch schlossen sie sich an einander an. „Meinem Freunde Neefe" lautet die Widmung von Cramers Schrift „Über den Prolog". Aber wichtiger ist, wie tragische Momente im persönlichen Leben Carl Friedrichs hier ihren Ursprung haben. Alles zeigt, dass Cramer jetzt die erste Beziehung zu der Frau gewann, an die ihn dann eine heisse Neigung fesselte und eine Liebe band, die, stärker als Amt und Elternschmerz, nur dem Stärksten gehorchte: die dann erst entsagen musste, als der Tod unerbittlich das Leben der geliebten Frau bezwang. Eine „Wertheriade", wie Redlich mit schiefem Vergleich gesagt hat. Die Geliebte, Mutter eines Knaben, durch ein äusseres Band gefesselt, der Mann ein Elender, Cramer endlich der Überlebende.

Es kann nun kein Zweifel sein, dass diese Frau, Betty von Alvensleben, dieselbe ist, die Neefe zu seinen Kompositionen von Klopstocks Oden begeisterte und die als Dankesausdruck deren Widmung empfing[3]). Beide be-

---

Archiv IX 474, schon bei Uhde, „Ekhof" S. 157); Garve an Weisse 31. Dezember 1773, a. a. O. I 45, dazu Anm. S. 453 daselbst.

[1]) Cr. über Hillers Concert Spirituel 1775 in dem von ihm herausgegebenen „Magazin der Musik", 2. Jahrg. 1784, S. 134 Anm. 14.

[2]) Vielleicht vermittelte hier auch der Hamburger Kreis, vgl. Miller an Boie 12. November 1774 (a. a. O.): „Neefe, der Komponist einiger Operetten, den ich gestern nebst dem jungen Bach aus Hamburg habe kennen lernen".

[3]) Die erste nähere Kunde gab Redlich (Zs. f. d. Phil. VI. 360). nach handschriftlichen Briefen Vossens und Cramers im Zusammenhang mit dem Gerstenbergs an Klopstock, Lappenberg S. 272 ff. Näheres über die Frau selbst, ihre Schicksale war Redlich unbekannt. Auf der Suche nach der Dedication eines Neefeschen

sassen ein ausserordentlich feines Verständnis und Gefühl für den grossen Dichter[1]), der so wohl auch des Liebesbundes Mittler wurde[2]). Die bei allem Enthusiasmus von klarer und tiefer künstlerischer Empfindung eingegebene Widmung des Musikers ist ein schönes Zeugnis für das Wesen dieser Frau, zu der später auch der alte Cramer mit Verehrung aufsah. Einem solchen Zeugnis gegenüber sowohl wie verschiedenen Briefstellen und Liedern Cramers, welche die innere Wirrnis und die Tiefe der Wunde aufdecken, nimmt sich die Ansicht Millers, der allerdings anfangs nicht völlig eingeweiht zu sein scheint, recht kindlich aus, so charakteristisch für die Zeit anderseits dieses Urteil im Wertherfieber ist: „Wäre Wehrter nicht erschienen, es hätte sich nicht zugetragen.“ [3])

Kein Lübecker oder Göttinger „Abentheuerchen“, kein Leipziger Coulissenrausch[4]) — eine verinnerlichte Leidenschaft zu einer künstlerisch hoch begabten, im Leben

---

Werks an Cr. (als vorher oder später liegendes Gegenstück zu Cr.s „Prolog“-Widmung) fand ich die „Oden von Klopstock, mit Melodien von Chr. G. Neefe. 1776“ mit einer ausführlichen Widmung „An Frau von Alvensleben“. Das „Verzeichnis der Pränumeranten“, welches auch seinerseits „Frau von Alvensleben, in Leipzig“ aufführt, bestätigt Redlichs Annahme Leipzigs als Wohnort der Frau. Weiteres ergibt der Voss-Miller-Briefwechsel (hsl. München), ein Brief Cr.s an Boie vom 4. Oktober 1775 (im Besitz des Litteratur-Archivs), über das Ende ein Brief J. A. Cr.s an Gerstenberg (hsl. in A. Meyer Cohns Autographensammlung). (Die verschiedenen Werke über das Alvenslebensche Geschlecht ergeben nichts).

[1]) Miller nennt Neefe „einen von den wenigen vernünftigen Verehrern Klopstocks“ (an Voss 18. Januar 1775, hsl. München). — Über seine Prinzipien (wiederholte Durchdringung des poetischen Stoffs vor seiner Vertonung) äussert Neefe sich auch in jener Widmung.

[2]) Vgl. oben S. 40.

[3]) An Voss 12. November 1775 (hsl. München).

[4]) Vgl. Cr. an Bürger 6. November 1774: „ich ... habe die göttliche Kochinn, das non plus ultra aller menschlichen Schönheit gesehen und mich in ihren Netzen fangen lassen, habe .... [sic] o was habe ich nicht alles!“: Strodtmann I 215.

unglücklich angeketteten Frau entzündete sich hier. Neefe sagt nach dem Lobe ihrer seltenen Technik: „Es war etwas Edleres, Grösseres, das mich hinriss. Der warme, volle, lebendige Ausdruck, welchen kein Studium und keine Kunst giebt; der sichtbare Erguss einer tiefempfindenden Seele darinnen; die Natur und Wahrheit des Gesangs, die zum Gefühle zwingt, die bezeugt, dass Dichter und Komponist ganz verstanden wird, wie er's will, und nur da Statt findet, wo, wie bey Ihnen,

— — Schöne des Herzens voran
Vor der Schöne des Gesangs fleugt,

war es." Und mit einer bezeichnenden Veränderung jener berühmten Worte Werthers über Lotte fährt der spätere Lehrmeister Beethovens hingerissen fort: „Oft, sehr oft, habe ich mir im Stillen gesagt: ‚Klopstock! Edler! Hättest Du Deine Vergötterung in dieser Stimme vernommen, und möcht' ich Deinen so oft entweyhten Namen nun nie wieder nennen hören' ... Der Dichter selbst würde Sie mit unsterblichen Blumen bekränzt haben." — Mit diesem Erlebnis rückt Cramer persönlich von den Göttingern sehr weit ab, unter denen Miller gerade in derselben Zeit von Voss sich langatmig über seine Gefühlsstimmung aufklären lässt: „Es ist vieler Anschein für die Liebe, aber nach den Symptomen, die du angiebst, kanns doch auch etwas anders gewesen seyn"[1]); und Cramer würde wieder zu Bürger treten, wenn der Sturm der Leidenschaft auch bei ihm alle Schranken niedergerissen hätte. Er aber wollte eine ruhige Lösung der gesetzlich verwickelten Angelegenheit.

Betty von Alvensleben weckte neue Lieder in Carl Friedrich. Und nichts spricht deutlicher auch für den wahren Lebensgehalt dieser Liebe und widerlegt damit Millersche Ansichten als das Ungefeilte dieser Verse, durch das sie sich von den früheren, innerlich unbelebten trennen.

---

[1]) 29. Januar 1775: citiert von Erich Schmidt, Charakteristiken a. a. O. I² S. 173.

Ohne etwa fremder Vorbilder ganz ledig zu sein, zeigen sie doch nicht mehr den Bedacht auf ein genaues Nachziehen solcher Formen: weniger Arbeit, aber das Bild erhöhter Lebenseindrücke. Das Ideal ist in den Körper eingezogen: keine Vermummung mehr, Betty — den Namen selbst — ruft des Liebenden Sehnsucht.

Von den hierher gehörigen Gedichten ist bisher nur das in Voss' Almanach erschienene, „An Betty", beachtet worden, welches auch Goedeke, neben der Ode „An meines Vaters Geburtstage", in die „Deutsche Dichtung" aufgenommen hat [1]. Aber auch das in Matthissons Anthologie erschienene Lied „An meine Muse" [2] muss an dieser Stelle eingereiht werden, wie die Schlussverse offenbaren; ja man darf es sogar als das erste der Betty-Lieder betrachten: das dichterische Kraftgefühl ist gesteigert, das produktive Vermögen wird durch die neue Leidenschaft bewusster empfunden. Charakteristisch ist das Gemisch in der Form, das keinen Ausgleich gefunden hat. Noch rollt Bardendonner nach in den Zeilen:

„Ha! Aus Dichterblut geboren
Bin auch ich. Der Adler zeugt
Wieder Adler. Auserkoren
Für die Ewigkeiten fleugt
Auch mein Hymnus, . . ."

Dagegen spricht das Frohgefühl des Beglückten aus Versen regelmässigen Flusses, in dem nur ein Klopstockischer terminus aufschnellt (V. 3 f.):

„Betty! Betty! du, mein Alles,
Du, mein Stolz, du mein Gesang!
In der Kluft des Wiederhalles
Trank mein Ohr der Sphären Klang!
Lieblich, wie wenn Frühlingsweste
Durch der Harfe Saite wehn,
Scholls: zum Pindusgötterfeste
Kann Dich Betty nur erhöhn!"

---

[1]) Band I S. 777.
[2]) Eilfter Theil (1805), S. 27 f.

Diesem Gedichte wird dann das „An Betty“ gefolgt sein, und dem lassen sich zwei Betty-Lieder anschliessen, die dank Friedländers „Deutschem Lied im 18. Jahrhundert“ festgestellt werden konnten: das eine wieder „An Betty“ betitelt, das andere „Ein Traum“ [1]). Alle drei sind zeitlich vom ersten durch ein Jahr getrennt (1774 und 1775), die beiden letztgenannten vom zweiten wiederum durch ein Abschiedsmoment, in sich durch den verstärkten Scheideton.

„In ein Exemplar der Weissischen Liedermelodien“ hatte Carl Friedrich der Geliebten jenes erste Bettygedicht eingezeichnet: ein Preislied auf die Stimme der „holden Zauberin“, in dem „Silberklang“ und „Silbertöne“ natürlich nicht fehlen [2]). Mit der musikalischen Begleitung selbst liegen die andern Gesänge vor:

„An Betty“ [3]): in der weiten mächtigen Natur fasst ihn der Trennungsschmerz. Aus dem geistlichen Liede klingt es dabei herüber:

> „Und mit dem Ernst der Nächte schwinget
> Sich meine ganze Seel empor.“

---

[1]) Bei Friedländer aber irrtümlich beide dem alten Cr. zugewiesen (a. a. O. II 492).

[2]) Vgl. Anhang zu S. 79. — Das Lied wurde veröffentlicht in Voss' Musen-Almanach 1776 S. 85 ff., abgedruckt von Goedeke a. a. O. und von Mendheim („Deutsche Nationallitt.“ 135, I S. 255 f.), der aber, obgleich er auf den Almanach verweist, sinnverdrehend in Vers 7 der 1. Strophe „Ehrfurcht“ statt „Ehrsucht“ hat! Derselbe Fehler sonderbarer Weise in der Sammlung von Hartmann-Junghanss „Wonneklang und Gesang, für Liebhaber . . .“ 1. u. 2. Sammlung, Arnstadt und Einbeck o. J. [1784] (Exemplar der Bibliothèque du Conservatoire Royal in Brüssel, Hinweis bei Friedländer, wo aber in der „Statistik“ die Sammlung statt unter J. A. Cramer wieder unter C. Fr. einzureihen ist).

[3]) „Lieder mit Clavier-Melodien von C. G. Neefe.“ Glogau 1776, S. 24 f. — Die Leipziger Anspielung auf Kiel zeigen die Verse:

> „Dein Name wird am Ufer hallen,
> Das mich empfängt von dir verbannt!“

Der Einsame wird resigniert zur Natur flüchten, über die sich nun Göttinger Mondfriede tröstend breitet:

> „Oft wird mein Aug' am Monde weilen,
> Vielleicht weilt auch Dein Auge dran;
> Diess soll der Trennung Wunde heilen,
> Wenn irgend was sie heilen kann!
> Mit Herzensinnigkeit durchdrungen,
> Wähl ich zum Freundschaftszeugen ihn;
> Sein Glanz sey voll Erinnerungen
> Der Zeit, wo ich einst bey Dir bin!"

Und in der Flucht vor dem Diesseit gehts weiter:

> „Sie [die „Zeit"] kömmt! Ich werde dich einst finden
> Dich wiederfinden, Denkerinn!
> Des Lebens krumme Pfade winden
> Sich bald zum ofnen Grabe hin!
> In tausend himmlischen Gestalten
> Werd ich — Ich werde dich einst sehn!
> Und wenn, wie Alles, wir veralten,
> Mit Dir in bessre Welten gehn!"

„Veralten", Denkerin, das Grab, vorher das Motiv der Laube (auch im 1. Lied: „An Betty"), und andere Ausdrücke zeigen störende Prosa oder termini und Motive, die dem festen Bestand der Dichtung jener Zeit gehören. Mit diesem nicht eigenen Material gelingen Ansätze zu einer Stimmungsmalerei, aber kein Festhalten des angeschlagenen Dämmertons. Bei allem Aufgebot von Naturgegenständen kein Bild. Man halte dagegen nur Voss' „Abendstille" mit dem heute noch rührenden, wirklichen Austönen:

> „Aber Jungfrau, Mann und Greis,
> Von des Liedes Seele heiss,
> Stehn, und sinnen lange."

Nach den letzten Versen Carl Friedrichs hat es fast den Anschein, als ob er vor dem Geschick kapitulierte und die Hoffnung auf eine Verbindung mit der geliebten Frau aufgegeben hätte. Dass er jedenfalls noch keinen Ausweg aus den Widerwärtigkeiten der Umstände sah, zeigt auch

Miller, wenn er sein Gedicht „Leipzig im Jenner 1775“ endet:

„Nur Cramer, selber ohne Trost, ist mein.“ [1])

Und auch Carl Friedrichs letztes bekanntes, zu antikem Mass zurückkehrendes, dichterisch wertloses Gedicht an die Geliebte: „Ein Traum“ [2]) will nicht nur als die Elegie eines flüchtigen Augenblicks erscheinen.

„Und auf Flügeln des Morgenroths
Schwebt der sehnende Seufzer hin;
Hin zu ihr: o meine Betty!
Betty, Betty, wo bist du?“

das klingt in einem Tone, als ob Alles wirklich wie ein Traum verfliegen sollte. Es kam anders. Beide wollten nicht mehr von einander lassen. Vor Sommer 1775 nahmen sie den Kampf gegen die Fesselung auf, in der Betty äusserlich lag. Schon aus Braunschweig schreibt Carl Friedrich an Miller über den „Erfolg“ seiner „Geschichte“, wie dieser Vossen mitteilt [3]), der ihm seinerseits schon früher meldete: „Cramern hab ich einen Abend in Hamburg genossen. Er ist völlig Werther. Mit Betty ist er so gut wie versprochen. Sie klagt ihren Mann auf Ehebruch an“ [4]); worauf Miller, diesmal vorsichtiger, antwortet: „Ich kann sein Verfahren nicht ganz billigen.“ [5])

Aber „ohne Trost“ blieb das Zeichen der unglücklichen Liebesgeschichte, wie die Katastrophe zeigen wird. —

Dass gerade Voss und der zahme Miller hier Gewährsmänner sind, von Bürger aber nichts verlautet, hat seinen Grund nur in den lokalen Umständen. Überdies hatte sich das Verhältnis zu Voss, wie zu betonen sein wird,

---

[1]) Gedichte, 1783. S. 342 ff.

[2]) „Lieder mit Clavier-Melodien“, a. a. O. S. 61. Die letzte Strophe ist besonders komponiert, „Beginn und Schluss erinnern an Beethoven“: Friedländer, „Das deutsche Lied im 18. Jahrhundert“ I 1 S. 227 und I 2 S. 144 (Musikbeispiel).

[3]) Miller an Voss, Ulm 12. September 1775 (hsl. München).

[4]) Wandsbeck 19. August 1775 (ebenda).

[5]) 12. September 1775 (hsl. München).

fast herzlich gestaltet. Die Verbindung mit Bürger, dem sich Carl Friedrich gerade in seinem neuen Schicksal noch intimer verknüpft fühlen musste, stockt geraume Zeit. Zuletzt hatte jener dem Freund, der Nachricht forderte [1], seine Verehelichung mitgeteilt; fast ein Jahr später folgt erst der nächste Brief von Cramers Seite, als dieser aber noch nichts von der Geburt der Tochter Bürgers weiss [2]. Doch lag das alles bloss an der Schreibfaulheit der Freunde, mit der sich der Jüngere, da sie auch Klopstocks Eigenschaft war, sogar brüstete.

Das Verhältnis zu Voss nun entbehrt damals durchaus nicht der Wärme. Die Abkühlung muss vielmehr gegen W. Herbst [3] erst in die Kieler Jahre gesetzt werden, eine Zeit, wo sich Voss einmal allerdings persönlich fast verletzt fühlen konnte. Miller gegenüber hatte Voss durchaus keine diplomatische Zurückhaltung des Ausdrucks nötig und ergeht sich auch nicht darin, wie das überhaupt nicht seine Art war. Es ist deshalb zu betonen, dass er nicht

---

[1]) Vgl. Strodtmann I 214.

[2]) Vgl. Strodtmann I 243. „Aussaat“ und „Erndte“ können nur so gedeutet werden. — Strodtmanns Vermutung (I 222 Anm. 2) hinsichtlich Cramers ist grundlos.

[3]) Er stellt die Dinge, trotz des Neuen, das er von Voss dazu bringt, unrichtig hin: I 94 „Auch die Folgezeit [nach dem 20. Sept. 1772] änderte nichts in Voss' Antipathie“ (S. 281 f. ebenda etwas milder). — Wie Herbst I 116 zu der Äusserung kommt, Voss sei im Mai 1774 vom alten Cr. „höflich, doch nicht ganz nach seinem Erwarten aufgenommen“, weiss ich nicht. Er hat offenbar den Brief von Voss an Brückner (29. Mai 1774: Voss-Briefe I 166) mit dem vom 20. Dezember 1775 an Miller (hsl. München) verwechselt: dort sagt Voss „sehr freundlich“, hier aber „herablassend, freundlichthund“ von Cr.s Empfang. — In den späteren Kieler Jahren besserten sich die Beziehungen nach dem einen Zwischenfall, wie aus Cr.s Briefen an Gerstenberg (hsl. Crameriana) ersichtlich ist; vgl. „Er und über ihn“ IV 66—73 (Cr. mit Voss zusammen die Hexameter Vergils mit den deutschen der Vossischen Übersetzung vergleichend). Cr. mit hoher Achtung über V. im „Menschlichen Leben“, vgl. ebenda (XII 116 f.) Graf Moltke an Cr. 29. April 1793. Darüber unten.

nur Cramer durch Miller „herzlich“ grüssen lässt, sondern beifügt: „und versichere ihn meiner ganzen Liebe“; er „will ihm gewiss bald schreiben“ [1]), und am 27. November muss er seine Gewissensbisse beruhigen: „An Cramer will ich noch einen Zettel beylegen, dass er mir nicht gram wird.“ [2]) So geht das fort. Am 9. Dezember 1774 kündigt er Antwort auf einen Brief des gemeinsamen Freundes an [3]). Später kam es durch die Nachbarschaft der Wohnorte zu öfteren Besuchen, und da tat, wenn es etwas auszusetzen gab, das mehr als Voss die schlichte Frau Ernestine [4]). Aber nicht nur nicht in persönlicher, auch in literarischer Hinsicht darf für diese Jugendjahre am allerwenigsten ein Gegensatz konstruiert werden. Wenn es schon eigentümlich berühren müsste, dass Voss um eine Durchsicht seines Manuscripts einer d'Alembert-Übersetzung Miller und Cramer angeht [5]) — weshalb sollte er um das Urteil dieses über seine Gedichte bitten, weshalb im Interesse seines Almanachs nach Cramerschen Produktionen fragen? [6])

Voss hatte vielmehr seine Front geändert. Nicht mehr „lauter Feuer von nassem Stroh“, „Rauch und Gestank“ war ihm Cramers Dichtung [7]); er sieht sie jetzt in günstigem Licht: „Aber nun müsst ihr [Miller und Cramer] auch ja fleissig singen, damit ich nicht zuweilen genöthigt werde, mit schlechten auswärtigen Sachen zu füllen.“ Miller soll Cramern antreiben, „seinen Adlerflug zu beginnen“ [8]). Und schliesslich ist Voss in seinen Erwartungen nicht getäuscht:

---

[1]) Göttingen 10. November 1774 (hsl. München); schon im Beginn des Briefes entschuldigt V. sich deshalb bei beiden.

[2]) Ebenda.

[3]) Ebenda.

[4]) Voss-Briefe III 37.

[5]) Voss an Miller, Göttingen 12. Dezember 1774 (hsl. München). Vgl. Voss-Briefe I 187 (12. Januar 1775: der Druck ist fertig).

[6]) An Miller 29. Januar 1775 (hsl. München).

[7]) An Brückner November 1773, mitgeteilt von Herbst a. a. O. I 94.

[8]) An Miller, Göttingen 10. November 1774 (hsl. München).

„Cramers Gedicht freut mich; weils mir Hoffnung zu mehrern Almanachsstücken macht.“ [1])

Die Freude war gegenseitig. Miller schildert hübsch den Eindruck, welchen eine Sammlung Vossischer Lieder macht, die ihr Schöpfer in einer Abschrift von Boie minor [2]) den Leipziger Genossen schickt. Miller kann seine Freude darüber nicht bergen; so springt er zu Cramer hinauf, bei dem eben Neefe zu Besuch ist. „Ich konnte mich nicht halten: Cramer musste sie vor Neefen vorlesen. Beyde waren eben so erstaunt, als ich.“ Aber in der Höchstschätzung gehen sie auseinander: Cramer zieht bezeichnenderweise das Trinklied allen vor, für Miller hat die Idylle „doch noch mehr neues und starkes“ [3]). —

Weihnachten 1774 steht Cramer wieder auf der Kanzel, gelegentlich eines Festbesuches bei seinem Onkel in Oschatz, wohin er Miller mitnimmt. Das philiströse Leben im Hause des stillen Kaufherrn, bei dem Carl Friedrichs jüngere Brüder Andreas Wilhelm und Wilhelm seit dem Sommer 1773 während ihrer Vorbereitungszeit auf der dortigen Trivialschule untergebracht waren, hat der erstere von ihnen, der Ostern 1774 dann Grimmas Fürstenschule bezog, anschaulich geschildert [4]). Miller berauscht sich dort an einem Mädchen, um dessen Anblick Hölty, von alledem sofort in Kenntnis gesetzt, seinen ganzen Dichterruhm geben würde [5]). Der geplante Besuch Dresdens scheint nicht ausgeführt worden zu sein [6]). — Bald nach der Rückkehr aus dem Verwandtenkreise kamen gefährliche

---

[1]) An Miller, Göttingen 13. März 1775 (ebenda). Gemeint ist wohl das im Vossischen Almanach 1776 erschienene (s. oben).

[2]) Rudolf B.: Voss an Miller 29. Januar 1775, a. a. O.

[3]) Miller an Voss 4. Februar 1775 (hsl. München).

[4]) Haus-Chronik S. 35 ff.

[5]) Hölty an Miller, Göttingen 2. Februar 1775 (s. A. Meyer Cohns Autographenkatalog S. 37). Vgl. Millers „Briefwechsel“ etc. I² 137—155: hier scheinen Oschatzer Erinnerungen verarbeitet.

[6]) Über den Plan Miller an Voss 8. November 1774 (hsl. München). — Cr.s Besuch von Dresden im Jahre 1785 war vielmehr wohl der erste (Miller an Voss, 28. Dezember 1785, hsl. München).

Nachrichten von einer Erkrankung der ältesten Schwester Carl Friedrichs, Charlotte [1]. Im Februar starb sie. Wieder ein Ereignis, welches die Natur Cramers [2] in zwiefache Unruhe versetzen musste. Aber gleich danach wurde ihm in Leipzig eine Stellung angeboten, von deren Annahme sich nur eine woltätige Wirkung auf den Unsteten versprechen liess.

Nach dem Vorschlage Weisses sollte an seiner Statt Cramer die Redaktion des „Wochenblatts für Kinder" übernehmen, eines Unternehmens, das Adelungs Werk, 1774 von diesem aufgegeben, fortsetzen sollte, wie es mit dem gleichen Titel desselben daran anknüpfte; Adelung, dessen Stilbuch Cramer später lächerlich machte, wo er nur konnte [3]. Dem mit Crusius geschlossenen Vertrag gemäss sollte er zur Ostermesse 1775 die ersten Bogen Manuscript liefern [4]. Der Millersche Briefwechsel mit Voss zeigt, dass die Abmachungen am 20. Februar fest waren. Der spätere Übersetzer Rousseaus wäre hier praktisch dessen Spuren gefolgt [5]. Wöchentlich war zwei Mal ein halber Bogen in Aussicht genommen. Das konnte Cramer nicht alles

---

[1] S. Haus-Chronik S. 51 f. — Miller an Voss, Leipzig 13. Febr. 1775 (hsl. München).

[2] Sehr verwunderlich, wie Cr. bei seinem Leben, in einer Zeit, wo Miller wieder klagt: „er ist so zerstreut, wird aller Orten so gesucht, dass ich oft Einen und mehrere Tage ganz alleine sitze, ohne ihn des Tags nur eine halbe Stunde zu geniessen" (an Voss 4. Februar 1775, hsl. München) — wie er dabei Gelegenheit findet, am 22. Januar und am 2. Februar in der Thomas- und Nicolaikirche zu Leipzig zu predigen (nämlich am „3. Sonntage nach Epiphanias" und „am Feste der Reinigung Mariä": s. unten „Vier Predigten", Kapitel II).

[3] Vgl. „Magazin der Musik" I (1783) S. 44 f.; „Er und über ihn" IV 73 f., 509 („Die neuern — — schede, die in Berlin und Dresden sehr würdig den Gestorbenen ersetzen."); „Menschliches Leben". Übrigens stand Cr. gewiss auch hier wieder unter Klopstocks Einfluss.

[4] Weisse, Selbstbiographie S. 183.

[5] Minor „Chr. F. Weisse und seine Beziehungen zur deutschen Literatur des 18. Jahrhunderts" S. 344.

allein liefern. So forderte er zunächst Miller zu Beiträgen auf, der auch schnell zwei Kindergespräche, eine Idylle und drei Kinderlieder fertig stellte. Da kam die erwartete Berufung Cramers nach Kiel. Trotzdem wollte Carl Friedrich noch immer nicht die Angelegenheit aufgeben, bis dem Verleger die Geduld riss und dieser nach einer ruhigen Auseinandersetzung mit Cramer die Wochenschrift in Weisses Hände zurücklegte, der sie als „Kinderfreund“ vom Ende des Jahres [1]) an lange Zeit, zuerst nicht ohne Verdruss besorgte [2]).

Theatralische Interessen standen im Beginn der Leipziger Zeit, auch am Ende. Sie sind gewiss das Motiv von Cramers Reise nach Gotha gewesen. Am 22. Februar machte er sich dorthin auf [3]). „Ariadne auf Naxos“ [4]) hörte er wohl hier; Hillers „Jagd“ an der Seite des Musikers Benda [5]). Die Beziehungen zu Grossmann werden sich damals geknüpft haben; Cramer selbst schwankt in der Erinnerung, ob er den „angenehmen Tag“ mit ihm dort oder in Leipzig verbracht habe. Aus seinen „sechs Schüsseln“ schmauste er am liebsten nach Lessings Minna, was die deutsche Komödie anging. Und später will er sich für ein „Vorhaben“ Grossmanns — gemeint ist offenbar die beabsichtigte Ehrung des toten Lessing — umtun [6]).

---

[1]) Nicht Oktober, wie die Selbstbiographie S. 184 sagt; vgl. Weisse an Ramler 13. Dezember 1775 (Herrigs Archiv 79 S. 216).

[2]) S. jetzt Herrigs Archiv 82 S. 255, 260 (dagegen: S. 269) (Schüddekopf). — Später ging Weisse ganz darin auf: vgl. Elises v. d. Recke Schilderung des Weissischen Hauslebens: es war ihr so, dass sie „dachte, es würde ein Dialog aus dem Kinderfreund vorgelesen“ (12. Oktober 1784; Tagebücher und Briefe, hrsg. von P. Rachel 1900).

[3]) Das Datum ergibt sich aus Millers Brief an Voss vom 20. Januar (a. a. O.).

[4]) Zur Aufführung vgl. Joh. Christ. Brandes „Meine Lebensgeschichte“ II S. 184.

[5]) Cr. an Gerstenberg 4. Juni 1778 (hsl. in A. Meyer-Cohns Autographensammlung).

[6]) Cr. an Grossmann, Kiel 24. November 1789 (hsl. Univ.-Bibl. in Leipzig); s. später Kapitel II.

Gotter war er von Göttingen her schon bekannt. Ihm scheint er dieses Mal näher gekommen zu sein [1]) und er brauchte ihm ja nicht, wie dem verwegenen Dieterich, der in Leipzig Cramer um eigene und der Freunde Beiträge gebeten [2]), aus dem Wege zu gehen, wenn auch der Wielandverehrer eben dem Göttingischen Almanach aufgesagt hatte [3]). —

Da Cramer erst nach dem 13. Juni in Braunschweig erwartet ward [4]), muss eine Rückkehr von Gotha nach Leipzig angenommen werden. Bezeugt wird sie durch das Stammbuch: der letzte Leipziger Eintrag, vom 4. April, reiht sich ordnend ein [5]). —

---

[1]) Der Ton einer Stelle aus einem Briefe an Boie (aus Kiel vom 10. Mai 1782, hsl. Königl. Bibl. Berlin) spricht wenigstens für ältere Beziehungen: „Gotter hat vor ein paar Tagen an mich geschrieben, läst Sie grüssen und fragen ob Sie Misogyn denn nicht endlich auch ihr stolzes Herz wollen gefangen geben? —“

[2]) Miller an Voss 18. Januar 1775 (hsl. München).

[3]) Voss an Miller 29. Januar 1775 (hsl. ebenda). — Briefe Cr.s finden sich weder in der Herzogl. Bibl. zu Gotha noch in dem Nachlass Gotters, wie Herr Prof. Ehwald freundlichst mitteilt. Ergebnislos verlief auch die Anfrage, ob die in Gotha (Herzogl. Bibl.) vorhandenen Werke Cr.s eine Widmung an Gotter enthielten. Der Freund Gotters, K. A. O. Reichard, erwähnt Cr. nicht (s. Reichards Selbstbiographie, hrsg. von H. Uhde 1877). Über Schlösser s. oben S. 48 Anm. 7.

[4]) Miller an Voss, Braunschweig 13. Juni 1775 (hsl. München).

[5]) Cr. erwähnt in seiner Schrift „Über den Prolog“ S. 41 und 43 Aufführungen von Gotter-Bendas „Medea“ mit der Seylerinn. Darin konnte er diese nicht vor dem 1. Mai, und zwar nur in Leipzig gesehen haben (vgl. Hodermann „Geschichte des Gothaischen Hoftheaters 1774—1779“ S. 147, wo fälschlich „Duodrama“ steht; Schlösser a. a. O. S. 73).

Ein Exmatrikulationstermin war auch hier nicht festzustellen. — Die Akten der theologischen wie der philosophischen Facultät Leipzig enthalten nichts über eine Beförderung Cr.s. Der philosophische Dr. musste einer theologischen Gradbewerbung vorausgehen (Mitteilung des Herrn Geh. Reg.-Rats Prof. Hofmann). Dazu kommt, dass neue Bestimmungen jener Zeit vor jeder Bewerbung ein zweijähriges Studium auf den Chursächsischen Universitäten forderten (s. Hamburgische Neue Zeitung 1773, 6. April: 55. Stück).

Ob Cramer vor seiner Abreise nach Gotha mit Lessing eine neue Begegnung gehabt hat, ob er vielleicht hinterdrein auch mit Nicolai[1]) zusammengekommen ist, dafür findet sich kein bestimmter Anhalt. Zunächst lässt sich ersteres vermuten: der eben von Weisse zum Herausgeber Empfohlene konnte leicht bei jenem, mit dem Lessing die acht Tage seines Leipziger Aufenthalts beisammen war[2]), Gelegenheit haben, Wolfenbütteler Beziehungen zu erneuern.

Eine Zusammenkunft mit Klopstock, der Anfang April von Karlsruhe her Göttingen flüchtig berührte[3]), und dem sich Miller nach Hamburg von Hannover aus anschloss[4]), fand gewiss nicht statt.

Cramer selbst hielt sich in Braunschweig nur sehr kurz[5]) auf. Die persönlich wie literarisch etwas ver-

---

1) Nicolai an Merck aus Leipzig 6. Mai 1775, schickt ihm den 2. Band des Nothanker (Merck-Briefe I 67).

2) Minor „Chr. F. Weisse" etc. S. 295, dazu Erich Schmidt Anzeiger f. D. A. VII 70 (Lessing war „am Donnerstag", also 16. Febr., angekommen). Hier mag dann auch ein Wort Lessings über Cardanus gefallen sein, das Cramer in der Vorrede zu einem Buche citiert, welches unter dem Titel „Vertraulichkeiten aus dem Lande der Gleichheit, Paris 1797", im Selbstverlage, verschiedene, 1795/96 in Reichardts Journal „Frankreich" erschienene Berichte Cramers zusammenfassen sollte; ein Wort, von dem es nicht ersichtlich ist, wo anders es unter den angegebenen Umständen gesprochen sein sollte: „Lessing sagte einmal in einer Gesellschaft, in der ich war: unter allen Büchern auf Erden hätte ihn keines mehr interessirt, als die eigne Lebensbeschreibung des wunderlichen Cardan." Das Buch selbst blieb mir unerreichbar, die Stelle ist vielmehr nach den Fahnen der Vorrede, die einem Briefe an den Verleger Breitkopf in Leipzig vom 10. März 1797 aus Paris (hsl. aus dem Archiv des Verlags) beilagen, wiedergegeben.

3) S. Boie an Merck, Göttingen 10. April 1775 (Merck-Briefe I 64).

4) Miller an Voss, Hannover 6. April 1775 (hsl. a. a. O.).

5) Miller an Voss, Braunschweig 14. Juni 1775 (hsl. a. a. O.): Cr. werde vom jungen Gärtner erwartet („in diesen Tagen"); anderseits Cr. an Boie 4. Oktober 1775 (hsl. Litt.-Archiv): „Seit dem 16 Junius bin ich hier in Kiel".

änderten Sympathien ihm gegenüber [1]) haben wahrscheinlich seine Abreise, für die ohnedies das neue Amt ihm keine lange Bedenkzeit liess [2]), beschleunigt.

Wehmütig hatte Miller der Auflösung des Bundes zugesehen und dem Freunde nachgerufen:

„O sag es nur! genug ist schon
Diess arme Herz zerrissen!
Wenn wenig Monden noch entflohn,
Werd' ich, wie sie, Dich missen.
Drum fodre nicht Gesang von mir!
Ich habe nichts, als Thränen!" [3])

Ein Zeichen, wie Miller dem Freunde, obgleich dieser den Haingenossen sehr vernachlässigt hatte, ohne Arg seine Liebe bewahrte. Cramer entsprach dem mit seiner milden Schätzung des „Siegwart" [4]).

Dem aus der lebensvollen Sphäre Mitteldeutschlands Scheidenden blieben im Norden Voss und die Stolberge, Gerstenberg und Klopstock. Hölty hätte er gern in Kiel gehabt [5]), und auch ebenso Biester dahin näher an sich gezogen.

Göttinger Beziehungen hören also nicht auf. Die lebhaftere Korrespondenz mit Boie betrifft sie natürlich vielfach. Von ihm erwartet er an der Ostsee „nova Göttingensia" [6]).

---

[1]) Miller an Voss 15. Juni 1775 Braunschweig (hsl. a. a. O.): „Mit Cramers Betragen [Betty] und seiner Predigt ist man hier nicht sehr zufrieden, und beurtheilt ihn ziemlich frey."

[2]) Eine Kieler Notiz in der Hamburg. Neuen Zeitung vom 14. April 1775, 59. Stück (Exemplar der Hamburger Stadtbibliothek) erwartet „den Herrn Sohn unsers würdigen Procancellarius nächstens". Der Kieler Lektionskatalog (Exemplar der Univ.-Bibl. Kiel) sagt: „post reditum tradet".

[3]) „An C. F. Cramer; Professor in Kiol. 1775" (Gedichte 1783, S. 381 f.). Sonderbar ist, dass die andern Bündler kein Cr. gewidmetes Lied aufweisen, selbst die Stolberge nicht (hier auch nicht unter den „Jamben", wo doch persönlich adressiert ist, vgl. die gesammelten Werke der Brüder 1820, Bd. I—III).

[4]) Cramer an Boie, Preez 24. August 1776 (hsl. Litt.-Archiv).

[5]) Der alte Cr. hatte an ihn bei Gelegenheit einer neu zu besetzenden Stelle in Kiel gedacht (Cr. an J. E. Biester, Kiel 20. Februar 1776: im Besitz von Estella Meyer), s. unten.

[6]) An Boie, Kiel 4. Oktober 1775 (hsl. Litt.-Archiv).

Kapitel II.

C. Fr. Cramer im Norden bis zur Amtsenthebung (1794).

Abschnitt I: Bis zum Jahre 1780.

„Zum Professore extraordinario der griechischen und morgenländischen Litteratur, wie auch der Homiletik ... allergnädigst verordnet und bestellet“: so heisst es in dem Königlichen Rescript, welches den jungen Cramer an der Universität Kiel mit einem Gehalt von 300 Rthlr. bestallte. Unter anderem wurde von ihm erwartet, „durch Herausgebung nützlicher Schriften und Disputationen zur Aufnahme und Beförderung des Flors der Academie, nach Vermögen beyzutragen“ [1]).

Mit wie geringem Ernst Cramer zu Zeiten der Lehrforderung nachkam, wird später gezeigt werden, und zwar auf Grund väterlichen Zeugnisses. Mit der Herausgabe von Schriften zögerte er nicht: noch 1775 erschienen „Vier Predigten“ im Druck, 1776 „Über den Prolog“, 1777 „Denkmähler der Scythen in Palästina“, 1777/78 „Klopstock. In Fragmenten aus Briefen von Tellow an Elisa“. — 1780 folgte der 1. Band „Klopstock. Er; und über ihn“; die Pausen, nach denen sich ihm die weiteren anreihen, füllt eine Menge musikalischer Editionen und Übersetzungen aus dem Französischen und Dänischen, bis die Kieler

---

[1]) Nach den Akten des Kieler Universitäts-Archivs, die ich mit der gütigen Erlaubnis von Herrn Prof. Gering, s. Z. Rektor, benutzen konnte. — Zum Lehrauftrag vgl. Fr. Schlegels Forderung, „dass das Studium der Griechen mit dem orientalischen Studium in seinem ganzen Umfang verbunden sey, und die unnatürliche Trennung zwischen beiden aufhöre“. Deutsches Museum IV S. 184 (1813).

Vielschreiberei mit fast zwanzig Bänden „Menschlichen Lebens“, die Millers umfängliche Corpora noch ein gut Stück hinter sich lassen, ein Ende findet.

Alle diese Bücher, auch die Übersetzungen unter ihnen, durchzieht eine persönliche Note, die in ihrer fortdauernd lauten Betonung unerträglich wird. Cramer vergisst sich nie neben seinen Schriften. So heissen die letzten „Individualitäten“: schon im Titel der Hinweis auf seine breitgetretene Theorie der Individualisierung [1]).

Betrachten wir zunächst kurz die drei ersten Schriften, deren Anlässe und Anregungen vor der Kieler Zeit liegen. Unter ihnen hebt sich die mittlere, „Über den Prolog“, heraus, die andern müssen dagegen zurückstehen; eine Anordnung, für die bei den „Vier Predigten“ Stil und Inhalt, bei den „Denkmählern“ die wissenschaftliche Kritik, welche die Zeit an ihnen übte, den Massstab abgeben. Literarisch zieht sie das Interesse auf sich, weil sie im Gegensatz zu den andern sich ausschliesslich mit der Literatur beschäftigt (die „Denkmähler“ berühren allein in der Vorrede Herder), mehr noch, weil mit ihr ein verschollenes Stück frühester Goetheliteratur auftaucht.

Die kleine, 1776 erschienene, heute sehr selten gewordene Schrift [2]) setzt es sich zur Aufgabe, nachdem sie

---

[1]) So im „Menschlichen Leben“ I 125, 168. Vorher besonders persönlich im „Kielischen Litteraturjournal“ 1780 II S. 588: „Individuell, oft höchst individuell seyn zu können, rechne ich mir zur Ehre an.“

[2]) Leipzig bei Schwickert, wo auch im gleichen Jahre H. L. Wagner-Merciers „Neuer Versuch über die Schauspielkunst“ erschien. — Exemplar der K. Univ.-Bibliothek Leipzig. Wiedergedruckt von Cramer in seinem „Magazin der Musik“ I S. 608 ff. (mit Interpunktionsvarianten) nach Gerstenbergs Exemplar, wie sich aus Cr.s Brief an diesen vom 3. März 1783 entnehmen lässt (hsl. in A. Meyer Cohns Autographensammlung). — Das Ganze natürlich durch einen Bühneneindruck angeregt. Ein persönliches Zeugnis über eine Aufführung fehlt aber. Am wahrscheinlichsten ist, dass Cr. eine solche in Hamburg erlebt hat, wo uns Aufführungen — die erste vom 23. August 1774 — mit Brockmann, Schröder, Charl. Ackermann bezeugt sind: s. Hamburg. Neue Zeitung 1774, 133. Stück;

gegen den modischen Bühnenprolog geeifert hat, das Wesen des Prologs, wie er sein sollte, aufzuzeigen; wichtiger ist, dass sie das am Clavigo versucht, und wie dieses Drama dabei betrachtet wird.

Das Bedürfnis der grossen Masse, viel und alles am selben Abend im Theater zu finden, „Ohr und Auge, Zwerchfell und Thränendrüse in Bewegung gebracht zu wissen“ [1], ist die wunde Stelle, wo Cramer die Sonde ansetzt. Einheit des Eindrucks ist, was er verlangt. Um diese aber war es oft, erklärlicherweise, schon durch die Beschaffenheit des Prologs geschehen. Cramer will nun den Prolog reformieren. Das Weihrauchstreuen vor dem Publikum in den herkömmlichen Prologen hat ihn „oft angeeckelt“. Seine Polemik kehrt sich gegen diese niedrigen Schmeicheleien, die er mit Recht doppelt schilt, da sie vom Schauspieler in der Maske seiner jeweiligen Rolle gesprochen wurden [2]; er vergleicht sie mit gewissen

vorher im 132. Stück (19. August) begeisterte Besprechung des Dramas; über die Aufführung und das missliebige Urteil einiger vgl. Litzmann, „Fr. L. Schröder“ II 136; dort auch die Daten der weiteren Aufführungen, zu denen aber kein übereinstimmendes in Cr.s Stammbuch zu finden ist.

[1] Cr.s Ausfall gegen das Publikum, besonders gegen den Studententeil desselben (S. 7 f.), deckt sich mit dem von C. Detl. Prasch („Vertraute Briefe“, S. 47) auffallend, gilt demnach besonders Leipziger Verhältnissen; über die Hamburger klagt Cr. dann in den achtziger Jahren sehr.

[2] Was selbst Schröder mitmachte (als Marinelli): Litzmann a. a O. II 129. — Schröder selbst wird nicht erwähnt, obgleich Cr. das Hamburger Theater kannte, mit dessen Publikum er auch damals schon einige üble Erfahrungen gemacht hatte. Cr. hatte dort die Emilia Galotti gesehen; über die vorletzte Scene schreibt er (S. 8 f.): „Da Reinecke [im Text verdruckt: Reniecke] mit warhaftig grosser Declamation und Action, den Odoardo machte, mein Blick hinstarrte, und unverwandt an ihm und der jüngern Ackermannin hing, ich nichts sah, nichts hörte als den schon rauchenden Dolch vom Blute der Tochter . . .“ Zur Aufführung vgl. Litzmann a. a. O. II 130, ihren Eindruck auf Anton Reiser in Moritz' gleichnamigem Roman, wobei Schröder ebenfalls nicht erwähnt ist: Deutsche Litteratur-Denkmale Nr. 23 (1886),

Buchvorreden, in denen man „von Aepfeln spreche, wenn das Buch von Birnen handelt“. Cramer dringt auf eine reinere Form; er fordert enge Beziehung auf das dem Prolog folgende Drama. Aber er schwächt das Treffende dieses Leitgedankens, den er mit einem Ausdruck der Zeit „rhapsodisch“ hinwirft, ab, da er seine allgemeine Ausführung beantragt, d. h. über die Beziehung zwischen Drama und Prolog nicht die Frage stellt, ob die Angemessenheit des Prologs aus der Anlage und Art des Dramas sich einmal mehr als das andere erkläre, vielleicht aber auch das Drama einen Prolog überhaupt nicht dulde. Wenn er in Lessings Verteidigung der Euripideischen Prologe [1]) etwa eine Autorität erblickte, so war sie an der falschen Stelle eingesetzt, da Lessing — auch anfechtbar — sich immerhin auf Tragödien bezogen hatte, die von vornherein, durch das Imdunkellassen eines Hauptpunktes, den von ihm geforderten Eindruck dem Zuschauer benahmen.

Cramer gibt das Überflüssige des Prologs zu, sagt aber nicht einfach: schafft ihn ab! Vielmehr schliesst er ein Kompromiss mit dem Herkommen, das wertlos ist, da es mit seinen kunstwidrigen Ausführungsvorschlägen sogar die Grobheit der eben von ihm verurteilten Prologe übertrumpft [2]). Die historischen Studien — Cramer kündigt

---

S. 190; erwähnt wird Schröder ebenda S. 313, zu Reineckes Clavigo S. 315. Für die Prologdichterei ist es auch bezeichnend, wenn es von Reisers Besuch bei Ekhof heisst: „Nun zog er [Reiser] auch seinen gedruckten Prolog hervor, der Eckhoffs vollkommnen Beifall erhielt, und den sich derselbe sogar von ihm ausbat.“ Der Beginn des Prologs wird mitgeteilt: ebenda S. 311 f.

[1]) Hamburgische Dramaturgie, 48. 49. Stück, vorher kurz im 7. Die Erwähnung Lessings (S. 32) bezieht sich sichtlich auf diese Stellen.

[2]) So S. 14: „es trete der Dichter des Stücks selbst drinnen auf, oder lasse verstorbne dramatische Dichter auftreten, mit einander wetteifern.“ Als äussere Form schlägt Cr. vor die „eines Traums, eines Gesichts eines von den Spielenden“, so hat er seinen eigenen Prolog dem Clavigo in den Mund gelegt. — Vgl. was

eine Untersuchung der Prologe von Plautus und Euripides bis zu den Franzosen, Engländern und Lohensteins Zeit an — hatten nicht viel gefruchtet.

Der Vortrag ist — die unten herangezogenen Stellen zeigen das auch — lebhaft, doch ohne das Sprudelnde von Lenzens „Anmerkungen über das Theater" (1774) zu haben [1]).

Mehr als diese theoretische Auseinandersetzung fällt die Charakteristik des Stücks, welches Cramer „prologisieren" will, ins Gewicht. Hier liegt ein öffentliches Dokument enthusiastischer Verehrung des „Zauberers" Goethe vor; aus einer Zeit, in der Wieland trotz eines Lobes an „diesem Clavigo einem ehrsamen Publico bewiesen" hätte (falls er ihm zur Kritik vorgelegen), „dass noch viel fehlt, dass Goethe der Wundermann sey, für den man ihn hält" . . . „Man muss dergleichen blendende Dinge", fährt er fort, „nur drei- bis viermal lesen, so fallen einem die Schuppen ziemlich von den Augen." [2]). Wie Merck ihm dabei mit „Nebenstunden" [3]) und „Quark" [4]) secundierte, wie Schubert von dem auf Nesseln eingeschlafenen Genie sprach, ist bekannt. Aber wie Merck erfuhr, dass der Strassburger Litteratenkreis diesen Clavigo dem Götz vorzog [5]), so erhielt Wieland von F. H. Jacobi

---

Wielands Biograph Gruber meint (III 394): die Vision in den einleitenden Stanzen des Oberon könne „für eine Parodie der Prologe der griechischen Tragödien gelten".

[1]) Ein Referat über Cr.s Schrift brachte die „Gothaische gelehrte Zeitung" 1777, 18. Januar (6. Stück, S. 41). Skeptisch die Recension im „Almanach der deutschen Musen" 1778 S. 8 f.; vgl. auch ebenda S. 58.

[2]) An F. H. Jacobi 15. August 1774: Roth „Auserlesener Briefwechsel" I 176 f.

[3]) Merck an Nicolai 19. Januar 1776: Merck-Briefe III 134 f.

[4]) Merck an Goethe.

[5]) G. W. Petersen an Merck, Strassburg 9. März 1775: Merck-Briefe II 49. Vgl. auch das frische Urteil im „Almanach der deutschen Musen" 1775 S. 40.

einen Hymnus auf das Drama zur Antwort[1]. Unter den Bündischen war Boie wieder sehr angetan von der Eigenart des neuen Dramas, Voss dagegen hob den „Hofmeister“ gegen Goethes Stück empor[2]), und Esmarch mit anderen den Götz[3]). Mit seinem Meister stimmte aber Carl Friedrich überein[4]).

Aus dem Drang eines wie Jacobi glühenden und bebenden Herzens erwuchs Cramers kritische Apotheose:

„Clavigo – ein Character voll der innigsten Wahrheit, mit Meisterhand gezeichnet, allem Ansehen nach der Lieblings-Character von des Verfassers Feder, (denn im Grunde ist sein Weislingen, sein Clavigo, und nun neuerlich wieder sein Fernando ein und dieselbe Person nur in veränderter Kleidung) von einer Art wie man sie tagtäglich findet, weder recht gut noch recht böse; leicht gerührt, aber auch eben so leicht wieder der ersten Rührung vergessend, empfindsam, aber ohne Grundsätze, im Taumel der Liebe nichts als Liebe, und nachher sobald ihm die Gunst lächelt, auch von der schnell hingerissen, plözlicher Reue fähig, aber auch eben so plözlichen Zurücksinkens in die alte Unthat.“ Indessen war Carl Friedrichs Interesse wohl doch kein rein ästhetisches. Wie Bürger, wie

---

[1]) 27. August 1774: Roth I 180 ff. Der Schluss sei citiert: „Mir hätte man am Ende dieses vierten Actes den Tod der ganzen Natur verkünden können, ich hätte ihn geglaubt . . . begriff nicht, wie das Stück noch weiter fortgehen könnte; aber da fasst er [der Dichter] mir sie [die Herzensnerven] bündelweise, frische, unberührte Nerven, und hiess mein Herz glühen und schlagen, immer heftiger und höher, bis es bebte, bis es brach und verging.“

[2]) 15. August 1774: Voss-Briefe I 176; deutlicher Chr. R. Boie (Herbst 1774): „Voss gefällt es [Goethes Drama] nicht“ (s. „Im Neuen Reich“ I 287). Bald danach scheint V. günstiger zu denken: 17. November 1774, Voss-Briefe I 180.

[3]) Tagebuch vom 7. Dezember 1774: „lass ich Göthes Klavigo, den ich des Verfassers von Götz nicht würdig fand.“ Langguth, „Ch. H. Esmarch etc.“ S. 98.

[4]) „Klopstocken gefällt er [Clavigo], und das ist schon sehr viel“: Chr. Rud. Boie a. a. O. S. 291.

Sprickmann für den Fernando eintraten, weil sie schmerzhaft erfahren hatten, dass er wie Stella keine Träume seien, so musste Cramer Clavigo sympathetisch begleiten. Die psychologische Note der Schwachheit klang hier wieder, denn weit mehr als mit Beaumarchais musste Cramer, der nie ganz Herr seiner Wallungen wurde, sich mit Clavigo, dem Schwachen, innerlich verwandt fühlen. — Die Zeichnung des Carlos gelingt nicht so wie die des Helden. Hier hört man mit Interesse die Debatten des Publikums, aber Cramer macht doch dessen Irrtum in der Hauptsache selbst mit, wenn er von Clavigos Freund behauptet: „der den Clavigo braucht, um die Kastanien durch seine Pfoten aus der Glut zu langen“ [1]). Mit feiner Nachfühlung zeichnet er dagegen Mariens Bild, wobei er durch Buencos Worte im 3. Akte angeregt sein mochte: „wie die Gedult auf einem Grabmahle sizzend, und ihren Gram anlächelnd“. Zu Wielands ironischem Zweifel an dem „zarten Seelchen der Französin Marie“ stand er also im gleichen Gegensatz wie zu dessen Auffassung des „Kannibalen“ Beaumarchais [2]) mit seiner Bewunderung des „herrlichen Jünglings“, die aus Cramers Wesen sehr natürlich sich erklärt. Blieb auch er doch über Göttingen und Leipzig hinaus stets „voll Feuer und Flamme“, was er „dem blutigen Rächer des Unrechts seiner Schwester“ nachrühmt.

Wie die Charactere bewundert er den Bau des Dramas in allem: „Und der ganze Gang der Handlung, die Situationen wie wahr, wie rührend, wie einfach? Kein sehr verwickelter Plan, wie in keinem von Göthens Stücken, aber doch in seinen geringsten Theilen so schicklich zusammengefugt, und Alles Alles aus der innersten Natur herausgeschöpft —“. Im einzelnen urteilt Cramer mit treffender Anerkennung: „Eine Unterredung mit dem schlauen Carlos, und Clavigo ist wieder auf dem alten

---

[1]) Vgl. dagegen die erwähnte Besprechung in der Hamburgischen Zeitung (s. oben S. 113): „Carlos ist kein gemeiner gepuderter Hofschranz, sondern ein schlauer Weltmann.“

[2]) An F. H. Jacobi a. a. O.

Wege. Diess ist unstreitig die ausgearbeiteste [so] Scene des Stücks, und eine einzige solche Scene ist entscheidend für den Ruhm des dramatischen Dichters.“ Und für „das kalte entsetzliche: „Wir begraben Marien von Beaumarchais“, so „gross, erschütternd“, dabei „so nachlässig hingeworfen“, gibt er Voltaires ganze Zaïre.

So ist Cramers Verehrung des Grossen unbegrenzt, und selbst, wo er mit scharfem Blick den Dichter im Drama persönlich heraustreten sieht, denkt er nicht an kleinliche Krittelei, sondern weist auf das Können hin, das den Künstler freispreche: „Lessings: ‘Eine Rose gebrochen, ehe der Sturm sie entblättert!’ im Munde der sterbenden Emilia! — ja! wärs nicht so schön, so wäre viel gegen das Bild hier einzuwenden! — Die Erzählung von des Grafen von Gleichen Geschichte in der letzten Scene der Stella — — Göthe! Göthe! Zauberer! — aber wenn du nicht gar so zaubernd erzählt hättest; wir müssten dich hier verdammen! —“

Angeregt sichtlich auch durch Lessings Dramaturgie [1]) zeigt das kleine Buch eine feste ästhetische Urteilskraft, die nicht erst angeeignet war. Nach dem Eindruck, den Goethe selbst etwa von dem jungen Göttinger gewann, fragt man vergeblich. Fest steht nur, dass er auf einen Brief, den ihm Cramer nach dem Erscheinen des Götz von der Leine gesandt hatte, antwortete; aber nicht mehr als die Tatsache. Gerade den Werken des Weimarers gegenüber versagte aber später jene Urteilskraft. 1783 spricht Cramer zwar von der „Urgüte des Stücks“ Clavigo [2]),

---

[1]) So wenn er die Einheiten u. a. als „Nebenwerk“ bezeichnet (vgl. H. L. Wagner-Merciers Ablehnung, a. a. O. S. 351 ff.), dagegen als Hauptsache „Charactere! Charactere!“ fordert, „treuen Ausdruck der Leidenschaft, Nachahmung der Natur auf dem Thron und im Pferdestalle“, um stürmisch auszurufen: „Das sollte man doch endlich den Critikern zum Troz ... glauben!“ — Vgl. auch J. E. Schlegel über die „pièce d'intrigue“ und die „pièce de caractère“ (D. Litt.-Denkm. Nr. 26, S. 214).

[2]) Magazin der Musik I 368.

doch spielte er gegen „Wilhelm Meister“ die „Confessions“ Rousseaus aus; gleich Wielands Schwiegersohn Reinhold wird er jenen nicht gemocht haben[1]). Nach dem Xenienjahr reckte er sich moralisch zu einem Feldzug gegen Goethe auf: „Cramer der Krämer“ ist dieses polemische Gewäsch betitelt. Und hier war der früher Begeisterte wirklich auf das Niveau der Krämerseelen gesunken, die dem Schöpfer Clavigos nachzählten, wie viel er von Beaumarchais abgeschrieben habe. Doch noch ärger schmähte das Büchelchen: wie eine Rückkehr zum Göttinger Wieland-Hass — aber bei dem Manne schwerer ins Gewicht fallend — sieht es aus, wenn Carl Friedrich die Venetianischen Epigramme mit Ausdrücken wie „complete Schändlichkeit“, die „öffentlich Laquayenwollüste affichire“, beschimpft[2]). So konnte er wirklich mit Merkel Analogien in der Bekämpfung der „Matadore unserer älteren Litteratur“ finden[3]), wobei er sich von Freund Baggesen trennte[4]). Lessing freilich blieb ihm stets Muster[5]); sein Name kehrt in Cramers Noten immer wieder, nur einmal klagt ihn Carl Friedrich „schreiender Tyrannei“ an, und da konnte er das angebliche Vergehen alsbald mit einem Lessingischen Missverständnis entschuldigen[6]).

Über den Prolog selbst, den Cramer als „Exempel“ seiner Kritik angehängt hat, darf mit wenigen Worten hinweggegangen werden. Denn es ist wider die Kunst, eine Figur aus dem Drama, ihrem festen Zusammenhang, zu reissen und sie eilends durch alle Geschehnisse und

---

1) Sophie Reimarus an Reinhold, 17. Februar 1795: Keil „Wieland und Reinhold“ 1885, S 337 f.

2) „Cramer der Krämer oder Annalen der französischen Litteratur und Kunst“, 1797 = Menschliches Leben 19. Stück, S. 135, wiederholt in Erich Schmidts Xeniencommentar 1893 S. 119 f.; dort auch C.s Notiz über Goethes Brief (S. 127 f.). Im übrigen unten.

3) S. oben S. 2 f.

4) Vgl. Georg Brandes: Goethe-Jahrbuch II 1 ff.

5) Vgl. die Kontrastierung mit Nicolai: „Er und über ihn“ IV 492; s. unten.

6) „Er und über ihn“ IV 497 ff. und vorher.

Stimmungen des Stückes zu führen. Die Figur mutet da wie ein Verwandlungskünstler an, zumal wenn sie wie hier auch noch eine andere Sprache versucht: Cramer hatte ja freilich als das Beste die Personalunion zwischen dem Dichter des Stücks und dem des Prologs bezeichnet, eine Ansicht, die, wenn sie wirklich überlegt war, nur eine kunstwidrige Zumutung genannt werden kann.

Bei Cramer wird Clavigo vorgeführt, wie er aus schwerem Traum erwacht, der Eindruck von Mariens Bild ihn noch immer verfolgt, bis über dem „wie sinnlosen" der Vorhang fällt. Opernhaft in den überpathetischen scenischen Angaben wie in dem Gemisch unregelmässiger Verse und glatter Strophen, in denen Ausdruck und Reim sich in Trivialität bis zur Komik überbieten, ein Wechsel, der an Recitativ und Arie unwillkürlich erinnert [1]. Bei der

[1] Zumal da einzelne Verse repetiert werden. Einige der Bühnenbemerkungen und wenige Verse (Klopstockianismen auch hier) werden zum Eindruck genügen. Die einführende scenische Angabe lautet: „(Clavigo sitzt in einem Lehnstuhl und schläft. Er fährt ein paarmal unruhig auf, mit zuckenden Gebehrden. Endlich erwacht er wie aus einem tiefen beklemmenden Traume.)" S. 46 ff.: „(.. Trübsinniger im Ton der Stimme und Gebehrde fährt er fort):

. . . .
— Und ich konnte sie verlassen!
Sie verstossen, sie verlassen,
Und das Mädchen liebte mich!
. . . .

(Er fällt nieder auf ein Knie, sagt aber das folgende ununterbrochen fort.)

Kannst du, theures, theures Leben,
Diesen Meineid mir vergeben?
Kann ich hingewälzt zu deinen Füssen
Ach, mit tausend Thränengüssen
Meinen schwarzen Frevel büssen?"

Am Schluss, als Clavigo das „Todtengeläute" bei Mariens Begräbnis hört, lautet die scenische Bemerkung: „(Er läuft wütend und unsinnig mit starken Schritten auf dem Schauplatze auf und ab.)
. . . .
(Noch einmal rafft er sich auf. Aber es ist die Standhaftigkeit

Ausführung jener Angaben wie in den häufig geforderten Pausen (verschiedenster Art: „voller Nachdenken“, „angstvoll“) sollte wohl die Musik malend hinzutreten. Neefe selbst entzog sich der „alten Schuld“ und übertrug sie dem Hauptmann D'Antoine; so kam das Machwerk wirklich noch am 4. Dezember 1782 in Bonn zur Aufführung, die denn das Unsinnige des Ganzen schlagend hervortreten liess[1]. —

Naturgemäss bringt diese Prologabhandlung auch zur Geschichte der literarischen Kritik und der Schauspielkunst manche Bemerkung. So interessiert für die ästhetische Zeitanschauung (S. 33 f.): „Ich habe oft lachen müssen, über die ungeschlachten Urtheile die ich so manchmal von Leuten von Verstand übrigens gehört habe, die man noch täglich bei den erleuchtesteten [so] Kunstrichtern liesst: Ja, wenn das Mode wird, wie Göthe, wie Lenz thut, Schackespear nachzuahmen, sich an keinen Plan mehr zu fesseln,

---

der Verzweiflung. Mit beyden Händen schlägt er sich vor die Brust.)“ —

Aus den Strophen an die Ehre (der Clavigo statt der Liebe folgen will) sei der Berührung mit Klopstocks Dichtung wegen noch hier angefügt (S. 52):

„Und auf kühnem Adlerflügel,
Von dem Pöbel unerreicht,
Schweb' ich hin, wo schon dein Hügel
Krone mir und Lorbeer reicht!“

[1]) Neefe an Cramer, Bonn 24. Dezember 1782: „Einer unserer grössten Declamatoren, Schmidt, der weniger bekannt ist, als er es verdient, declamirte ihn [den Prolog] vortreflich, mit alle den vielen Modificationen, die er erfordert. Und das Ganze that eine solche kräftige Wirkung, dass, welches Sie kaum glauben, und vielleicht einmal wünschen werden, Göthens Clavigo, der darauf folgte, fast gar keine that. Künftig werden wir auch diesen Prolog nie wieder zu Göthens Trauerspiel, sondern wie ein für sich bestehendes Ganze geben etc.“ Für Cr.s Tendenz also ein illusorisches Resultat. Der Brief von Cr. im „Magazin der Musik“ abgedruckt I 366 ff. Die von ihm in einer Anmerkung dazu angekündigte Veröffentlichung der Musik von D'Antoine (in Cr.s „Polyhymnia“) unterblieb.

alle Regeln der Einheit abzuwerfen — — da ists leicht ein Genie fürs Theater zu seyn, und ein Schauspiel zu schreiben. — Was? Leicht? [1]) — Nicht um ein Haar leichter als vorher! Wer eine Scene machen kann, kann auch ein ganz Stück machen — und dem Verfasser von Götz wärs ein Kleines sich auch in die Regeln zu schmiegen, wenns sein Freyheitssinn ihm verstattete! — Wir wollen euch die Freyheit geben — versuchts einmal, Prahler! macht solche Scenen, hier ist Rhodus! hier springt!"

Von feinem, künstlerischem Empfinden zeugt auch das Urteil Cramers über Publikum und Schauspieler. Hier ist vor allem das Verständnis und die Charakteristik Ekhofs hervorzuheben, dessen Bedeutung der Masse trotz Lessing noch nicht aufgegangen war: „der Schauspieler, der in der Vorstellung sich genau an die Natur halten, nichts mehr und nichts weniger geben muss. Ich hörte einmal einen Tropf über Eckhof sagen: es wäre doch nichts an seinem Spiele so besonders, er machte gar keine so grossen Bewegungen. Er empfand nicht, dass darinnen gerade die erstaunlichste Kunst des Mannes besteht, mir darzustellen was ist, nicht was das Theater als conventionellen Ausdruck der Natur erfunden hat" (S. 42 f.) [2]). Und für die Geschichte der Schauspielkunst hat in gleichem Masse die Kontrastierung der grossen Pose und Deklamation der Seylerin als Medea mit Ekhofs Einfachheit Interesse [3]). —

[1]) Vgl. unten über die Einwirkung des Lessingischen Stils.

[2]) Vgl. Lessings Staunen über den Effekt dieser Sparsamkeit Ekhofs: 20. Stück der Hamb. Dramaturgie.

[3]) S. 43 (als Fortsetzung des oben Citierten): „Mit alledem leugne ich nicht, wenn man eine Seylerinn z. E. in der Medea hat agiren gesehen, dass die ein wenig übertriebene Action, die pittoresken Stellungen, so tausendfältig verändert, und jedes mal wehrt von Graaf gemahlt, von Preisler gestochen zu werden; die heftigern Bewegungen als sie die Natur macht, die tactmässigere Hebung der Hände, Auftritt und Niedertritt, die Gebehrdensprache die schon gewissermassen ins Gebiet der Pantomime übergeht, dass diese ganze brilliante, idealische, tragische Declamation und Action auch sehr ihr Reizendes hat"

Bevor Cramer sein wissenschaftliches Spezimen folgen liess, brachte er 1775 bei dem ihm wohl befreundeten Dyk als Zeichen seiner praktischen Tätigkeit „Vier Predigten“ heraus [1]). Er begibt sich in der Vorrede jedes Anspruchs auf Wertschätzung: „Sie sollten ihrer Bestimmung nach nichts seyn, als vervielfältigtes Mscpt. für Einige, die sie nach der Haltung lesen wollen.“ So sei auch hier, was den Inhalt betrifft, nur auf die Schalheit hingewiesen, mit der von der Beziehung der Bibelworte auf das Leben des Menschen immerfort geredet wird, ohne dass Cramer über ein bloss dogmatisches Betonen des Glaubens und der „sittlichen Verbesserung“ hinauskommt. Seine spätere Entwicklung ins Auge gefasst — die Freunde staunten über den Gottesleugner, indem sie seiner Jugend gedachten — gewinnen die Ausfälle gegen Atheisten und „Freygeister“ (S. 47, 97) ein gegenteiliges Interesse. Die Form wiederholt sich schematisch: in negativer Methode soll der Wert der Heilstatsachen deduciert werden (S. 44 ff.); durch pathetische Häufung asyndetischer Folgesätze, die von einem Nachsatz mit gegensätzlichem Prädikat ganz oberflächlich abgehoben werden, wird die Logik des Hörers betäubt (S. 113, 115 f.). Der Stil ist langweilig, kaum durch ein Bild belebt [2]). Knapper, lebhafter bewegt er sich an zwei Stellen, wo das Leben des Herrn in „einem kurzen historischen Auszuge“ geschildert wird; hier stört auch keine Überladung (S. 18 ff., 55 f.).

Seinen Unarten liess Carl Friedrich aber wieder die Zügel schiessen, als er von der Kanzel [3]) ins Studierzimmer

---

[1]) Exemplare in der Kieler Univ.-Bibl., Leipziger Stadt-Bibl.

[2]) Nur S. 11 (wo aber das Gleichnis sehr lessingisch und wie entlehnt klingt): „Die Grundfeste eines Gebäudes ist darum nicht minder wichtig, als die Mauern davon, weil die Vorübergehenden nichts als dieses bemerken“ und S. 28: „Wir werden genau auf unsere Wege achten, damit nicht etwa wo ein Netz unter den Blumen verborgen liege .. uns .. zum Verderben gereiche.“

[3]) Doch selbst unter dem Pastorentalar vermochte wohl kaum seine unruhige Art sich ganz zu verleugnen; das lässt sich auch

zurückkehrte. Das Fahrzeug des wissenschaftlichen Forschers, allzuleicht belastet, schlug, als es sich weiter hinauswagte, um. Die „Denkmähler der Scythen in Palästina“ [1]) liess die Kritik nicht bestehn.

Das eigentliche Werk geht nur die alttestamentliche Geschichtsforschung an. Seine stilistische Form spiegelt die Vorrede, in ihrer Breite [2]) characteristisch für die äussere Masslosigkeit des sehr belesenen Autors [3]). Und weil sie eben den literarischen Charakter des Verfassers -- wie dieser zu seiner eigenen Person, wie er zu andern (Herder) sich verhält — beleuchtet, darf sie etwas ausführlicher herangezogen werden.

Nach allgemeinen Worten, welche die Erforschung des Kleinsten, anders als Lessings „Junger Gelehrter“, verteidigen, fertigt er Keime einer Entwicklungslehre als „ganz artig, aber immer falsch“ kurz ab. Indem er Moses vielmehr als allein massgeblich für den ersten Zeitraum der Welt einsetzt, zielt er mit kindlicher Polemik gegen Herder, wenn „gewisse Urkunden“ als unzulänglich mit den Worten: „Der Verfasser hat überreden wollen“, abgetan werden [4]), nachdem er diesem Ungenannten vorher

aus des Bruders Bericht herauslesen (Hauschronik S. 49): „er .. wäre der erste Kanzelredner geworden, hätte er's werden mögen. An die Predigt: Über die Launen der Weiber, wird sich noch mancher mit Vergnügen erinnern, ... Als Anekdoten Erzähler wich er selbst Unzern nicht, ...“

[1]) Cr. an Boie, Preez 24. August 1776 (hsl. Litt.-Archiv): „Meine Scythen lass ich jetzt drucken.“

[2]) Die Kritik nahm denn auch an ihrem Umfang Anstoss; er beträgt 42 Seiten, das Werk für sich 266.

[3]) So bringt Cr. ein italienisches Motto; der von Cr. halb versteckt gelassene Name („Giovan. di Giov.“) des Italieners ist Giovanni di Giovanni, und als das Werk, aus dem citiert ist, ergibt sich dessen „L'Ebraismo della Sicilia“ Palermo 1748, wo sich, Vorrede S. XI, die von Cr. nicht ganz getreu wiedergegebene Stelle findet.

[4]) S. 8 f. Die Stelle klingt an Iselins „Geschichte der Menschheit“ (I 216) an, die Cr. auch ohne Herders Anregung gewiss kannte. Bei Gatterer wendet er sich offenbar gegen dessen Auseinandersetzungen in seiner „Allgemeinen historischen Bibliothek“ (vgl. dort II 42 ff.; ferner I 17, 22; III 13, 21, 25).

in unverschämtem Tone zugestanden hat: „Schon recht gut so; und es ist auch etwas Wahres mit unter daran“ [1]. Hatte Herder weiter den novellistischen Charakter Herodots der Art Homers entgegengesetzt [2], so schafft Cramer aus seinem Originalitätsbedürfnis heraus eine nur gesuchte Antithese, die den Skepticismus Herders gegen Gatterer absichtlich überbietet [3]. Zu Herder steht er dagegen in dem Streit um Kennikotts Varianten, da er die lauten Declamatoren „wider Kennikott“ zur Ruhe mahnt, womit er auch seinen Lehrer Michaelis traf [4]. Dem grossen Denker verbindet er sich ferner in der Schätzung von Schultens, hier anscheinend mit einer Variation der Worte Herders [5]. Denn dass er dessen Schriften gut kannte, zeigt er gleich darauf: in absichtlicher Veränderung eines Herderschen Ausdrucks bespöttelt er dessen Verdikt über das Haschen nach Kleinigkeiten und verteidigt seinerseits den „Geist der Kleinigkeiten“ [6]. Während er mit Herder Gatterer angreift, kann er sich bei Schlözer, der mit einem „unser Schlözer“ ausgezeichnet [7] wird und dem er

---

[1] S. 5. Das Citat findet sich in Herders Werken (Suphan) V 450.

[2] S. „Ueber die neuere deutsche Litteratur. Fragmente . .“ III = Suphan II 847.

[3] S. 11 ff. Cr. blieb verständnislos: Kielisches Litteraturjournal 1780, I 563 spricht er von einem „parturiunt mortes“ dieser „gewissen Urkunde“.

[4] Der erst nach K.s Tode ruhig resümierte (s. Michaelis' Orientalische Bibliothek 1783, 22. Theil S. 175 ff); zum Variantenstreit: „Allg. Theolog. Bibliothek“ XI (1778) S. 387 ff.: Herder V 445, 267 (Suphan). Cramer mochte J. D. A. Ernestis „Neueste theol. Bibliothek“ (II,2. Stück S. 114 f.: 1772) und die schärfere Tonart der „Allg. Theol. Bibl.“ (1775: III 232) im Auge haben.

[5] Vgl. Suphan V 267 zu Cramer S. 5.

[6] Herder: „Brotkorb“ (Suphan V 450), Cramer S. 6: „Bratkorb“.

[7] S. 14. Er hatte aber deshalb kein Recht, den Gebrauch derselben Bezeichnung, als sie von einem Kritiker seines Buches (s. unten) auf Gatterer angewendet wurde, in einer ungeheuer anmassenden Antikritik (s. unten) lächerlich zu machen. — Nach

wohlwollend seine Gesellschaft gönnt, wieder einen Ausfall gegen Herder und Heyne, „seine [Schlözers] kleinen Neider", nicht ersparen [1]). Weiter spielt er Sätze Herders gegen diesen selbst aus, wenn er Mosis Bericht „zugleich eine Art von Geschichte des menschlichen Verstandes und menschlicher Erfindungen" nennt [2]), als ob er auch an dieser Stelle durch den Gegensatz zu Herders gläubig-fatalistischer [3]) Weltbetrachtung („kleine Zufälle, mehr Funde, als Erfindungen" [4]) sich interessant machen wolle.

Wieder ist auch Rousseau zu erwähnen. Gegen ihn werden sich in der Hauptsache die Angriffe auf die Entwicklungstheorie richten, welche „durch Vergleichung des Orang-Outangs mit den Cannibalen . . . die besten Fähigkeiten und Wirksamkeit der in den Menschen gelegten Kräfte und ihrer Entwicklung herausgrübeln möchte" [5]). Rousseau hatte jenen vor den übrigen Affen ausgenommen, weil man noch zu wenig von ihm wisse [6]), dann aber deutlichere Vermutungen gewagt [7]).

Nach solchen persönlichen Auslassungen wiederholt er S. 22 ff. Allgemeinheiten über die Notwendigkeit des

---

C.s späterer Ansicht versprach Schlözer mit der „Nordischen Geschichte" und dem „Versuch einer Universalhistorie" „einen deutschen Hume oder Gibbon"; wegen seiner Stellung zur französischen Revolution wurde er dann natürlich als „Feind aller Freyheit" im „Menschlichen Leben" (I 182 f, 129, II 21 ff.) verurteilt.

1) Herder hatte sich in der Recension von Schlözers „Nordischer Geschichte" freilich im Ton bedenklich vergriffen (vgl. Suphan V 436 ff.; Haym, „Herder" I 602 ff.; vgl. auch R. Steig in Suphans Ausgabe IX 549).

2) S. 14 f.

3) Haym, „Herder" I 542.

4) „Auch eine Philosophie zur Geschichte der Menschheit": Suphan V 530.

5) S. 8 f.

6) „Discours sur l'origine et les fondements de l'inégalités parmiles hommes", Amsterdam 1755, S. 299 (‚Notes'): „pour en pouvoir tirer la même conclusion", nämlich „que le singe n'est pas une variété de l'homme".

7) A. a. O. S. 230.

Zusammengehens von Philosophie und Geschichte, um endlich zur Ankündigung der Absicht seines Buches zu kommen. Diese Untersuchungen, die an der Hand historischer Daten festzustellen suchen, inwieweit die Prophezeiungen einiger Propheten des Alten Testaments an reale Begebenheiten anknüpfen, gehen die Bibelkritik an.

Was vorher inhaltlich, d. h. über Cramers Stellungnahme zu Persönlichkeiten gesagt wurde, die ihrer Bedeutung in der Literatur wegen, oder weil Carl Friedrich durch persönliche Beziehungen ihnen verbunden gewesen war, herangezogen werden mussten, bleibt für die Form zu wiederholen: ein anmassendes Sichgehenlassen, in der persönlichen Debatte bis zum Verlust jeglicher Zucht. Schwerer wiegt, dass damit eine ruhige Anordnung der ganzen langen Vorrede ausser acht gelassen wird; besonders schlimm ist, dass Cramer, dieser Leichtfertigkeit sich bewusst, mit dem spielerigen Konversationston, den er in allen seinen Schriften beibehielt, über eine solche Ordnung hinwegsetzt, wobei an die Stelle wissenschaftlichen Ernstes dialektische Spielereien treten. Mit dem Ausdruck „rhapsodisch" will er sich auch hier obenein in ein höheres Licht setzen.

Die Kritik verwarf, wie erwähnt, das oberflächliche Buch [1]. Cramer selbst gestand später in frivolem Tone zu, wie bedenklich, ja unehrlich er bei seiner Arbeit verfahren war [2]. Aber wenn er auch noch so sehr die Lauterkeit eines Mannes wie Eichhorn pries, zu Herzen führte er sich dessen Kritik nicht. Schon war ihm hier ein Warnungszeichen aufgesteckt worden: der literarischen Ehre keinen Schaden zu tun [3]. Cramer sah anmassend darüber hinweg [4]. Wieland gegenüber befleckte er sie

---

[1] S. Anhang.

[2] Kielisches Litteraturjournal 1780, I 80 ff. Vgl. das Citat im Anhang.

[3] Allg. Deutsche Bibliothek, 3. Anhang zum 25.—36. Bande S. 1456.

[4] Kielisches Litteraturjournal 1780, I 94: „Und was Sie auch

1781; und der „ermüdend weitschweifige Stil“ [1]) wurde mehr und mehr sein eigen und sank zum „seligen Privattone“ [2]) herab.

Dieses Sinken zeigen deutlich die Beiträge zu Klopstock „aus Briefen von Tellow an Elisa“.

Ein Abbild der Unruhe von Cramers Leben.

Denn auch in den ersten Kieler Jahren, da, wo das neue Amt gerade Ruhe von ihm heischte, vermochte sich der Professor der Annehmlichkeiten studentischer Freizügigkeit noch nicht zu entäussern. Hamburg mit Klopstock und den andern Freunden lag verlockend nah, nachbarlich fast Lübeck, wo eben Gerstenberg, in neuem Berufe gebunden, mit seiner Frau Sophie Wohnsitz genommen hatte. Aber anderes war es, was schwere Unruhe über Carl Friedrich brachte: die Aussichten auf eine feste Verbindung mit der geliebten Frau hatten sich getrübt.

Im ersten Sommer war er an der Ostsee noch voll seliger Hoffnung gewesen [3]). Am Tisch des Vaters hatte er arglos Voss gegenüber das Lob von Bettys welterfahrener Bildung gesungen und ihr — die in ihren Empfindungen komplizierter als die schlicht-innige Ernestine Boie gewesen sein mag — damit in scherzender Form, aber doch aus ernsthafter Überzeugung einen Vorrang vor der bescheidenen Braut des alten Freundes einräumen wollen [4]).

von meinem Stolze zu sagen belieben ... ja, es ist nun meine Art und mein Ton, dass ich mich nicht ganz für nichts halte, dass ich nicht über Blödigkeit der Augen klage, wo ich mir bewusst bin zu sehen.“

[1]) Eichhorn a. a. O. 1456.

[2]) Herder über Klotz (Werke III 376).

[3]) Zu dem in diesem Zusammenhang sehr wichtigen Brief Cr.s an Bürger vom 4. Oktober 1775 (Strodtmann I 242 ff.) vgl. aus dem an Boie vom selben Tage (hsl. Litt.-Archiv): „Ja! lieber Freund, unaussprechliche, seelige, wunderbare Geschichten! Zum Schreiben ist das alles nicht, was mir in Leipzig widerfahren ist — ich wollte Ihnen Tage davon vorerzählen. Sie erfahren auch wohl noch einmal mit der Zeit, was Ihrem Freunde Cramer so Gott will für ein Glück zu bereitet ist. —“

[4]) Voss-Briefe I 281 f.

Im Winter darauf schon müssen sich Dinge begeben haben, die die Hoffnungen der Liebenden in Zweifel wandten. Aus den Zeilen eines Briefes von Voss an Miller, in denen Voss diesem mitteilt, er habe Cramer „sehr zerstreut" gefunden, und fortfährt, „wie mirs vorkam, kalt gegen mich. Hinterher aber soll er doch meinetwegen traurig gewesen sein" [1]) — geht hervor, dass Carl Friedrich sich in dem Zustand einer nervösen Gereiztheit befand, die sich aus der Verzögerung erklären lässt, die die äussere Ordnung der peinvollen Eheangelegenheit erfuhr. Im Laufe des März 1776 drängt es Carl Friedrich zu einer Reise nach Leipzig; er glaubte wohl, wie man annehmen muss, durch ein persönliches Auftreten dort die Situation zur Entscheidung treiben zu können. Wieder schreibt Voss dazu an Miller: „Ich weiss nicht, in welcher Absicht, denn zur Ehescheidung soll weniger Hofnung seyn, als jemals." [2])

Aber die Dinge waren in Kiel nicht verschwiegen geblieben. Sie scheinen ein Klatsch der Stadt geworden zu sein. Dabei wurde Cramer „sehr lächerlich" gemacht [3]), ja in öffentliche Tumulte verwickelt, bei denen er gerüchtweise eine schmähliche Züchtigung erhielt, dem Vater die Fenster eingeworfen wurden, so dass dieser in der Erregung darüber einige Wochen lang krank niederlag.

Die rechtliche Lösung gedieh nicht recht. „Es scheint, dass Alvensleben ... das Recht zu verdrehen sucht", schreibt Freund Gerstenberg an Klopstock. Niedergeschlagene Briefe Carl Friedrichs kommen an Gerstenberg, die diesen wiederum klagen lassen: „Der arme Carl! was muss er aber unterdessen nicht leiden!" [4]) Auch Millern beichtet Carl Friedrich um diese Zeit in einem, wie dieser hervorhebt, „freundschaftlichen" Briefe, er sei unglücklich. Und auch hier keimt jetzt ein Mitgefühl, jetzt findet Miller den

---

1) An Miller, Wandsbeck 20. Dezember 1775 (hsl. München).
2) Wandsbeck 10. März 1776 (hsl. München).
3) Voss an Miller a. a. O.
4) 8. Mai 1776 (Lappenberg S. 273).

Ausdruck: „Ich bedaure ihn“ [1]). — Ein von Gerstenberg und Buchholz entworfener Plan, die Hindernisse zu heben, wird fallen gelassen. Dafür soll es Ernst werden mit der Ausführung eines neuen, in Gemeinschaft mit Klopstock ersonnenen Projectes, der so auch hier wieder das Leben seines Jüngers durchwirkt: Carl Friedrich sollte danach selbst reisen, „Alsvenslebens Verbrechen auszukundschaften, und dann sowohl den Prozess als die Scheidung zu erzwingen“. Die dazu nötige Geldsumme sollte dem sonderbaren Vorschlage gemäss durch eine Subscription aufgetrieben werden, welche man in Berlin auf eine Recitation Carl Friedrichs eröffnen wollte, für die Klopstock diesen mit Empfehlungen zu unterstützen sich entschlossen hatte. Begreiflicher Weise befremdet Johann Andreas Cramer diese Art Klopstocks, für seinen Sohn einzutreten. In tiefer Besorgnis wendet er sich deshalb an Gerstenberg [2]): er selbst habe keinen Einfluss mehr auf den Sohn; es habe ihn vielmehr schmerzlich berühren müssen, wie dieser die Anschauungen von Vater und Mutter verkenne [3]). Von Gerstenberg und Buchholz erwartet er nun Beistand; er ahnt, dass Carl Friedrich bei dem Mangel an Weltkenntnis [4]) auch den Vater in „ein Ridicul bringen“ werde, wenn er

---

[1]) An Voss 10. Juni 1776 (hsl. München). — Cramers Äusserung an Boie (24. August 1776, hsl. Litt.-Archiv): „Ein Atlas von Phantasie und unbefriedigten Wünschen schlägt mich darnieder“ darf man offenbar denselben inneren Bezug geben wie jenen Worten an Miller.

[2]) Über die Datierung des Briefes (in A. Meyer-Cohns Autographensammlung) s. unten S. 131 Anm. 3.

[3]) „Er hat mir einen Theil seines Tagebuches vom vorigen Jahre gewiesen ... Seine Urtheile über mich haben mir wahrhaft wehgethan; aber seine ganz falschen Beurtheilungen seiner Mutter, die haben mich geschmerzt ...“ (Das Tagebuch nicht auffindbar, vgl. S. 43 Anm. 1.) Dagegen vgl. unten Carl Friedrichs liebevolles Urteil über den Vater in einem Briefe an Biester (hsl.).

[4]) „bey seinem Charakter, wo ihn niemand liebet, von dem Mangel seiner Kenntniss der gewöhnlichen Welt, ... seiner Leichtgläubigkeit gegen jeden, der ihm schmeichelt, ...“

das Vortragsproject ausführe. Entscheidend für die ablehnende Haltung gegenüber dem Klopstockischen Plane ist nur das Interesse des Sohnes; das zeigt sich durchweg in diesem Briefe, der, so wenig er von den Amtsversäumnissen des Sohnes schweigt, so treffend er das Zerstreute seines Wesens, seine Characterart hervorhebt, doch von väterlicher Wärme und innerlichstem Mitgefühl mit dem Geschick Carl Friedrichs erfüllt ist. Er achtet die Frau hoch: „Ich ehre und liebe Betty; ich wünschte, er erhielte sie [1]), wäre es nur auf einige Jahre. Aber für ihr Leben ist . . . keine Hoffnung." Hässlich-brutal ging das Schicksal. Ein schweres Leiden hatte Betty unfähig zur Ehe gemacht, wie das ärztliche Gutachten Freund Bergers bezeigt, das der Sohn im Februar 1777 dem Vater mitteilt. Noch einmal tritt eine Erholung ein, noch einmal fassen die Liebenden Mut. Aber es wird nur ein letztes Aufflackern der Lebenskräfte gewesen sein. Im Frühsommer 1777 wohl trat die Katastrophe ein [2]), das tragische Ende entsagungsvoller Jahre.

Das Unglück kam nicht allein. Im Juni starb Carl Friedrichs Mutter [3]). Gedanken an sie auch klingen mit in dem Gedichte des Sohns „Der Anblick der Natur".

---

[1]) Vgl. Voss an Ernestine 3. November 1775 (Voss-Briefe I 281).

[2]) Vgl. dazu die Datierung des im Folgenden angeführten Gedichts: „22. Juni 1777".

[3]) Am 26. Juni lebt sie nicht mehr, s. Boie an Bürger (Strodtmann II 93). Langguth („Chr. H. Esmarch etc." S. 349 u. 358) hat eine Briefstelle Münters fälschlich auf sie bezogen (sie geht auf Joh. Andreas' zweite Frau, die Langguth freilich überhaupt nicht kennt). Das Bild der liebenswürdigen Radickin-Cramer, deren schlichtes Wesen auch noch aus den Zeilen spricht, die sie hilfeflehend denen ihres Gatten an Gerstenberg anschliesst (in dem letzterwähnten Brief), würde sonst verzerrt werden.

Der 26. Juni 1777 ist also ein terminus ad quem für jenen Brief Vater Cr.s an Gerstenberg; ein näherer der 7. April d. J. (Joh. Andr. spricht von einer Hamburger Reise des Sohnes). So könnte das im Briefe wohl von fremder Hand eingesetzte Datum „31 Merz") den Sachverhalt treffen.

Wichtiger ist an dieser Stelle das Gedenken an die tote Geliebte.

So wie dieses Gedicht vorliegt[1]), wird es nämlich nicht etwa aus dem Schmerz über das Abscheiden der Mutter erklärt werden dürfen. Wären wir über die Zeit dieses Ereignisses nicht orientiert, wir würden aus dem Character der Strophen nicht auf ein solches Motiv geraten[2]); vor allem hätte Carl Friedrich Cramer, der Nachahmer der feierlichen Ode, der Verfasser jener Elegie an seines Vaters Geburtstag, seine Trauer weit pompöser in Scene gesetzt. Es versteht sich von selbst, dass in dem Oberton der Klage um Betty der andere miterklang.

Aber ein eignes lyrisches Aussprechen blieb Carl Friedrich versagt. Selbst hier, wo man Naturlaute spürt, zwängen sie sich durch die nicht nachgiebigen Formen Klopstocks; deshalb können sie nicht wie Sprickmanns schlichtes Abschiedslied ergreifen. So heisst es bei Cramer:

„. . . . . . Selig ist,
Wer ihrer [der Keuschen] Lippen Honig trinket!
Ach, oder trank! — O du der Natur Wonnanblick,
Bleib ewig mir, du Einziges was mir blieb,
Bleib, bis auch mir die Stimme schallet:
Kom, Staub, und samle dich zu dem Staube!"

Immerhin findet er ein Bild, das das innerliche Erfülltsein schön wiedergiebt, wenn er fortfährt:

„Du wardst mir heute! Dämmernd, Träumenden gleich entzückt, hing,
Mein alzuvolles Herz an dir! Tobte nicht,
Brauste nicht, klopfte nicht — stil war's!
Doch schwoll's wie ein Born der überfliest."

Dann wieder gibt es Ansätze zu einem Stimmungsbild:

---

[1]) „Deutsches Museum", März 1778, S. 246 ff.; wiederholt in Matthissons Anthologie XI S. 17 ff. mit bessernden Varianten (übrigens „verbesserte" Matthisson selbst häufig fremde Dichtungen). Von Goedeke (Grundriss) nicht aufgeführt. Vgl. Boie an Bürger, 12. März 1778 (Strodtmann II 251): „Du siehst wohl, dass ich seiner Ode nicht ausweichen konnte".

[2]) Auch die vorletzte Strophe ist nicht etwa dahin zu deuten.

„Still war, fast in Wolken gehüllt, der Himmel;

. . . .

Leise glit ein Nachen auf der See vor uns!
Es schwieg im dämmernden Walde.
Da säuselten Segenstropfen benezend herab!"

Mit dem Ausdruck „Segenstropfen" hat Cramer bereits das Bild verlassen. Wenn sich der „Bogen des Friedens" über der erquickten Natur dann wölbt, ist er völlig in Klopstock befangen [1]), um schliesslich ganz konventionell das ferne, einsam duftende Veilchen aufzunehmen. Wirr wie die äussere Form, deren Mass Carl Friedrich doch sonst meisterte, wirkt das plötzliche Einführen von „ihr", „ihr mit dem Gatten", in Zeilen, die das Ganze zum ätherischen Schluss führen sollen, wo der Verlassene in „Edens [2]) Gefild sich däucht'":

„und ich vergas die Stunde des Grab's,
Das verschlingt, was uns theuer ist."

An diesem Liede zeigt sich, wie Bürger künstlerisch ohne Wirkung an Cramer vorübergegangen war; dieser erlag Klopstock, dem Mächtigeren — in der Ode „Tialfs Wettlauf" bis zur völligen Aufgabe eigenen Wesens, wenn er den Sieg des Riesen über den göttlichen Tialf im gleitenden Eistanz besingt [3]). —

Als Entscheid dafür, dass im Jahre 1777, und zwar um die Mitte desselben, der Tod die Liebenden voneinander gerissen hatte, ist zuletzt die Widmung von Cramers nächstem Buche, „Klopstock. In Fragmenten aus Briefen von Tellow an Elisa", heranzuziehen. Diese geht an eine Frau, nicht aber an Frau von Alvensleben oder an

---

[1]) Vgl. Klopstocks „Frühlingsfeier" und Thomsons „Frühling" (1. Gesang).

[2]) Klopstockisch wieder.

[3]) Zuerst bei Matthisson a.a.O. XI 29 ff., dann im „Schrittschuh-Almanach" (Nürnberg 1824) S. 149 ff.; vgl. dazu Goethe am 28. November 1824 („Unterhaltungen mit Kanzler Friedr. v. Müller", hg. v. Burckhardt, 2. A. 1898, S. 163): „Der Schrittschuh-Almanach mit Gedichten von Klopstock, Cramer usw. [das usw. umfasst auch Herder], die kein Mensch mehr recht versteht".

einen Decknamen für sie, sondern an die Gräfin Julie Sophie von Holk [1]). Es lässt sich mit Sicherheit sagen: hätte Betty gelebt, Cramer würde das Buch nicht an eine andere gerichtet haben. Mehrere Andeutungen im Buche selbst geben der Annahme von dem Character dieser Widmung als eines biographischen Zeugnisses weiteres Gewicht [2]).

Tellow [3]) ist aus jenem Klopstockischen Seelenbündnis erwachsen. Ein andrer Entwurf Cramers wird darin mitaufgegangen sein: Der „grosse prosaische Condor, von der Art Gefieder wie Werther“ [4]), dessen Titel „Betty“ den autobiographischen Character nunmehr klar stellt. Man denkt an Millers Opera. Aber das stärkere Motiv hätte stärkere Wirkungen treiben müssen. Erkannte doch Cramer treffend das litterarische Wesen des Freundes, wenn er Boie antwortet: „Über Millers Romane sind wir nicht ganz eins. Ich halte den Siegwart sehr hoch, Klopstock und mein Vater thun das auch. Ich möchte das Gewöhnliche darin nicht trivial nennen. Das Herz erschüttern wird Miller niemals: aber sein Eigenthümliches ist eine sanfte Frühlingsempfindung die auf alle seine Sachen ausgegossen ist“ [5]).

Wie Miller übernahm Cramer von Goethe die Briefform. Enthebt diese ein im Komponieren schwaches Talent bereits vieler Schwierigkeiten, so behält Cramer von ihr nur noch einen geringen Rest: „Fragmente aus Briefen“ — vielleicht mit Anlehnung an die kürzlich erschienenen „Physiognomischen Fragmente“, die er kannte [6]) — „Nirgends ein Ganzes, Tellow war ein sonderbarer Scholiast“ [7]).

---

[1]) S. Anhang.

[2]) S. Anhang.

[3]) So sei das Werk nach Cr's. eigenem Vorgang citiert.

[4]) An Bürger 4. Oktober 1775 (Strodtmann I 243): er sei „zur Hälfte ausgeheckt“.

[5]) 24. August 1776 (hsl. Litt.-Archiv).

[6]) Bezeugt im Tellow S. 85, 107, 267.

[7]) S. 9. Vgl. Lavaters Erklärung a. a. O. (Erster Versuch 1775, Vorrede): „dass ich nur Fragmente zu liefern gedenke, die unter

Wiederum nach Goethes Vorbild fingiert Cramer, er sei nur der Herausgeber des Briefwechsels zwischen Tellow und Elisa. Der letzte Name ist eine typische Bezeichnung der Angebeteten [1]).

Die Arbeit reicht weiter zurück. Einen Teil des Manuskripts hatte Reich bereits lange vor Anfang November 1776 in Händen; um diese Zeit hat er nur erst das Ganze zurückgeschickt, nachdem der Beginn schon an Bohn nach Hamburg vorausgesandt war. Doch der angesehene Verleger, mit dem Cramer gewiss von Leipzig her in persönlicher Verbindung stand, trat zurück [2]); weniger wohl aus persönlicher Verstimmung [3]), als weil er, der im Jahre 1773 mit seinen „Zufälligen Gedanken" gegen

---

sich eben keine Verbindung haben, und kein Ganzes ausmachen werden." — „Scholiasten" hatte Klopstock in der „Gelehrtenrepublik" die klassischen Philologen genannt (s. den 1., 2. und 6. Morgen). Cr. wollte ja Klopstocken werden, was Heyne dem Virgil und Pindar (Tellow S. 462 Anm.).

[1]) Vgl. Anhang. „Tellow" ist mir unklar; ein Anagramm „Wollet" hilft nicht weiter. In „Er und über ihn" ist die Vermummung aufgegeben: statt Tellow heisst es „ich" (s. Band III 469 zu Tellow S. 115).

[2]) Denn das Buch erschien in Hamburg. Eine Ausgabe desselben Jahres (1777) „Frankfurt und Leipzig (die Goedeke nicht kennt) erweist sich als Nachdruck (nach ihm citiert Keiper a. a. O. S. 77: „Tellow S. 160", d. i. S. 180 des Hamburger Drucks), Königl. Bibl. Berlin (Meusebach). Das vollständige Exemplar des 1. Teils im Besitz derselben Bibl. (Au 14082) und der Hamburger Stadtbibliothek: in beiden die Rückseite der brochierten Ausgabe mit einer „Nachricht" des Verfassers und dem Klopstockischen Motto „Des spott ich, ders mit Klüglingsblicken . . ." erhalten. — Der Gang der Verhandlungen mit Reich lässt sich aus Cr.s Brief an ihn (Kiel, 4. November 1776) entnehmen (im Besitz von Erich Schmidt).

[3]) Cr. bittet ihn, bevor die Annahme des Manuskripts entschieden ist, dreist um einen Vorschuss von 20 Louisd'or auf das Buch hin, um seine Schulden bei Konzertmeister Bach einlösen zu können, und schliesst darauf: „Auf jeden Fall bitte ich mir eine kleine Antwort hierauf aus." — Wielands wegen brauchte damals keine Entzweiung zu bestehen.

Klopstocks Gelehrtenrepublik polemisiert hatte, an dem Preis dieser Reformgespinste in Cramers Werk Anstoss nahm.

Cramers Schriftstellerei zeigt hier alle Eigenschaften, die er später zur Manier ausbildete: Anmassung, Polemik, Einmengung persönlicher Angelegenheiten, Salopperie des Satzbaus, feuilletonistische Nachlässigkeit.

Das Buch ist ein wildes Mosaik, dem auch für die Schilderung von Zeitgenossen später manches Steinchen genommen wurde.

Sein Wert liegt in den mitgeteilten Tatsachen. In den mannigfachen intimen Aufschlüssen über Klopstocks Person, seine Erscheinung, seine Gespräche muss die Kritik ein Verdienst erblicken, wenn sie auch die unreife Verzückung des gläubigen Jüngers und den zerbröckelten Stil ablehnt.

Cramer stellt ein viel verheissendes Programm auf: Klopstocks Individualität nicht durch „leidige Abstractionen", die er mit Goethe hasst, zu erläutern, vielmehr sie aus lauter alltäglichen, kleinen Zügen hervorspringen zu lassen (S. 22 ff.). Rousseau und Plutarch sollen dies Verfahren mit ihrer Flagge decken. Verlorene Liebesmühe, da Cramer stets übertreibend, in platter Auslegung ihrer Worte[1]) die auch im Kleinen charakteristische Lebensäusserung mit dem toten Material äusserlicher Nebensachen verwechselt. Man sehe dagegen, wie anders der Agathondichter Wieland sich auf Plutarch stützt[2])! Zwischen Alexander, der lautlos eine Arznei verschluckt, und Klopstock im Schlafrock besteht für Cramer kein Unterschied (S. 24 f.). „Die Physiognomie zeigt sich nicht in grossen Zügen, noch der Charakter in grossen Handlungen, in Kleinigkeiten entdeckt sich das Gemüth." „Und siehe darum zeig ich dir diesen

[1]) So auch S. 193: „Solche kleine Züge gehen auch immer sicher verlohren, wenn nicht etwa einmal ein genfer Weltweiser kömmt und ... erzählt, dass Türenne in der weissen Nachtjacke am Fenster gestanden habe ..."

[2]) Agathon, 4. Buch, Beginn des 7. Kapitels.

Mann, nicht blos, wie er öffentlich erscheint, sondern führe dich in sein Zimmer, seine Schlafstube, sein Kämmerlein. Im Feyerkleide und im Schlafrocke ist er Klopstock, aber ich seh ihn eben so lieb im Schlafrocke" (S. 25). So sucht er Methode und Form zu rechtfertigen (S. 9, 17). So kommt er zu pathetischen, von der Kritik mit Recht verspotteten Sätzen, in denen er aus dem Aufsetzen der Nachtmütze und dem Halten der Tobackspfeife Klopstocks Seelenkraft „strahlen" sieht (S. 79 f.); ja er beteuert, dass ihn die Sommersprossen und alles „von dem Hute an bis zur Schueschnalle" interessiert (S. 84), und fühlt sich stolz als „Biograph" (S. 203).

Setzt man für Biograph etwa Berichterstatter, so wird manche Mitteilung willkommen sein; doch kann hier, wo es sich um Cramer, nicht um einzelne Bausteine zur Vita Klopstocks handelt, natürlich kein Inventar der unverarbeiteten Tatsachen aufgenommen werden. Bedeutsam sind manche Seiten über Klopstocks verhaltenes Gefühlsleben: wie Cidlis Geliebter einer Resignationsphilosophie des Vergessens die ewige Nachwirkung des Erlebnisses entgegenhält; wie er vor der Übermacht der Erinnerung flüchtet und dem Vorleser sanft ein „Nicht weiter" gebietet, als dieser im „Messias" zum letzten Gespräch Gedors und Cidlis gelangt; wie er die Erzählung seiner Liebe zu Meta überwältigt abbricht, bis er doch einmal, als Frau von Winthem und Gerstenberg in grösserem Kreise „Selmar und Selma" singen, der Macht dieses poetischen Denkmals unter Tränen erliegt. Auch andere persönliche Züge fesseln uns: wie er Voss — denn nur er kann mit „Selmar" (S. 143 ff.) gemeint sein[1]) — für die Heirat tüchtig berät oder er neugierige Erkundigung nach seinen Werken abwehrt. Klopstocks nationale und politische Gesinnung tritt in helle Beleuchtung: dass er das Bild seines „Abgottes" Brutus sogar im Petschaft und auf einem Dolche führt; dass er immer wieder in Kopenhagen einen gewissen Tiedemann

---

[1]) S. unten S. 141, Anm. 2.

antreibt, sein grosses Wissen von den Erfindungen der Deutschen in einem Buche niederzulegen und so zur Verbreitung des Ruhmes dieser stolz gepriesenen Nation beizutragen. Ausser prinzipiellen Sätzen über die Reinigung der deutschen Sprache hört man, wie Klopstock einzelne „ausländische“ Worte in einem Manuskript des jungen Freundes missbilligt; was er an Goethes Syntax aussetzt; oder auch, wie er die Aufgaben der Vortragskunst erläutert.

Cramer versucht gelegentlich die Bewunderung des Meisters lapidar zusammenzufassen: „Seine Phantasie ist gross, sein Urtheil noch grösser“ (S. 22 f.). „Nachtgedanken sind's“ (S. 155), nämlich der Messias und die Oden insgemein. Er verkennt Klopstocks Kunst völlig, wenn er ihm, von der Ode „Bardale“ mit gedankenloser Paarung zu Guido Reni und Tizian hinüberblickend, Plastik nachrühmt [1]). Es ist der leerste Wortschwall, dass an Urteilskraft Shakespeare „unendlich unter Klopstock“, Richardson aber diesem „auch darin“ gleichstehe (S. 172). Allgemeine Redensarten über Klopstocks Beobachtung und ihren dichterischen Niederschlag (S. 44 f.), über den Dichter und den Gelehrten (S. 40 ff.) bleiben auf der Oberfläche. So versagt sein Kleinkram überall, wo es auf feine Würdigung ankommt. Er soll uns etwa die erste Begegnung mit Meta darstellen: Klopstock erscheint, „und diese beyden längst schon mit einander vertrauten Seelen . . . ja das beschreibe dir ein anderer!“ (S. 51). Der Biograph macht sich auch mit seinem eigenen lieben Ich breit; S. 88 heisst es: „Er geht sehr langsam, wenn er spatziert, das ist mir nun ganz fatal, denn ich gehe nicht, ich laufe spatzieren.“ Er bucht all seine Niederlagen beim Schachspiel (S. 91) und andere nichtige Personalia (S. 99), ja er verliert sich in albernen Zwischensätzen (S. 177, 257). Die persönlichen

---

[1]) Vgl. Mercks modernes Urteil gegenüber Wielands Entzücktsein über Guido: 2. August 1778 (Merck-Briefe I 131 f.), dazu „Im Neuen Reich“ 1877 S. 857.

Beziehungen des Verfassers zu den Freunden aus Klopstocks Kreise (Voss, L. Stolberg, Gerstenberg u. a.) breiten sich vor uns aus.

Diesen Notizenschwall unterbrechen verschiedene Oden des Grossen mit öden, bisweilen fatal tänzelnden [1]) Kommentaren, ausdrücklich ohne zeitliche Folge [2]); eine „nach dem Manuscript" (S. 194 ff.): Cramer hat sie getauft, Klopstock übernahm den Titel „Fürstenlob".

Der Anlage des Werkes ganz fremd ist dann die aktenmässige Mitteilung [3]) von den Wiener Akademieplänen des Dichters, womit der erste Teil schliesst.

Stilistisch hatte Cramer gegen alle diese Gebrechen nichts in die Wage zu werfen. Ein Gemengsel von Bericht und Rhapsodie mit lockeren Randglossen [4]). Das einzige Bild, das Cramer versucht, zerstört er, wie es wohl auch seinem Helden geschah, durch den Sprung in eine andere Vorstellung [5]).

Dieses Sammelwerk war nur in Einzelheiten ergiebig, doch ohne Fähigkeit, die Lebensbeziehungen des Heros zu ergründen und das Kleine fruchtbar zu machen. Hingeworfen „in der Eile des Denkens und Schreibens", verlangte es leichtfertig zu seinem Verständnis von dem Leser „ein Körnlein Salz" und überliess ihm das Urteil, womit der Verfasser sich salvieren wollte [6]).

Der Eindruck, den ein solches Buch auf kritische Köpfe machen musste, war unschwer vorauszusehen.

---

[1]) So S. 67 f.

[2]) S. 203 Anm.

[3]) Datierte Briefe werden veröffentlicht.

[4]) S. 147 z. B.: „Lasst uns eins seyn Brüder, so sehr wir auch uneins sind; und so friedlich ans Grab mit einander wallen; ... wir langen doch alle in einem Wirtshause an." Der Wortwitz mischt sich erst im 2. Teile ein: S. 310, Cramers Anm.

Auch die Flüssigkeit der Vorrede ist in diesem Zusammenhang zu beachten (man denke übrigens an des Vaters leichten Ton im „Jüngling"). Vgl. Anhang.

[5]) S. 172 Anm.: „Es ist ein grosser stiller Ocean; dessen Wogen aber Berge sind, wenn sie anfangen bewegt zu werden."

[6]) S. 43 Anm.

Harmlos konnte es nicht aufgefasst werden, denn aus aller scheinbaren Naivetät sprach der anmassende Ton einer Offenbarung. Und gar in der Polemik des noch wilderen und äusserlicheren zweiten Teils gegen die Beurteilung des ersten!

Gleich die Göttinger Freunde verwarfen die Zuchtlosigkeit. Bürger, dessen „Herzensausguss" über Balladenpoesie Cramer 1776 als „ungewaschnes Zeug" bezeichnet [1]) und den sein „Tellow" dann oberflächlich in die Debatte über das Publicum gezerrt hatte [2]), besass schon den zweiten Teil [3]), als er Boien antwortete: „In Cramers Klopstock habe ich nur erst hie und da geblättert. Du magst ja wohl recht haben. Mein Gott! welche Selbstgenügsamkeit und oft — Unverschämtheit. Ich mag wol edlen Troz leiden; aber diesen — — —" [4]). Boie, dem Cramer einen Stoss Exemplare zugeschickt hatte [5]), Boie, der das Buch sich gleich hatte kommen lassen wollen [6]), hatte geurteilt: „Ganz Cr. wie er ist. Mehr brauche ich dir nicht zu sagen. Indess sind viele angenehme Anekdoten darin" [7]); später censierte er noch einmal ähnlich [8]), einen schärferen Ton wagte er erst über den zweiten Teil. Voss und Miller belustigten sich zusammen über den „Genie-Cramer" [9]). Der erste war ausserdem persönlich indigniert: „Ich nehme

---

[1]) An Boie, Preez, 24. August 1776 (hsl. Litt.-Archiv).

[2]) Tellow S. 16: „Das sind die Leser, für die Daniel Wunderlich fordert, die ganze Poesie einzurichten"; auch später: ebenda S. 290 und 453.

[3]) Strodtmann II 316: 30. Oktober 1778.

[4]) 7. November 1778 (Strodtmann II 319); die letzten Zeilen beziehen sich auf den 2. Teil von Tellow.

[5]) Boie an Bürger 3. November 1777: Strodtmann II 180.

[6]) An Bürger 15./16. Oktober 1777: ebenda II 166.

[7]) An Bürger 31. Oktober 1777: ebenda II 171.

[8]) An Bürger 12. März 1778: ebenda II 250 f.

[9]) Miller an Voss 28. Juni 1778 (hsl. München). Voss' Urteil in einem Brief an jenen vom 17. Mai 1778 (hsl. ebenda), wonach Voss eine Sendung Millers an Cr. vermitteln soll. — Der Ausdruck ist ein göttingischer Tadel. (Hahn hatte versprochen, das „Geniemässige" abzutun.)

mich von nun an in Acht vor dem Skribbler, weil er alles gleich in die Welt hineinschreibt, was man zwischen vier Wänden sagt"[1]; an Bürger sprach er sich weiter darüber aus[2], wenn er auch anderseits zugestand: „Mich deucht, die Erklärung selbst mit dahingehörigen Anecdoten hätte ein vortrefliches Werk seyn können. Aber so!" Biester stellte in der „Allgemeinen Deutschen Bibliothek" Cramers Eitelkeit an den Pranger[3].

Goethe konnte seinen persönlichen Eindruck von Cramer zum litterarischen machen[4]. Am 11. Oktober 1776 hatte Cramer, „der unreife Renommist"[5], die Unverschämtheit besessen, dem Dichter seiner bekannten Antwort an Klopstock wegen Vorhaltungen zu machen; im Göttinger Ton apostrophierte er ihn „Uebermüthiger aller Uebermüthigsten!", um ihm Klopstocks Verachtung zur Kenntnis zu bringen[6]. Goethe konnte sich natürlich in keiner Weise zu irgendwelcher Replik veranlasst fühlen. Aber „Tellow" gab ihm litterarische Waffen in die Hand. Im November 1777 besprach er sich mit Wieland über eine Rezension des Buchs. Merck wurde mit „aufgehobnen

---

[1]) An Miller 30. Januar 1778 (hsl. München).

[2]) 30. Januar 1778 (Strodtmann II 220): „Ich armer Schelm habe mich wegen meiner Heyrath auch vor Scipio und Fabius müssen vorführen lassen, ohne einmal gefragt zu werden." Voss hat die Stelle S. 143—147 im Auge, wo er mit Ernestine als Selmar und Selma eingeführt wird (Scipio-Klopstock, Fabius-Gerstenberg).

[3]) Anhang zum 37. Band, S. 2725.

[4]) Seiner selbst war im Tellow mit grossem Lob gedacht (S. 22). Klopstocks Vermutung einer stilistischen Einwirkung Goethes auf Cramer wehrte dieser ab (S. 180).

[5]) Scherer: Anzeiger f. d. A. II 278 = Kl. Schriften II 350.

[6]) Der Brief ist von Redlich herausgegeben: „Im neuen Reich" 1874 II 338; wiedergedruckt von Morris, Goethe-Studien I 2) 306 f. Dazu Voss an Ernestine 23. Juli 1776 (Herbst a. a. O. I 301). Cr. stand lange danach, 1796, persönlich vor Goethe (s. Loder an Knebel 31. Mai 1796: Düntzer „Zur deutschen Literatur und Geschichte. Ungedr. Briefe aus Knebels Nachlass", I 163 f.; Cramer im „Menschlichen Leben" XIX 139).

Händen“ um eine gebeten, und zwar um eine solche, „dass der König und die Königin sagen sollen: Liebes Löwchen, brülle noch einmal!“ [1]) Nur der Titel „Klopstock“ sollte nach Goethes Wunsch dabei übrig bleiben, wie er das Buch auch nur mit dem Hinweis „einen grosen Nahmen auf einem Buche“ Frau von Stein übersandte[2]). Wieland, der unter der Last der Exemplare, welche er in Kommission bekommen hatte, seufzte, urteilte weit milder. Er, der „fast gar nichts von Klopstock“ wusste, war für „alle die Anekdötchen“ dankbar[3]). Ihn verdross nur, dass ein solches „Monument“ vor dem Tode dessen, dem es gesetzt, ja mit dessen Gefallen erschien. „Sonst find ich viel gutes, das Dumme abgerechnet, in dem Buch.“ Und er, dem einst das von Joh. Andreas Cramer dem grossen Sänger gespendete Lob zu gering erschienen war[4]), fühlte nach: „Ich kann mich leicht an den Plaz des jungen Menschen setzen und finde seinen Enthusiasmus für Klopstock bey ihm so natürlich und gerecht als was in der Welt“.[5]) Aber einige Wochen später war er doch „streng“

---

[1]) Wieland an Merck 8. November 1777 (Merck-Briefe II 111 ff). Das Gespräch mit Goethe fand am 7. November statt (Biedermann, „Goethes Gespräche“ I 48 f.; Schöll-Wahle, „Goethes Briefe an Frau v. Stein“, 1899, I 512).

[2]) 7. November 1777: Schöll-Wahle a. a. O. I 92.

[3]) Wielands „unersättliche“ Begier nach Klopstock betreffenden „Particularien“ (an Bodmer 4. Februar 1752: „Ausgewählte Briefe . .“ a. a. O. I 31) konnte nun befriedigt sein.

[4]) W. an Bodmer 29. Oktober 1751 (a. a. O. I 5): „Ich bin unter seinen [Klopstocks] grössten Bewunderern. Ich finde das Lob des Herrn Cramers zu klein für ihn; er ist mehr als Milton.“

[5]) An Merck a. a. O. Über Wielands eigene Stellung zu Klopstock seien hier noch einige Äusserungen hervorgehoben: über sein Bedürfnis, Klopstock persönlich nahe zu treten vgl. den Brief an F. H. Jacobi vom 21. Oktober 1774 (Roth a. a. O. I 188). (Eine Äusserung aus seinen späteren Jahren: „Es waren in meinem früheren Leben Zeiten, wo ich gern zu Klopstock gewallfahret wäre“ [s. Böttiger, „Bruchstücke aus Chr. M. Wielands Denkwürdigkeiten vom Jahre 1797“ in Fr. Schlegels „Deutchem Museum“ 1813 S. 24] bezieht sich wohl auf die ersten 1750er Jahre.) An denselben Jacobi, 9. April 1775 (Roth I 207 f.): „Nicht ein Minimum

wie Goethe, wenn er neben einem andern Buch auch dem Cramers als Censur „einen Tritt vor den Hintern“ versetzt wissen wollte. Frau Aja sollte nunmehr an Merck das „Zeug“ nach Darmstadt schicken, da es die Fracht von Weimar aus nicht wert wäre[1]). Dieser, der „das Produktgen possierlich, und weder zum Strafen noch Warnen wuchtig genug“ fand, verfuhr in seiner gleich nach Empfang von Wielands Brief verfassten Rezension gelinde, spöttelte aber daneben, wenn er bei der Titelangabe Cramers Motto „Dess spott' ich ...“ mit abdruckte und als Leserkreis dem Buche nur das grosse Publikum zuwies.[2])

---

von Hass [gegen Klopstock] ... Klopstock ist für mich der Mann im Monde... ein auf unserem Planeten so ganz exotisches und in seiner Art einziges Wesen“ (s. auch 206 a. a. O.). Darauf Jacobi an ihn 22. April 1775 (ebenda 208 ff.): „fast in jeder Absicht würden Sie besser mit Klopstock als mit Göthe harmoniren.“ Vgl. Gruber, „Wieland“ IV 337 f. Klopstocks Oden hatte W. freilich kurz zuvor abgewiesen: „entsetzlicher Non-sense“ (18. April 1772: „Ausgewählte Briefe...“ III 117), bis er sie 1794 sehr hochstellte (an Reinhold, 25. 26. Dezember 1794 und 14. September 1798: A. Meyer-Cohn „Autographen-Katalog“, S. 17, 22), und zwar hier die „früheren Oden“, wenn Böttiger (a. a. O. S. 23) geglaubt werden darf.

1) An Merck 1. Dezember 1777 (Merck-Briefe II 118); am 24. November hatte es Wieland noch selbst senden wollen (ebenda 117).

2) An Wieland, hsg. von K. Reichard, „Im Neuen Reich“ VII, S. 831; richtig „Anfang Dec.“ datiert, denn die Kritik erschien Januar 1778 im „Deutschen Merkur“ (S. 70 f.). Mit dem Wunsche nach weiteren Teilen („zum Auskörnen“) lud er freilich in Musäus' Augen Cramer auf sein „armes Gewissen“ („Physiogn. Reisen, 2. Heft 1778, S. 83). Doch hatte Merck Crs. Eitelkeit und Aristokratismus (vgl. Tellow S. 153 Anm.) nicht unbemerkt gelassen (er spricht von Crs. „Clairobscur“, der Ausdruck auch im Tellow gebraucht).

Sehr wohlwollend zeigte sich weiterhin der Rezensent in den „Frankfurter gel. Anzeigen“ (30. XII. 1777, Nr. CIV, S. 825 ff.), der Cr. sogar zur Kommentierung des Messias aufforderte (S. 829). Im November 1777 hatte bereits der alte Freund Sturz „mit innigem Vergnügen“ „Beylagen zu Tellows Briefen“ geliefert („Deutsches Museum“, Nov. 1777, S. 459 ff; an Boie: s. M. Koch, „H. P. Sturz“ S. 39). So meinte Cr. auch später („Menschl. Leben“ XIV 84), Tellow habe „vielleicht niemand als Sturzen befriediget.“ Heute können Sturz

Diese Rezension nun wurde der Anlass, dass Cramer Wieland gegenüber die Front änderte [1]). Ihn hielt er nämlich für ihren Verfasser. „Sie waren, oder liessen, wie er [Cramer von sich] lieber glaubt, einen Ungenannten sehr ungerecht gegen seine Fragmente von Tellow an Elisa seyn," hat Cramer selbst zu Wieland in der „Sühnungs"-Widmung seines „Holger Danske" später gesagt. Es ist fast tragikomisch, wenn man sieht, wie Cramers weitere Äusserungen zum Motiv des ersten, wohlwollenden Urteils von Wieland stimmen: „ein Buch das der bewundernden Liebe des Jünglings zu einem der Grössten und Besten unsers gemeinschaftlichen Vaterlandes entfloss . . . beleidigt, widersetzte er sich, beleidigend, dieser Verunglimpfung" [2]). — Es bedarf keiner näheren Bezeichnung für den Ton, dessen Cramer sich jetzt erdreistete; es nimmt nur Wunder, wie er diesen noch später überbieten konnte.

---

noch zwei andere zugesellt werden: Fr. Parthey, der Freund Elises v. d. Recke, sehnt sich, das Buch mit ihr zusammen zu lesen (16. Dezember 1777 an diese, es sei wieder ein Buch, welches er ihr empfehlen könne: Briefe und Tagebücher Elises v. d. R., hg. v. P. Rachel 1902, Band II S. 66: „Es sind sehr viel schöne Sachen darinnen".). Sie hat des Freundes Meinung geteilt, denn sie mahnt ihn, in Hamburg auch Cr.s Bekanntschaft zu machen (13. April 1780: a. a. O. II 128. Der Herausgeber scheint das „H." des Textes [„H. Cramer" d. h. Herr] für Cr.s Vornamen zu halten: das Register hat „H. Cramer"). Bertuch urteilte an Gleim über Sturz' „Beylagen", „dieses Ding", wie über „Tellows Scribbeley": „dass staunende Bewunderung und ein wahrer tibetanischer Götzendienst der Geist der Rotte junger Pursche ist, die Klopstock umschwärmt und Evan Evoe schreit" (18. Dezember 1777: hg. v. Pröhle, „Grenzboten" 1881 I 483). Gleim selbst war bereits durch den Auszug in den Gothaischen Zeitungen „stutzig gemacht" worden gegen „den Sittenschwätzer Tellow" (an Bertuch, 20. November 1777, hg. v. L. Geiger, ebenda II 445).

[1]) Dessen „Lebensbeschreibung von Schackespear" Cr. noch S. 132 — im Gegensatz zu Gerstenbergs Verdikt (Schleswig. Litteraturbriefe) — lobend erwähnt hatte.

[2]) Vgl. Tellow 479 f.: „der beleidigende Angriff eines Mannes, für den ich gewiss nicht schrieb."

Zunächst spricht er seine Vermutung aus, dass Wieland der „nahmenlose Schwätzer“ des Merkurius sei (S. 311). Dann wirft er als Mitglied der „Gelehrtenrepublik“ ihm das Pflügen „mit französischen Kälbern“ vor[1]) und fährt fort: „Guter Freund ... ist dein Rücken nicht mehr von Göthens blutiger Geisselung wund?“; ja er setzt sich diesem, Claudius und Voss als misshandelter Klopstockfreund zur Seite (S. 314). Schliesslich degradiert er Wieland mit Voltaire zusammen zum Sänger „für Laster und Leib“[2]), erklärt das Belächeln Klopstocks aus Wielands Helden — Don Sylvio gegenüber dabei verständnislos —, die sich „vom Lieben bis zur Würde des Begattens“ emporschwängen (S. 454), und fasst zusammen: „Herr Wieland, dessen Zähne zum Anfletschen aber nicht zum Aufknakken taugten“ (S. 46 f.)[3]).

Polemisch überhaupt führte Cramer den zweiten Teil des Tellow ein[4]). Auf fast 50 Seiten beschäftigt er sich mit Herder, in affektiertem, burschikosem Tone, den ja schon jene Wielandstellen zeigten. Sophistisch kommt er zu dem Resultat, dass Herder den Sinn der „Teone“ „nur geahndet“ (S. 234) habe. Einigen mit Selbstberäucherung vorgetragenen Lobsprüchen auf Herder folgen kindische Korrekturen Herderscher Ausdrücke[5]), wozu, vollkommen

---

[1]) Auch das unterstützt Seufferts Annahme gegen Muncker (s. Anzeiger f. d. A. VII 88 f.)

[2]) Vgl. Schubart „Klopstocks kleine poet. und pros. Werke“, 1771: I S. VIII. eifert auch er gegen Wieland und Voltaire.

[3]) Vgl. auch die dreisten Redensarten auf S. 268.

[4]) Hamburg 1778.

[5]) So S. 238: „Solche Stellen zeigen mir, dass Herder der Mann ist, für den ich wünsche geschrieben zu haben! —“ und S. 239: „Wieder die ganze Ode misverstanden! Nicht der Tanz der Sylbenmaasse, sondern der Wettstreit der Versfüsse.“ Man vgl. die Übereinstimmung im Ausdruck mit der einsichtigen Recension der Klopstockschen Oden von S** (Schirach) in Schirachs Magazin II S. 192. — In dem ganzen Streit lehnt sich Cr. gegen Herders Recension der Oden auf aus d. J. 1773 (s. Sämtl. Werke V 350 ff.). S. 232: „Ihr glaubt keinen Teufel nicht mehr; haltet

überflüssig, am Schluss eine platte Bemerkung von Asmus citiert wird[1]).

Noch einmal, aber weitschweifiger werden Definitionen, die bereits im ersten Teil aus der „Gelehrtenrepublik" übernommen worden waren, wiederholt (S. 246 ff.); den Sprachmeister Klopstock ahmt er dabei in Wortbildungsversuchen nach, wenn er „Grosheit" statt Grösse zur Debatte stellt (S. 248). Lavaters „nichtswürdige Einwendungen" fertigt er nebenhin kurz ab (S. 266 f.)[2]), wie er es im 1. Teil mit seiner Physiognomik getan hatte (S. 85, 107), die er auch an dieser Stelle noch einmal als „Buchbinderstock" verwirft. — So bleiben ihm nur Goethe und Lessing, dessen „Fackel" er auch für eine Theorie der Lyrik herbeiwünscht, Gegenstände reiner Verehrung.

Ohne irgendwelche Überleitung führt er nach diesen Ausfällen sein Buch mit einem Briefe an Klopstock (wahrscheinlich fingiert) weiter, worin er diesem die Bekehrung des Grafen Holk zur Kunst des Eislaufs mitteilt. So kommt er zur „Braga"-Ode und damit zur Oden-Interpretation zurück. Sie wird wieder unterbrochen durch den Abdruck von Sturz' genanntem „Beytrag"; dabei bleibt verwunderlich, dass der eitle Cramer die Komplimente, die Tellow persönlich von Sturz empfangen hatte, streicht[3]). Zum Abschluss leitet wieder der Holksche Kreis über: Cramer reproduziert die Erklärung des 20. Messiasgesangs, welche er bei gemeinsamer Lektüre in jener Runde gegeben hatte.

---

das all für orientalische Vorstellungsart Bibelsprache", richtet sich wieder gegen Herders „Älteste Urkunde".

[1]) Auf die Herders Wortspiel zutraf, Asmus solle lieber Asinus heissen (an Hamann).

[2]) Über Cr.s drohende Aufforderung an Lavater, „die Verkleinerung Klopstocks öffentlich zurückzunehmen", schreibt J. G. Sulzer „mit Verachtung" an Zimmermann am 21. Dezember 1777: s. Bodemann „Joh. Georg Zimmermann. Sein Leben etc.", 1878, S. 272; darauf dieser an Sulzer am 4. Januar 1778: ebenda S. 275.

[3]) Vgl. „Deutsches Museum" 1777 II 180, 187 zu Tellow 3' 0, 309.

Einige allgemeine Hinweise auf Klopstocks sprachliche Neuschöpfungen [1]) sowie eine lange persönliche Beichte darüber, wie der Verfasser selbst erst allmählich zum vollen Verständnis dieser neuen Kunst gelangt sei, werden vorausgeschickt (S. 315 ff.). Aus dieser sei das Wort herausgehoben: „Ich stand davor wie ein Kurzsichtiger vor einem gigantischen Gebäude", ein gutes Bild. Sonst blieb auch dieser zweite Teil ohne Plastik des Ausdrucks. Das ist sehr erklärlich, wenn man beachtet, dass Cramer einen so feinen Vergleich wie den, in welchem Lavater das Verhältnis der „Mechanik des Versbaus" zum poetischen Werke selbst dem des Farbenreibens zum Gemälde gleichsetzt, „sehr hinkend" findet (S. 267).

Dass der letzte Gesang des Messias in Cramers Urteil die „Krone" des Ganzen bildet, bezeichnet die Begeisterung, welche ästhetischer Unterschiede nicht mehr fähig ist. In diesem Gesange findet der Verfasser noch „Imagination", den Gegensatz der kalten Abstraktion (S. 231). Cramer beachtet neben der Benutzung biblischer Schriftsteller im Inhalt die Latinismen im Stil Klopstocks. Das hat wie auch die Sachanmerkungen Interesse. Wie aber verfährt er in der Textinterpretation! Überflüssigkeiten und langweilige Pedanterien häufen sich. Seite 253 steht: „ ‚Sie ..riefen den Ruf der Erstaunung.., ach den ersten (Ruf)! —' "; S. 285 f. wörtlich: „‚Indem ihm die Fische schwer und in Drang (schwer und gedrängt), die Schuppen herab (an den Schuppen herab)' .." [2]). So liessen sich alle Bemerkungen dieses Kommentarteils anreihen. Ein verbindender Text — wenn man paradox reden will —, der zum grössten Teil ein geradezu denkunfähiges Publikum voraussetzt, zerstört hier mit seiner Leere den Zusammenhang einer Dichtung, er zersetzt ihre Wirkung. Dabei werden noch Weitschweifigkeiten zum zweiten Male breit getreten [3]).

---

[1]) S. S. 236, 239.

[2]) Vgl. S. 266 die obere Anmerkung.

[3]) Vgl. S. 419 zu 235.

Bis zum Komischen sinkt der Verfasser herab (S. 447): „... so viel auch das Compendium dagegen einwenden mag, so ausgemacht ist es doch, dass sich auch die reinste, unschuldigste Liebe Zeugen, auch den Eltern, und den besten Eltern verbirgt! —“: Anmerkungen, wie sie in der späteren Aufschwemmung dieses Werkes, „Er; und über ihn“, mehrfach wiederkehren! Und in dieser Öde spreizt sich Cramer noch kokett mit der Verwendung philosophischen Sprachgebrauchs (S. 451).

Einer Frage nach dem Abschluss begegnet er kurzer Hand: „Und hier sey denn fürs erste dieser Fragmente genug!“ (S. 478). Ganz äusserlich wirft er noch vorher die biographische Notiz hin: „Meta ward endlich den 10. Junius seine Frau.“ Historische Daten über Klopstocks Leben vor der Arbeit am 20 Messiasgesang gehen dem voraus. Triviale eigne Lebensbeobachtungen wechseln mit läppischen Bemerkungen über die Liebesbriefe des Dichters. „Klopstock schrieb [an Meta]; das ist erstaunlich! unbegreiflich an ihm! es beweisst in welchem Grade er geliebt haben muss!“ (S. 471.)

„Der Schreiber schreibe was er will, und der Leser denke was er will. Prüfet alles und das Beste behaltet!“ sagt Cramer am Ende. Das ist das Motto dieses schnellfertigen und jeder Komposition baaren Buches; mit ihm gibt es sich selbst preis. —

Wieland war nunmehr gegen „den Knaben Cramer“ gleichgültig geworden. Dies konnte für ihn das Buch nicht vorstellen, welches er selbst einst zu einem ausreichenden Preise des Messias notwendig erachtet hatte[1]; diese Art von Impertinenzen aber anderseits auch kein Anlass sein, eigenhändig „das Cramerle zu geisseln“[2]. „Will

[1] An Bodmer 29. Oktober 1751 (a. a. O. I 7).

[2] Bürger an Boie 7. Dezember 1778 (Strodtmann II 326). Bezüglich der „letzten Abhandlung“ Bürgers (also der über „Volkspoesie“), „des ungewaschnen Zeugs“ (1780 Cr. ebenso im Kielischen Litteraturjournal II 842 über „die bis zum Unsinn erhobne“ Gattung der Volksdichtung in Herders „Lobrede“ in den „Blättern über

einer meiner Freunde die Fliegenklätsche ergreifen, und dem Sumsen und Stechen dieses Ungeziefer ein Ende machen gut! Wo nicht, so lassen wir ihnen das bischen Leben, das Ihnen die Natur gönnet", antwortete er Gleim [1]. Der wie er „gemisshandelte" Herder erklärte den 2. Teil für „abscheulich" [2]. Aber auch weiterhin verhöhnte man das Werk: so Musäus in den „Physiognomischen Reisen", aus deren ganzem ersten „Stillager" (des 2. Hefts) der Angriff gegen den „Unrath des Anekdotenjägers und Compilators" gerichtet wurde [3].

Das Urteil der Freunde, die auf einen Fortschritt Cramers im 2. Bande wohl gehofft hatten, konnte sich nun nicht ändern. Selbst Bürger fand das Treiben „gar zu übermütig" [4]. Boie adressierte jetzt „einen Wink über den Mischmasch und die Impertinenz" an „Freund Cramer" selbst [5].

Aber sogar am eigenen Leibe sollte dieser den Schaden spüren. Sein „karges Gehalt", das er als Professor bezog, betrachtete er in letzter Linie als Wirkung seiner „Fragmente": sein derzeitiger Patron, der Oberkammerherr von Reventlow, auf dessen Güter Cramer gebeten worden

---

deutsche Art und Kunst") hatte Cramer seinerseits prophezeit: „Wieland wird ihn für das nicht schadlos halten was er bey uns [„Klopstock, Stolberg und dem ganzen Bund"] dadurch verliert; denn ich sehe er alliirt sich mit den Weimarn. —" (an Boie 24. August 1776, hsl. Litt.-Archiv).

[1]) Weimar 22. Dezember 1778 (a. a. O. III 293).

[2]) An Hamann 29. Dezember 1778: Hoffmann a. a. O. S. 138.

[3]) Altenburg 1778, S. 28 ff., vgl. auch S. 94. — Zu Wielands Äusserung an Gleim beachte man hier (S. 83) das gleiche Bild: „dass Klopstock als ein weiser Mann von dem Fragment keine Notiz nehme, sich zu gross achte, jeder Mücke, die um ihn hersumset, mit der Fliegenklappe nachzulaufen, um sie zu würgen." Wielanden fiel offenbar beim Schreiben jenes Briefes diese Stelle ein. — Zu Cr.s Irrtum s. oben; später wusste er, wer ihn „turlupinirt" hatte: s. „Er u. über ihn", IV 513 Anm.

[4]) An Boie a. a. O.

[5]) An Bürger 30. Oktober 1778: Strodtmann II 316.

war, dem er gepredigt, und der ihn oft ausgezeichnet hatte, wandte seine Sympathien, als der erste Teil des Tellow erschien. „Die Abneigung zwischen beyden [Klopstock und Reventlow] war von jeher reciprok gewesen.“ Jetzt nannte ihn sein Gönner „allenthalben ein Genie, das zu keiner bürgerlichen Beschäftigung tauge“ [1]).

Klopstock selbst hat dem Erscheinen des Werkes — trotz Musäus' und Bertuchs gegenteiliger Meinung — nicht ohne Interesse zugesehen. Der 2. Teil des Tellow würde ein anderes Verhalten des Dichters nicht haben verdecken können. Man beachte vor allem, dass doch hier jene Ode („Fürstenlob“) nach der Handschrift veröffentlicht war; und weiter, dass beide, Carl Friedrich und Klopstock, in diesen Zeiten, da der „Tellow“ entstand, einander öfter in Hamburg und seiner weiteren Umgebung sahen.

Mit Klopstock war es die Musik, die die magnetische Wirkung Hamburgs auf Carl Friedrich ausmachte. Und Musik vereinigte ihn auch mit Gerstenberg. Beide waren ihr leidenschaftlich ergeben, und auch dadurch mag das Freundschaftsgefühl zwischen Carl Friedrich und Gerstenberg intensiver gesteigert worden sein, wie dieser es wärmer vom Vater auf den Sohn übertrug [2]). Mit seiner ersten Frau zusammen übte Gerstenberg ja die Musik in künstlerischem Grade aus. Mit dem gemeinsamen Vortrage

---

[1]) Nach dem Brouillon eines Gesuches Cr.s an den Minister Bernstorff (Kieler Univ.-Bibliothek SH 405 BB, s. unten und Bobé „Efterladter Papirer etc.“ III 397). Vgl. auch 4. Oktober 1775 an Boie (hsl. Litt.-Archiv): „Verschiedene mal bin ich auf des alten Reventlows Gütern gewesen ...“; dann Strodtmann I 243.

[2]) Einen Brief, in dem er Gerstenberg zu der Consulatsstellung in Lübeck beglückwünscht (zu deren Antritt G. eben abreist), hat der alte Cr. geschlossen mit dem Ausdruck: „In sehnlicher Erwartung Ihrer persönlichen Umarmung in diesem Sommer“ (Kiel 17. Mai 1775, im Besitz von Estella Meyer).

Carl Friedrich berichtet seinerseits über seinen Verkehr mit Gerstenberg: „Wir sprechen uns wenigstens aller zwei Monat; treiben viel Adlerwerk zusammen“ (an Boie, Preez, 24. August 1776, hsl. Litt.-Archiv).

von Bürgers „Lenore“ und Klopstocks „Selmar und Selma“ rissen sie die Zuhörer hin [1]. Musik ist auch das Thema des ersten nachweisbaren Briefes Cramers an Gerstenberg [2]. In musikalischen Genüssen musste Hamburg ihm Ersatz für Kiel bieten. Zu einem Konzert der berühmten Mara [3]) soll ihn einmal auch Freund Voss an die Alster begleiten. Ernestinen freilich sagt solche Störung des jungen Eheglücks gar nicht zu, sie spricht dagegen und entscheidet: „sie bedeutete mich“, schreibt Cramer, „dass sie jetzt grössere Ansprüche auf ihn hätte als die Mara, und ich begriff das“. Nach einer kurzen Kaffeestunde im Wandsbecker Haus steigt Carl Friedrich also allein wieder zu Pferde und langt bei schwerem Unwetter in Hamburg an. In triefenden Kleidern holt er sich sein Billet von Klopstock ab und stürzt im gleichen Aufzuge ins Konzert [4]. „Da traf ich gleich Bach, Benda, Victor Klopstock, ... Mumsen, und das ganze schöne, hessliche ... Geschlecht von Hamburg. ... erkiesste doch einen guten Standpunkt, an Bendas Seite, so wie ich einst in Gotha an seiner Seite Hillers Jagd einmal gehört. Nachgerade kam die Mara.“ Fein contrastiert er sie mit „der Winthem“: „was eine Violine ohne gegen eine Violine mit Sordini ist“. Bei aller Begeisterung, die besonders Benda mit ihm teilt, stimmt er schliesslich Klopstocks Urteil zu, wenn er sagt: „Und wahr ist, Leidenschaft des Herzens fehlt ihr gewiss, bey aller der Kunst“ [5]. Im

---

[1]) Biester an Bürger: Strodtmann I 386 f.

[2]) Kiel, 4. Juni 1778 (Sammlung von A. Meyer-Cohn).

[3]) Vgl. Wielands Urteil 1777 (aus Mannheim): Gruber a. a. O. IV 135 f.

[4]) Man denkt an Cr.s wildes Wesen in Göttingen; Voss an Miller, Wandsbeck Dezember 1776 (Datumlücke nicht ausgefüllt): „Cramer trägt noch seine abgestuzten Haare, u. dünkt sich ein Genie“ (hsl. München).

[5]) Vorher hatte er entgegengesetzt: „wenn man die Lippen aus denen so süsse Töne [wie bei „der Hlyne und Windeme“] hervorquellen küssen möchte“, so sei die Kunst der Mara noch grösser.

Hause des Rector Büsch findet sich am Abend nach dem Konzert um die vom jungen und alten Goethe gefeierte Sängerin der Hamburger Klopstockkreis zusammen: der Dichter selbst[1]), die Winthem, Leisching u. a., auch Dr. Unzer mit seiner Braut Dorothea Ackermann[2]); mit ihr, die von Cramer schon als Schauspielerin sehr geschätzt wurde, macht er „eine sehr angenehme Bekanntschaft". Nach alldem kann er auf einen Tag zurückblicken, der „eine wichtige Lücke der Erkenntniss in seinem Leben ausfülle".

Der Ritt durch das Ungewitter hatte ihm ein Fieber zugezogen, das ihn „lebenssatt" in Kiel ans Bett gefesselt hielt. Andere, häufige Versäumnisse in seinem Amt hatten aber nicht ihren Grund in solchen äusseren, zwingenden Umständen. Hier sprach vielmehr der Vater ihn persönlich schuldig. Johann Andreas fand 1777[3]) zu seiner „täglichen Bekümmerniss schon seit einem Jahre" Carl Friedrichs „Gesinnungen gegen sein Amt" oberflächlich. Der Sohn verreise und zerstreue sich zu häufig; „ich glaube, dass er in diesem Winter nicht drey Wochen nach einander zu Hause gewesen ist". Für sein Amt habe er nichts getan, nicht eine Zeile geschrieben, oder ein Werk gelesen, das sich darauf beziehe, er sei „auch selbst Schuld daran, dass er diesen Winter kein Collegium zu Stande

---

[1]) Er nannte Büsch seinen „Sohn" (wie Ebert seinen „Vater"): s. Klopstock an K. Friedr. v. Baden 6. Juni 1799 (Zs. f. Geschichte des Oberrheins, Neue Folge VI 260).

[2]) Auch ihr Stiefvater, der grosse Schröder, war ein begeisterter Verehrer der gefeierten Sängerin: vgl. Gotter an F. W. Meyer 6. August 1778 (Gotter sah wieder in der Empfindung des letzten bei der Mara Gesang neue Glieder der Freundschaftskette zwischen diesem und sich selbst: an Meyer 24. September 1778): s. „Zur Erinnerung an F. L. Meyer" 1847, I 125 u. 128. Zu Unzer s. unten.

[3]) An Gerstenberg (s. oben S. 131 Anm. 3); auch die oben citierte Äusserung „schon seit einem Jahre" unterstützt diese Datierung (1777), Joh. Andr. hätte sich 1776 nicht so ausdrücken können.

gebracht" habe [1]); vermutlich werde es im Sommerhalbjahr nicht anders werden. Später konnte der Vater (Carstens gegenüber) zufriedener urteilen.

Überblickt man nun Carl Friedrich Cramers akademische Tätigkeit an der Hand der Lektionskataloge, so sieht man, wie sich auch da sein ganzes Wesen nicht verleugnen kann. Von einem Stoff eilt er zum andern und von diesem zum dritten. So äusserte er 1788/89 selbst, dass er „jedes halbe Jahr neue Collegia" gelesen habe [2]). Und kurze Zeit nach seinem Antritt in Kiel, im Oktober 1775, hatte er Boie mitgeteilt: „Ich lese Collegia jetzt, dass es eine Art hat; über den Phädo, hebräische Grammatik, Hiob, Pindarus." [3]) Bald griff er über den Lehrauftrag, der, wie erwähnt, „griechische und morgenländische Litteratur" umfasste, hinaus: im Sommer 1778 nahm er Vergils Aeneis in den Vorlesungsplan auf, im folgenden Winter wie auch im Semester 1787/88 beschränkte er sich auf die klassische Literatur, die anderen Werke Vergils und Lucian wurden angereiht, bis er im Sommer 1783, „rogatus a nonnullis", sogar das Italienische angriff: zuerst Tassos ‚Gierusalemme liberata', darauf Ariost. Dann grenzte er das Epos nicht mehr national ab, er ging weiter zur dramatischen vaterländischen Literatur, schliesslich mit einem bemerkenswerten Anlaufe zur allgemeinen vaterländischen. So fand er auch auf dem Katheder den Weg zu seinem Helden: Klopstock [4]).

---

[1]) Cr. hatte für das Wintersemester 1776/77 angekündigt: Pindar (‚Carmina Olympica'), hebräische und arabische Grammatik (‚si numerus adsit') sowie die Fortsetzung seiner Erklärung des Alten Testaments.

[2]) An Bernstorff (hsl. Kieler Univ.-Bibl.).

[3]) 4. Oktober 1775 (hsl. Litt.-Archiv), dazu vgl. an Bürger vom selben Tage (Strodtmann I 243).

[4]) Einem lebenden Dichter: für jene Zeit etwas sehr Ungewöhnliches; Cr. selbst führt („Er und über ihn" IV 422 Anm.) noch Niemeyer in Halle an, der „dem Gerüchte nach den Messias erklärt", und Reinholds Oberon-Vorlesungen. — Cr.s erste Vorlesung über Kl. findet sich in „Er und über ihn" IV 421 ff. Die

Sein Vortrag hat ihm zunächst nicht zahlreiche Hörer gewonnen; er pfeift dafür auf den „applausum“, den „die Sperlinge bey der Academie hätten“ [1]). Der alte Cramer, Procanzler der Universität, dessen Wahrhaftigkeit auch in diesem Falle vorurteilslos blieb, wie sein Briefwechsel mit Carstens zeigt, sah den Grund des geringen Besuches in mangelndem Interesse. Später war Carl Friedrich zufriedener [2]). — Jedenfalls fällt es schwer, bei dem nie zu innerer Ruhe Gekommenen an eine Wirkung in dieser Tätigkeit zu glauben. Von der praktischen Wirksamkeit des Vaters, der darin nicht nur für Kiel Ausserordentliches leistete, war auf den Sohn nichts übergegangen. Johann Andreas selbst war durch die lässige Amtswaltung Carl Friedrichs skeptisch geworden: in der Berufung eines Dichters mit der mangelnden „Gelehrsamkeit und Lust zur Arbeit“ sah er ein sehr zweifelhaftes Unternehmen [3]). So ergab sich ihm auch hier ein Grund gegen Vossens Habilitation.

Die Zufriedenheit, welche Carl Friedrich in den ersten Jahren der neue, aus allen andern Motiven als aus Neigung übernommene [4]) Beruf nicht brachte, fand er in dem Leben an der neuen Stätte. Im Gegensatz zu späteren Zeiten spricht er damals sehr befriedigt von „dem allerschönsten Meerathen“. Vom Bund waren ihm Voss und zuweilen

---

Semesterdatierung ergibt sich aus den Worten (S. 421): „In vorigem halben Jahre volendeten wir die Lektür von Tasso's befreiten Jerusalem.“ Vielleicht hatte sich Cr. dem Dichter schon im Winter 1784/85 gewidmet; er hatte für dieses Halbjahr angekündigt: „absoluta T. Tassi Gierusalemme liberata in explicandis nobilioribus carminibus epicis perget“. Diese Betrachtungen führten ihn wohl zur Ästhetik (2 Semester). Schliesslich sei noch bemerkt, dass er sich in Übungen auch mit der Vortragskunst beschäftigte.

[1]) An Bürger 4. Mai 1780 (Strodtmann III 15).

[2]) An Bernstorff (hsl. a. a. O.).

[3]) Voss an Miller Dezember 1776 (hsl. München).

[4]) An Bürger 4. Oktober 1775 (Strodtmann I 242).

die Stolberge [1]) nah [2]); von den diis minoribus aus jenem Kreise Esmarch und Overbeck. Dieser spielte später in der musikalischen Gesellschaft Lübecks eine Rolle [3]). Die Tonkunst verband Cramer auch mit ihm, der darin selbst produktiv war; den ihm „sehr vertrauten Freund", wie Carl Friedrich öffentlich sagte, beriet er über die eigenen Produktionen, er drängte ihn zur Herausgabe derselben. Die veröffentlichten zeigte er dann überschwänglich, kritiklos [4]) als „wahre Ausflüsse des Sonnenlichts des Genies" an [5]). Esmarch kehrte im Sommer 1775 und 1777 in der Cramerschen Familie ein. Zwischen ihm und der — nach Charlottens Tode — ältesten Schwester des Hainfreundes, Juliane, dem geistvollen, dabei krankhaft sensiblen [6]) „Julchen", knüpfte sich rasch ein besonderes „Zutrauen" [7]). Die Tagebuch-Aufzeichnungen des Besuchers gewähren

---

[1]) Voss an Miller 6. Oktober 1776 (hsl. München): „Christian Stolberg und Cramer sind in Hamburg." Fr. Leopold ging freilich 1776 schon nach Kopenhagen (doch s. S. 156).

[2]) Später (1784) auch Matthisson (s. „Selbstbiographie" im „Litterarischen Nachlass" 1832, I 293).

[3]) Vgl. Cr.s Erinnerung an den Abend bei Gerstenberg, wo ausser Ov. und ihm selbst noch Klopstock und Claudius gegenwärtig; er wird ins Jahr 1778 oder 1779 zu setzen sein. (Er und über ihn I 204 f.)

[4]) Friedländer a. a. O. I 1 S. 280. (Vgl. noch Chr. Rudolf Boie: „Im neuen Reich" 1875 I 245 f.)

[5]) Im Kielischen Litteraturjournal 1780 (November) II 1046 ff. (O.s „Lieder und Gesänge mit Klaviermelodien . . ." 1781). Cr. opponiert dabei gegen „die Fesselung des Genies durch eigenmächtige Regeln". Die Rezension wiederholt im „Magazin der Musik" I 93 ff. (1783); vgl. auch „Er und über ihn" I 204 f. Ihm schickt Cr. von Hamburg aus durch Gerstenberg die „Deutsche Chronik" [Schubarts]: Cr. an Gerstenberg 4. Juni 1778, a. a. O.

[6]) Vgl Haus-Chronik S. 52. Sie starb früh (als Frau des Prokurators Beneke in Celle). Vgl. Boie an Gleim, Hannover, 10. Juli 1778: „Der Prof. Cr. v. Kiel ist hier gewesen. Ein edler Mann, dessen Bekanntschaft mich sehr freut! Er ist jetzt in Pyrmont, wo er Hülfe für seine an Nervenanfällen leidende Tochter sucht und Zimmermann ihm Hofnung dazu macht. Auch Sturz . . . ist jezt in Pyrmont", s. Zs. f. d. Phil. XXVII 528.

[7]) Langguth a. a. O. 110.

Einblick in das ausserordentlich rege gesellschaftliche Leben, an dem Cramers teilnahmen. Wie Voss so befindet auch er sich bei grösseren Festlichkeiten an der Tafel des berühmten Theologen. Und auch die alte Göttinger Geselligkeit, das lange nächtliche Abschiedfeiern kehrt wieder: unter dem 17. Juli 1777 trägt Esmarch in das Tagebuch ein: „Um 2 Uhr in der Nacht verliess ich Kiel. Fritz Cramer, Vetter Kamphövener und Moller wirtschafteten so lange mit mir. Moller begleitete mich sogar bis Eckernförde. Die Nacht war sehr schön" [1]). Erste Jugendtage, alte Kopenhagener Fröhlichkeit und Ausgelassenheit im Freien werden anderseits im Verein mit dem immer jugendlichen Klopstock, der auch hier noch vor den jüngeren „Karl [Cramer] und Friz [Stolberg]" an der Spitze ist, in Eutins wasserreicher Umgebung bei dem letzten erneuert [2]), nachdem die Schar, welche weiterhin sich aus Klopstocks Freundin und späterer Frau Elisabeth von Winthem, Gerstenberg, Büsch und dem Lübecker Noodt zusammensetzte, zuvor acht Tage, voll nachhaltigen Eindrucks auf den jungen Cramer, in der holsteinischen Universitätsstadt verlebt hatte [3]). Wie einst Johann Andreas und seine Gattin, Klopstock und die Gräfin Stolberg in einer gemeinsamen Epistel Ebert zu sich gewünscht hatten [4]), so wird aus jenem Kreise an Schönborn ein Collektivgruss gerichtet [5]), so aus dem engeren Kieler bei einer Ausschwärmerei ein solcher an Boie [6]).

---

[1]) Langguth a. a. O. 213.

[2]) S. Klopstock an Schönborn 8. August 1776 (Lappenberg 276 f.).

[3]) Cr. an Boie 24. August 1776 (hsl. a. a. O.): „Letzthin — Freund! war Deutschland in Kiel — . . . So was erlebt man in diesem Leben nur einmal. Es war zu viel für den Genuss, ich habe mir die Seele verdorben, wie man sagt sich den Magen verdorben."

[4]) S. Schüddekopf: Zs. f. d. Phil. XVIII 477 f.

[5]) S. Rist „Schönborn u. seine Zeitgenossen" S. 44 ff. (= Poel a. a. O. III 302 ff.): 1. August 1776.

[6]) Hsl. Litt.-Archiv; nämlich von Cr., W. Ehlers, Frau Prof. Fabritius (geb. Ambrosius, Klopstocks Freundin, seiner „Zilie",

Die Jugendfreunde bleiben überhaupt unvergessen; und wo Carl Friedrich praktisch helfen kann, tut er es mit Eifer. So setzt er sich zusammen mit Trendelenburg bei seinem Vater für Biester ein, als dieser in Bützow seiner Stellung enthoben worden war. Der Brief, mit dem er als „Freund und Bruder" in Biester dringt, seine Angelegenheit nicht den Kieler Hülfsbereiten allein zu überlassen, sondern die Hände aus dem Schoos zu nehmen und einem guten Ausgang durch eine offene Darstellung der Umstände an seinen Vater Johann Andreas, den „gerechtesten Charakter den es giebt, aber zugleich den dienstfertigsten und liebendsten", entgegenzukommen: dieser Brief fällt durch die Wärme und die Einfachheit im Ton aus den übrigen Briefen Cramers heraus [1]). Etwas Näheres über die Stelle bei der Akademie, um welche es sich hier handelt, erfahren wir nicht. Der alte Cramer, auf dem die Sorge für das ganze Institut lag, hatte für ihre Besetzung auch an Hölty gedacht. Das ging indirekt natürlich auf Carl Friedrich zurück. Wie Carl Friedrich an Biester geschrieben hatte, dass er Hölty „wohl hier wünschte", so erkundigte er sich bei Boie nach dem persönlichen und literarischen Ergehen des Kranken. Dagegen hat er bei der bekannten Habilitations-Angelegenheit Vossens [2]) die Hände sicherlich nicht im Spiel gehabt. Zur Ablehnung des Plans wurde Vater Cramer vielmehr durch die instinctive

Wingolf III 13, s. die Briefe an sie bei Lappenberg, Muncker 372 ff.) und B. Ambrosius.

[1]) Kiel, 20. Februar 1776 (hsl. im Besitz von Estella Meyer). Er beginnt: „Liebster Biester, ich muss noch an Dich schreiben, so wenig Du auch vielleicht glauben magst dass ich an Dich denke, und wieder blos Dich selbst betreffend nicht von mir, wie ich Dir in meinem letzten Briefe versprach. Deine Situation, dein Schicksal, die ganzen Aussichten deines Lebens, deine Liebe, deine gute vortrefliche Doris liegen mir so auf meinem Herzen! Du kennst mich. Ich möchte Dir so gern helfen, so gern alles was in meinem Vermögen steht dazu beytragen Dich in bessere Umstände zu verhelfen! Nimm wenigstens diesen Brief als ein Kennzeichen davon auf."

[2]) Im Winter 1776/77.

Befürchtung einer Konkurrenz mit seinem Sohn geführt [1]). Hinter den gegenwärtigen standen die abwesenden Freunde nicht zurück: Hahn und Closen werden ausdrücklich genannt, wenn Boie Cramersche Grüsse in Göttingen ausrichten soll. Bei Leisewiz überwältigt ihn der literarische Eindruck: seine „Hochachtung und Anbetung" vor diesem ist „ohne Grenzen Ziel und Maass" seit dem Erscheinen des „Julius von Tarent": „Das heisst wohl auf einmal mit der Thür ins Haus fallen" [2]).

Aber der, mit dem er diese Urteile austauscht, fehlt ihm selbst: Boie. Wieviel näher er ihm inzwischen gekommen war, zeigen deutlich die Worte, mit denen er in jenem Oktoberbrief 1775 es beklagt, dass er den Freund entbehren muss: „Wollte Gott der Ort Ihrer endlichen Bestimmung fiele hier in die Nähe, wie wollte ich mich freuen. Das unerbittliche Schicksal trennt uns doch beständig — zerreist die angenehmsten passendsten besten Verbindungen" [3]). So muss er sich mit dem Freunde schriftlich über neue Erscheinungen der Litteratur unterhalten: „Dass Die Freunde machen den Philosophen von Lenz sind wusste ich nicht; hat mir nicht sonderlich gefallen" [4]). „Von Göthen sind alle Nachrichten mir wenig-

---

[1]) Wie es später Ernestine auch erklärte: Voss-Briefe II 16 f. Noch 1780 aber war es Vossens geheimer Wunsch: s. Martin, „Ungedruckte Briefe von und an J. G. Jacobi", S. 78: am 28. Februar 1780: „Am liebsten ginge ich als Professor nach Kiel; aber da haben sie schon die Menge von Leuten, die sichs anmaassen, die Alten zu erklären". Voss zielt damit offenbar auch auf C. F. Cr., doch vgl. J. A. Cramer an Carstens (unten). Vgl. auch Voss-Briefe I 281 f.

[2]) Cr. blieb bei dem Urteil: s. „Menschliches Leben" VIII 190 Anmerkung: „Leisewiz, Verfasser des, auch vergessnen! Julius von Tarent". Im Tellow (S. 147 ff.) gibt er die Schilderung des grossen Bühneneindrucks. Die dort erwähnte Aufführung muss die vom 7. Juli 1777 sein (vgl. S. 148 „Brockmanns meisterhaftes Spiel", S. 151 „Man sprach . . . von Brockmann" zu Litzmann „Schröder" II 222).

[3]) Hsl. a. a. O.

[4]) Dann folgt jenes Urteil über Millers „Sigwart" (s. S. 134).

stens interessant wo nicht alle mir lieb —" [1]). Aus dem Norden erzählt er Boie von den gemeinsamen Freunden, den jungen Grafen Reventlow, von Leopold Stolbergs Ernennung zum eutinischen Gesandten am dänischen Hofe. Hier berichtet er auch seine lyrischen Eindrücke eines Augustabends, den er mit Cäcilie Fabritius auf der Flur verschwärmt[2]): „Der Himmel so sanft wolkigt, die Natur feyernd in Sommerabendstille, die Natur heer und heiter — bald wird das Sternenlicht anbrechen! . . . So viel kann ich auch sagen, dass ich an solchen Herz und Seelbewegenden Naturabenden auch mancherley Ideenassoziationen habe. Was für welche? gehört nicht hierher zu untersuchen" [3]). Selten einfach im Ausdruck seiner Empfindung wie teilweis in jenem Gedicht „Der Anblick der Natur".

Aber doch war es mit der Lyrik vorbei. Jene jambische Widmung der von ihm herausgegebenen Musikaliensammlung „Flora" an die Gräfin Augusta Bernstorff wenigstens kann nur inhaltlich interessieren, nur als biographisches Zeugnis gelten. Und so wird über Cramers lyrische Versuche hier abschliessend Reinholds treffendes Wort über die Gefühle Carl Friedrichs wiederholt werden dürfen: „nur Anstrengung und Absicht" sei in ihnen zu spüren[4]).

---

[1]) An den „Mitschuldigen" setzt er später aus: „ein schlechtes Stück, schlecht alexandrinisirt" (Er u. über ihn, IV 92); vgl. im „Menschl. Leben" XIX 131 Anm. „Alexandriner der mehr als gottschedischen Mitschuldigen" (1797), ähnlich übrigens Gleim an Herder 23. September 1787 („Von und an Herder" I 132).

[2]) Vgl. Esmarch (Tagebuch vom 15. Juli 1777): „Mit Cramer [hier kann nur C. Friedr. gemeint sein] bei der Saraua, zwischen denen sich nachher eine so heisse Freundschaft entsponnen." Langguth a. a. O. 212.

[3]) Preetz 24. August 1776 (hsl. Litt.-Archiv).

[4]) An Baggesen 29. Oktober 1792: Baggesens Briefwechsel I 232. — Verschiedene Liedersammlungen (Musik u. Text), in denen Cramersche Gedichte zu vermuten waren, ergaben nichts. [Das in Reichardts „Liedern für die Jugend. 2. Heft. Leipzig" komponierte Lied „Morgenansichten" von „Friedrich Cramer" ge-

Cramer selbst rief bald, 1780, der Litteratur ein „Valet“ zu. Er begründete es freilich mit dem Beginn eines neuen Lebensabschnitts. Wie seinem Vater ein Jahr später[1]) erblühte dem Sohn um diese Zeit nach schmerzensreichem Verlust ein neues Glück.

„Nach vielen Stürmen des Lebens, nach vielen geweinten Thränen werde ich doch endlich noch ein glücklicher Mann“: Neujahr 1780 hatte der „grosse Reiser“, wie Cramer sich an dieser Stelle nennt, die sechzehnjährige Maria Cäcilia Eitzen kennen gelernt. „Ein liebes, süsses Mädchen“, wie er an Bürger schreibt, die Tochter vortrefflicher, wohlhabender Eltern[2]); „ein feins Mädel“,

---

hört dem gegenüber Carl Friedrich fast 30 Jahre jüngeren Fr. M. G. Cramer (Goedekes Grundr. VII 297 ff.); ihm auch das Gedicht „Klage um Ludwig XVI.“, nichtpaginierter Einzeldruck in der Grossh. Oldenburg. Öff. Bibl., zu Goedeke a. a. O.] Die Liedersammlungen Eglis konnte ich in den Exemplaren von Herrn Prof. Max Friedländer benutzen dank der Güte des Besitzers. — Manche Gedichte Cramers sind Manuskript geblieben, vgl. seinen Brief an Matthisson, Paris den 6. Frimaire XII (November 1803, s. „Lit. Nachlass nebst einer Auswahl v. Briefen seiner Freunde“ 1832, IV 122 f.): „Um Ihnen, lieber M., als ein Deutscher Wort zu halten (. . . ich sahe Sie am 16. Brumaire und Sie bestimmten mir einen Monat) sende ich Ihnen denn die erste Lieferung meiner alten poetischen Sünden, die Sie verlangt haben. Ich will Ihnen das ganze Heft abschreiben, das ich Ihnen zeigte . . .“ Er sei „mit dem vielen Inkorrekten und Unneuen darin so unzufrieden“ wie nur sein „ärgster Feind“. „Die Kritik der spätern Jahre sieht wol was Jugendarbeiten mangelt; aber dann ist man zu träge, zu ekel geworden um zu feilen. Transeat also so wohl wie es da ist! Ich fühle wohl, dass einigen oder vielleicht allen diesen Dichtungen ein gewisses Etwas beywohnt, das ihnen Gunst bey schönen Seelen verschaffen kann: Empfindung; aber das ist auch ihr ganzes Verdienst.“

[1]) Voss an Miller, Otterndorf 10. Februar 1781 (hsl. München): „der Vater [Cr.] heiratet auch wieder.“

[2]) Der Vater war Justizrat in Itzehoe, dazu Besitzer eines grossen holsteinischen Landgutes. An ihm fand Carl Friedrich später auch einen finanziellen Förderer seiner musikalischen Unternehmungen (Briefe Cramers an den Verleger Breitkopf vom 19. September 1782 u. 18. April 1786, hsl.). Aus den Itzehoer Kirchen-

wie er für Boie characteristisch ändert, „sie stach mir ins Gesicht und Herz, denn sie ist jung und schön ... so dass ich dachte, es sey besser zwey seyn ... glaubte übrigens auch dass ich so was von Wohlgefallen in ihren blauen Augen läse". „Von nah und von fern" wirbt er um sie, d. h. er wirbt und lässt für sich werben. Die Ankündigung seiner Hochzeit, in der drastischen, fast frivolen Form zunächst auf Bürger berechnet, übernahm er dagegen auch für Boie: „So dass ich geliebts Gott, zukünftig Mitwoch über acht tage in den forum nuptialem steigen, Pfeile der Freude und der Bevölkerung auf meinen Bogen legen, und Söhne und Töchter nach meinem Ebenbilde hervorbringen will", während die Andeutungen kräftigeren Liebeverlangens und erst recht die cynistischen Spielereien [1]) in der Mitteilung an den gemessenen Boie fortgelassen wurden [2]).

Es wurde eine überaus glückliche Ehe. Neben dieser Frau, die kritische Zeiten mutig mittrug, reifte auch Cramer. Ein Sohn und eine Tochter entsprossen der Verbindung. Hermann hiess jener, natürlich in Klopstockscher Bardiet-

akten ist nichts zu ersehen, da eine Angabe über die Eheschliessung — die nach Mitte Mai 1780 stattgefunden haben muss — in den Trauregistern jener Gemeinde nicht zu finden ist (wie mir Herr Pastor R. Damm freundlichst mitteilt). Dagegen kann die Subscribentenliste der „Gelehrtenrepublik" herangezogen werden: sie verzeichnet einen Ratsherrn Eitzen und einen Assessor Eizen unter „Izehoe". Der erste wird der spätere Justizrat sein. Auch hier also Klopstock-Atmosphäre. — Zu den äusseren Verhältnissen noch Voss an Miller a. a. O.: „Cramer jun. hat eine junge reiche Frau aus Itzehoe." Über Vossens persönliche Beziehungen zur Familie vgl. Herbst a. a. O. II 1 S. 16.

[1]) Sehr bezeichnend für Cr.s Art, ohne jedes Ansehen der Situation zu witzeln: „und ich will und wünsche, dass Du — zwar nicht mit mir bevölkern; dafür sichert mich deine Abwesenheit — aber doch dass Du Dich herzlich mit mir freuen mögest".

[2]) Diesem gegenüber vielmehr mit leiser Belehrung über die Ehe: „(welches Einsseyn, obs Ew. Liebden gleich nicht glauben wollen doch gleichwohl mit manchen negativen u. positiven Unbequemlichkeiten verbunden ist)" (Kiel 6. Mai 1780, hsl. Litt.-Archiv).

Begeisterung so genannt; er starb an der Schwelle des Jünglingsalters[1]). —

Cramers ökonomische Lage hatte sich im gleichen Jahre 1780 gebessert: er war zum ordentlichen Professor ernannt worden, sein Gehalt damit um einhundert Reichstaler vermehrt[2]). Dazu hatte ihn jetzt auch jener Oberkammerherr Graf Reventlow in „aufs neu veränderter Gesinnung“ empfohlen; denn in Cramers Heirat, „die er höchlich lobte“, sah er die Rückkehr des „Tellow“-Verfassers zum „vernünftigen Mann“.

Er ahnte nicht, dass er sich für einen abermals Abtrünnigen verwendet hatte. Denn schon war der erste Teil des neuen „Klopstock“ unter der Presse.

Abschnitt 2: Bis zu Cramers Amtsenthebung (1794).

Cramer hat mehrfach die Herausgabe von Klopstocks Werken als seine Lebensaufgabe bezeichnet[3]). Der Misserfolg, welcher den Tellow-Fragmenten zum grössten Teile widerfahren war, schreckte ihn nicht ab, sie fortzusetzen. 1780 bis 1782 gab er drei Bände „Klopstock. Er; und über ihn“ heraus[4]). Der 4. Band folgte lange Zeit danach: 1790[5]); 1792 der 5. und im gleichen Jahre als letzter

---

[1]) Cr. ergreifend an Campe, Paris 1. Germinal XI: Leyser „J. H. Campe“ II 218 ff.; ferner an Hoffmann, Paris 14. Pluviose XI (hsl. Stadtbibl. Hamburg).

[2]) Königl. Rescript vom 5. April 1780 (Kieler Universitäts-Archiv).

[3]) Auch an Bernstorff (hsl. Kiel): „mein liebstes Augenmerk“.

[4]) Ohne das Interesse eines Nachdruckers auf sich zu ziehen.

[5]) Den 4. Teil hielt Cr., durch ein buchhändlerisches Manöver Wapplers verstimmt, im Sommer 1783 zurück. Am 18. August 1783 erwartet Prof. Wieser (über ihn unten) noch den Empfang, am 28. aber schreibt er an Cr.: „Der Streich mit Waplern kan Inen kaum so kränkend, wi mir, sein ... Glauben Sie mirs, es wird eine Zeit kommen, wo man mit Ferlangen das Werk aufsuchen wird ... Dass Sie wägen dem fertrakten Forfal mit der Herausgabe des folgenden Teiles zurückhalten, kan ich Inen nicht verdenken; so we es mir tut.“

Ausläufer ein „7. Theil“ [1]); er kann als blosses Buchgeschäft gelten, da er nur ein Stück des 5. Bandes wiederholt.

Aber, wenn auch diese Bände, wie schon angedeutet, in Zusammenhang mit jenem Erstling stehen: zwischen beide ist ein Strich zu ziehen. Der Reproduktive scheidet sich vom Produktiven. Das Valet an die Literatur war eben nicht in den häuslichen Angelegenheiten gegründet, es war vielmehr der Wiederhall des Mangels an in sich selbst beruhender Kraft. Tellow war noch ein Versuch, Erlebnis und Kritik in einer künstlerischen Form zu verschmelzen; jetzt gab Cramer dieses Bemühen auf. Die literarische Betrachtung wird es nun mit dem Herausgeber und dem Übersetzer zu tun haben, aber sich auch dem Ästhetiker der Bühne und des musikalischen Dramas angeregt zuwenden. Cramer bedurfte forthin also der Anlehnung an andere. —

Was er mit dem neuen Opus wollte, hat Cramer selbst am kürzesten Reich gegenüber 1779 ausgesprochen: „Die Fragmente über ihn [Klopstock] waren und sollten nur gleichsam der Vorläufer einer vollständigen, authentischen und mit durchgehenden, erklärenden, untersuchenden und biographischen Anmerkungen begleiteten Edition seiner Schriften seyn“ [2]). Klarer schied er das neue Buch als

---

[1]) Der 6. Teil erschien nicht. [Das Hamburger Exemplar des 5. Bandes (Stadtbibliothek) enthält nach S. 434 ein Blatt, welches auf der einen nur bedruckten Seite eine „Nachricht“ vom Verfasser mitteilt (datiert: Kiel, 12. März 1793); in ihr wird noch von der Fortsetzung des Werkes, im besonderen vom 6. Band gesprochen.] Über die Schwierigkeiten, welche die Übersiedelung Cr.s nach Paris der weiteren Arbeit am „Klopstock“ wohl entgegenstellte, konnten freilich keine Aussichten auf Erfolg hinweghelfen.

[2]) In einem Brief vom 24. Juli (im Besitz von Erich Schmidt). Schon auf dem Rückumschlag des 1. Tellow-Bandes hatte es geheissen (Königl. Bibl. Berlin): „Mein Plan erstreckt sich auf alles, was Klopstock geschrieben hat. — Es ist billig, dass unser Homer seinen Eustathius habe.“ (Daher Goethes „Eustazie“ im „Neusten von Plundersweilern“.) — Übrigens lehnte auch dieses Mal Reich den Verlag ab; verwunderlich nur, dass Cramer sich überhaupt Hoffnungen gemacht hatte.

„ein Ganzes“ von den Fragmenten als „keinem Ganzen“ in seiner Selbstanzeige [1]).

Die Widmung geht wieder an die Gräfin Julie von Holk [2]). Kokett und anmassend erklärt sich Carl Friedrich über die Absicht seines Werkes, mit Rückblicken auf die Fragmente und ihre Aufnahme bei den „wortführenden Aristarchen“, deren Waffen „unwürdig“ befunden werden. Aus dem forcierten Streben heraus, aphoristisch zusammenzufassen, sagt er: es sei die Beschaffenheit, nicht der Fehler des neuen Buches, dass es von einem einzelnen Gegenstande viel Einzelnes enthalte. Eine Beschaffenheit, die es mit mehreren guten Schriften gemein habe. —

Jedem Band des neuen Klopstockführers ist eine bestimmte Lebenszeit des Dichters zugewiesen. So zeigt das Titelblatt des ersten an: „1724—1747“, das des zweiten: „1748—1750“, und so fort bis 1757. Die einzelnen Abteilungen gliedern sich in einen biographischen Abriss, Edition und Interpretation der dem jeweilig behandelten Lebensabschnitt angehörenden Werke. Angefügt sind als Beilagen Briefe aus des Dichters Kreise, einer von ihm selbst [3]). Demnach wird zu sprechen sein: über den Biographen samt seiner Beurteilung von Zeitgenossen; über den Herausgeber; über den Kommentator.

Cramers erwähnte Kontrastierung des neuen Werkes mit den Tellow-Fragmenten wird durch die ersten Worte Lügen gestraft: „Ich fange also meine wundersamen rapsodischen Nachrichten . . . an. Ich schreibe, ich samle, wie mir der Schnabel meiner Feder gewachsen ist, ohne strenge Ordnung, und Zusammenhang, ohne mich ängstlich zu kümmern, wie der Ausdruck, die Wendung ist. Ohne

---

1) Kielisches Litteraturjournal Juli 1780.

2) Der Name selbst diesmal nicht genannt. Cramer schliesst: „Sie kanten die, an die ein Theil wenigstens [der andere also an Betty] davon [von „Tellow“] geschrieben ward, denn — vortrefliche Frau! Sie kennen sich selbst!“ — Der 4. Band ist (nach dem Tode dieser Julia) „an Julia, Gräfin von Reventlou“ gerichtet.

3) An J. A. Cramer (V 301).

nachzufragen, ob man das, was ich schreibe, wichtig oder unwichtig hält, ob so was sich besser im Manuscript oder im Druck lesen lässt. Ich schreibe es Dir; und Ich schreibe es." Mit diesem letzten, plötzlichen Heranholen der Adresse scheint er die Anarchie des Buches entschuldigen zu wollen. — Im einzelnen sei bemerkt: S. 9—39 gibt Cramer Lebensnachrichten bis zu Klopstocks Abschied aus Pforta. Kaum hat er Geburtsort und -datum genannt, als er sich auch schon selber hervortut mit dem Lob seiner Zungenfertigkeit! (S. 11 f.) Ohne historischen Sinn erwähnt er, dass er sich über einen Lübecker Leichenstein mit Klopstocks Namen nicht näher orientiert habe; des Dichters „barbarischer" Name (S. 14) wird kindisch besprochen; S. 15 folgen hinter einem „Anno" nur Gedankenstriche.

Jede Verknüpfung fehlt, eins steht neben dem andern. Wenn er von dem Wesen des sehr lebhaft vergegenwärtigten Vaters (S. 14 ff.) aus bedeutsame Schlüsse auf Klopstocks Erziehung gewinnt (S. 20 f.) und dabei einen Seitenblick auf den verweichlichten Heldensohn in Goethes „Götz" wirft, so beleuchtet er aphoristisch den Kontrast zwischen den beiden grossen Dichtern durch den der Niederländer zu Raffael und Correggio: „Der eine mahlt mir was ist, der andre, wie es seyn soll!" (S. 22 Anm.), fällt aber dann völlig ins Anecdotenhafte. Dazu kommen neue leere Trivialitäten über Wesen und Ziele der Biographie [1]). Bei der Schilderung des Aufenthalts in Pforta erhält man keine Anschauung davon, wie der Jüngling hier zu den ersten produktiven Versuchen kam oder dass ihn ältere historische Eindrücke gerade zur Verherrlichung Heinrichs

---

[1]) S. 27 = Tellow S. 25. Aber nicht in allen „Kleinigkeiten" ist Cr. etwa zuverlässig: S. 28 zählt er falsch „zwey auf dem Lande ... zugebrachte Jahre" (statt vier: s. Muncker S. 10); S. 82 Anm. handelt er unbedacht mit Jahreszahlen („mehr als siebzehn Jahre": das würde bei einer Nachrechnung, die auch Cr. im Jahre 1780 noch durchaus vollziehen konnte, auf den 10 jährigen Carl Friedrich gehen).

des Voglers trieben. Der kahle Satz muss genügen: „Das Talent zur Poesie fing schon sehr früh an bey ihm zu keimen (S. 32 f.); und für den siegreich erwachsenden „Messias"-Plan wird der Leser auf einen von „Klopstock" selbst zugesagten Aufsatz vertröstet (S. 36). Auch von dem wichtigen Einfluss der Lehrer hört man nichts in der zerfallenden und schiefen Schilderung [1]). Wie wenig Cramer solche Mängel spürte, zeigt die Harmlosigkeit, mit der er den Brief Bodmers über Klopstock abdruckt [2]), jene ohne persönliche Kenntnis entworfene Ahnung des werdenden Dichters. Ja, in einer Note zur lateinischen Valediction des Portensers über das Epos, der eine gute Übersetzung Cramers vorangeht, gesteht er geradezu seine Unfähigkeit innerer Motivierung: „Man hat sich gewundert, dass ich dies so wenig berührt habe ... ich werde wenig davon reden, weil ich nichts mehr sagen kann, als was diese Worte ausdrücken" (S. 92). Tiefer gehen seine Worte (S. 138 f.) über den Hexameter als das von Klopstock eigentlich erst für Deutschland erfundene, nicht zufällig, sondern nachdenklich angewandte und von ihm zur Geltung gebrachte Mass.

Die Jahre 1746 und 1747 werden ohne ersichtlichen Grund einzeln behandelt [3]). Der fruchtbare Umgang mit den Leipziger Freunden, zu deren Einzelbildern (S. 144) Johann Andreas lebhafte Erinnerungen beigesteuert haben wird, ist ohne tieferes Eingehen auf Klopstocks Persönlichkeit abgetan, offenbar nach göttingischen Analogien. Schliesslich wendet Cramer sich mit gekünstelter Unterscheidung seines Characters und seines Buches gegen missgünstige Kritiker (S. 163). Polemisch ist denn auch

---

[1]) Vgl. Muncker S. 29 f.: schon in Pforta nämlich treten literarische Gegensätze hervor.

[2]) Schon Schubart hatte ihn aus Bodmers „Critischen Briefen" wiederholt („Klopstocks pros. und poet. Werke" 1771, I S. X ff.).

[3]) Die Einleitung des Abschnitts „1747" gehört vielmehr zu dem ersten.

der nächste biographische Abschnitt gefärbt, den der zweite Band 1781 brachte [1]).

Allein schon hier kann die Bezeichnung „biographisch" nicht mehr gelten: auf sechs Seiten werden einzelne Tatsachen aus jenem Jahre gebucht. Triviale Lebensbetrachtungen, wie sie in den Noten wuchern, dringen ein [2]): geheimnisvoll-pretiös spielt Cramer seine eigene Person im Zusammenhang mit der Adressatin des Buches aus [3]); auch die Anecdote macht sich wieder breit [4]). Die Dürftigkeit wirkt durch den gezwungenen Stil noch leidiger. Mit Ausrufezeichen und Gedankenstrichen setzt sich der Verfasser in Positur; gehäufte Vordersätze spannen den Leser auf eine Pointe, die jedoch ausbleibt. Wenn er Klopstocks Beziehungen zu den Frauen berührt und dabei von „geistigem Platonismus mit einem steten Blick auf die Ewigkeit hinaus" spricht, findet er erwünschte Gelegenheit zu infamer Polemik gegen Wieland: „Wer nur liebt wie Crebillon und Wieland — sie lieben nicht, sondern sie hungern! — wem ein Weib nichts ist als Haushälterinn, Heirathen eine Finanzoperation, ... der spotte hier!" [5]) Im Abschnitt über das Jahr 1749 setzt er die Ausfälle fort: er verachtet den Ruhm eines Wieland im Urteil der

---

[1]) Die 2. umgearbeitete Ausgabe erschien erst 1790 (Leipzig und Altona), obgleich sie schon 1783 fast druckfertig war. Bei der Umarbeitung hatte Eberts „so sorgfältige Critik treffliche Dienste gethan" (Cr. an Ebert 26. Oktober 1783, hsl. Wolfenbüttel). Diese 2. Ausgabe zeigt, abgesehen von den Änderungen der Wieland beschimpfenden Sätze (s. unten), Kürzungen im Kleinen: der Ausfall gegen Addisons Epostheorie (früher S. 48 ff.) bleibt fort; anderseits wird Anm. 12 auf S. 227 jetzt durch das ausführliche Citat der Lesart begründet, das in der 1. Ausgabe (S. 211) fehlte; u. a. (Ich citiere zunächst nach der 1. Ausgabe, die Seitenzahlen der 2. habe ich in Klammern beigefügt.)

[2]) S. 3: „Selten geht es uns so, wie wirs uns vornehmen; der Mensch denkt und Gott lenkt; und es ist gut, dass es so ist."

[3]) S. 8: „Das wissen wir beyde."

[4]) S. 6 und 8 von Buchholz und Gerstenberg.

[5]) S. 9. In der 2. Ausgabe geändert: „liebt, wie gewisse Dichter, sie ..."

Menge[1]), wie das schon Schubart getan hatte[2]). Da, wo er sich über die fremde Kritik am Messias auslässt, belebt sich seine Sprache, doch auf fremde Kosten: das vortreffliche Bild von der Goldgrube, über die Kritiker und Aesthetiker so lange streiten, bis schliesslich „der wahre Bergmann“ kommt und sie aufgräbt, wird Cramer entlehnt haben, wie er das Gleichnis am Schluss des Abschnitts kurzweg aus der Einleitung von Lessings Messias-Recension abschreibt[3]).

Im folgenden, „1750“ überschriebenen Abschnitt begibt Cramer sich auf das Tellowsche Feld öden Wortwitzes, wenn er „Klopstocks Laufbahn“ (von Klopstocks Absicht, eine Stellung am Braunschweiger Carolinum nachzusuchen, ist die Rede) wie im Tellow (S. 39) korrigiert in den 1790 noch dazu durch Sperrdruck hervorgehobenen Ausdruck „eine Bahn sehr langsamen Ganges“. Versuche steigernder Schlusspointen missglücken: „Hier darf er [der Dichter] nicht mahlen, hier muss er selbst das Gemählde seyn“ (S. 371). Den Gemeinplatz über den Dichter und den Gelehrten schreitet er endlich noch einmal stolz ab[4]).

Die weiteren Abschnitte schrumpfen schliesslich auf „das Ansehen virgilischer Annalen“ (IV 341) zusammen, enthalten aber trotzdem nicht zur Sache Gehöriges[5]). Es ist der gleiche Wust von schon gedruckten stilistischen Oberflächlichkeiten[6]) und trocken beigefügten neuen, doch

---

[1]) S. 323. In der 2. Ausg. heisst es „Crebillon und Rochester“. — Ahnungslos citiert Cr. S. 329 (356) Wieland, wenn er auf die gegen Schönaich erschienene „Ankündigung einer Dunciade“ hinweist. (Der alte Cramer hatte diese zornig verurteilt: Klamer Schmidt II 87 f.)

[2]) Mit groteskem Bilde, a. a. O. 1771, I S. VIII.

[3]) S. 354 ff., nur dass der „Tempel des Geschmacks“ zum „Tempel des Genies“ wird.

[4]) Vgl. S. 367 ff. (394 ff.) zu Tellow S. 40 ff.

[5]) So liessen sich von dem 6 Seiten langen Abschnitt III 341 ff. 2 Seiten sogar streichen (343 „Häusliche . . .“ bis 345 „rencontrent“).

[6]) III 8 ff. = Tellow S. 471 (s. oben S. 148). Stillos schreibt er von Klopstock und Meta (III 6): „dass der Grund zu **der**

nicht durchweg zuverlässigen Tatsachen [1]). Alles ist ins Kleinlich-Personale gezogen, und fast überall sticht ein salopper Stil grell ab von dem behandelten Gegenstand [2]). Und wenn man auch unparteiisch noch auf die zwei Stellen hinweisen mag, an denen Klopstocks „edelstolzes" Wesen betont wird [3]), so bleibt es doch dabei, dass nur ein befangener Trotz dieses Werk für „Klopstocks Biographie" ausgeben konnte [4]).

Mit dem Abdruck der Varianten erfüllte Cramer einen schon von Lessing und Herder ausgesprochenen Wunsch. Der Ansicht Heynes von absichts- und willenloser dichterischer Komposition hielt er mit Recht Klopstocks „beständiges absichtliches Feilen und die Vervolkomnung des Ton- und Zeitausdrucks" entgegen [5]). Und die Gleichberechtigung, die er für eine Variantensammlung aus den

---

Liebe gelegt ward, die ..." Anderseits mit unangenehm-affektierter Lebhaftigkeit: „Warum schliest denn aber" usw. (III 330).

1) Vgl., was er über Metas Tod berichtet: III 342.

2) V 323 wirft Cr. allerdings eine psychologische Frage auf, lässt sie aber unbeantwortet.

3) Als Schüler (I 37 ff) und als Mann (III 10).

4) III 341. Auch brieflich drückt sich Cr. so darüber aus, wie ein Schreiben zeigt, dem Cr. den Plan seines Opus beigelegt hatte. Der Adressat — eine Klopstock bekannte Persönlichkeit — war nicht zu ermitteln. (Kiel 24. Juni 1781; im Besitz der K. Hof- und Staatsbibliothek München; mir durch E. Petzet mitgeteilt.)

5) Vgl. Lessings energische Mahnung im 19. Litteraturbrief (VIII 50); er spricht dort vom Messias, zu dessen ersten Gesängen er sich ein Variantenverzeichnis angelegt hatte. Bei Cramer handelt es sich für uns um die Oden, da er nur hier methodisch, mit Herstellung eines Apparats, vorgeht. Clodius („Auswahl aus Klopstocks nachgelassenen Papieren" 1821, I 467) forderte dann für den Messias einen Variantenapparat „wie Cramer für die Oden gethan". Immerhin verglich Cr. auch bei der Kommentierung dieses Werkes. Er beobachtete gut Klopstocks Feilen im Detail; vgl. III 245 (zum 5. Gesang V. 382): „Die harte Elision in fühlt' ist absichtlich; denn vorher hies es weicher: „und fühlt' und verstumte"; III 186: „ein neu hinzugekommener Vers". Cr. gibt den Messiastext nach der letzten Ausgabe (1780 Altona): s. dazu III 199 „Uebrigens waren hier in der vorigen Ausgabe

Werken seines Dichters mit jenen aus den Schriftstellern des Altertums forderte und ihr zusprach [1]), war begründet.

Aber auch an diesem Teile des Cramerschen Werks kann nur die Absicht des Verfassers gelobt werden. Der Flüchtige stiftete unter dem Material bald Verwirrung. Die Unvollkommenheit, die Vermengung von Text und Variante in Cramers einzelnen Editionen ist bereits von Edward Schröder ausführlich gezeigt worden [2]). Er hat auch als die Vorlage eines grossen Teils der Cramerschen Abdrucke den „Ausbund flüchtiger Poesien der Deutschen" nachgewiesen [3]). Es seien an dieser Stelle deshalb nur einige neue Beispiele hinzugefügt.

Es bezeichnet Cramers Art der Arbeit, die die Unterschiede der einzelnen Gedichtfassungen verwischt statt sie klar herauszustellen, wenn er Interpunctionsvarianten ausser acht lässt; erklärte er doch die Interpungierung für bedeutungslos! [4]) Die Unzulänglichkeit des Herausgebers

---

Absätze, in der neuesten sind sie aufgehoben" und III 288, 234, 248, 260; und zwar benutzte er die Quart-Ausg. (also die „Ausgabe letzter Hand"), wie die Angabe der Seitenzahl (s. III 231) beweist; die Subscribentenliste zeigt denn auch seinen Namen.

1) Vgl. I 221 f.: „Der Naturkündiger mag gern nicht blos den Zweyfalter sondern auch die Raupe und die Larve untersuchen; ... welch ein wichtiger Beytrag zur Kritik sie [die Lesarten] sind! Man wird mirs verdenken, das weis ich; und doch ist man so inconsequent, es keinem Herausgeber der Alten, vom Minell bis zu Heyne übelzunehmen, wenn er beim wässrichsten Autor die unbedeutendsten Varianten, und Schreibfehler, wie Goldkörner aufbewahrt."

2) „Viertelj. f. d. Littgesch." Band II 71 ff. (Frühere Hinweise bei Erich Schmidt, „Klopstocks Jugendlyrik" a. a. O. S. 82, und Pawel, „Klopstocks Wingolf" 1882, S. 3.). Schröder irrt, wenn er in der 2. Ausg. von Cr.s 2. Band eine blosse Titelauflage vermutet.

3) Für Schröders Annahme, die Familie Cramer werde dem Herausgeber des „Ausbunds" nicht fern gestanden haben, ist es mir nicht gelungen, unterstützende Tatsachen aufzufinden. Jener bleibt noch unbekannt.

4) S. III 199. III 320 muss Cr. sie aber doch als Kriterium heranholen (zum Messias VI. 1).

tritt gleich bei der ersten Ode, die er mit Apparat versieht, hervor, beim „Wingolf“ (I 169 ff.). S. 214 gibt er im Text (nach der Oden-Ausg. 1771, Hamburg[1]) = B):

> „Evan, mit deinem Weinlaubstabe,
> Schone, mit deiner gefüllten Schaale!“

B aber hat:

> „Evan, mit deinem Weinlaubstabe
> Schone mit deiner gefüllten Schaale!“

In der 1. Fassung („Auf meine Freunde“: Darmstädter Ausg. = D) hatte gestanden:

> „Evoe! Mit deinem schweren Thyrsus,
> Schone mit deinem gefüllten Weinkelch!“

Statt dessen Cramer im Apparat (S. 240)[2]):

> „Evan mit deinem schweren Thyrsus,
> Schone mit deiner gefüllten Schaale!“

Dem endgültigen Text fügt also der Herausgeber zwei Kommata hinzu; im Apparat lässt er, was die Interpunction betrifft, der Vorlage ihr Recht, das „Evoe!“ der 1. Zeile aber bereits fallen, und bei der 2. Zeile anlangend, hat er jene schon ganz vergessen, d. h. er macht „den bekannten Collationsfehler, dass als Variante der Grundtext wiederholt wird“[3]). S. 309 wiederholt er so eine ganze Strophe des Textes im Apparat[4]).

Die Verworrenheit wächst: sie bildet einen eigenen, dem edierten Dichter überhaupt nicht angehörigen Text. Ein markantes Beispiel davon gleich in der 5. Strophe des 6. Wingolf-Liedes. Eine Gegenüberstellung der Fassungen wird am klarsten beleuchten:

B (S. 93): „Und eingeflochtner Myrthe das Haupt umkränzt!“
(Cr. Text S. 216).
D: „Und mit gemischten Myrthen dein Haupt umkränzt;“

Aus beiden mengt Cramer im Apparat (S. 240):

> „Und mit gemischter Myrthe . . .“

---

[1]) II 396 (422 f.) zeigt, dass sie in Cr.s Besitz war.

[2]) Durch Boie war Cr. im Besitz eines Exemplars von D (s. I 222).

[3]) Schröder a. a. O. 82.

[4]) S. S. 305 den Text. — In der 2. Ausg. ist der Fehler bemerkt: die Strophe findet sich nicht mehr in den Lesarten.

Cramer beachtet hier nur den zunächst auffallenden Bedeutungs-Unterschied der participialen Prädikate, auch das „dein“ der 1. Fassung wird übersehen[1]).

Ungenauigkeiten von geringerem Gewicht beim Abdruck der „Beiden Musen“: III 376 steht, wieder aus der so fehlerhaften Darmstädter Ausgabe eingemengt, „am Thermopyl“, während B „an“ hat; zu Vers 4 ist im Apparat falsch herausgehoben:

„... dem ... dem Ziele“ (S. 378),

wo D tatsächlich „krönenden Ziele“ hat.

Wie bei der Betrachtung des Biographen und des Herausgebers, so könnten auch bei der des Interpreten der Klopstockschen Werke die Beispiele gehäuft werden, um das gleiche Mischmasch aufzuzeigen, in dem zu dem Bösen das wenigere Gute getan ist. Der Verfasser fühlt sich selbst nicht schuldfrei: er erklärt die Existenz der „bekanntern Anmerkungen“ neben „den seltnern“ für notwendig im Hinblick auf den weiten Kreis des Publikums, für den er schreibe (I 162). Ein Trugschluss, da Cramer dann die Gelehrsamkeit des Kommentars zunächst hätte fortlassen müssen.

Cramer zeigt sich, wie er bereits im Kielischen Litteraturjournal selbst gesagt hatte, als der Schüler Heynes[2]). Er vergleicht den Text mit der Vorlage des Dichters (bei den Messiasgesängen), er betont verdienstlich bei der Untersuchung der Sprache nicht nur das grosse Neuschöpferische, sondern auch die Einwirkung fremder

---

[1]) Für diese „scheinbaren Übergangsvarianten“ s. bei Schröder wieder andere Beispiele. — Zu Schröders Feststellung des Vorlagenverhältnisses beim Abdruck der Ode „An Gott“ möchte ich noch hinzufügen: Cr. wird den Einzeldruck „H“ besessen haben, da er nur hier den „Vorbericht“ und (nach Muncker-Pawel a. a. O. I 71 zu schliessen) das Motto finden konnte.

[2]) Worte Heynes als autoritativ zitiert: II 383 f. (1790 gestrichen). Dagegen s. oben S. 169.

Elemente[1]). Bei der Sinnesausdeutung aber wiederholt er Plattheiten wie „‚hoffende Jünglinge‘ der Charakter der Jugend ist: hoffen“ (III 138); ja II 279 (301) steht zu lesen: „‚glücklicher Sänger‘ Es ist also ein Nachtigallenhähnchen“ (zu „Bardale“ 3[3])[2]), und noch komischer III 261 die Appellation an „die Leser auf dem festen Lande“[3]). Eine Menge solcher zum mindesten überflüssiger Anmerkungen[4]), die wie Erläuterungen eines fremdsprachigen Textes anmuten, liesse sich beibringen.

Betrachtungen über den Plan der Messiade sucht man vergeblich, bis man auf Cramers Erklärung stösst, dass er solche vermeide, da sie nur in weitläufigen Excerpten bestehen könnten[5]). Dass er seine Herkunft als Tellow-Herausgeber nicht verleugnet, mag III 37 zeigen: zu einem Kaiphas-Vers (Messias IV. 80) wird bemerkt „Bravo! von dir [Kaiphas] lässt sich was erwarten! —“ und III 245 f. zu der Stelle von Christi Blutschweiss (Messias V. 386) ein medizinischer Fall von Blutschweiss aus Italien angeführt! Ein Zerrbild der aufklärerischen Ideen jener Zeit.

Mit Scheuklappen stürmt Cramer in blinder Verehrung fort. „Die Wagschaal einer gesunden Critik“, die er selbst zur Untersuchung „neben einem wahrhaft poetischen Auge

---

[1]) So gibt er eine Aufzählung von Latinismen u. a., s. II 149 (159), über den lateinischen Komparativ I 214, IV 191, V 59, III 274; Homerisches: II 202 (216); Biblisches (Luthers Sprache und biblische Vorstellungen): III 210, 214 f.; Nachweise der bez. Bibelstellen, 1790 ausführlich zitiert; III 430 und öfter Milton als Quelle nachgewiesen.

[2]) S. auch IV 160: „obgleich ein Blick auch in der Beschreibung nur ein Blick ist“; III 105.

[3]) Vgl. auch III 328 (über Eva und die Pariserin); V 127: „Wir möchten hoffen, dass sie [„teuflische Empfindungen“] in der Welt nicht existieren.“ — Eine kapitaltörichte Auslegung II 279: „die Greise des Hains“ seien die „ältern Nachtigallen“ (1790, S. 301 richtig in „älteste Bäume“ geändert).

[4]) An unpassender Stelle erfährt man, das Klopstock Champagner trinkt!

[5]) V 59 f. konstatiert Cr. freilich sogar die Schwierigkeit solcher Zusammenfassungen.

fordert“ (IV 439), fällt ihm aus der Hand. Klopstocks Orthographie besteht unter diesen Umständen auch durchaus (IV 448), mit der unsinnigen Begründung obendrein, ihre Annahme sei an ihrer Vernünftigkeit gescheitert. Ja, der „Tod Adams“ ist für ihn „das erste originale Trauerspiel“ (V 342); als Folie zu ihm druckt er Gleims elende Paraphrase ab, welche die „Allgemeine Deutsche Bibliothek“ mit Recht zurückgewiesen hatte. Die geschwätzigen Anmerkungen zu diesen beiden letzten Bänden erörtern wieder nur mikrologisch. Kein Urteil wie Mendelssohns zusammenfassendes. Cramer klebt am Worte, wenn er zu Seths Worten „Du bist ja so ruhig, mein Vater!“ (II. Akt 8. Szene) Odoardos Worte „Du bist ja so ruhig, meine Tochter!“ mit der Andeutung eines Einflusses vergleicht (V 432). Diskutierbar sind die Parallelen zu den Hermann-Bardieten (V 432 f.).

Doch finden sich in dem Schutt einige Bemerkungen, die das Interesse am Verfasser nicht ganz erlahmen lassen: so seine Tendenz der vergleichenden Wissenschaft, freilich von Heyne ihm überliefert (III 141 f.); so wenn es III 197 heisst: „Wieder ein kurzer historischer Zug... Solche Züge sind in der Dichtkunst das, was in der Mahlerey die in Schatten gestelten Physiognomien sind; die der Einbildungskraft des Zuschauers und Lesers überlassen werden.“ Er stellt auch die Frage, inwieweit der Dichter in eine historische Dichtung seine eigne Natur hineintrage (III 109 ff.). Dagegen zeigt er sich sehr anspruchslos in der Forderung der aesthetischen Bewältigung des Geschichtlichen, wenn er, ein verblendeter Jünger des Dichters, von „historischen Gemählden“ spricht, wo Klopstock nur eine Aufzählung gibt (III 100 zu Messias IV. 684 ff., V 153 zu Messias X. 231 ff.). Er bemerkt anderseits treffend die Umbildung des biblischen Judas, freilich hat dem nur Lobenden Klopstock auch hier genug getan [II 229 ff. (251 ff.)]. Er sieht weiter richtig, wie die Einbildungskraft bei dem Dichter abnimmt, aber er erklärt das mit falscher, lächerlicher Beschönigung: „Klopstock

fand das ... sinnliche schon von Milton occupirt [II 44 f. (43 f.)]". Und ebenso unzutreffend ist es, wenn er daran anschliessend behauptet, Klopstock übertreffe den Engländer noch in der Malerei des Geistes. So ist er auch Klopstocks Unfähigkeit gegenüber, den Gleichnissen Plastik zu geben, blind[1]).

Hervorgehoben sei Cramers Bemerkung zur Syntax des Dichters, er lasse das „wenn" beim hypothetischen Satze aus (III 117). Weiterhin zeigt der Interpret ein feines Versgefühl: V 110 sagt er (zu Messias X. 13) „‚... ach deiner Gnad' ein Tropfen'": „der spondäische Ausgang mit dem hinübergezogenen Vocal" habe etwas „Lechzendes". Die Anmerkung I 205 macht deutlich, wie er das mächtige Pathos der Oden mitfühlt, wenn er von „einer Kunst, Declamation in Noten zu schreiben" spricht. Unklarheit zeigt er nur III 226 (zu Messias V. 287): „‚Wie gros musst du sein!') lies musst lang. —" und ganz im antiken Mass ist er III 289 befangen: „‚Gott wo zugegen') lies wo als eine lange Kürze". Beim Abdruck der „Drei Gebete" gibt er eine gute Charakteristik des Stils dieser Prosa (IV 17), wie er überhaupt in das Wesen dichterischer Produktion eindringt (III 233)[2]).

Aber ein Gesamtblick zeigt: Cramer schreibt stets von einem kritiklosen, nur verherrlichenden Standpunkt aus, der sich nach 8 Jahren[3]) nicht verschoben hat. Wie

---

[1]) Vgl. nur II 239 (259 f.), wo er in den Versen 519 ff. des 3. Messiasgesangs „das treflichste Gleichniss in der ganzen Messiade" findet. — Wenn er III 30 zum Traum des Kaiphas bemerkt: „Der Drang in diesem Gleichnisse ist auch schon von Andern bemerkt worden", zielt er auf Lessings Preis dieser Stelle. Töricht, wo Cr. Klopstocks „Einmischung" von Gleichnissen für „weit urtheilsvoller" als die „Geilheit in Simile's" bei Homer erklärt (V 16).

[2]) Vgl. V 495 „Alles beruht auf dem Wie der Künstlerausführung". — Bemerkt sei noch, wie gut Cr. (III 105 ff.) „individuelste" Lebensgeschichte Klopstocks in der Semida-Cidli-Episode durchfühlt; wie er III 231 das Eroberer-Motiv des Dichters beachtet.

[3]) Der 4. Band erschien 1790.

anders Voss, wenn er seine Geschmackswandlung dem Klopstockschen Epos gegenüber Miller erklärt: „Nicht nur der Plan ist ein wahres Scheusal, sondern auch die Ausführung des einzelnen (ich rede nicht von den hervorragenden Stellen, . . .) oft so verwirrt und dunkel . . . und die Fackel will in dem dumpfen Todtengerüste nicht brennen.“ [1]) —

Es bleibt schliesslich Einzelnes zu bemerken: Cramer corrigiert frühere „falsche Erklärungen“ (III 468 ff.), wie er anderseits in Göttingen mit Recht seine Auslegung der Ode „An Cidli“ gegen die allegorische Heynes verteidigt hatte (III 455 ff.). III 479 berichtigt er nach Boie, dass die Ode „An Meta“ nicht von Klopstock, sondern von Füssli sei [2]). Für eine Geschichte, die sich zwischen Friedrich dem Grossen und dem Prediger Jordan zugetragen haben sollte, beruft er sich auf den Dichter (III 478 ff.) und brachte damit Gleim in Harnisch [3]). Er berichtet persönlich, wie jener sein Werk erst nach der Fertigstellung gesehn, der ihn doch zur Mitteilung persönlicher Erklärungen ermächtigt hatte [II 218 (240)].

Aber auch hier, in den Kommentar, schlug ein lauter polemischer Ton ein: I 156 masst sich Cramer den „scharfsinnigsten Critikern“ gegenüber das ganze Verständnis von Klopstocks Persönlichkeit an. Damit bezieht er sich, wie er III 455 ff. zeigt, auf seine Herder-Kritik im Tellow, auch auf Lessing [4]), dessen feste Sprache er anderseits

---

1) 28. September 1788: Herbst a. a. O. II 47. — Voss wird übrigens von Cr. als „Denker“ über den homerischen Vers gepriesen (IV 76 f.).

2) Wie auch „Germanicus und Thusnelda“.

3) S. Pröhle „Zs. f. preuss. Geschichte“ XVIII 527; Gleim an Müller 19. Juni 1782: „denn ich muss zu Felde ziehen gegen meinen Freund [Klopstock] und seinen Waffenträger Cramer“ (Körte a. a. O. II 379 f.).

4) IV 13 „Lessing . . . oder Moses (denn von Einem der Beiden ist der achtzehnte Brief über neueste Litteratur)“. Lessing hatte hier Klopstocks Versbeobachtung gerühmt. Erwähnt wird Lessings Kritik II 324 (349), wo es von diesem heisst: „der auf Licht mehr

nachzuahmen sucht[1]). Gegen den ersten richtet er sich auch V 331[2]); von dem zweiten rühmt er neben der „Emilia Galotti“ besonders, dass er im Laokoon über die Möglichkeit „progressiver“ Darstellung „vortreflich dissertire“ [3]). Ein Wutausfall dagegen trifft Nicolai[4]), den er mit „dem collectiven Namen: Berlin“ bezeichnet[5]) und den „verfolgenden Papst“ nennt, „der auf den sieben Sandhügeln der aufgeklärtesten Stadt in Deutschland den Thron seiner verläumderischen Aftercritik errichtet habe“ (IV 477). Cramers Werk soll als „Herostratisch-zoilische Verewigung

giebt, als auf Wärme, und den Thron des Denkens höher setzt, als den Thron der Empfindung“; s. ausserdem V 125 f.

1) Vgl. die Art einzulenken: Cr. „Denkm. der Scythen“ S. 42 „Ich komme in mein Gleis zurück“ und Lessing „Laokoon“ (Werke a. a. O. IX S. 14) „Doch ich gerathe aus meinem Wege“; das Wort „Aftercritik“ (Cr. gegen Nicolai, s. oben) hatte Lessing in der Vorrede zum gleichen Werk gebraucht (das D.W.B. verzeichnet den Ausdruck nicht). — Dass er Lessings Sprachgebrauch wohl genutzt hatte, zeigen Cr.s Worte im Kielischen Litteraturjournal (1780, I 84, gegen den erwähnten Koppe): „Ich will mich bessern. So lange zwar, als ich mir dergleichen Schandflecke der Schreibart mit Duzenden von Beyspielen aus z. E. Lessings untersuchendsten Schriften belegen zu können getraue ... Doch wer weis!“ Über Lessingschen Sprachgebrauch auch in dem von ihm übersetzten Buche des Rétif de la Bretonne „Das Leben meines Vaters“ (darüber unten), S. 46 f. Anm.

2) Bei „Adams Tod“: „Dass die Geschichte des Falls nicht Hieroglyphe der Vorwelt, sondern wirkliche Begebenheit; ... müssen wir freylich mit dem Dichter .. [so] annehmen.“

3) III 224 ff.; Cr.s Anwendung auf Messias V. 179 und 283 ist ganz äusserlich. Vgl. IV 15 den Nachklang aus dem Laokoon: „Immerhin male man ein Gesicht, aber man beschreibe es nicht“ usw.

4) Lavater fand das allerdings „sehr athletisch“: s. S. 183 Anm. 3. Gegen Nicolai hatte Cr. schon einen grossen Teil seines Pamphlets „Hwiids Reise durch Deutschland. — Ein Turnier zwischen Heinze und Cramer in Kiel ... Kiel 1788“ gerichtet: S. 48 ff., 67, 75 (Exemplar der Kieler Univ.-Bibl. Das kleine Buch bisher unbekannt; Lappenberg a. a. O. S. 530 scheint irrtümlich „J. A. Cr.“ zu haben).

5) II 322 „kein heutiges Berlin“ wurde dagegen 1790 (S. 347) geändert in „keine Cirkel“.

der Schmach" (Nicolais) die „Allgemeine Deutsche Bibliothek" überdauern; indem er sich so aufbläht, wagt er es als ein „unbändiger und ungebändigter Luther" (IV 477), seine Beschimpfungen den Streitschriften Lessings (gegen Klotz), Goethes, Wielands und anderer Schwinger „der strafenden Geissel" zu vergleichen. Die Fortsetzung dieses Überfalls auf den deutschen „Oberpantil" Nicolai (V 467 ff.) richtete er freilich irrtümlich an seine Adresse; sie blieb falsch, auch als er sie auf Mendelssohns Namen umschrieb (V 537). Aber Cramers Verfahren erscheint zwiespältig, wenn man seinen Brief an Nicolai vom Jahre 1783 heranzieht [1]). Wenn er sich hier auf die mit dem Herausgeber der A.D.B. „vor einigen Sommern in Lübeck gemachte so angenehme persönliche Bekanntschaft" bezieht und nach Austeilung verschiedener Komplimente „mit ungeheuchelter Hochachtung" in aller Ergebenheit sich vor ihm verbeugt, so war es jetzt ein übler Zug und er strafte sich lügen, da er die Feindschaft gegen Nicolai als von altersher bestehend erklärte [2]). In kleinlicher Weise tobte er seinen Ärger

[1]) Kiel 19. August (hsl. Königl. Bibl. Berlin).

[2]) Der Brief (in dem Cr. um eine günstige Aufnahme seiner Armida-Übersetzung — siehe unten — in der A.D.B. bat, und dem er einen Prospect seiner erschienenen und seiner erst angekündigten Werke beigelegt hatte, für den Fall, dass Nicolai „nicht allein als Gelehrter, sondern auch als Kaufmann" durch seine „grossen Connexionen" den „Debit" von Cr.s „litterärischen Unternehmungen befördern helfen" wollte) erklärt: „Favorem Iudicis (wenn überhaupt Gelehrte, indem sie sich gegenseitig ihre Meynung über ihre Arbeiten sagen, sich des Worts richten bedienen wollen) haben ich und mein Vater zwar nie in Ihrer Bibliothek für sich gehabt [vgl. Anhang zu S. 127]; und Sie werden gewiss von meinem Character keine solche Meynung hegen, als wenn ich diesen durch meine Uebersendung bestechen wolte ... Ich traue es Ihrem Charakter, der sich immer in Beförderung der Wahrheit und gemeinnütziger Kenntnisse thätig erwiesen hat, (denn ich weis es ja sehr wohl, dass Herausgeber der Bibliothek und die an Talenten, Unpartheilichkeit, und Einsichten — wie es nicht anders seyn kann, — so verschiedne Verfasser derselben, nicht einerley Personen sind,) dass Sie mich hierinnen keine Fehlbitte werden thun lassen."

darüber aus, dass sein Klopstockwerk von Berlins „heiliger Hermandad“ nicht in dem Masse gepriesen ward, wie der Dichter von ihm. Jetzt wurde der Leiter der „Bibliothek“ plötzlich zum „Erb- und Erzfeind meines Hauses“.

Immerhin hätte Cramer mit der Recension in der A.D.Bibl.[1]) zufrieden sein dürfen. Hier war das neue Klopstockwerk Tellow gegenüber als etwas Besseres abgehoben worden, in Hinsicht auf die Anlage des Buchs sogar eine Fortsetzung gewünscht. Nur gegen „die verläumderischen Seitenblicke“ hatte man Stellung genommen und auch die Selbstberäucherung für ungehörig erklärt.

Gerade die letzte Eigenschaft entstellt das Werk und rückt es von Schubarts unkritisch zusammengeraffter Edition ab, deren Superlative es übrigens noch übertrifft[2]). Cramer hatte nicht mit der Liebe geschrieben, die im Objekt selbstlos aufgeht, und so nicht die Kritik entwaffnet[3]). Mit Eigenliebe vielmehr rückt sich der Verfasser bisweilen so in den Vordergrund, dass er den behandelten Gegenstand verdeckt. Hier spricht kein nur mitteilungsfreudiger Kommentator, sondern ein agitierender Dictator[4]). Klopstock selbst nannte das Werk treffend: „ein Fabelbuch von seinen Schriften und Thaten“[5]), dessen Existenz ihm aber doch persönlich schmeichelte, wie er denn sicherlich auch aus Dankesgefühlen heraus Carl Friedrich Cramer im Frühling 1782 die Ode „Die Sprache“ widmete.

---

[1]) S. 3. Band des Anhangs zum 37.—52. Bande (1785), S. 1725 —1731.

[2]) 2 Bände, Frankfurt u. Leipzig 1771: I S. VI vgl. zu Cr. II 326 (350); II S. 5 findet schon er „mehr Stoff zu Gemählden in Klopstocks Werken, als Caylus in seinem Homer“; auch Schubart arbeitete heimlich mit Lessingschen Bildern (s. II 2 das Bild von der Leiter, die der Dichter nach sich zieht).

[3]) Vgl. Fr. Hebbel über Meyers Schröderbiographie (Werke, hrsg. von R. M. Werner XI 75).

[4]) So trifft Munckers Urteil „kritiklos und masslos“ (a. a. O. 493) nur die eine Seite des Werkes.

[5]) Menschliches Leben I 86.

Der literarische Wert der Bände liegt also nur im Material, das durch Klopstocks Eingreifen (in den „Beylagen“) Authentie erwarb [1]). Als solches haben sie der Klopstock-Forschung wesentliche Stützpunkte gegeben [2]). —

Über den 4. Band urteilte die „Allgemeine Deutsche Bibliothek“ nun rückhaltlos ab: der Ton Cramers wurde als „läppisch, albern“ bezeichnet; „von Klopstock, dem Menschen und Dichter erfahren wir in diesem ganzen Bande nichts, als dass er im Jahre 1755 in der Königstrasse in Kopenhagen gewohnt ...“ und noch schärfer wird einmal über die Anmerkungen gesagt: „Das heisst

---

[1]) Cr.s Versicherungen, dass Klopstock vor dem Druck nichts vom Werke gesehen habe, gewinnen für den 4. Teil Glauben durch die Briefe des Dichters vom 11. Januar und vom 14. Februar 1791* an ihn (Lappenberg 335 ff.); ihnen widersprechen dagegen der Brief vom 22. November 1782 (ebenda 308 ff.) sowie die Hamburger Mitteilung in Schnorrs „Klopstockiana“ (Schnorrs Archiv III 264 und ebenda Anm. über Böttiger in der „Minerva“ 1814 S. 339 Anm.). Im „Menschl. Leben“ (I 86) sagt Cramer: „Klopstock las das Buch mit der Zufriedenheit der Freundschaft ... Er liess den Eustathius reden, da er nichts veranlasst“ — nicht völlig damit Missverständnisse des wahren Sachverhalts ausschliessend: denn Cr. selbst ist Zeuge dafür, dass Klopstock ihn direct und indirect zu einigen Berichtigungen bewogen hat [vgl. „Er u. über ihn“ II 218 (240), III 483, auch III 179]. — Zu dem letztcitierten Briefe hätte Lappenberg betreffs der äusseren Form bemerken müssen, dass es ein Fragebogen Cr.s ist, den Klopstock ausfüllt und dem er einige Zeilen beifügt (nach der Kieler Hs.). Der Brief No. 194 ist ferner an No. 191 anzuschliessen: erstens steht nichts im Wege, in der Hs. „18. Jan.“ zu lesen; dann aber citiert Klopstock wirklich die Elegie an der Stelle weiter, wo er in No. 191 aufgehört hat (mit der Randbemerkung „Diese Elegie wird nicht publiciert“), schlagend ist endlich „das Wort von der Parenthese“ (S. 343) verglichen mit S. 337: „Ich schliesse mit der Parenthese“.

[2]) So hat Hamel von Cr.s Anmerkungen für seinen eigenen Apparat reichlichen Gebrauch machen können (vgl. S. CXCI „Klopstocks Werke I“: D. National-Litteratur Bd. 46 I); ebenso Pawel zum Wingolf, a. a. O. Doch fällt bei Hamel bisweilen ein sonderbares Verfahren hinsichtlich der Quellenbenutzung auf; während er Cramer öfter citiert, unterlässt er es an einigen Stellen, an

doch fürwahr ganz genau so wie ein altes Weib commentiren“ [1]). Nur durch ihre Ausführlichkeit unterschied sich die A.D.B. von der übrigen Kritik. Was diese angeht [2]), so sei nur noch der monumentalen Lichtenbergs und Goethes gedacht. Jener, der, zunächst ein Verehrer Wielands, sich allmählich auch zu Klopstock bekehrt hatte, brachte seine Verachtung in der Duplik gegen Voss [3]) zu lautestem Ausdruck [4]), da er eine geläuterte Kritik wünschte, die Klopstocks Ruhm mehr zulegen würde „als — (mein Gott! wie ich die Nahmen vergesse!) als das Ding zu Kiel mit

---

denen doch die wörtliche Übereinstimmung mit dessen Werk dieses als Vorlage erweist: Cr. III 83 „lautweinend) Philo hatte ihm gewünscht, sein Auge möchte in der Todesstunde von Thränen leer seyn. Nikodemus wünscht ihm das nicht allein nicht, sondern supponirt es nicht einmal“. Dazu vgl. Hamel S. 195: „ . . . thränenleer . . . denkt“. (Vor Hamel S. 181 wird Cramer III 41 der Vorzug zu geben sein, da dieser auf die dichterische Fructifizierung historischer Dinge hinweist.) Vgl. auch Cr. III 33 mit Hamel 178, III 237 f. mit H. 242, III 90 f. mit H. 197 f., III 101 f. mit H. 202.

[1]) 107. Band 2. Stück (1792) S. 417—423.

[2]) S. Anhang.

[3]) Auf diese Lichtenbergische Erwiderung (März 1782) bezieht sich Cr. deutlich im Brief an Boie vom 10. Mai d. J. (hsl. Königl. Bibl. Berlin): „Voss kommt ja nach Eutin! io Triumphe! u. Sie schreiben nichts davon? Seine Antwort an Lichtenberg ist unaussprechlich siegend; seine hartnackigsten Tadeler hier haben sich nicht entbrechen können ihm Recht zu geben. Ich wollte doch dass bey einem solchen Übergewicht der Gründe die Lauge noch beissender wär. Es sind einige Stellen darinn, die ein schüchternes, wehrloses, zu wenig seiner selbst bewusstes Ansehen haben. — Solche Worte “so klein ich bin” muss ein Voss nicht schreiben. Er muss gar nicht supponiren dass ein Mensch Professor L. höher in der Rangordnung sezen kann als Rector Voss. Aber ich möchte das Grinsen in Gött. wohl mit ansehen.“

[4]) Zur Entrüstung Leopold Stolbergs, der an Münter schrieb: „Cramern hat er auf eine Art angespien, die seiner würdig ist, und bey vernünftigen Leuten Cramern nicht schaden kann.“ Eutin 26. Dezember 1782 (mitgeteilt von Leitzmann-Schüddekopf: Lichtenbergs Briefwechsel II 382).

seinen Alphabeten" [1]). Noch im Jahre 1785 gab ihm Cramers Werk Anlass zu zwei „prosaischen Fabeln", die aber schal gerieten [2]). Wie Goethe im „Neuesten von Plundersweilern" höhnte, ist bekannt:

> Ein Zögling kniet ihm [Klopstock] an dem Rücken,
> Der denkt die Welt erst zu beglücken;
> Zeigt des Propheten Strümpf und Schuh,
> Betheuert, er hab auch Hosen dazu,
> Und, was sich niemand denken kann,
> Einen Steiss habe der grosse Mann.
> Vor diesem himmlischen Bericht
> Fällt die ganze Schule aufs Angesicht
> Und rufen: Preis dir in der Höh,
> O trefflicher Eustazie! [3])

---

[1]) „Göttingisches Magazin der Wissenschaft und Litteratur", III 1 S. 146 f. In Band IV der „Vermischten Schriften" (1844, S. 305 f. Anm.) vermuteten die Herausgeber richtig diese Beziehung auf Cr. Schon vorher zielte Lichtenberg auf diesen (vgl. „Gött. Magazin" II 5 S. 168, 170). Kästner übernahm jene Bezeichnung (s. Menschliches Leben I 44 Anm.), wozu Cr. schon früher („Hwiids Reise . . ." a. a. O. S. 66 ff.) ironisch geäussert hatte, dass ihn das Urteil der Lichtenberge „ungemein beschäme".

Auf die Worte vom „Ding in Kiel" wird wohl auch Gerstenberg anspielen (an Cr., Lübeck 3. Februar 1783, hsl. Kiel): „Wie sehr muss das alles Sie schadlos halten, wenn Schadloshaltung Noth gethan hat — Sie wissen, was ich meyne. Besudlen mag ich mein Blatt nicht mit dem unedlen Namen: doch gesteh ich Ihnen, dass ich sehr für Sie und mit Ihnen, Ihren lieben Vater eingeschlossen, gelitten habe."

[2]) „Gött. Magazin etc." 1785 S. 128 ff.; „Vermischte Schriften" 1801, II 354; Lauchert, „Lichtenbergs schriftstellerische Thätigkeit" 1893 S. 187; Vorbericht zum „Gött. Mag." II 1.

[3]) S. oben S. 163 Anm. 2. Goethe plante in den „Vögeln" eine derbe Satire auf Klopstock und Cramer (s. Fr. H. Jacobi an Heinse, 24. Oktober 1780: Zoeppritz a. a. O. I 40 f.; die Fussnoten in der an Frau Rat gesandten Handschrift, Weim. Ausg. XVI 411; Goethe an Merck 11. Oktober 1780. — Cramer sollte als Ente den Unrat des Uhu-Klopstock verschlingen). Wie sie vorliegen, dürfen die „Vögel" aber nicht mehr auf Klopstock und seinen Gefolgsmann bezogen werden: s. Morris' Nachweis, Goethestudien I² 299 ff. Doch braucht das Suchen nach Überresten des Ursprünglichen wohl nicht allein auf das „Neueste v. Pl." beschränkt zu werden;

Auch Voss und Miller veränderten ihre Stellung gegen früher nicht, wiederum lehnten sie ab. Der erste schrieb später ironisch über Cramers Plan einer Fortsetzung des Opus: „In die folgenden Theile [des „Menschlichen Lebens"] denkt er auch die Fortsetzung seines — Klopstock's aufzunehmen, die man ja gern doppelt kaufen wird" [1]). Der junge Novalis nahm das Werk freilich noch um diese Zeit mit sich, als er die Universität Jena bezog [2]). Und einige Zeit danach sang Lavater auf seiner ganzen „Reise nach Kopenhagen im Sommer 1793" das Loblied seines Reisebegleiters „Er und über ihn", den er mit seiner Originalität Reinhold, Klopstock und Schiller an die Seite stellte! [3]) Eine lächerliche Umwertung des Missverhältnisses

ein geringer Teil der Cramer-Satire — einiges war ja ausgeführt: Goethe an Knebel 24. Juni 1780 — lässt sich in den „Vögeln" selbst noch finden: Treufreund sagt „Nimm diese Blasröhre, womit er ehrwürdigen Leuten, die er nicht erreichen kann, Lettenkugeln in die Perücken schiesst —" (gegen Cr.s unverschämte Angriffe auf Wieland u. a.); im „Neuesten" wurde das für zwei neue Adressen geändert: „Dass er seinen Helden erreichen kann", was auf Klopstock geht, und, wichtiger, einschränkend: „Sie haben mit dem Blaserohr nach Schmetterlingen ... geschossen", was nun reinlich zu der Ramler-Deutung von Morris passt. — Düntzer bemerkte richtig in „Eustazie" die Spitze gegen Cr.s Eustathius-Dünkel, erklärte aber falsch den auf seinem Antlitz Liegenden für Cr. („Aus Goethes Freundeskreis" 1868, S. 30 ff.). (Noch im Menschl. Leben rühmt Cr. von sich: „von der Wiege an zum Eustathius meiner Freunde gemacht", XII 149 [1].) Goethe scheint später noch einmal etwas Satirisches gegen Klopstock-Cramer erwogen zu haben: vgl. Schleiermacher an A. W. Schlegel 15. Januar 1798 (Walzel, „Friedrich Schlegels Briefe" S. 346). (Das Bild des Schuhu und der Vögel findet sich in „Dichtung und Wahrheit" und mehrfach in der „Italienischen Reise".) Dass Goethe in „Dichtung und Wahrheit" noch auf Cr. anspielt, bemerkte Loeper (Goethes Werke bei Hempel XXII 453).

1) An Campe 18. September 1792: Leyser „J. H. Campe" II 121.

2) 1790. S. Heilborn „Novalis, der Romantiker" S. 224 (unter No. 94, richtiger 95; Walzel hat sich seinerseits verzählt: Euphorion IX 485).

3) S. 40, 44, 52 f., 76, 81 f., 182 („sehr athletisch", vgl. oben S. 177 Anm. 4), 184 f. (hier bittet Lav. den „lieben Kramer" um

zwischen dem Verfahren des „Biographen“ Cramer und dessen Gegenstand. Die Wahrheit — die Indifferenz Klopstocks seinem Jünger gegenüber — sprach hier Miller aus: „Cramer verdirbt ihn [Klopstock] vorzüglich und benutzt seine schwache Seite“ [1]).

Cramers Buch hatte keinen Erfolg. In Briefen an Ebert [2]) und Gleim klagt der Verfasser selbst darüber. „Denn sollten Sies glauben“, schreibt er dem letzten, „dass ich in den grössesten Städten des Vaterlands, selbst in Berlin, dem Wohnsiz unserer neuern Horaze, nicht einen einzigen Unterzeichner fand? —“ Das war schon im Beginn des Jahres 1782 [3]). Wenige Wochen später wich auch Gleim von Cramers Seite [4]).

Einen ökonomischen Ersatz für den Misserfolg suchte Carl Friedrich nun in Übersetzungsarbeiten. Wie sein

---

Vergebung für eine Ausstellung folgendermassen: „Bonus dormitavit Homerus. Genialische Geister entschlummern oft, wie wir andre“.). (S. 371 ff. erinnert Lav. mit seinem wichtigtuenden Geschwätz selbst an Cr.) Knigge in seiner Parodie des Lavaterschen Büchleins, „Reise nach Fritzlar im Sommer 1794“, lässt Cramer unberührt; das war in den persönlichen Beziehungen begründet (vgl. Menschl. Leben).

[1]) An Voss, Ulm 28. Dezember 1785 (hsl. München); an denselben Ulm 16. Februar 1789 (ebenda): „Klopstocken fehlte es von jeher an einem kritischen Freunde, der nicht nur Kraft, sondern auch Muth genug gehabt hätte, ihn, wenn er auf Irrwege trat, sanft und unsanft zurückzuziehen.“

[2]) Am 26. Oktober 1783 (hsl. Wolfenbüttel).

[3]) 3. Februar 1782 (hsl. Gleim-Archiv). Dagegen hofft er stolz Boie gegenüber, sich „schon durchzukröpeln“. „Der Profit ist freilich nicht sehr erkleklich; aber ich rechne auf die Zukunft, u. weis dass Klopst. opera omnia a [me] ein Werk für die Zukunft ist“ (10. Mai 1782, hsl. Königl. Bibl. Berlin).

[4]) Gleim hatte eine Bitte Cr.s, die sich offenbar auf den Vertrieb des Klopstockwerks bezog, freundlich aufgenommen (Cr. schickt ihm am 3. Februar 1782 „die verlangten Exemplare ... nämlich vom ersten und zweyten Theile. Der dritte ist noch nicht fertig“). Nach der Lektüre des 2. Teils änderte der alte Freund die Front, er schreibt an Müller am 9. März 1782 (Körte a. a. O. II 353), in seiner Verehrung des grossen Königs durch das Buch

Vater die Werke des philosophischen Geschichtschreibers aus dem 17. Jahrhundert, Bossuets, den Deutschen vermittelte [1]), so der Sohn die des pädagogischen Philosophen des 18. Jahrhunderts, Rousseaus. Neben der Übertragung der Schriften dieses Franzosen interessiert literarisch noch die der Racineschen „Athalie", zumal sie Goethe zu einer neuen Wiedergabe anregte.

Begonnen hatte Cramer mit dieser neuen Tätigkeit freilich schon in demselben Jahre, in dem „Er; und über ihn", Teil I erschien: 1780 veröffentlichte er „Das Leben meines Vaters" [2]), nach dem Französischen des Rétif de la Bretonne, von dem später Schiller ja, schon seit Loschwitz her mit verschiedenen der stoffreichen Bände des Vielschreibers bekannt, manche Anregung aus ihnen er-

---

beleidigt, sowie durch jene Angriffe gegen Wieland aufgebracht: „Weil kein Dritter, welches sich besser schickte, den Knaben tödtet oder den Ritter, so werde ich noch selbst die Lanze nehmen müssen."

[1]) Die Übersetzung erschien (unvollendet) in 7 Teilen, 1757 bis 1786. Zur Arbeit daran und zum Druck manche Notizen in den hsl. Briefen J. A. Cramers. — Friederike Brun: „der Bossuet der Deutschen" (Wahrheit aus Morgenträumen, 1824, S. 10).

[2]) 1. Teil Lübeck; 2. Teil ebenda 1780 (ohne den Namen des Übersetzers). Das französ. Original lag mir nicht vor; dagegen eine zweite deutsche Übertragung, die von W. Chr. S. Mylius herrührt (worauf Varnhagen hinweist: Exemplar der Königl. Bibl. Berlin; vgl. Hitzig „Gelehrtes Berlin"). Sie ist flüssiger als die Cr.s.

Für das Verfahren Cr.s ist eine der Stellen, denen Cr. aus dem Bedenken, bei ihrer Schwierigkeit vielleicht ihnen nicht gerecht geworden zu sein, den Originaltext beifügt, bezeichnend (S. 23): „Aber ich habe vielleicht meine Endschaft erreicht, (mais c'est peutêtre ici la définition)." Cr. gibt französische Syntax wieder: Band I 24 „mich deucht, gestern noch war ich von eurem Alter"; Band II 4 „Sie kam hin, und war ihren Enkeln ... an Mutters statt"; S. 8 „Während dieser Unterredung gab Edmund dem Gedächtnisse Mr. Pombelins und seiner Gattin Thränen"; S. 14 „Mein lieber Herr, ... wenn Sie käme, ich würde mich übel befinden, fürchte ich"; u. a. u. a. Zur Sprache noch: II 14 „an was für Kennzeichen kann ich sein Grabmal erkennen?" II 22 „den den Edmund gesehen zu haben beschrieb".

hoffend, Goethen unterhielt, und über dessen äussere Persönlichkeit wiederum Wilhelm von Humboldt sich so eigenartig an Schiller brieflich aussprach. Die Übersetzung ist unvollkommen; von dem Stil des Franzosen, den Cramer faselnd dem Goethes vergleicht (S. 20 Anm.), gibt sie keine Anschauung [1]). 1783 folgte eine Zusammenstellung französischer Prozessverhandlungen: „Salz und Scherz vor Gericht. Eine Sammlung ironischer und unterhaltender Memoiren aus dem Französischen“ [2]). Auch hier war noch keine gültige Reproduktion gefunden [3]).

Nun kamen Rousseaus Werke nacheinander heraus: 1785—86 [4]) erschien „Die Neue Heloise“ [5]); 1787 die

---

[1]) Cr. ist später, während seiner Pariser Zeit, auch in persönliche Beziehungen zu Rétif getreten. Er trug sich mit der Absicht, ebendas „Cœur humain dévoilé“, dessen Lectüre Schiller Goethen empfahl, zu übersetzen. Rétif wollte ihm das Werk noch vor der Herausgabe mitteilen. Am Ende verging aber Breitkopf, der die Übersetzung verlegen sollte, wie Cramer die Lust wegen „der Voluminosität des Buches“. (Cr. an Breitkopf aus Paris vom 17. Dezember 1796 und 8. Mai 1797, hsl., dazu Cr. im Journal „Frankreich“ 1796 S. 324 f.)

[2]) Vorrede datiert „Kiel, den 7. April 1783“.

[3]) Einige Belege: S. 29 „eine Probe ihrer Wissenschaften (de son sçavoir vivre)“, wo dieses = Geschicklichkeit; S. 46 „Sollten Sie glauben, dass der Chevalier ... die Insolenz gehabt hat, bei mir um Mademoiselle Nogent, durch einen Lumpenmenschen von Betler ansprechen zu lassen“ (wo wohl appeler stand); S. 55 „dass es in dero Macht steht, ... mich den Dienst verlieren zu machen“; S. 90 „Alles, was ich bisher erzählt habe, fällt noch in das 1717“ u. a. u. a.

[4]) Wie Goedeke (Grundriss IV 415) angibt. Dazu Gerstenberg an Cr., Altona 5. Januar 1787 (hsl. Kiel): „Auch hörte ich von ihm [Klopstock], dass der letzte Theil Ihrer Heloise heraus ist. Ich bin ungeduldig, mein liebster Cramer, Ihre H. nun ganz zu lesen.“

Der 1. Teil erschien frühestens im Spätherbst 1785, wie ich aus einer freundlichen Mitteilung von Herrn Dr. Consentius (aus den Akten des K. Preussischen Staatsarchivs) schliesse.

[5]) Ob eine Übersetzung der „Confessions“ vorausging, ist ungewiss; angekündigt war eine solche offenbar: vgl. Hartknoch an Herders Gattin am 13. Juli 1782 („Von u. an Herder“ II 92):

Politik; 1789–91 der „Emil“. Nur bei dem letzten Werk war mir eine Vergleichung mit dem Original möglich [1]). Über die „Neue Heloise“ sei Gerstenbergs Urteil wiedergegeben, das bei allem auffallenden Enthusiasmus doch eine sehr charakteristische Äusserung birgt:

„Was aber soll ich zu dem köstlichen Geschmeide von Perlen, Diamanten, und Granaten sagen, womit Sie Ihre Heloise, wie mit einem Gürtel der Sultaninnen, umfassen? [2]) Ich weiss nicht, ob Andre mit meinen Augen sehen: aber das weiss ich, mein Schnupftuch geb ich dieser deutschen Heloise gewiss vor der Französinn. Sie ist weit weniger verführerisch, aber desto unwiderstehlicher. Lieber Cramer, eilen Sie, dass ich das Ganze bald in meine verliebten Hände bekomme; ich kann in der That kaum abwarten.“ [3]) „Weit weniger verführerisch“: das besagt, dass das Original an dieser Stelle nicht erreicht war. In der Umgebung Gerstenbergs urteilte man denn auch anders, was wiederum ein Brief von ihm an Carl

---

„Jene [die Ungersche Übers.] ist schon heraus, und dieser, ein rüstiger, junger Scribent [Cr.] wird auch nicht säumen. Indess fürchte ich nicht sehr viel von beiden.“ S. auch II 91 ebenda.

[1]) Weder in Berlin noch in Kiel (Univ.-Bibl.) sind die Übersetzungen der beiden ersten Werke vorhanden.

[2]) Eine Anspielung auf Favarts „Trois Sultanes“.

[3]) Eutin 12. August 1786 (hsl. Kiel).

Ein Jahr vorher hatte Gerstenberg ohne jede Einschränkung gelobt, ja er stellte die Übersetzung dort über das Original (Eutin 19. Juni 1785, hsl. Kiel): „Ihre Uebersetzung der R. Heloise ist die meisterhafteste, die ich kenne. Man siehts ihr an, dass sie von einem Manne kommt, der mit seinem Rousseau sympathisirt, der in den schönsten Jahren der Leidenschaft mit ihm gefühlt hat, und in dem reifern Alter des Mannes mit ihm fortdenkt. Sie haben R. nicht übersetzt, sondern so wie Sie schreiben, würde R. geschrieben haben, wenn er ein Deutscher gewesen wäre. Ich erstaune ganz, dass mir die Heloise itzt in dem deutschen Gewande so ausserordentlich gefällt, dass sie mir doch ehemals in dem Französischen nur ein mässiges Vergnügen machte. Wie haben Sie das angefangen? Sie sind der einzige Übersetzer eines Geniuswerks, der mir lieber ist als das Original.“

Friedrich zeigt: „Vielleicht ist es mir vorbehalten, manches Urtheil über diese Original-Übersetzung in hiesiger Gegend zu berichtigen; einen kleinen Anfang dazu meyne ich schon gemacht zu haben.“ [1]) Und eine Recension der politischen Schriften und der Heloise in der „Allgemeinen Literatur-Zeitung“ sprach aus: „Von einem Manne wie Hr. C. F. Cramer, der gewiss nicht unter die Uebersetzungsfabrikanten gehört, ahndeten wir treuherzig, dass er unser Ideal realisiren würde“; aber der „nervichte und gedrängte“ Stil des Originals sei „oft schlaff und weitschweifig gemacht“ [2]). Wenn hier die Übersetzungen der beiden Rousseauschen Werke abfällig besprochen wurden, so wird wiederum Gerstenbergs Urteil über die politischen Schriften nicht anders ausgefallen sein als jenes über den Roman, denn sein zuversichtlicher Wunsch eines neuen Übersetzungserfolges entsprang gewiss mehr aus seiner Überzeugung von dem Werte der bisher vorliegenden als daraus, dass er zwischen den Lebensanschauungen Cramers und des „Emile“ viele Fäden geknüpft sah, schreibt er doch: „Einen solchen Übersetzer musste der Emil haben oder gar keinen. Sie werden dem ehrlichen Savoyarden endlich einmal die Gerechtigkeit widerfahren lassen, deren er lange hat entbehren müssen; und wären reich genug, ihm noch viel von Ihrem Eignen zu geben, wenn die Last nicht für unser itziges Jahrhundert noch zu stark wäre. Ich bin neugierig zu sehen, wie Sie sich bey einer so delikaten Aufgabe nehmen werden: der Wahrheit nichts zu vergeben, und sie zugleich durch Weisheit zu fördern. Denn dass Sie das Glaubensbekenntniss ohne alle Anmerkungen

---

[1]) Altona 5. Januar 1787 (hsl. Kiel).

[2]) 1789 Nr. 305 (Sp. 3—5), wo auch zwei ausführliche Belege. — Vgl. Reinhold an Baggesen 6. Dezember 1792: „Der Übersetzer Rousseau's hat mir wenig Zutrauen zu der Delicatesse und Geschmeidigkeit seiner Diction eingeflösst. Der Mensch Cramer mag so brav sein, als Du willst; den Schriftsteller kann ich so wenig wie Wieland, Schiller und jeder meiner Bekannten goutiren.“ (Baggesens Briefwechsel I 240).

in die Welt schicken sollten, erwarte ich, nach dem Glaubensbekenntniss, was Sie mir, Ihrem ehrwürdigen Gevatter, abgelegt haben, freylich nicht." [1])

Schon in den früheren Übersetzungen hatte sich Cramer eigener Anmerkungen nicht enthalten können; im „Emil" verschwinden sie unter der Fülle derjenigen, die die Mitarbeiter des „Revisionswerkes" beigaben. Als Band 12—15 dieses Campischen Unternehmens erschien Cramers Übertragung innerhalb dreier Jahre. Das „deutsche Gewand", das Cramer dem Emile „vor denkenden Deutschen" anlegte [2]), war aber nur ein Überwurf, der die Formen der verhüllten Glieder kaum ahnen liess. Alles in einer glatten Sprache, in der man freilich sich nicht mehr an Gallicismen stösst, die aber Rousseaus klaren Stil verwischt hat. Einfaches ist verbreitert (a), Bildliches verblasst (b). Hier einige Belege:

a)

(Teil I): dépend de rapports donnés dans certaines situations;	S. 23 „hängt von gewissen Verhältnissen in gewissen gegebenen Lagen ab;"
Sans cela tout iroit plus mal encore,	S. 32 „Geschähe dies nicht, so würde es in allen Stücken noch schlimmer hergehen,"
Entraînés par la nature et par les hommes dans des routes contraires; forcés de nous partager entre ces diverses impulsions, nous en suivons une composée qui ne nous mène ni a l'un ni à l'autre but.	S. 61 „Natur und Menschen zerren uns auf einander entgegengesetzte Wege; wir fühlen uns gezwungen, dem verschiedenartigsten Anstosse zu folgen, und endlich wandeln wir so auf einer zusammengesetzten Strasse hin, die weder zu dem einen noch zu dem

[1]) 10. Januar 1788 (hsl. Kiel). Die Übersetzung des 2. Bandes war im Mai 1788 fertig; der 1. hatte sich verspätet, denn nur auf „Emile" kann Cr. sich in dem Brief an Campe vom 29. Mai 1788 (hsl. Wolfenbüttel) beziehen. Michaelis 1788 ist der 2. Teil an Ehlers abgeschickt; im November ist Cr. in der Arbeit am 3. Teil (an Campe, Kopenhagen 17. November 1788, hsl. Wolfenbüttel).

[2]) „Emil", Band II 115 Anm.

	andern Ziele uns führt." (Rousseaus festgefügter Satz ist also völlig zersprengt.)
(Teil IV): Les rusées le voient trop bien pour en être les dupes;	S. 40 „Das sehen die verschmitzten unter ihnen auch nur gar zu wohl, *und* lassen sich nicht irren."

b)

Je remarquerai seulement que ... il n'y a qu'un cri contre la pratique établie	I 13 „Nur dies will ich bemerkt haben, dass ... gegen die eingeführte Verfahrungsart ein allgemeines Geschrei ist."
On façonne les plantes par la culture	I 36 „Man bildet die Pflanzen durch die Wartung"
Mais dépend-il de moi de me donner d'autres *yeux*, ..."	I 18 „Aber hängt es von mir ab, mir andere *Gedanken* zu geben, ..."

Das Substantiv des Ausdrucks „leur première imbécillité" übersetzt Cramer (II 218) durch „Unbedeutendheit", „inconséquence" durch „Ungehörigkeit" (II 384). Beide Worte werden von Trapp und Campe, zweien der Revisoren des genannten Unternehmens, unter dessen Flagge Cramers Übersetzung fuhr, angehalten und verbessert [1]), nachdem Trapp bereits vorher offene Kritik an dieser geübt hat [2]).

Nach alledem erklärt sich, dass Cramer da, wo es sich um die Wiedergabe eines Textes in Versen handelte, verunglücken musste, in einem Masse, das Goethe unbegreiflich war.

Cramer versuchte hier seine Kräfte zunächst an einem dänischen Werke: an „Rolf Krage" knüpfte er mit der Übersetzung von J. Ewalds „Fiskerne" an, „D. i. Die

---

[1]) S. die Anmerkungen auf den citierten Seiten. — In den eignen Anmerkungen ist Cr. II 83 ungeheuer anmassend gegen Rousseau.

[2]) II 370 setzt er unter den Text: „nicht Rousseauisch genug". Vgl. die ironische Anzeige der Übers. in den „Gött. Anzeigen von gel. Sachen" 1786, III 1991 f.

Fischer ein Singspiel in 3 Handlungen"[1]). Es bleibt seinen eignen Worten nichts darüber hinzuzufügen, in denen er auf den Reim des Originals Verzicht leistet, eine gute metrische Wiedergabe für nicht möglich erklärt — und seine Anmerkungen als „schwachen Ersatz" für die geraubten Schönheiten anbietet[2]). Es folgte, angeregt durch Salieris Vertonung, eine Übertragung der Coltellinischen „Armida"[3]). Cramers „durch Tag und Nacht fortgesetzte Arbeit"[4]) rang vergeblich; da sie nicht immer dem Original die Treue hielt, hier, bei dem schon komponierten Texte, eine doppelt verlorene Mühe. Die Ungebundenheit seiner Vorlage gegenüber zeigte der Übersetzer nun weiterhin. Die dänische Vorlage[5]) der folgenden Übertragung „Orpheus und Eurydice"[6]) behandelte er frei.

---

1) Copenhagen 1780. Die Übersetzung erschien im gleichen Jahr im Kielischen Litteraturjournal (Juli-, August- und Septemberstück).

2) Dafür kann eine Anm. gelten, in welcher Cr. erklärt, dass er eine Mauerschau-Szene für eine Copie nach Goethes „Götz" halte (S. 756). Das Heranziehen Lessings aber (647 „Lessing hat keine meisterhaftere Dialogstelle" oder gar 731, wo die Stelle des Singspiels „Thu was du nicht lassen kannst" auf „Emilia Galotti" zurückgeführt wird) ist unsinnig.

3) Zuerst im „Magazin" I S. 21 ff., 211 ff., 317 ff. Vgl. unten.

4) Vgl. Cr. an Salieri: Mosel „Salieri" S. 82 (1827); sowie Cr.s „Vorrede" zur „Armida" vom 29. März 1783.

5) Einer Mlle. Biehl, die Eschenburgs Übersetzung Casalbigis und einen anderen deutschen Text zusammengearbeitet hatte (s. Cr.s „Magazin" 2. Jahrgang 2. Hälfte S. 992); S. XXVI des Einzeldrucks nennt es Cr. „die dänische Umbildung des Lindemannschen Stücks". — Von A. Lindemann (Pseud. für Fr. K. Lang, s. Goedeke, Grundriss V 499) ist, soweit ich sehe, kein „Orpheus" erschienen; er müsste ein Jugendversuch sein.

6) Fehlt bei Goedeke. Die Übersetzung ist am 2. Dezember 1786 vollendet (s. Cr.s „Magazin" II 2 S. 992). Zuerst im „Magazin" erschienen II 2 S. 1085—1145 im Jahre 1786; dann zum Klavierauszug der auf diesen Text von Naumann komponierten Oper 1787, als 6. Band der Cramerschen „Polyhymnia"; der Einzeldruck (Kiel und Hamburg o. J.) wohl gleichzeitig, wie nach drei Briefen Gerstenbergs an Cr. (hsl. Kiel) zu vermuten ist: Der 1. (Eutin

Über das Verhältnis zu jenem muss wiederum Freund Gerstenberg Sprecher sein: „Ich sehe, dass Sie den dänischen Text, wo es das Recitativ erlaubte, nicht blos übersetzt, sondern umgeschaffen haben: das ist ein glücklicher Gedanke.“ Aus der „Menge interessanter Bemerkungen“, die Gerstenberg sich aus einer sorgfältigen Vergleichung verspricht, bringen die vorhandenen Briefe nichts; dafür besitzen wir sein Résumé aus dem August 1787, nach einem genauen Studium des Manuscripts[1]): „Eine einzige kleine Mishelligkeit glaube ich bemerkt zu haben, . . . Ihre Zusätze[2]) und Umwandlungen des Originals sind oft viel zu stark, zu dichterisch, zu Inhaltsvoll für den kalten Gang eines Recitativs.“ So findet Gerstenberg einen Unterschied zwischen den Qualitäten der Musik und des Textes, da beide oft nicht zusammenfallen. Die Übersetzung meistert den Vers nicht; es ist ein fast andauerndes

---

12. August 1786) spricht von des Freundes Absicht der Übersetzung; der 2. (Altona 13. Januar 1787) bezeugt, dass diese fertig ist (im „Magazin“ erschien sie ja unter dem Datum des 25. Dezember 1786); der Anfang dieses Briefes sei citiert: „Ihren Orpheus, mein liebster Cramer, den ich gestern mit der Post erhielt, habe ich gestern Abend schon von der Minna Brandes mit vielem Vergnügen durchsingen gehört. Sie war gerade bei Unzer in Gesellschaft des Schröderischen Musikdirektors, der recht gut accompagnierte; und so wards durch Sie, mein Cramer, einer von den schönen Abenden, deren es nicht viele in diesem Jammerthal giebt.“ Der 3. Brief kann sich nun bloss auf das Manuscript für den Einzeldruck beziehen; das Datum entscheidet dann für den oben vermuteten Erscheinungstermin: s. die folgende Anm.

[1]) Altona 26. August 1787: „Ich habe die beiden letzten Akte Ihres Orpheus bereits vor drey oder vier Posttagen empfangen, . . . Wie sehr Sie durch diese abermalige Gabe Ihrer Freundschaft, liebster Cramer, meine Verbindlichkeit erhöht haben, mag ich gar nicht versuchen Ihnen zu sagen“ (a. a. O.).

[2]) S. darüber Cr. in der Vorrede S. XXVI f.: er wolle das Widerstreben Euridices genauer motivieren; demnach werden ihm die Verse „Sie sagte ja“ — „so willig meines Blicks?“ (S. 40) und „Du scheuest“ — „und wolltest nicht?“ (S. 42) zum mindesten gehören. — Im „Magazin“ II 992 motiviert Cr. seine Änderungen mit der „Freyheit, die jedem Dichter zusteht“.

Stocken[1]). Beachtenswert ist, wie Cramer in der Sprache bisweilen klopstockisiert[2]). — Im Jahre 1789 gab Cramer seine Übersetzung des „Holger Danske" von Baggesen heraus[3]), die sich wenigstens glatt liest. Gleichzeitig veröffentlichte er in seiner Zeitschrift „Musik" eine solche der „Aline, Königin von Golkonda"[4]). Auch diese trifft das Urteil, dem die „Athalie" anheimfallen musste. Die Übertragung der feierlich-strömenden Verse des grossen französischen Dichters war ein völliger Fehlgriff; die Chöre des Dramas Racines fanden erst in Goethe einen berufenen Nachbildner. Wie sehr das verwerfende Urteil Goethes über unsern Dolmetsch[5]) berechtigt war, vermag schon

---

1) Vgl. z. B. S. 43:
„Und únter dieser schróffen Félsen Géklüft
Den Vérlust deiner Zä́rtlichkeit beweinen!"
S. 24: „Nicht úmsonst hást du aúf Prosérpiná gehófft."
Die A. D. B. (Band 81 II S. 431 f., 1788) wies die Übersetzung zurück, indem sie zugleich den „glücklicheren" Text des Herrn von L** zu Bendas „Orpheus" gegen sie abhob.

2) S. 1 „Und Wonne tränkt mein Herz"; S. 5, von der Harfe: „Nicht Wonne länger tönt sie"; S. 17 „Wie? weichst in Dämmrung du zurück, / Beängstigung, dem heitren Strahl des Trosts?" S. 26 „Von keinem Schmerz umdämmert"; S. 53 f. „Ewig flamm ihm Dank!" Der Gebrauch des Simplex statt des Compositums S. 30 „Und kehrst mit ihm"; S. 46 der lateinische Comparativ: „Dank, deiner weisern Liebe!" S. 33 „In welches Thales kühler Umschattung ..." u. a.

3) Cr. eröffnete die „Musik" mit ihr (S. 7—110). Der Klavierauszug der wieder von Naumann geschaffenen Oper wurde von Cr. mit seinem Text 1790 zu Kopenhagen herausgegeben (nicht feststellbar, ob in Cr.s Sammlung „Polyhymnia"). Leop. Schmidt bedauert sehr das Verschwinden des Werkes („Zur Geschichte der Märchen-Oper" 1896 S. 82).

4) S. 301 ff.; vgl. unten.

5) An Reichardt, 15. Juni 1789 (Weim. Ausg. IV 9, S. 129 f.): „Zu Schulzens Athalie [Schulz hatte sie componiert] hab ich Worte untergelegt, das heisst zu den ausgezeichneten Chören. Nach und nach thu ich wohl zum Ganzen. Cramers Unverstand geht über alle Begriffe. Es ist sonderbar dass die Deutschen mit mancherley Kräften und Talenten, so wenig Gefühl vom Gehörigen in den Künsten haben." Damit fand er aber bei dem Adressaten

eine Vergleichung des 1. Chores mit dem Original zu bezeugen. Cramer scheitert gänzlich, obwohl er sich meist vom Text emancipiert[1]):

„Acte I, Scène IV:

Tout l'univers est plein de sa magnificence.
Qu'on l'adore, ce Dieu, qu'on l'invoque à jamais!
Son empire a des temps précédé la naissance!
Chantons, publions ses bienfaits."

Cramer:

Laut durch die Welten tönt Jehovas grosser Nahme!
Unser Loblied erschall! Ihn verehre sein Volk!
Eh noch Bergen und Felsen die Feste gesenkt ward,
War Gott! war Gott! bringet Lob ihm und Dank!

In der gleichen Scene:

Il donne aux fleurs leur aimable peinture
Il fait naître et murir les fruits.
Il leur dispense avec mesure
Et la chaleur des jours et la fraîcheur des nuits.

---

kein Gehör; denn dieser zeigte das Werk in seinem „Musikalischen Kunstmagazin" 1791 überschwänglich an (II 5. Stück S. 36 ff.): „Es ist eine neue Verbindlichkeit die das deutsche Publikum dem Hrn. Prof. Cramer hat, dass er zugleich den deutschen untergelegten Text bekannt gemacht . . ., auch dabey die schöne Uebersetzung des ganzen Stücks hat abdrucken lassen." (Cr. trat Reichardt ja persönlich nah: dieser holte ihn im Frühjahr 1796 von Leipzig ab und bewirtete ihn fast eine Woche über in Giebichenstein; Cr. an Campe, Göttingen 26. Mai 1796, hsl. Wolfenbüttel.) Anderer ähnliche Urteile siehe im Anhang.

Cr.s affectierter Ton in der Kritik der eignen Fähigkeiten (in den einleitenden Worten zur „Athalia") schon von Suphan treffend mit dem Ausdruck „prahlhansig bescheiden ausgebotene Verdeutschung" bezeichnet: Goethe-Jahrbuch XVI 35 ff., wo das Verhältnis von Goethes Übersetzung zu der Cr.s ausführlich dargestellt ist („Goethes ungedruckte Uebersetzung der Chöre von Racine's Athalie, Früjahr 1789)", s. W.A. I 12, S 289. – Cramer-Schulz' Werk selbst erschien 1786: „Chœurs d'Athalie, Hambourg", der Kronprinzessin Louise Auguste von Dänemark gewidmet.

[1]) Ebenso verfährt er in der Übersetzung der „Aline", nach dem Französischen des Boufflers (-Sedaine), Kopenhagen 1790: vgl. S. 17 „Nous serons tous pour vous défendre prêts à marcher" = „Da, wo Golcondas Fahnen wehn, krönet uns der Sieg".

Cramer:

Er kränzt mit Laub den Baum und mit röthlicher Blüthe!
Obst und Trauben ernährt sein Strahl!
Wohlthätig labt das Feld sein Segen
Mit Wärme und Licht des Tags; mit Kühl' und Tau bey Nacht.

Besonders kläglich ist des Übersetzers Versuch, die Versform nachzuahmen, in folgenden platten Zeilen ausgefallen:

Dieu protège Sion! Elle a pour fondemens
Sa parole éternelle.

Gott beschirmet Zion! Es sichert ihr den Grund
Gottes Wort! Gottes Wahrheit!

Die zuletzt genannten Werke stellen sich nach dem Gesagten als solche dar, welche weniger aus literarischen als vielmehr aus musikalischen Interessen den Übersetzer angeregt hatten. Und über die musikalischen Neigungen Cramers muss ich an dieser Stelle einiges bemerken, denn sie bilden einen beachtenswerten Bestandteil in dem Bilde des Mannes, dessen eigentliches Wesen in der Zersplitterung seiner Kräfte lag.

Wenn nicht dem Schriftsteller, so wird der Persönlichkeit Cramers, ihr aber in doppelter Hinsicht, ein Platz in der Musikgeschichte [1]) gebühren: einmal durch seine Lebensbeziehungen zu produktiven Musikern von Bedeutung, dann durch seine eigenen künstlerischen, modernen Tendenzen.

In persönlichen Beziehungen stand Cramer — abgesehen von den früher genannten zu den älteren Braunschweigern — zu Neefe, Grönland, Telemann [2]), Naumann, Reichardt, Kunzen, C. Ph. E. Bach, Salieri, Schulz [3]); später, in Paris, auch zu Cherubini, Méhul und besonders zu

[1]) Vgl. auch Meusels „Teutsches Künstlerlexikon" 1808, Band I (2. Ausg.) S. 245 f.

[2]) Cr. war im Besitz Telemannscher Manuscripte.

[3]) Erwähnt sei hier aus Sch.' verschiedenen Werken eine Musik zu Goethes „Götz" und zu Gerstenbergs „Minona" („Die Angelsachsen, ein tragisches Melodrama", 1786; ein Exemplar war mir nicht zugängig).

Grétry[1]). Um Schulz hat er sich persönliche Verdienste erworben; mit Salieri verband ihn ein Briefwechsel; Bach hatte der Jüngling 1770 beim ersten Zusammensein für sich eingenommen[2]).

Cramer war durch und durch ein moderner Geist; immer wieder hat er gegen den „italienischen Singsang“, gegen den „Schlendrian alter Konvention“ gestritten[3]), für die harmonische Verbindung von Musik und Handlung geeifert. Hier musste er mit den vorgeschrittenen Anschauungen Gerstenbergs ausserordentlich sympathisieren[4]).

Praktisch wollte er seinem Programm durch die Herausgabe bedeutender Werke dienen. Schon 1777 gedieh der Plan eines solchen umfassenden Unternehmens ernstlich: Miller konnte dem Freunde durch Voss drei Subscribenten auf die angekündigte „Polyhymnia“ melden[5]). Aber erst 1783 trat der 1. Teil mit Salieris „Armida“ ans Licht[6]). Der 2. und 3. Band wurden hinausgeschoben; sie sollten Rousseaus „Consolations“ und C. Ph. E. Bachs „Neue Lieder . . .“ — mit Cramerschen textlichen Einschüben — bringen[7]). Dafür erschien zunächst der 4. Teil: Oden und

---

1) Der ihm „eine göttliche Probe“ aus seiner neuen Oper „Le Ménage“, an der er gerade arbeitete, vorspielte (Cr. an Breitkopf, Paris, 24. [Nivose?] XI, hsl.).

2) Auf die hübsche Schilderung in den „Individualitäten“ ist schon oben (S. 34 Anm. 2) verwiesen; von Bachs „besonderer Zuneigung“ berichtet Cr. ausserdem im „Magazin“ I 2 S. 1267.

3) Magazin, I 1 S 16.

4) Vgl. Cr.s Citat einer Stelle aus den „Schleswig. Litteraturbriefen“: Magazin II 1 S. 649.

5) Miller an Voss, Ulm 6. Oktober 1777 (hsl. München). Gedacht als „ein jährlich fortlaufendes musicalisches Werk“ (Cr. an Breitkopf, Kiel 19. November 1777, hsl). Cr.s Ankündigung steht in Boies „Deutschem Museum“ 1782 (August, S. 193 ff.), datiert vom 8. Juni [„Mein Manuskript (da diese Idee nicht von Gestern her ist) zu allen drei Theilen ist fertig“.].

6) Leipzig 1783.

7) Beide scheinen nicht gedruckt worden zu sein. Vgl. Friedländer „D. d. Lied“. Ist doch eine deutsche Ausgabe von Rousseaus

Lieder des alten Cramer in den Kompositionen von Kunzen mit einem Vorwort, in dem der Sohn demonstrativ diesen Dichtungen eine grosse Bedeutung zuschrieb [1]).

Während die „Polyhymnia" das weite Rund der Bühne umschritt [2]), sammelte die „Flora" — kein periodisches Unternehmen — hie und da einige Blüten des Liederwaldes [3]).

Beiden zur Seite gingen zwei Zeitschriften, die zu jenen Unternehmungen das theoretische Supplement ab-

---

Werk überhaupt nicht erschienen, und Bachs Kompositionen zu den Liedern verschiedener Dichter (unter ihnen Lessing) liegen selbständig vor (Lübeck 1789). Eine Stelle aus einem Brief an Breitkopf (Kiel, 2. August 1789, hsl., s. Anhang) klärt die Dinge auch nicht. Ausser der von Cr. der „Armida" vorangeschickten „Allgemeinen Nachricht in Absicht dieser Polyhymnia" vgl. sein „Magazin" I 1 S. 140 (H. Bitter „C. Ph. E. Bach" 1868 II 74 scheint das ohne nähere Untersuchung nur übernommen zu haben).

1) Leipzig und Dessau 1784: „Compositionen der in dem 1. Theile der Gedichte meines Vaters enthaltenen Oden und Lieder. Von Fr. L. Aem. Kunzen. Herausg. v. C. F. Cramer." (Exemplar aber auch im Besitz der Königl. Bibl. Berlin; zu Friedländer, „D. d. Lied" I 1 S. 299). In der Vorrede (vom 19. Juni 1784) heisst es: „Die Eilfertigen unter den Recensenten Deutschlands haben die Zeit nicht übrig sich in nähere Erwägungen der klassischen Werke der Dichtkunst einzulassen, die zum eigentlichen Schatze der Nation gehören ... Werke, voll eigner Lebenskraft, streben zum Lichte empor, wenn auch kein kritischer Hahn sie bekräht." Wieder abgedruckt im „Magazin" 1784 S. 503—534.

2) Im 4. Teil kündigte Cr. an: Gluck (Alceste, Paris und Helena); Schulz (Athalie); d'Antoine (Clavigo); Kunzen (Antonius und Kleopatra); Sammlung von Klopstock-Kompositionen „u. a. m.". Weiteres konnte ich nicht feststellen. Noch 1791 spricht Cr. von „einem der nächsten Theile der Polyhymnia oder Thalia" (Menschl. Leben VII 51 Anm.).

3) Fehlt bei Goedeke. — „Kiel, bey dem Herausgeber, und Hamburg, in Commission bey der Hofmannischen Buchhandlung, 1787." Ankündigung (mit Abdruck der Dedication, Vorrede und des Inhaltverzeichnisses) am 22. Juni 1787 in Cr.s „Magazin" II 2 S. 1340—1378. Reichardts „Kunstmagazin" hatte Cr. angeregt (s. die „Vorrede", vom 26. April 1787). Angekündigt hatte er die Sammlung schon in der Vorrede des Magazins (2. Jahrgang). Er wendet

gaben: „Magazin der Musik“ [1]) und „Musik“ [2]). Jenes brachte Rezensionen, briefliche auswärtige Berichte [3]) und, viele Seiten lang, Kataloge der von dem Verlag herausgegebenen Musikwerke. Auch schon erschienene Aufsätze wurden hier abgedruckt [4]), so natürlich in der Absicht, für Cramers Principien Propaganda zu machen, der Gerstenbergs über die „Schlechte Einrichtung des Italiänischen

---

sich au die, „die über Musik reflectiren mögen; und sie nicht blos aus Eitelkeit, oder vor lieber Langerweile mit klimpernder Dilettanterie, lieben“; er wolle aber Dilettanten im Urteil „leiten“, deshalb verfährt er historisch-ästhetisch. (Zum Musikalischen vgl. Friedländer a. a. O. I 1 S. 319.) Freund Neefe war in Leipzig nicht ohne Wirkung geblieben: Cr. betont fein, dass man sich oft in das „poetische Werk“ selbst versetzen müsse, bevor man an seine gesangliche Wiedergabe gehe (S. VII). Anderes s. unten. In den auf dem Titelblatt aufgeführten Komponisten finden wir Cr.s alte (Braunschweiger) und neue Freunde (bis auf Gluck, zu dem Klopstock wieder hinführte). Besonders sei hier auf No. 4 hingewiesen, „Phantasie v. Ph.E. Bach mit doppelt untergelegtem Text von Gerstenberg“ (einer davon Hamlets Monolog!).

Das Ganze war, wie schon erwähnt, der Gräfin Augusta v. Bernstorff in Jamben gewidmet. Die Verse, die mit einem unendlich weit ausgesponnenen Vergleich zwischen einem Blütengarten und der Welt der musikalischen Erscheinungen einsetzen, fallen durch das Fehlen jeder Überladung im Ausdruck auf, interessieren aber allein durch persönliche Anspielungen. (Vgl. im Anhang den citierten Beginn.) Gerstenberg schrieb dieser „Epistel an Augusta“ „grosses episches Verdienst“ zu, wie er die ganze „Flora“ als „ein Werk der Kunst“ feierte (an Cr. 10. Januar 1788, hsl. Kiel).

[1]) 1. Jahrgang, 1. u. 2. Hälfte 1783; 2. Jahrgang 1784, 2. Jahrgang 2. Hälfte 1786.

[2]) Eine Fortsetzung des ersten, wie Cr. einleitend erklärt. (Riemanns Musik-Lexikon 1900 S. 220 wirft beide zusammen.)

[3]) Ein Bonner Brief (vom 2. März 1783) bringt eine Notiz über das „junge Genie“ Beethoven: I 394 f.; ein Wiener berichtet von zwei Aufführungen der Goethischen „Claudine“ mit Beces Musik: II 192.

[4]) Vgl. Forkels Beschwerde in der Vorrede seines „Musikalischen Almanachs für Deutschland auf das Jahr 1784“: gerade die von der Kritik am höchsten bewerteten Briefe, seine nämlich, habe Cr. ohne Quellenangabe abgedruckt.

Singgedichts". Cramer selbst ist am „Magazin" stark kritisch beteiligt [1]); entweder sofort an der Chiffre „C.F.C." erkennbar, oder bald an dem blossen „C.". Anonymität lehnte er ab [2]). Es kennzeichnet seine offene Art, dass er das stets getan hat; freilich schmeichelte sich auch dabei sein Selbstbewusstsein, wie früher in den Musen-Almanachen, wo er unter die opuscula immer den vollen Namen gesetzt hatte. Sein Prinzip der Kritik war: Unparteilichkeit, nie Bitterkeit. Freilich — oder gerade deswegen sparte er nicht sehr freie redactionelle Anmerkungen. Häufig findet sich auch wieder ein unförmiger Anecdotenkram, und Klopstock wird verteidigt, wo nur irgend Gelegenheit dazu ist. Cramers Rezensionen [3]), die eine gewisse Kenntnis der Musiktheorie aufzeigen, stechen gegen seine gewöhnliche Schreibart durch sachliche Ruhe vorteilhaft ab. Man sieht, wie er sich Lessings von ihm enthusiastisch gepriesene Dramaturgie zum Vorbild nimmt [4]).

Mit dem Meister der Kritik begegnete Cramer sich nun auch in der Theorie der Oper. Was in den Entwürfen zum Laokoon über den Zusammenhang zwischen Poesie und Musik im Verborgenen niedergelegt war, das betonte der Jüngere immer von neuem. Cramer wendet sich in reinstem künstlerischem Empfinden energisch gegen die Äusserlichkeiten der französischen und italienischer Oper;

---

[1]) Als Recensionen von ihm ergeben sich: I 29—56, Fortsetzung: 239—262; 57—61; 61—67; 93—103; 103 f.; 460—478 („K." unterzeichnet, aber Cr. ergibt sich aus Wolfs Antwort: 961 f.); 494—507; 1073—1115 („An Mademoiselle Meta v. Winthem"); 1238—55; 1255—59; 1259—76; 1278—1304 (mehrere Rezensionen umfassend); 1314—28 (ebenso); II 847 f.

[2]) I 56 Anm. 6: „weil ichs für unedel halte, aus dem Busche hervor zu critisieren". Kaweraus Vermutung („Aus Magdeburgs Vergangenheit" 1886, S. 180) ist somit hinfällig.

[3]) Vgl. Friedländer „D. d. Lied" I 1 S. 242 Anm., 245 Anm. (Cr. geht an Steffens Talent vorüber); 260 Anm., 297 f. Anm.

[4]) Auch Forkels Kritik wird eingewirkt haben (vgl. Cr. über ihn im Magazin I 855 f. Anm.).

er verachtet, voll Klopstockischen Hasses gegen den „Pöbel“ [1]), die grosse Masse, die an ihnen sich ergötzt.

Genau sieht er die Stelle, an der eingesetzt werden muss: „Deutlichkeit ist die erste Regel des Gesangs, wie der Rede; Affect und Schönheit ihre zweyte“ [2]). So findet er für Glucks Musik vortreffliche Worte [3]); ihn rühmt er als den Reformator, der zuerst „ein sich gleichbleibendes Denkmahl von der ganzen Kraft lyrischer Declamation“ geschaffen; der „die Rechte auf unsre Rührung dem Schauspieler, der selbst in den besten Werken Metastasio's [4]) vorher nur singende Marionette gewesen war, wieder einräumte; kurz die Realisirung des wahren Ideals einer Oper, wovon Algarotti, Sulzer und Rousseau als Schriftsteller die Theoriè gegeben“ [5]). So ist es ihm eine innere Aufgabe geworden, „den Werken des Shakespears und Klopstocks seiner Kunst, ich meine des Ritters Gluck einen grösseren Eingang unter uns zu schaffen“, des immer noch „Verläumdeten“.

Immer betont er die Entwicklung der Handlung aus sich selbst. Er verwirft deshalb die „Tänze und

---

[1]) Vgl. Cr.s Forderung zur Erziehung des Kopenhagener Publicums, dass über jedem Concertsaale „auribus, non linguis“ stehen solle (Magazin I 951).

[2]) „Flora“, Vorrede S. VIII.

[3]) S. „Vorrede“ zur „Armida“; von Mosel aufgenommer („Über das Leben und die Werke von A. Salieri“ S. 82 f.).

[4]) Gegen die widersinnigen, normal-guten Ausgänge bei ihm und Sarti s. Magazin I 262 ff, 400 ff.

[5]) „Orpheus und Eurydice“ S. XX f. — Eine Abhandlung über Gluck und Oper-Revolution hatte Cr. für das „Magazin“ angekündigt in seiner „Kurzen Uebersicht der französischen Musik. Berlin 1786“ (doch s. „Magazin“ II 667 Anm., wo sichtlich diese „Kurze Uebersicht“ gemeint ist), „eigentlich eine Beylage zu dem 1. Theile der in meinem Verlage herausgekommenen neuen Uebersetzung der Heloise von Rousseau“ (Anm. des Verlegers Rellstab). Die kleine Schrift, von Forkel in seinem Lexikon citiert, fehlt bei Goedeke.

In seinem Hymnus auf die Musik, jener „Flora“-Widmung, gedenkt Cr. natürlich auch des Neuerers Gluck (s. Anhang).

Ballette"[1]) sowie den Chor ohne innere Action. Nur wo sie sich aus dem Charakter des „Süjets" ergeben, duldet er die drei[2]). Das Sujet aber soll der Musik organisch angehören[3]).

Aber die Reformation der Oper, die er erstrebte, bestand nicht nur in diesen zunächst bloss negativen Forderungen. Sie begehrte mehr: Ausbildung des Theaters zu einem Zusammenwirken aller Künste. Es ist der erst unter der Macht von Richard Wagners Ingenium in höchster Energie gestaltgewordene Gedanke vom Gesamtkunstwerk, den man im Schreiben an Bernstorff liest[4]): „Beydes meine mir von Natur eingepflanzte Liebe zur Musik, und die augenscheinliche Beschaffenheit der lyrischen Bühne in Deutschland trieben mich dazu [zur Herausgabe der „Polyhymnia"]. Ihre Beschaffenheit? Ich sollte vielmehr sagen: ihre Ungeschaffenheit[5]). Ich sah, dass (ich weis nicht ob zu seiner Ehre?) Deutschland in dem nur Ausländisches gedeyht, mitten unter Welschen, Franzosen, Dänen, Schweden, auch nicht eine einzig erträgliche Oper besass, und dass dieser Theil des Drama, wo alle andern verwandten Künste, Musik, Tanz, Perspectiv-Mahlerey, Schauspielerkunst sich zu Hervorbringung eines geistigen und sinnlichen Vergnügens vereinigen, nicht etwa

---

1) Magazin II 435 f.

2) „Holger Danske" S. 6 f.: „Tanz, den hier die Handlung selbst, nicht bloss die Convention des Theaters hervorbringt."

3) Im Verfolg seiner Principien kam er so bei der Betrachtung von Mozarts Musik und ihren Texten zu dem Urteil: „Mozart! Mozart! Du kommst mir darin [Don Juan, Zauberflöte] vor, wie ein Architect, der ein corinthisch Portal über einen Misthaufen erbaut!" [Menschl. Leben XIV (1794) S. 137 Anm.] Es ist dasselbe, was später Herder aussprach: „Wie bedauren wir, zauberischer Mozart Dich in deinen Cosi fan tutte, Figaro, Don Juan u. f. Die Töne setzen uns in den Himmel, der Anblick der Scenen ins Fegefeuer, wo nicht gar tiefer . ." (1802: „Adrastea" 4. Stück, Suphan XXIII 336). Man denke auch an Herders Operntext-Parodien.

4) Hsl. a. a. O.

5) Einwirkung Lessingischen Stils.

blos in der Wiege lag, sondern noch gar nicht gebohren war."

Wie Cramer schon früher Abkehr von der geschmackswidrigen Kost gefordert hatte, die das Theater an einem und demselben Abend mit bewusstem Appell an die unkünstlerischen Instincte des grossen Publicums diesem vorsetzte[1], so sehen wir jetzt seine Gedanken sich einer Bühne zuwenden, die nur das Erlesenste auf die Scene bringt.

Neben diesem schriftlichen Betonen und der Wesensart jener von ihm herausgegebenen Werke sind endlich musikalische Persönlichkeiten selbst Bürge für das vorgeschrittene Verständnis, das Cramer in der Beantwortung dieser künstlerischen Fragen auszeichnet; und zwar ist es der intime Zug in diesen Verbindungen, der ihnen jenen Wert verleiht, auf den eine Betrachtung des allgemein nur als Klopstockphilologen bekannten Cramer hinweisen musste.

Das Interesse für Cramer wird sich nun überhaupt mehr und mehr auf das Biographische einschränken, zumal die umfangreiche Kompilation des „Menschlichen Lebens" nicht mehr die ernsthafte Betrachtung eines geschlossenen, selbständig lebenden Kunstwerks beanspruchen kann; und wenn oben auf den Kontrast hingewiesen wurde, in dem Cramers Art, das Leben zu fassen, wie es vor ihm lag, zu der der „Göttinger" sich befand, so muss hier betont werden: es ist zum mindesten einseitig, Cramer nur mit einer Einreihung unter die Unbedeutenden des „Bundes" und einer Erwähnung seiner politischen Draufgängerei

---

[1]) Vgl. oben S. 113 f. und „Über den Prolog" S. 11 f. — Vgl. Cr.s ähnliches Urteil über die Konzertabende: seine Bemerkungen sollen das diesen Fehlende ersetzen, nämlich das, was heute „Programm" heisst; und zwar fordert er, was erst heute wieder erfüllt ist, das Programm nach historischen und ästhetischen Gesichtspunkten; denn man tische in den Konzerten alles „als den unverdauten und unverdaulichen Mischmasch einer Olla potrida, (das Beywort enthält schon das Urtheil der Sache!) auf."

abzutun. Er, dem am ehesten in jenem Kreise der Titel eines Stürmers und Drängers verliehen werden könnte, er, dessen umständlichem Klopstockwerk doch ein grösseres literarhistorisches Gewicht beigelegt werden muss als den weitschweifigen Nachzüglern des „Siegwart“, die vom Verfasser selbst ausgegangen waren — er wird immer wieder bei den Lebenden der Literatur angetroffen. Während Overbeck, Wehrs, Ewald, Esmarch, Miller doch schliesslich verschollen waren, spinnen sich zu Cramer stets neue Fäden; selbst sein Scheiden ins Ausland ward hierin kein Hemmpunkt, es knüpfte neue Bande und zerriss nicht die alten. —

Salieris Achtung hatte Cramer in hohem Masse gewonnen, wenn schon er ihn durch den Einschub von drei Arien in die „Armida“ anfangs sehr aufgebracht hatte [1]). Wieser, der Wiener Klopstock-Schwärmer, teilt ihm am 18. August 1783 mit [2]): „Wi wir nun mit der Stelle fertig

---

[1]) S. Cr.s Vorrede zur „Armida“ (Mosel a. a. O. S. 82).

[2]) Hsl. Kiel. Wieser hatte Salieri Cr.s Armida-Ausgabe überreicht, darauf Salieri an Cr.: „ . . . per lo die io he sanio mille; a poi mille ringraziamenti, desiderandomi occasione onde pover a tal finesso contracambiare“ (am Kopf des Briefes von Cr.s Hand „7 Sept. 83“, d. h. Tag des Empfangs; hsl. Kiel). In einem andern Briefe fühlt sich der Komponist „onorato con una si laboriosissima e virtuosissima fatica una mia opera“ (an Cr. 12. März [1783], hsl. Kiel). S. hatte Cramer vorher eigene biographische Notizen für das „Magazin“ übersandt (s. Magazin I 233 Anm. 17). — Am 6. Januar 1783 schon Wieser an Cr.: „Är [Salieri] schwamm in Entzükkungen, wi ich Im Iren Ausdruck Orfeus-Salieri forlas und zeigte!“ (hsl. a. a. O.). (Einen Brief Salieris an Cr. vom 10. August 1787, in dem er auch die Ausgabe der „Athalia“ lobt, druckt Cr. zum Teil im „Magazin“ II 2 S. 1463 ab.)

Der Korrespondent Cr.s ist der Pater und spätere Professor der Dichtkunst Siegfried Wieser [vgl. Lappenberg S. 518 und Voss' Musen-Almanach 1782 S. 158, wo nicht die für den Almanach angebotene Psalmen-Übersetzung (an Cr. 21. April 1781, hsl. a. a. O.), sondern eine sklavisch Klopstock nachschreitende Ode (S. 157 f.) veröffentlicht wurde.] Die Erwähnung seines Bruders Otto (Wieser an Cr. 21. April 1781, hsl. a. a. O.) in Zusammenhang mit der Subscribentenliste zum 3. Teil der „Sämmtlichen Gedichte“

waren [es ist von Seite VII in Cramers Armida-Ausgabe die Rede], breitete är sich über Ire tiefen musikalischen Kenntnisse, di über alle seine Erwartung und Vorstellungen gen, aus etc. 'Är hat, sagte är, meine ganze Seele.' . . ." Cramers Verhältnis zu Kunzen und Schulz wird uns an anderer Stelle beschäftigen müssen.

Wieser selbst liess durch den Freund Klopstocks eigene Aufsätze dem Meister vorlegen. „Drei- bis viermal" jährlich war ja Carl Friedrich in Hamburg zu Besuch. Das sind „seelige Tage": „Er [Klopstock] verjüngt sich wie ein Adler, je tiefer er ins Leben hineintritt. Er hat nun Hermann und die Fürsten vollendet [1]); und mich mit der Vorlesung davon beseeligt. Das ist wieder ein Werk! Doch ich darf mich darüber meiner Geschwäzigkeit nicht überlassen." Klopstock übertrug es ja auch Carl Friedrich, seiner Geschichte des siebenjährigen Krieges einen Verleger zu schaffen. Es ist die Folge des stolzen Benehmens seines Jüngers bei Goeschen, dass das Werk ungedruckt geblieben ist [2]). Anfang 1787 berichtet Gerstenberg wieder

---

J. A. Cramers (1783) würde allerdings Siegfried W. als „Prof. der Phys." in Wien erweisen; aber es ist anzunehmen, dass ein Setzerfehler in dieser Liste den „Prof. der Dichtkunst" mit jenem vertauschte (beide stehen nebeneinander); denn der mit Cr. korrespondierende Wieser dichtete Oden, „errichtete" Klopstock ein Denkmal (vgl. Miller an Klopstock 14. Oktober 1780: Lappenberg S. 280), übersetzte Luther, schrieb „Geni über metrische Schönheit" u. ä., plante auch eine Übersetzung der Messiade (in welche Sprache?). — In seinen Briefen ergeht er sich in lächerlich-hochtrabenden Ausdrücken der Verehrung gegen Cramer, für dessen Klopstock-Opus er sich mit Haschka zusammen in Wien eifrig umtut.

[1]) Damit ist also die Fertigstellung des Bardiets datiert (zu Muncker a. a. O. S 397): Cr. an Ebert, Kiel 26. Oktober 1783 (hsl. Wolfenbüttel). Kunzens Musik dazu gab Cr. 1790 heraus, Kiel und Altona.

[2]) Frühling 1788 ist Cr. in Leipzig (an Ebert 12. März 1789, hsl. a. a. O.). Goeschen forderte Einsicht des Manuscripts, darauf brach Cr. ab: „Nahmen also, wie Klopstock und Stolberg [es handelt sich um Leopolds „Insel"] sind Ihnen nicht Gewährleistung

an Cramer etwas über Klopstocks Arbeiten an der Grammatik, mit der der Jüngere seinerseits den Freund offenbar schon Jahre zuvor vertraut gemacht hatte [1]). Die wichtige Stelle bei Gerstenberg lautet: „Gestern las mir Klopstock ein Gespräch zwischen Ihm und [folgt eine undeutliche Abkürzung] aus seiner Grammatik vor, das noch ganz nass aus seiner Feder aufs Papier gekommen war. Ich wollte, ich könnt es Ihnen schicken: es ist ein Meisterstück Klopstockscher Phantasie, die ich in einer Grammatik schwerlich gesucht hätte, und nicht genug bewundern kann. In der That glaube ich, den wahren Gesichtspunkt dieses Geniuswerks etwas zu spät gefunden zu haben; und schiebe die Schuld auf meine eigne unzeitige Kritteley“ [2]).

Wie Gerstenberg der gemeinsame Freund Cramers und Klopstocks war, so stand er eine Zeit lang auch zu Cramer und Voss. Im Herbst 1784 wird Carl Friedrich von den beiden in Eutin erwartet [3]); im Sommer des folgenden Jahres harren sie wieder „sehnsuchtsvoll“ der Ankunft des Freundes [4]). Kurz danach fordert dieser seinerseits Gerstenberg und Voss auf, eine Zusammen-

genug? Ich bin Ihr Diener“ (an Bernstorff, hsl. a. a. O.). — Baggesen schreibt im „Labyrinth“ (übersetzt von Cr., Teil III = „Menschliches Leben“ XIV 70): „Die Geschichte des siebenjährigen Krieges, die zufällige Ursachen ihn herauszugeben verhinderten, habe ich nicht gesehen“.

[1]) Cr. an Gerstenberg, Kiel 27. Juni 1785: „Genug auf jeden Fall, . . . seh ich Sie, auf Freytag Mittag, u. bringe unter andern auch mit, was ich von Klopstocks Grammatik habe“ (hsl., Sammlung von A. Meyer Cohn) — Im Frühling 1793 gibt Klopst. Cr.s Frau die gedruckten „Gespräche“ für den Freund mit (Cr. an Graf Adam Moltke 28. April 1793 Kiel: Menschl. Leben XII 95).

[2]) Altona, 5. Januar 1787 (hsl. Kiel): zu Muncker a. a. O. S. 523, der zur Abfassung nur einen Brief von Voss an Miller citiert; mit ihm wird er den vom 25. September 1785 (hsl. München) meinen, in welchem Voss glaubt, dass die „Gespräche“ „ausser Cramern wohl keinem Menschen gefallen“ würden. — Auf welches der Gespräche Gerstenbergs Mitteilung geht, sehe ich nicht.

[3]) Gerstenberg an Cr., Eutin 28. September 1784 (hsl. Kiel).

[4]) Derselbe an Cr., Eutin 19. Juni 1785 (hsl. ebenda).

kunft, die er mit seinen aus Kopenhagen eingetroffenen Schwestern und Buchholzens in Sielbeck verabredet habe, durch ihr Kommen „zu krönen“ [1]).

Voss aber wandte sich bald von Gerstenberg ab. Dieser weilte nicht mit im Eutiner Heim, als „Cramer und Vater Klopstock zugleich mit Stolberg und seiner Agnes“ sich dort 1787 einige Sommertage über in Göttinger Bundes-Erinnerungen dem „Desipere in loco“ ergaben. Der Holsteiner Rector hatte den Freund „als einen schlüpfrigen Character kennen gelernt“ [2]). Mit Bestimmtheit lässt sich der eigentliche Grund dieses Vorwurfs nicht feststellen; ganz deutlich ist nur sein Zusammenhang mit der Absicht Gerstenbergs, die junge Tochter des verstorbenen Pastors Alberti in Hamburg zu heiraten. Voss muss nun an den Motiven Anstoss genommen haben, denn er „hintertrieb“ den Plan. Auch unter seinen Augen war es überdies nicht der erste Versuch des Witwers mehr [3]). Schliesslich mochte sich Voss in seinem Empfinden auch durch gewisse lascive Äusserungen gestört fühlen, in denen Gerstenberg damals, in der Mitte der 1780 er Jahre, auf der Suche nach einer zweiten Frau [4]) selbstgefällig spielte.

Mit ihnen fand Gerstenberg bei Carl Friedrich hingegen Gehör. In der Tat hätte die Stelle, wo jener, „mit aller christlichen Enthaltsamkeit gewaffnet“, es derb genug

---

[1]) Cr. an Gerstenberg, Kiel 27. Juni 1785 (hsl., Sammlung von A. Meyer Cohn).

[2]) Voss an Miller 12. Juni 1788 und 21. September 1787 (hsl. München)

[3]) Gerstenberg an Cr., Eutin 13. September 1785 (hsl. Kiel): „Man hat mich an eine Hamburgerinn verheirathen wollen, liebster Cramer — Ich habe die seynsollende Gebieterinn meines Lebens an Ort und Stelle gesehn, ich habe sie einen ganzen Abend lang in meinen Armen — geglaubt, und ihr den folgenden Tag mitsamt ihren 40000 ℳ Banco einen förmlichen Korb gegeben. Lassen Sie sich die curiose Geschichte von Vossen erzählen, es ist der Mühe werth.“

[4]) Der Ausdruck ist auf Grund der Briefe Gerstenbergs an Cramer berechtigt.

beklagt, die Augenweide, des Freundes Frau zu sehen, nicht gehabt zu haben, unmöglich an Voss gerichtet werden können. Cramer besass nicht die Rigorosität des Luisendichters; ihm durfte der ältere Freund in den freiesten Worten seine persönlichsten Nöte beichten, ohne dass dabei ein frivoles Element eingemischt worden wäre. Carl Friedrichs kräftige Natur verstand Gerstenbergs Tändeleien, die, wenn auch ernsteren Hintergrunds als früher, nie seine Persönlichkeit zweifelhaft erscheinen lassen. Trotz allen Anfechtungen flog er am Ende „mit ungelähmten Fittigen aus diesem Sodom [Kopenhagen] davon" [1]). Bei all den Mitteilungen Gerstenbergs bleibt schliesslich auch immer zu beachten, dass ein realistischer Einschlag, mit erheiternder Wirkung, überhaupt seinem Briefstil eignet und selbst in den ernstesten Situationen nicht ausbleibt [2]).

Der Brief, den Gerstenberg nach dem Tode seiner Frau an Cramer schrieb [3]), zeigt vielleicht am deutlichsten, welcher Grad von Herzlichkeit das Verhältnis der beiden Freunde beherrschte. Es mag deshalb hier ein grösseres Citat aus ihm gestattet sein:

„Das erste liebe aufrichtende Wort, das ich diese lange Zeit her gelesen habe, war Ihr Brief, mein inniggeliebter Freund. Es war wirklich ein Wort der süssen Täuschung, ich konnte mich wieder jenseits meiner unglücklichen fünf Wochen zurückdenken, ich hatte einen Faden gefunden, den ich begierig auffing, begierig an meine vormaligen Ideen und Empfindungen anknüpfte. Ich fühlte mich wieder, dass ich doch nicht von allen Seiten verlassen war. Was nun weiter aus mir und meinen acht

---

[1]) Gerstenberg an Cr., Kopenhagen 23. Mai 1786 (hsl. Kiel).

[2]) An Cr., Eutin 19. Juni 1785 (hsl. Kiel) (über die ersten Tage nach dem Tode seiner Frau): „nichts lesend als Rechnungen von Leichenträgern, Glockenläuten, Sarg und Sargtüchern und Sargbeschlägen — oder, was meinen Schmerz von einer Woche zur andern auffrischen musste, als Trauerbriefe über Trauerbriefe, die oft sogar gut geschrieben waren!"

[3]) Ebenda. G.s Frau ist nach dem Brief Mitte Mai gestorben.

Kindern werden wird, sey Gott anheimgestellt. Ich will es meinem Kopfkissen und meinen einsamen Spaziergängen vorbehalten, mich ohne Täuschung mir selbst darzustellen: aber in meinen Briefen und bey meinen Freunden will ich so glücklich seyn, als ichs noch seyn kann.

Ich sollt es Ihnen denn wohl verargen, dass Sie mir in den ersten Tagen meines Kummers nichts über Ihre freundschaftliche Theilnehmung zugeschrieben haben? Himmel! es ist ja gerade dieser Geist der Schonung, woran ich meine fühlenden Freunde von den bloss wortreichen Federn unterscheide. Dank Ihnen, mein bester Cramer, unaussprechlichen Dank vielmehr Ihnen, dass Sie so ausnehmend mit mir sympathisiren! dass Sie auch mein Stillschweigen so anschaulich wahr zu deuten wussten!"

Doch bereits Anfang September hat der Verlassene in Hamburg einen „Roman, Anfang, Mittel und Ende" durchlebt; eben den, über welchen Voss so eingehend Bescheid weiss. Und an vielen andern Stellen bieten sich ebenfalls neue Projekte. — Dieses Hasten und Sondieren, nachdem erst kurz zuvor das Grab der Gattin sich geschlossen, hat etwas Peinliches [1]). Freund Cramer steht unter denen, die um Rat nachgesucht werden, in erster Reihe: „Haben Sie für mich eine solche Galathea auf dem Korne", schreibt ihm der Suchende, „top! so schlage ich, ohne viel Federlesens zu machen, mit Mund, Hand und Herz darein, und nenne Sie vor Gott und Menschen meinen grössten Wohlthäter auf Erden." [2]). Aber auch der so Aufgeforderte konnte nicht helfen. —

Das Thema kehrt bald zur „Schottländrinn", d. h. zur „Minona" zurück [3]). Ihre kritiklose Verehrung durch Cramer

---

[1]) Nur Baggesen war noch eiliger. Vgl. Arnims „Gräfin Dolores" (Werke 1840, VII 317 ff., 345 ff., 378).

[2]) Eutin 13. September 1785 (hsl. Kiel). Es folgt ein Informations-Aviso in 7 Fragen.

[3]) Cr. schickt dem Freund die einschlägige Literatur aus der Kieler Universitätsbibliothek: s. „Menschliches Leben" XIX 110;

— dem der „Teutsche Merkur“ wohl allein dabei secundierte[1]) — entspricht der Gerstenbergs für die Übersetzungen Carl Friedrichs. Das überschwängliche Lob verstieg sich schliesslich so weit, dass der Dichter selbst abmahnen musste[2]).

Dieses Masslose, das sich nie zu begrenzen vermochte, war Gerstenberg von vornherein bedenklich erschienen. Er sah ganz klar, welche Gefahr für Cramer dies Wesen barg. Der Schluss des ersten Briefes aus der

---

Panciroll „Notitia dignitatum imperii Romani“ wird für das Werk eine Quelle. — Das Manuscript Anfang Mai 1785 im Kopenhagener Theater. Vgl. ferner Gerstenberg an Cr., Eutin 19. Juni 1785 (hsl. Kiel): „Schade, dass Sie sich die Gelegenheit entgehen liessen, Schröders Urtheil über die Aufführbarkeit der Minona zu erfahren. Fast sind Sie ein zu discreter Freund, . . .“; dagegen Cr. an den Freund, 16. Mai 1786 (hsl., Sammlung A. Meyer Cohn): Schröder habe die Minona gelesen und halte viel von ihr. — Noch 1794 polemisiert Cr. gegen Freund Baggesen, der treffend das Gemisch von „niedrigstem Nonsens mit dem bezauberndsten Reize der höchsten Phantasie“ erkannt hatte (Labyrinth III = „Menschliches Leben“ XIV 147), über „den Shakespeare der deutschen Bühne“: „Mein Urtheil vielmehr darüber ist: dass diese, mir unter die ersten Werke der lyrisch-dramatischen Poesie gezählte Oper, (diese in ihrem höchsten Ideale gedacht!) den Namen der allerverständlichsten und würdigsten Schwester des Ugolino verdient, von dem Lessing gesagt: . . .“ (a. a. O. S. 160). Cr. hatte auch einen Kommentar dazu verfasst, der aber ungedruckt blieb (ebenda S. 160 f.). — „Der Freimüthige“ (1809, No. 3) dann befremdet darüber, wie Cr., „der Weltkenner, auf den Einfall gekommen ist, einen so unracinischen Barbarismus in der tragischen Gattung für seine Pariser übersetzen zu lassen“.

[1]) Dezember 1788 (S. 201 ff.): rühmt „Lessingische Schönheit und Stärke des Dialogs“, nennt sie „eine Medizeische Venus unter Zwerginnen“! (S. 204 f.).

[2]) Altona 10. Januar 1788 (hsl. Kiel): „Aller meiner Warnungen unerachtet fahren Sie doch fort, sich noch immer mit dem schottischen Mädchen, mit der Minona! zu verzetteln — denken nicht darann, wie sehr Sie Ihren guten Namen aufs Spiel setzen — geben der Welt und sogar der Nachwelt, ein öffentliches Scandal —“. Doch noch 1806 äusserte sich der Angeredete enthusiastisch über das Melodrama: „Individualitäten“ I 88 Anm. 1.

Kieler Sammlung spiegelt das deutlich wieder: „Wenn Sie sich vor irgend etwas zu hüten haben“, mahnt er Carl Friedrich, „so ists vor Ihrem eigenen oft zu vagen Enthusiasmus“ [1]). Daneben mag seine Warnung vom 5. Januar 1790 stehen: „Um des Himmels willen, lieber Cramer, lassen Sie sich ein wenig herab, die ganze Welt nicht immer aus Ihrem eigenen Standpunkte zu beurtheilen“ [2]). Das war auf Cramers Ablehnung von Gerstenbergs philosophischen Schriften hin geschrieben. Gegen die Lektüre dieser Aufsätze des ihm „zu transscendentalen“ Geistes hatte sich der Freund kurzer Hand gesperrt: alles Spekulative sei ihm höchst zuwider. So verklangen klare Erkenntnisse des Älteren wie: „Kant allein hat die Scheidung zwischen Dogmatismus und Skepticismus gefunden; und wer ihn versteht fürchtet keinen Zweyfel der Klügelei weiter, sondern fühlt sich erwärmt und beruhigt auf immer“ [3]).

Cramer hat keine Ahnung von der Grösse der Schriften, die der Königsberger Philosoph damals eben ausgibt. Während Gerstenberg die Einsicht in das Werk des Grossen als das Miterleben einer Zeit von historischer Bedeutung innerlich fasst, überbietet der Jüngere mit masslos törichten Worten seines Meisters Klopstock Ausfälle [4]). Während Gerstenberg von tiefer Dankbarkeit für die neue Erkenntnis über den Umfang des Wissens erfüllt, sich immer weiter in Kant einlebt [5]) und seine Dichterphantasie draussen

---

1) Lübeck 3. Februar 1783 (hsl. Kiel).

2) Kiel hsl.

3) An Cr., Altona 4. Januar 1788 (hsl. Kiel).

4) Der vom „scholastischen Übel“ sprach; vgl. Muncker „Klopstock“ S. 528 f. Auch Gleim war verständnislos (s. Körte „Gleims Leben“ S. 296 ff.).

5) Gerstenberg an Cr., 10. Januar 1788 (hsl. Kiel): „. . . wenn ich mich nicht durch Kanten über die feste und unverrückliche Gränze alles Wissens hätte verständigen lassen, wo alles, was ausser der Natur der Dinge ist, seinen angewiesenen Platz bekommt, und wo mir die Augen über meinen eignen Begriff aufgehen. Mit diesem Schlüssel versehen finde ich mich überall

lässt [1]), macht Cramer kindische Randglossen, die verächtlich die Überflüssigkeit dieser „Heuschreckenschwärme so dicker und dunkler Bände“ konstatieren [2]). Damit befand sich Carl Friedrich in gleichem Abstand von seinem romantischen Freund Baggesen, den die „Götterkrankheit“ der Kantverehrung sogar zu persönlichem Besuch nach Königsberg führte.

Anders hingegen war Cramers Stellung zu Gerstenberg da, wo die philosophischen Themata auf das Gebiet der Theologie gerieten. Hier schritten beide Freunde nebeneinander am Grenzrain entlang; zur Überraschung des Älteren, der den Jüngeren noch tief im Lande einseitiger Theologie geglaubt hatte. Erfreut schreibt er dem plötzlich gewonnenen Gefährten: „Wie haben Sie es doch angefangen, Sie, der Sie in der Schule der Dogmatik erzogen worden sind, so ganz durch eigne Kraft das Joch des Dogmatismus von sich abzuschütteln? . . . Wie dem

---

zurechte, und freue mich einen Zeitpunkt erlebt zu haben, wo der Mensch endlich einmal weiss, was er weiss, und was er nicht weiss“. — Für spätere Jahre vgl. noch Böttiger („Literarische Zustände“ II 55), der Gerstenberg 1795 bei Reichardt sieht: „G. ist jetzt mit Leib und Seele Kantianer und hat neuerdings Versuche gemacht, die Silbenmasse und besonders den Hexameter auf Vernunftprincipien zurückzuführen“.

[1]) So einen „Attalus“, von dessen Plan bisher nichts bekannt war: an Cramer 10. Januar 1788 (hsl. Kiel): „Dagegen aber [in Fortsetzung der in Anm. 5 auf S. 210 citierten Stelle] gestehe ich Ihnen, dass meine Phantasie, wenn ich wirklich etwas von der Art besessen habe, wie Sie mich, und unter allen meinen Freunden Sie allein, fast überreden, Ihre beste Blüthe, vermuthlich auf immer, verlohren hat. Es ist ein schlimmes Zeichen, wenn man ein gewisses Interesse verliert; und ich kann es mir unmöglich verhehlen, dass ich in diesem Falle bin. Wie soll ichs anfangen, den Attalus zu schreiben, wenn ich nicht daran denken mag? Und wie erzwinge ich meine Gedanken?“ Noch einmal erwähnt am 5. Januar 1790 (an Cr., hsl. Kiel): danach scheint bis dahin nichts fixiert zu sein.

[2]) S. „Menschl Leben“ XII 266 wie den ganzen Abschnitt dort S. 243 ff. u. S. 169 Anm.; ferner Cr. an Campe, 22. März 1798 (Leyser „J. H. Campe“ II 212). — Dagegen J. A. Cramer: s. unten.

aber auch sey, so freue ich mich doch sehr, eine Qualität an Ihnen zu kennen, die Sie sehr unrecht gehabt haben, unter Ihre qualitates occultas zu verschliessen. Hätte ich das gewusst, so würde ich Sie mit meinen Thesibus gewiss nicht heimgesucht haben. Ich erwartete ein Responsum, wie von einer theologischen Facultät: und erhalte ein Scriptum, was ich mit beiden Händen unterschreibe, und was keine theologische Facultät in Europa mir zu geben im Stande gewesen wäre. Wie sehr habe ich Sie verkannt! und wie lange!" [1])

Anregung zu diesen Bogen theologischen Inhaltes hatte Gerstenberg bei den Vorarbeiten für die „Minona" gewonnen, im Studium von Gibbons grossem Geschichtswerk über den Niedergang des römischen Reiches. Den Bedenken des Engländers gegenüber, der Vernunft irgend eine Idee einer Zukunft nach dem Tode einzuräumen, stützt sich Gerstenberg metaphysisch: dem Nichtwissenkönnen setzt er den Glauben entgegen; und ihm sichert er Kantisch als einem Existierenden seinen Platz in den Schranken wider Gibbon: „und wenn dieser Glaube in die Anlage unsrer Natur selbst vererbt ist; so hat er nicht Wahrscheinlichkeit, sondern Evidenz, oder vielmehr subjektive [2]) Wahrheit, wie Kant das ausdrückt" [3]). Auferstehung ist ihm, Gerstenberg, nicht allein nicht identisch mit Unsterblichkeit, er will sie streng von einem Dritten, dem Glauben an die Auferstehung, getrennt wissen, dem er sonderbar die Bezeichnung „Begriff" gibt. Eine Verwechslung eben der drei „sehr verschiedenen Begriffe" liegt für ihn vor, wenn Warburton die Auferstehung für die Juden des Alten Testaments bestreitet. Cramer hat dagegen jene Unterscheidung zu dem bewundernden Staunen des Freundes mit diesem vollzogen [4]).

---

[1]) 10. Januar 1788 (hsl. Kiel).

[2]) Vgl. Kant „Vom Meinen, Wissen, Glauben" in der „Kritik der reinen Vernunft" (hg. v. Kirchmann 1868 S. 634).

[3]) An Cr. 4. Januar 1788 (hsl. Kiel).

[4]) Gerstenberg an Cr. 10 Januar 1788 (hsl. a. a. O.): „Was mir aber

Die innere Situation kann nur aus den wenigen, und — was weitere Schwierigkeiten bereitet: aus den einseitigen brieflichen Mitteilungen herausgeschält werden. „Sie glauben", berichtet Gerstenberg, „eine Auferstehung, und sind doch [1]) dem Materialismus nicht abhold: das heisst mit andern Worten, Sie bedenken sich vor der Seelenwanderung, wie die christl.[iche] Rel.[igion] sie lehrt." [2]) Denn Seelenwanderung nannte der Briefschreiber den Inhalt der Vorstellung, die die erste christliche Kirche von der Auferstehung gehabt habe. Daneben gesteht er dieser Anschauung freilich einen materialistischen Einschlag zu, aber er kann ihn hier nicht als ein inneres Ferment betrachten [3]). An dieser Stelle setzt Gerstenberg, setzt Cramer ein: von hier aus ziehen sie den Unterschied, der beide von der christlich-orthodoxen Anschauung trennt. Nicht um das Vorhandensein oder Nichtvorhandensein des materialistischen Elementes handelt es sich, sondern darum, wie dieses in jene Zusammenhänge eingeschaltet wird [4]). So erklärt sich die Trennung von Auferstehung und Glauben an die Auferstehung als zwei „Begriffen".

---

unbegreiflich ist, und was ich mir weder in der Kantischen noch in der gewöhnlichen Natur der Dinge zu erklären weiss, sind Sie selbst, der Sie, bey so ganz disparaten Belustigungen, quasi aliud agendo, cui durch eine Art von Intuition zu den hellsten Begriffen emporgestiegen sind, die man in dergleichen Sachen nur haben kann."

[1]) Im Sinne von: auch, daneben, vgl. unten Anm. 4.

[2]) A. a. O.

[3]) An Cr. a. a. O.: „Die erste christliche Kirche glaubt [ein „freilich auch" kann ergänzt werden] an den Materialismus; nur mit dem etwas bedenklichen Umstande, dass das Gebiss des Menschen, seine Zähne, der Knollen wären, aus dem unser Körper weiter aus dem Grabe aufwachsen würde; und eben der vorbelobte Tertullian hatte diese Zahnarzt-Theorie auch. So fest bissen sich die Leute in die Materie hinein, die unsre heutigen Philosophen lieber gar aus der Welt herausschaffen möchten: eben weil sie sich nicht sehr orthodox dünken. —"

[4]) Zu Anm. 1: Das „doch" ist demnach nicht adversativ aufzufassen. (Die Sprache Gerstenbergs in dieser Auseinandersetzung entbehrt überhaupt der Prägnanz.)

Auf den theoretischen Standpunkt Tertullians schiebt Gerstenberg nun auch die Erklärung der Dreieinigkeit durch Lessing zurück, der ihm „mehr als ein zweiter Schwärmer gewesen zu sein scheint“ — ein Ausdruck, den er wohl von Kant übernahm [1]) —, dessen Entwicklung nach seiner Meinung bei längerem Leben „einen zweiten Tertullian“ herangebildet hätte.

Ob Cramer dieser Ausdeutung ihrer gemeinsamen Anschauung zustimmte, ist nicht zu ersehen. 1780 hatte er, des kritischen Urteils sich enthaltend, über Lessings „Erziehung des Menschengeschlechts“ verehrungsvoll, knapp und sehr klar berichtet [2]). Zum 85. und 86. Paragraphen hatte er bemerkt: „Diess ist freilich Hypothese — lessingischer Traum — Vermuthung — Ahndung. Aber wie schön gleichwohl geträumt, wie werth eines edlen Mannes! Eben so alles, was er im Folgenden bis ans Ende, von dem Wie der menschlichen Unsterblichkeit sagt. Er lehrt Kreislauf, von dem jedoch die individuelle Progression

---

[1]) Man vgl. nämlich die Begründungen des Ausdrucks: Kant a. a. O. S. 136 „... [Locke] öffnete der Schwärmerei Thür und Thor, weil die Vernunft, wenn sie einmal Befugnisse auf ihrer Seite hat, sich nicht mehr durch unbestimmte Anpreisungen der Mässigung in Schranken halten lässt“; Gerstenberg (a. a. O.) „So ist es z. E. Lessingen ergangen, dessen unruhiger Scharfsinn blos darum auf so viele seltsame Hypothesen und theologische Sophistereyen verfiel, weil er in einer Sache von solcher Wichtigkeit nicht vorsichtig genug verfahren zu können glaubte;“ (G. spielt gegen Lessings Räsonnement das historische „Hineinstudiren“ aus). Damit ist Gerstenbergs Kenntnis der 2. Auflage vorausgesetzt, da der citierte Abschnitt in der 1. Aufl. anders lautete. Vgl. auch dazu Gerstenbergs Definition von Kants Bedeutung (S. 210) mit der Vorrede zur 2. Aufl. (S. 39 a. a. O.).

[2]) Kielisches Litteraturjournal, Juli 1780, S. 583 ff. Zu Lessings Vorbericht treffend: „Man sieht; diess ist der Ring Nathans.“ (Einleitend hatte Cr. gesagt: „Wer hier Lessingen mit Jerusalemen zu verwechseln im Stande ist, der würde in seiner Blindheit eben sowohl eine Ceder für eine Eiche halten. Gleichwohl gehört jene unter die Nadelhölzer, diese hatte breitblättriges majestätisches Laubwerk.“) Ebenda I 31 ff. (im Januar) wird „Nathan“ gegen Tralles' blöden Angriff gerühmt.

zur Vollkommenheit nicht ausgeschlossen bleibt ... O wie gern man sich mit in solche Grübeleien versenkt! Wie gern man einen Tag mit diesem Weisen in seiner Stoa wandelte, an seiner Seite zu philosophiren über die Möglichkeit des Wie, dessen, was man mit so vieler Innbrunst wünscht, und mit so vieler Zuversicht glaubt!"

Als aber Gerstenberg vom Theologischen abschwenkte, als aus dem receptiven Lobredner Kants ein producierender philosophischer Schriftsteller wurde, als dieser „Euphron: oder, der gesunde Menschenverstand gerechtfertigt durch die neue deutsche Originalphilosophie" schrieb, drehte ihm Carl Friedrich plötzlich den Rücken. Gerstenberg häuft seine Vorwürfe, da der Freund ihn überhaupt nicht zu Worte habe kommen lassen. Aber diesen hatte, wie das schon in bezug auf Kant oben gezeigt ist, der Ausdruck „speculativ" wild gemacht; rundweg wies er ihn ab: „Sie haben einen zu transscendenten Geist, als dass meine plane, auf erfindenden Genius anspruchslose, Vernunft in dem starken Gewebe Ihrer Begriffe Veränderung wirken sollte" [1]).

Dieser Hass gegen den Kantischen Begriff vom Transscendentalen — kein Hindernis für einen intimen Verkehr mit Reinhold später — zeigt uns Cramer wieder auf dem Standpunkt, von dem aus er früher Herders „Älteste Urkunde" verworfen hatte. Wohlgefällig konstatiert er 1780, dass des Werkes in Jerusalems „Betrachtungen" nicht gedacht ist, dagegen werden diese über „die Seifenblasen des Fleisses" erhoben: sie sind keine „Scheidemünze, die man morgen so wieder ausgiebt wie man sie heute eingenommen hat"; einem solchen Werke hängt man nach beendeter Lectüre nach, wie „einer Geliebten, die uns abstirbt, wenige Tage nach der Hochzeit" [2]).

Cramer tritt also zur Aufklärung. Lessing hatte er auch in jener Anzeige von Jerusalems Werk wieder als Denker gepriesen. Während Andreas Wilhelm Cramer

---

[1]) Gerstenberg an Cr. 5. Januar 1790 (hsl. Kiel).

[2]) Kielisches Litteraturjournal 1780 Juni, S. 550—576.

später, in übler Weise — man denkt wieder an Schönaich [1]) — den grossen Kritiker als Sturmbock gegen Tieck benutzte, an dem er die Verse des Romantikers zerschellen liess [2]), hatte Carl Friedrich sich Lessings Geiste völlig verschrieben [3]). Mit besonderer Begeisterung entrollte er für die dramatische Ästhetik die Fahne des Verfassers der „Hamburgischen Dramaturgie“: im „Magazin“ kann er „sich nicht entbrechen“, eine Stelle aus jener „abzuschreiben, die für den Gesang sowohl als die Declamation voll der herrlichsten Lehre ist. Auf welchen Theil welcher Kunst dieser Adlerblick doch auch nur hinsah, wurde alles vor ihm hell!“ [4]) Es bleibt sonderbar, dass trotz dieser Einsicht dem Bewunderer die Augen über „Minona“ verschlossen blieben. Seine masslose Begeisterung für diesen schwächlichen bardischen Nachkömmling wird ihren Magnet eben in dem bardischen Elemente gehabt haben. Wichtig ist, dass er Gerstenberg damit wesentlich in seiner Meinung bestärken musste, das „schottische Mädchen“ sei sein bestes

---

1) Vgl. oben S. 43.

2) Haus-Chronik S. 96 ff.

3) Cr. antwortet Grossmann auf dessen schon erwähnten Plan (vgl. S. 107) am 24. November 1789 (hsl. Leipzig): „Lessing hat keinen heissern Freund als mich — oder Bewunderer sollt ich sagen. Ich will sobald ich nicht mehr das Zimmer hüten muss, wie ich einige Wochen habe thun müssen gern Ihr Vorhaben hier bekannt machen; verspreche Ihnen aber nicht viel Erkleckliches aus einem Orte [Kiel ist gemeint], der sehr arm an Geld und noch ärmer an Enthusiasmus ist. Vielleicht kann ich Ihnen aber einen Rath geben, der besser ist als meine Beyträge. Wenden Sie sich an einen Dänen der Rahbeck heisst (Homme de lettres à Copenhague) einen enthusiastischern Freund hatte Lessing nie; und dazu kommt dass er in einer grossen Stadt alle möglichen nöthigen Bekanntschaften zu einer Solchen Sammlung hat; die mir an einem kleinen, an dem ich selbst für meine eigenen Werke nicht das mindeste ausrichte, gänzlich fehlen. Wenn Sie ihm schreiben, ich hätte ihn Ihnen als den Herold Lessings unter den Dänen genannt; so zweifle ich nicht er wird sich dem Geschäfte mit Eifer unterziehen.“

4) „Magazin“ I 2 (1783) S. 1087 Anm. 139.

Werk. Die psychologische Einwirkung vertieft hier wie bei Cramers Verhältnis zu Klopstock — denn auch auf diesen konnte eine Wirkung der steten Huldigungen des intelligenten Jüngers nicht ausbleiben [1]) — das literarische Interesse. Cramer drängte vorwärts; man wird für Einzelheiten die Frage stellen dürfen, ob ohne ihn nicht Manches auf dem Geleise stehen geblieben wäre [2]).

Anderseits umgaben diese Älteren, beide doch auch Vater Cramer befreundet, Carl Friedrich mit einer ruhigeren Sphäre, als sie dieser aus sich selbst kannte. Umformen konnten sie ihn freilich nicht. Der Trieb, immer etwas Neues zu erfassen, zu unruhig aber, das Erfasste festzuhalten, dringt auch weiterhin aus Cramers Briefstil hervor. Über die fast vollständig verloren gegangenen Briefe an Gerstenberg kann eine characteristische Äusserung des Empfängers herangezogen werden: „Darf ich Ihnen gestehen, mein theurer Cramer, dass Ihr Meisterstück eines Briefes mir wie eine wunderschöne Sonate vorkommt, die mit Allegro furioso anfängt, in Adagio e mesto sostenuto übergeht, und mit Minuetto grazioso abschliesst ... Es ist unmöglich, einen Brief wie diesen zu beantworten“ [3]).

---

[1]) Vgl. Klopstock später an Cr.: „Libster Cramer, Ir herzlicher, und geistfoller Beifal hat mir oft Freude gemacht“: 29. Juni 1799 (Lappenberg 398).

[2]) Gerstenberg berücksichtigt eingehend des Freundes Einwürfe für die Umarbeitung der „Minona“; an Sonnenfels freilich, den ihm Cr. (der Verehrer der Lessingischen Dramaturgie!) ans Herz gelegt — es waren jedenfalls die „Briefe über die Wienerische Schaubühne“, die Cr. zugeschickt hatte —, konnte er sich nicht „erbauen“ (Gerstenberg an Cr., undatiert, hsl. Kiel). — Vgl. oben, wie selbständig Cr. bei Goeschen Klopstock vertrat. (Das Buch des Viscount Goschen über seinen Ahnen, 1903, 2 Bände, bringt nichts dazu.)

[3]) Altona 8. Februar 1790 (hsl. Kiel); vgl. Wieser an Cr. 14. Juni 1783 (hsl. ebenda): Salieri habe dem Baron du Peine zwei Briefe Cr.s „zum kopiren mitgäben müssen“, da jener „durch den Inhalt sowi durch di schöne französische Schreibart ganz entzückt sei“.

Eine diesem seinem persönlichen Wesen wie seinem Charakter merkwürdig entsprechende Individualität fand Carl Friedrich dagegen in dem Dänen Baggesen. Der über ein Jahrzehnt jüngere Phantast [1]) zog den schweifenden Geist Cramers in seine Strudel hinein. Kopenhagen führte beide zusammen.

Den Winter 1788/89 verlebte Cramer mit seiner Familie in der Hauptstadt des dänischen Reiches [2]). Denn Kiel war ihm „zur Wüste" geworden [3]): am 12. Juni 1788 war Johann Andreas Cramer gestorben. Carl Friedrich hatte seinen Aufenthalt in Sachsen abgebrochen [4]), aber den Kranken bereits „in sehr bedenklichen Umständen" getroffen. Seelische und körperliche Leiden zehrten schon seit Jahren an dem Leben des Vaters [5]). Neujahr 1783

---

1) Arnim verbessert sich: „Faselant" (Gräfin Dolores, Werke VII 316).

2) Voss dazu spöttisch an Miller (Eutin 28. September 1788, hsl. München): „u. wird als Kielscher Professor besoldet. Ich könnte seine Geschäfte als Rector in Eutin zugleich verwalten".

3) Cr. an Carstens, Kiel 13. Juni 1788 (hsl. Königl. Bibl. in Kopenhagen).

An Ebert schrieb Carl Friedrich (Kopenhagen 12. März 1789, hsl. Wolfenbüttel): „Meine ehemalige Glückseeligkeit in Kiel hat dadurch [den Verlust des Vaters] einen unwiederbringlichen Stoss erlitten. Sie, weis ich, sind Einer von denen, die meinen Verlust in dem des Freundes mit werden am stärksten empfunden haben. ... Ich sehne mich nach dem Denkmahle, welches Sie dem Freunde errichten wollen."

Vgl. auch noch Haus-Chronik S. 240 f.: „Mein Vater starb, bis an den letzten Athemzug sich beschäftigend mit allem was neu, was nützlich, was edel ist. Auch die Kantische Philosophie, damals erst durch unsern Reinhold ihre Strahlen verbreitend, beschäftigte ihn vielseitig. Ich musste ihm diese Cimmerischen Nächte vorlesen, abwechselnd mit Aristoteles Politik, die er vorzüglich liebte."

4) An Campe 29. Mai 1788 aus Kiel (hsl. Kiel): die „traurige Krankheit" des Vaters habe ihn gezwungen, von Dresden gleich über Berlin nach Haus zu fahren, deshalb habe er Braunschweig nicht berühren können.

5) Worüber unter anderem der Briefwechsel zwischen ihm und Carstens (hsl.) orientiert.

war er „dem Tode vielleicht so nahe gewesen, als noch nie“. Der Verlust von zwei Töchtern und der Skandal „eines unwürdigen Sohnes“ [1]) traten zu äusserem Siechtum hinzu.

Wie die Kieler Universitäts- und die Kopenhagener Verwaltungskreise die stete Sorge des Verblichenen um die Förderung der Kieler Institute mit Hochachtung und Verehrung gewürdigt hatten [2]), so waren schon dadurch den Söhnen, Carl Friedrich und dem der juristischen Facultät angehörigen Andreas Wilhelm [3]) ihre Sympathien gesichert. Bernstorff hatte früher bereits der „Polyhymnia“ seine Förderung zu teil werden lassen. An ihn wandte sich ihr Herausgeber 1788 mit einer neuen Bitte, die daran anknüpfte [4]). Der Fürsprache des „scharfsinnigen“ Carstens [5]), der mit grossem Interesse Cramers „Athalia“ entgegengenommen hatte [6]) — in „völliger Überzeugung“, dass dessen „Bestrebungen für die deutsche lyrisch-dramatische Poesie zu deren Aufkommen ein grosses

---

1) Verbittert darüber an Carstens 17. Juni 1783 (hsl. Kopenhagen); er sieht in dem Unglück auch eine Folge seiner eignen Entlassung aus Kopenhagen im Jahre 1771. Nur Ernst Friedrich kann gemeint sein (s. Haus-Chronik S. 52); dank Carstens' und Geheimrat Schimmelmanns Bemühungen blieb der Sohn im Dienst des Königs.

2) Vgl. dazu die Gedächtnisrede von G. W. Nitzsch auf A. Wilh. Cramer: A. W. Cr.s „Kleine Schriften“ hg. von Ratjen 1837, S. 87.

3) Auf ihn bezieht sich die lebhafte Schilderung Rists („Lebenserinnerungen“, hg. v. Poel I 78 f.).

4) In dem erwähnten Kieler Manuscript liegt das Brouillon dazu vor.

5) Wie ihn Cr. in einem (undatierten) Entwurf nennt (hsl. Kopenhagen). Vgl. Friederike Brun „Wahrheit aus Morgenträumen“ S. 107 f.

6) Carstens an Cr. 9. Januar 1787 (Brouillon, hsl. Kopenhagen), in vielen Ausdrücken der Verehrung, „Ich muss mich also damit begnügen MGl [= meinem geliebten?] Professor den besonderen Beyfall zu bezeugen, mit welchem bemerkt habe; dass Sie den Franzosen Gerechtigkeit widerfahren lassen, und Sich darin von Lessings häufigen Nachäffern unterscheiden, die aus seiner Höhe mit verächtlichem Stoltze auf sie herabsehen.“

beytragen könnten" — verdankte Cramer gewiss die Bewilligung des Gesuchs um einen Winter-Urlaub nach Kopenhagen.

Nicht der Schmerz um den herben Verlust allein trieb Carl Friedrich aus Kiel fort. Seine Interessen hatten sich mehr und mehr Dingen zugewandt, die er hier entbehren musste: in der holsteinischen Universitätsstadt schmachtete er vergeblich nach theatralischen Anregungen. Die dänische Residenz, zu der er überdies durch das Haus einer verheirateten Schwester persönliche Beziehungen hatte, sollte sie reichlich geben. Hier verbrachte er „in einem der interessantesten Perioden, die Dännemark jemals gehabt hat, einen der inhaltvollsten Winter" seines Lebens. Der „Opernarr" kam „in Schulzens Beschattung" der Bühne wieder nahe. Kunzen und Baggesen erhöhten seine Stimmung [1]).

Für die Naturen Baggesens und Carl Friedrichs, für das ganze forcierte Wesen, das aus der Korrespondenz der beiden spricht, ist es bezeichnend, dass sofort, während des ersten Besuches Cramers bei Baggesen, während dieser im Fieber liegt, „collegialische Freundschaft" zwischen beiden geschlossen wird [2]), die dann zusammen „unter Schauspielern, Musikern, Tänzerinnen und Sängerinnen herumgaukeln" [3]).

Es war Cramers junges Verdienst, Johann Abraham Peter Schulz in die Stellung eines Königl. Kapellmeisters in der Hauptstadt gebracht zu haben. Gleich eng war dieser Carl Friedrich wie Voss [4]) befreundet. Mit Gerstenberg hatte Carl Friedrich 1786 den Plan erwogen, wie man dem lungenkranken Künstler aus dem „Viperneste Reinsberg" forthelfen könne; aus der Sphäre dieses Hofes,

---

[1]) Cr. an Ebert 12. März 1789 (hsl. Wolfenbüttel).

[2]) Menschliches Leben XIV 241.

[3]) Ebenda 242.

[4]) Der sehnsüchtig nach diesem Zusammensein von Schulz und Cr. hinblickt: an Schulz 16. Oktober 1788 (Voss-Briefe II 182, s. auch 198 f., 206).

dessen Prinz nur den französischen Singsang liebe und dem „im Grunde der Horzizkis und Piccini doch ein ganz andrer Mann als Gluck und Schulz sei“ [1]). Cramer wollte mit einer nach Kräften „süssen Widmung“ der „Athalia“ an die Prinzessin Luise Auguste auf den Freund am dänischen Hofe aufmerksam machen. Das Mittel wirkte: ein Jahr vor Carl Friedrichs Ankunft in Kopenhagen hatte Schulz neben Kunzen seine Tätigkeit dort begonnen. Auch er schloss bald mit Baggesen Freundschaft [2]). —

Von Dänemark aus tat Cramer nun auch jenen Schritt, der ihn Wieland näher bringen sollte. In der Widmung des „Holger“ an den Dichter des „Oberon“ biess es: „Seyn Sie versichert, dass weder sein [Cramers] Verstand noch sein Herz Sie jemals verkannte. Er wird nie den Adler mit der Krähe, den Zergliederer des Bunkels mit seinem Herausgeber vermengen. Was er zu Heftiges geschrieben, nimmt er von Stund an gern öffentlich zurück, und widmet Ihnen zur Busse, zur Sühnung, die folgende auf deutschen Grund verpflanzte Oper, . . .“ Mit dieser Verpflanzung glaubte er „aus altem Genuss neuen zu bereiten“ [3]) so wie Schulz durch seine Athalia-Musik den „Schatten Racinens“ belebt habe. Vorher schon ward ihm, dem Herausgeber dieses Werkes, in Kopenhagen auch die „Seligkeit, sein Stück aufführen zu sehen“ [4]); intime Aufführungen der Tragödie hatten bereits im Beginn des

---

[1]) Cr. an Gerstenberg 16. Mai 1786 (hsl., Sammlung A. Meyer Cohn); vgl. oben S. 78 Anm. Zu Schulzens Rheinsberger Tätigkeit vgl. Hohenzollern-Jahrbuch 1902 S. 24.

[2]) S. Baggesen an Reinhold: Baggesens Briefwechsel I 179.

[3]) Baggesens Text lehnte sich an den „Oberon“ an.

[4]) Luise Stolberg an Ludwig Reventlow, 19. Januar 1787: s. Bobé „Efterladter papirer fra den Reventlowske familiekreds“ III 40. Aus „Magazin“ II 1279 geht hervor, dass Cr. im Januar 1787 in Kopenhagen war; die Bestätigung wieder bei Gerstenberg (an Cr. 13. Januar 1787, hsl. Kiel): „wie gern hätte ich mich an Ihrer Seite unter den Zuhörern gefunden“.

Jahres 1787 bei dem Minister Grafen Schimmelmann stattgefunden [1]).

Cramer trat auch in Kopenhagen öffentlich mit Vorlesungen auf. In ihnen wird er das musikalische Drama und Klopstock behandelt haben [2]). Der theologischen Lehrkanzel rückte er überhaupt immer ferner, war sie ihm doch schon 1780 gleichgültig geworden [3]). Der Unterschied zwischen seinen Arbeiten und seinem Lehrauftrag lag klaffend zu Tage. Luise Stolberg stellt die Situation klar hin, wenn sie ihrem Bruder, Ludwig Reventlow, schreibt: „Wenn ich König wäre, so sagte ich zu Cramer: Ihr sollt Professor der Uebersetzung und der Musik seyn, ich gäbe ihm alle Jahr etwas, damit er reisen [4]) könnte. Aber dass er Professor der Theologie ist, das ist eine Art von Lüge, die ihm nicht ansteht und seinen Feinden ihn bloss giebt“ [5]). Cramers „liebliche und gute Empfindungen“ schränkt sie dann ein: „freylich etwas weich und

---

[1]) Am 1., 15. und 22. Januar 1787: s. Cr.s Bericht in den „Ephemeriden der Literatur und des Theaters“, 6. Band (1787) S. 402 f. und im „Magazin“ II 1344 f. Anm. Zum Plan der Aufführung vgl. Louise Charl. Reventlow vom 3. Dezember 1786: es sei ein grosses Unternehmen [„det er en stor entreprise“: s. „En Dansk Statsmands Hjem etc.“ (vgl. oben S. 59 Anm. 2) I 106].

[2]) Näheres fehlt; vgl. Luise Stolberg an Ludwig Reventlow (undatiert): Bobé a. a. O. III 42.

[3]) Für „ein gedrucktes Urtheil über Jerusalems Betrachtungen“ (s. oben S. 2—) hatte ihm Geheimrat v. Guldberg durch den Vater einen Verweis zukommen lassen wollen. Die Absicht schlug fehl: „Der Brief, in welchem mein Vater diese Unterdrückung der Denkfreyheit Andrer von sich ablehnte, wird ein bleibendes Monument seiner Toleranz und Freymüthigkeit seyn.“ Der Sohn aber „verliess auf immer die mit solchen Dornen bewachsene theologische Laufbahn“ (Cr. an Bernstorff, hsl. Kiel).

[4]) Cr. an Bernstorff (hsl. Kiel) bedauernd, dass ihm nicht wie „so Manchem!“ durch öffentliche Unterstützung die Ausführung seines Jugendwunsches ermöglicht worden sei, „England, Frankreich und Italien zu sehn“.

[5]) Hier sei noch eine Briefstelle J. A. Cr.s an Carstens eingefügt (Kiel 13. Mai 1783, hsl. Kopenhagen): „Mein Sohn hat über Homers Ilias Vorlesungen entworfen, welche sowohl seinem Ge-

klein“, seltsamerweise, da sie gleich darauf bemerkt: „Verdaulich genug für unser Publicum ist er vielleicht nicht einmal.

Ein Mann, der böse Künste treibt,
Comedien und Verse schreibt.“ [1]) —

Im Spätfrühling 1789 trat Carl Friedrich mit seiner Familie, in Gesellschaft von Baggesen und Friederike Brun [2]), mit der ihn gemeinsame Kindheitserinnerungen an die Stadt, die sie räumten, verbanden, die Rückreise nach Holstein an. Beide Freunde haben die stürmische Fahrt geschildert: der Aufruhr der Elemente war dazu angetan, dass sie, besonders aber Carl Friedrich, der dazu durch einen überreichlichen Weingenuss erhitzt war, ihrem wilden Wesen die Zügel schiessen liessen [3]). Auf dem Lande gesellte sich zu ihnen aus dem Klopstockkreise Toby Mumsen.

Mit ihm kommen sie in Hamburg an. Gleich befinden wir uns wieder im Theater; Tage engen Zusammenseins mit dem grossen Schröder folgen. Dieser hatte ja für Schulz-Cramers „Athalia“ ein noch grösseres Interesse

---

schmacke, als besonders seiner Einsicht in die Sprache Ehre machen; ich vergesse bey diesem Urtheile ganz den Vater; ich habe so glückliche Erklärungen schwerer Stellen gelesen, welche weder [undeutl. Name], noch die [ebenso], noch Ernesti, noch Heyne erklärt haben, dass, wenn er sie einmal durch den Druck bekannt machen wird, das Urtheil der Gelehrten gewiss rühmlich für ihn ausfallen wird, und doch zweifle ich, dass er Zuhörer finden werde? Hat er darum seine Professorpflicht nicht erfüllt, weil er so zu reden seine Arbeit nicht los werden kann. So geht es auch andren verdienten Professoren, sobald sie Vorlesungen ankündigen, die niemandem zur Erlangung einer Pfarre oder einer Advocatur nöthig u. unentbehrlich sind.“

[1]) 19. Januar 1787 (Bobé „Efterladter Papirer fra den Reventlowske familiekreds“). Später fordert sie direkt: „Cramer est trop pollisson, je trouve qu'il faut absolument l'ôter de Kiel, . . . Je le trouve prostitué, s'il y retourne“ (ebenda III 42 undatiert).

[2]) S. Bobé „Efterladter Papirer etc.“ IV 113 f.

[3]) S. „Menschliches Leben“ Band X (= dem 1. Band von Cr.s kommentierter Übersetzung des ‚Labyrinthes‘ Baggesens).

gezeigt als für Gerstenbergs Angelsachsendrama: er hatte Carl Friedrich, der ihm die Verdeutschung gleich nach ihrer Fertigstellung vorgelesen, versprochen, das Werk mit allem Pomp an Decorationen in Hamburg zur Aufführung zu bringen[1]). In der Tat ging der Künstler mit dem grössten Eifer an die Einstudierung. Er selbst wählte sich die Rolle des Hohenpriesters; keine andre hat ihn so lange und eingehend beschäftigt nach Meyers Zeugnis. Cramers Ausspruch, dass das Trauerspiel ohne die Musik von Schulz nur halb existiere[2]), wurde freilich an dem Bühnenabend zunichte gemacht, denn gerade die Chöre wirkten „schleppend“ [3]).

In jenem Jahre nun, an einem Juniabend, sind Cramer und Baggesen von Schröders Lear hingerissen. Berauscht suchen sie am Schluss den Künstler in der Garderobe auf; der Däne immer noch dermassen unter dem Eindruck dieser Leistung, dass er „vor dem König Lear in England“ selbst zu stehn glaubt: „ich beugte mich daher auch ungemein tief auf die Erde vor ihm, und ging nach Verlauf dreyer Minuten, wo er uns einlud, bey ihm zu essen, rücklings wieder heraus, ohne im Stande gewesen zu seyn, ein einziges Wort vorzubringen“ [4]). Später kommt er dann zu sich; ist er doch mit Carl Friedrich in diesen Tagen der Gast des „Hamburger Garriks“, der sich bei den Zusammenkünften sehr interessant über seine künstlerische Tätigkeit ausspricht[5]).

---

[1]) Cr. an Gerstenberg 16. Mai 1786 (hsl., Sammlung A. Meyer Cohn); „Magazin“ II 1464.

[2]) „Holger Danske“ S 6.

[3]) F. L. W. Meyer „Fr. L. Schröder“ II 1 S. 42 (1823).

[4]) Menschl. Leben XIV 132. — Man vgl. Baggesens enthusiastische, ausführliche Schilderung des Schröderschen Lear mit der des Gewährsmannes bei Litzmann („Fr. L. Schröder“ II 245 ff.): der Gegensatz in der Beschreibung der Fluchscene ist interessant, bei Litzmann wird von „gewaltsamem Affekt“ gesprochen, Baggesen aber spricht von „der plötzlich hinsinkenden Stimme“ (Menschl. Leben XIV 126. Unter dem „Schauspieldirector King Lear“ — ebenda X 43 — ist natürlich auch Schröder zu verstehen.)

[5]) Vgl. a. a. O. XIV 140: „„Was den Schauspieler betrifft‘,

Klopstock, für den Cramer in Kopenhagen eine Gehaltserhöhung durchgesetzt hatte [1]), und Gerstenberg werden ebenfalls von den Freunden gemeinschaftlich besucht. Unwillkürlich vergleicht man Baggesens kurze Schilderung von der Persönlichkeit des Messiassängers mit jenen langwierigen Versuchen Cramers: wie unkörperlich erscheinen diese daneben! Der Dichter wird über den dänischen Parnass aufgeklärt, zuvor aber Carl Friedrich wegen seiner Bemängelung der deutschen Sprache von dem „sechzigjährigen Cherub", Baggesens Ausdruck zu gebrauchen, scherzhaft zur Rechenschaft gezogen [2]). In einer Laube liest dann der spätere Ehrenbürger der französischen Republik, den damals die „Morgenschauer"

---

sagte Schröder, ‚so halte ich wirklich für ihn Kälte im höchsten Grade für nothwendig, wenn er die Wärme bey Andren erhalten will . . .'" Vorher (S. 136): „Er [Schröder] liess sich, mit Misvergnügen, das oftmals bis zu Verdruss steigt, über seinen mühsamen, langweiligen, undankbaren Beruf aus; eine Beschwerde, die mich [Baggesen] nicht wenig in Verwunderung setzte." — Auch Boie war Schröder befreundet: s. Schröders Stammbuch (abgedruckt in Lebrüns „Jahrbuch für Theater . . ." 1841 S. 15); Klopstock schrieb in dasselbe: „Schröder spielte keine Rolle gut; denn är war immer der Mann selbst" (S. 21). Von Cr. und Baggesen keine Einträge.

[1]) S. Voss „Bestätigung der Stolbergischen Umtriebe" etc. 1820, S. 4.

[2]) Baggesen schildert die Scene so (Menschl. Leben XIV 60 f.): „Er [Klopstock] lud mich zu einem Spatziergange mit sich in den Garten ein; — und wir gingen herunter. Es währte nicht lange, so kam Cramer dazu. Kaum liess er sich blicken, als Klopstock schon sich in eine fechtende Stellung setzte, einen Schritt zurücktrat, und ihm gebot, sich zu vertheidigen — wegen seiner untreuen, verrätherischen Aufführung gegen Teutona in der Vorrede zum Holger Danske, die, ohne Schuld meinerseits, mir so theuer zu stehen gekommen ist. ‘Hat er nicht gesagt, dass das Ch. der Crocodille sey? Mit Ch. fingen die Griechen die Benennung ihrer Grazien an. Paff! Ich mache kurzen Prozess, mein lieber Cramer! nun bin ich gerächt! nun ist das abgemacht, und wir wollen nicht weiter davon reden.' Sie umarmten einander hierauf." (Etwas anders werden Klopstocks Worte von Cr. selbst citiert: Er und über ihn IV 65 f.)

freiheitlicher Bewegung mit freudiger Spannung durchrieselten, seinen Besuchern die neue Ode an die „Etats généraux" vor[1]).

Mit dem Preislied auf die „Franken" erklingt nun der Ton, in dem niemand so sehr mit Klopstock zusammenstimmte wie Cramer. Die Begeisterung für die Bewegung im Westen brach bei ihm aber nicht so urplötzlich hervor wie bei Klopstock und Schiller. Immerhin hatte er mit seinem Meister schon den Befreiungskrieg der Amerikaner voll Sympathie für die sich Losringenden verfolgt. Gedanken an staatliche Umformungen hatten den Jüngeren seitdem nicht losgelassen. Gerstenberg schickt er die Lettres de Cachet zu. Dieser kann nicht satt an der Lectüre werden: „Es ist eins der interessantesten Werke für die Menschheit, die je geschrieben sind". Und begeistert drängt er weiter den Freund: „Überhaupt, liebster Cramer, lassen Sie uns alle möglichen Nachrichten von einem Schriftsteller einführen, der eine so wichtige Erscheinung unter den Franzosen macht: was Sie irgend bereits von ihm wissen möchten, vergessen Sie ja nicht mirs mitzutheilen. Der Mann fängts just beym rechten Ende an! Da sind keine weitschweifigen Declamationen über Regierungsformen; nicht Formen, sondern unveräusserliche Rechte der Menschheit sinds, die er überall und unter jeder Form geltend macht." Und nun Cramers Leitmotiv: „Können wir ja dahin kommen d'arranger les gouvernemens pour les hommes, et non les hommes pour les gouvernemens p. 58, so hat Europa wahrlich gewonnen

---

[1]) Sie war eben für das „Neue deutsche Museum" unter der Presse. Baggesen überträgt sie ins Dänische (a. a. O. von Cr. abgedruckt). — (Baggesen reist dann weiter und trennt sich von Cr. Mendheim wieder falsch: „Bagg. bereiste 1789 mit Friederike Brun und Friedrich Cramer Deutschland, die Schweiz . . .", Deutsche National-Litteratur 135 I S. 240).

Spiel. Und es will mir fast bedünken, dass auf diesen Hauptzweck viel im Stillen losgearbeitet wird. Gerade das wars, was ich mit meiner Anm[erkung] von der Freyheit sagen wollte. Besser, das Wort gar nicht gebraucht, und die Sache selbst in Sicherheit gebracht." [1]) Cramer sah nicht ganz so stolz auf das Wort herab: seinem sechsjährigen Sohn hatte er bereits die erste Zeile der Marseillaise beigebracht [2]).

Ein Jahr nach jener Vorlesung der „Etats généraux" trug Klopstock dann bei der Feier des Bastille-Sturmes eine Ode in Hamburg vor, welche nicht wie jene nur in einem Untertitel die Widmung an den Freund brachte, sondern lapidar überschrieben war: „An Cramer, den Franken", jenen Hymnus auf die neue französische Regierungsform, der leider das grosse Bild vom Wiederbeleben des toten Riesen nicht festhält.

Carl Friedrichs Gedankenkreis erfüllten jetzt fast ausschliesslich die Bewegungen der französischen Politik; an dieses Schauspiel heftete sich sein Geist fest. Mündlichen Austausch konnte er darüber auch mit dem befreundeten Historiker Halem pflegen [3]).

Der Tyrannenhass war frühe Klopstockische Mitgift. Zeit seines Lebens hat Cramer gegen die Monarchen und Aristokraten gestürmt und gedrängt [4]). Und nach Klopstockischer Art auch wütet er gegen die von Devotion triefenden Widmungen. Aber da er nie die realen Bezirke

---

1) An Cr. 12. Juni 1785 (hsl. Kiel).

2) S. Menschl. Leben XIV 80, wie tendenziös er den Knaben erzieht (der ja auch Gerstenbergs Patenkind war: vom 8. Januar 1788 Gerstenbergs stürmischer Dank für den Antrag der „Gevatter"-schaft, hsl. Kiel); ebenda III 221: „Frankreich, das er [der Sohn] von Kindesbeinen an durch mich loben gehört."

3) Im Sommer 1793, wie aus einem Briefe Cr.s an Halem [vom 17. April 1794 (hsl. Oldenburg), in Halems „Selbstbiographie" sind die Briefe unvollständig und ungenau abgedruckt; dieser unter No. 150] hervorgeht, in dem er von Claudius urteilt: „der aber nicht über Politik schreiben muss und Menschenrecht".

4) Einem Bernstorff ist er dagegen dankbar ergeben.

des Lebens sieht, da dem idealen Schwärmer vielmehr alles ein grosses Ganzes ist, muss auch Excellenz Goethe mit seiner Adels-„Partikel" herhalten, und noch knabenhafter handelt Cramer, wenn er bei einer anmassenden Zergliederung des „Liedes an die Freude" Schiller ins Ohr posaunt: „Männerstolz vor Königsthronen" und dreist die Carlos-Dedication an den Herzog von Weimar ein „Schranzencompliment" nennt[1]). Dagegen konnte er sich nun freilich Wieland nähern. Für ihn, der wie Campe und Archenholz „über das Grosse, d. h. die Revolution, gross dachte"[2]), flehte er:

Den Wieland mache sattelfest,
Den Schlözer wohlgezogen,
Und störe das verwünschte Nest
Von Wöllners Theologen.

Angefleht wurde aber in diesem Gebete die Vernunft[3]). Also auch hier substituierte er französisch. Während er hinsichtlich des Politischen die Möglichkeit eines Umschwungs seiner Meinung nicht in Abrede stellte — nämlich: unter „Robespierres Tyranney" hätte er „wie Klopstock" zu Hass und Abscheu gegen die Franken angefacht werden können[4]) — und solchen auch vollzog[5]), beantwortete er Fragen der Weltanschauung wie das neue Frankreich. Was schon die Briefe Gerstenbergs erkennen liessen, beleuchtet hell Cramers Korrespondenz mit Thomas Thorild[6]),

---

1) Menschl. Leben XII 141a f. (a bezeichne die 2. Paginierung: nach S. „246 = 295" beginnt nämlich eine solche mit der Zahl 96 (als Fortsetzung zum 10. Band des „Menschl. Leben").

2) Menschliches Leben III 5.

3) Ebenda XII 325a Anm.: „Aus einem ungedruckten Gebet an die Vernunft".

4) Ebenda XIX 96.

5) An Grönland (Paris 18. März 1807, „Morgenblatt" 1808 Nr. 91).

6) Cr. weist ihm in Schweden die Stelle an, welche Klopstock in Deutschland einnehme: auch er habe seinem Lande die ersten Hexameter gegeben (Menschl. Leben XIV 115); nach mündlicher Aussprache mit Thorild schränkt er die Behauptung ein: ebenda XVI 57 f. — Wie Cr. hat der Schwede, welcher für die Form der Lyrik und die Aufgaben der Kritik durchweg moderne Grund-

der mit ihm nicht nur den Antiaristokratismus[1]) teilte. Ihm erklärt er auf sein Befragen: „De religionibus quid sentis? Das ist eine weitläuftige Frage. Sie indess kurz zu beantworten: Meine Religion ist ohngefähr Voltaires u. der Vernunft Religion, nur mit einer kleinen Dosis mehr von Glauben an die Unsterblichkeit der Seele versezt, die mir durch die Hinrichtung Brissots, Vergniauds etc. noch deutlicher als vorher demonstrirt worden ist. Roussos, (im Vicaire Savoyard) würde es auch sein, wenn seine Dogmen darin für mich Anti-Kantianer nicht noch mit zuviel Metaphysik vermischt, und hätte er sich nicht doch in seiner Communionsgeschichte etwas als — aber liebenswürdiger Schwärmer gezeigt. Ueberhaupt aber denke ich und rede nicht viel über Religion sondern handle lieber darnach.“[2]) Hier wird vielleicht auch, wenn nicht in persönlichen Dingen, der Beweggrund für die Trennung von Gerstenberg liegen: die durch Kant zersprengte Harmonie trieb der Radikalismus Carl Friedrichs noch weiter auseinander[3]).

---

sätze aufstellte, einen weiten Umblick, aber auch das „Unvermögen sich zu begrenzen“: vgl. Ph. Schweitzer, „Geschichte der skandinavischen Litteratur“ o. J. II 255 f.; Schück-Warburg „Svensk Litteraturhistoria“, 1897, 2. Band. (Zu Thorilds Revolutionsschriften s. den Herausgeber seiner „Samlade Skrifter“, Gejer III 473. Über seine Stellung im Streit Schellings gegen Bardili-Reinhold: Keil „Wieland und Reinhold“ S. 57 ff.)

[1]) Menschliches Leben XVI 51 Anm. Doch war der empiristische Philosoph der Revolution gegenüber, bei aller Verehrung, einige Grade kühler als sein Freund. Characteristisch schreibt er diesem (Lübeck 19. November 1793, hsl. Kiel): „quae sentis, omnia summo candore ac divina quadam aequitate sentire video: licet de principiis non constet. Mea vero severitas summa mentis est, non animi; principiorum, non adfectuum“.

[2]) 19. Dezember 1793 (Kiel hsl., aber nicht von Cr.s Hand selbst). Vgl. Cr.s Brief an Campe 22. März 1798: „Wir waren einst beyde vom Metier [d. h. dem Bibelglauben]; ... Seitdem ich die Fahne des Christenthums verliess“ (und „Theophilantrop“ geworden): Leyser a. a. O. II 213 f.

[3]) Doch ist später Gerstenberg wieder in Briefwechsel mit

Die Wandlung Cramers ist augenfällig, wenn man im gleichen Briefe liest: „Ich achte daher weder Klopstock wegen seines Messias ... noch Newton seines Commentars über die apocalypsis wegen klein"; und dann: „Ich lese täglich mit Entzücken die Messiade noch durch, weil es ein Lobgedicht auf einen jüdischen Vergniaud ist". Welcher Gegensatz gegen den früheren Cramer, der eine solche rationalistisch-historische Parallele zwischen dem Messias der sündigen Menschheit und dem Girondistenführer und Märtyrer, der die Zeit aus den Revolutionsqualen erlösen wollte, als Gotteslästerung gebrandmarkt haben würde! Endlich mag hier noch eine dritte characteristische Stelle zeigen, wie Carl Friedrichs Anschauungen in diesen ersten Jahren der französischen Umwälzung sich verschoben hatten. Der ehemalige Vertreter kirchlicher Gebote gibt feste Ehe-Satzungen rousseauisch frei: „Sie leben mit Gustava wie Rousseau mit Theresen gelebt. Gut! Ich mische mich in Anderer Gewissensverhältnisse nicht. Sie können genug von mir denken dass ich kein Pedant bin, und glaube dass Ehe gerade eines Priesters bedarf. Sie ist Contract zwischen Mann und zwischen Weib, kanns also (wird nur für die Kinder gesorgt,) ad tempus und ad dies vitae seyn — vorausgesetzt dass beyde Theile ihre Bedingungen erfüllen. Welches die vorzüglichere Art des Vertrags sey, für die menschliche Gesellschaft darüber ambigire ich nicht ..." [1])

Alle diese eigenen und fremden Meinungen nun warf Cramer ungestaltet in seinem monströsen Sammelwerk „Menschliches Leben" durcheinander [2]). Wieder findet sich eine Masse von Bemerkungen, die, ohne Einheit, keine Gesamtcharacteristik ermöglichen, vielmehr nur als Beiträge zu den einzelnen behandelten Materien ein historisches

seinem „alten Freunde Cramer", wie das Widmungs-Schreiben an Villers zeigt (Gerstenbergs Werke 1816, III 4).

[1]) An Thorild, Hamburg 17. September—8. Oktober 1794 (hsl. Kiel).

[2]) 1791—1797.

Interesse gewinnen. Literarische Muster sind Sterne und Swift; auch Baggesens Reisebeschreibungen, deren Übersetzung durch Carl Friedrich allein fünf Bände des „Menschlichen Lebens“ ausfüllt, mögen eingewirkt haben.

Cramer hatte den „Tristram Shandy“ in den siebziger Jahren kennen gelernt[1]). Bei dem Einschieben einer Vorrede hält er sich nach eignem Eingeständnis an den Pastor Yorik. Man sieht schon Heine dieser Quelle nahn, wenn Carl Friedrich so aus ihr schöpft: „Fahren wir also auf dem Globus, oder der Karte, herab, mit trocknem Finger über das atlantische Weltmeer, wie dort, in der Minona, ...“ (I 42); oder: „Gehn wir nun weiter, etwa zu Fuss ...“ (I 45) und I 49: „der andre mit ausgespreizten Beinen in einen Lehnstuhl gesunken“. Die ganze witzige Schilderung der schlafenden Gesellschaft an der letzterwähnten Stelle erinnert weiter an grössere Stilschüler Sternes, ebenso wenn Cramer eine plötzliche Wendung in das Alltägliche macht (I 28): „o, mein Liebster, sagte ich, und eine bittre elegische Thräne, mehr für die Menschheit als mich, drängte sich über die Augenwimpern herab, ja wohl ists eine traurige Erfahrung! ... Aber warum sich vertiefen? Unsere Gans wird kalt; und der Parfüm unsers Bischofs verdunstet“. Einen literarischen Rück- wie Vorblick wird man auch da tun, wo Cramer aus dem Ende eines Kapitels einen Ausdruck reisst, um mit ihm ein neues Kapitel äusserlich anzuknüpfen (I 93): „Aber ich konnte nicht, da ich am Ende des vorigen Briefs noch von der ewigflammenden Busenliebe warm war, eine den Lesern unbekannte Blume des kräftigen, biedern ächtdorischen Kanzleystils der Schweyzer vorbeygehn; ... Sie duftet ...

---

[1]) Nach dem „Menschlichen Leben“ (XIX 68) im Jahre 1778, richtiger wohl 1774, wo Bodes Übersetzung erschien, die unter den Subscribenten „Herrn Cramer, (Joh. Andr.) Procanzler“ aufführt sowie „Cramer, (G. F.) Candid. Thelog.“, wo es wohl C. F. heissen soll. — Baggesen schenkt den „Tristram“ seinem und Carl Friedrichs Freund: dem Grafen Adam Moltke, vgl. seinen Brief an diesen (Menschl. Leben XII 222).

aus dem Briefschatze Melanchtons von mir geraubt, folgendermassen: . . ." [1]) Aber bei dem Aufbau stilistischer Vorbilder gelangt Cramer selbst zu keinem Stil. Sternes Lächeln wird zur Grimasse verzerrt. Wenn der Engländer reizvoll vorwärtsschreitet, so ist der Weg des „Menschlichen Lebens" durch Sprach„cyklopen" [2]) — der Ausdruck in dem Sinne gebraucht, in welchem Cramer mit ihm Mirabeaus Stil zu treffen vermeinte — behindert, falls er nicht schon den Leser durch das Ausrecken des Witzes, in dem sich der Autor nicht genug tun kann, verdriesst.

Der Mittelpunkt nun, um den diese „regellosen critischen Promenaden" führen, ist die französische Revolution [3]). Alle Persönlichkeiten von literarischem Ruf werden vorgenommen, die Seiten mit Excerpten aus ihren Schriften gefüllt, und dazu ein Kommentar gegeben, der den Eindruck eines koketten Seiltanzes macht, stellenweise durch pathetische Invectiven unterbrochen. Carl Friedrich selbst betrachtete ja das neue Opus als eine Art Kampfbuch. An Halem schreibt er: „dass . . nachdem ich vierzig Jahr meines Lebens damit zugebracht, gerecht gegen Andre zu seyn oder mich wenigstens zu bemühen es zu seyn, ich endlich dazu schreite: auch mir selber einmal Recht zu verschaffen". Mit „Montaignischer Aufrichtigkeit" will er seine „Recensenten recensiren". „Denn ich schreibe immer wie ich denke, und mein Character distinctivus ist, dass ich immer

---

[1]) Über die breite Einwirkung Sternes s. J. Paul „Grönländische Prozesse, oder Satirische Skizzen" 1783—84 II 124 f.: „Sterne . . ., bei dessen Erscheinung auf einmahl alle Kinder unsrer schönen Geister zu zahnen anfingen."

[2]) Baggesen schrieb in dieser Beziehung von der „Babylonssprache" Cr.s (an Moltke 30. Juli 1794: Baggesens Briefwechsel I 467).

[3]) Die Bände, welche die hinterlassenen Gedichte des alten Cramer (IV—VI) bringen, sowie Stück IX (jene Wiederholung aus „Er und über ihn") fallen bei dieser Betrachtung naturgemäss fort. Cr.s Übersetzungen der Baggesenschen Reisebeschreibung (Stücke X, XI, XIV—XVI) enthalten dazu manches in Anmerkungen.

Alles schreibe was ich denke, und ohne Furcht schreibe was ich denke.“ [1])

So wurde aus den Bänden eine Glossensammlung gegen die Widersacher der französischen Revolution, und zwar eine Sammlung antiaristokratischen Charakters [2]), wobei sie im besonderen Swifts freisinnige Satire, bis in Äusserlichkeiten hinein, zur Richtschnur nahm [3]). —

Im „Menschlichen Leben“ sprach Cramer nun öffentlich aus: „Denn, ruht kein andres, kürzeres Mittel dazu, in der Vorsehung Schooss, als dass Deutschland erst uneingeschränkteste Monarchie wird, bis es sich zu den Ehren einer Republik erhebt: so wünsche ich den österreichischen Waffen alles mögliche Glück, und bedaure nur .. dass Leopold, zu weise, zu gütig und zu gerecht zu regieren beginnt, als dass es von ihm zu hoffen steht, dass Er — seines Hauses alte geheime Plane vollführt!“ [4])

---

[1]) 5. August 1793, hsl. Oldenburg (in der „Selbstbiographie“ ausgelassen, s. S. 161 ff.).

[2]) An Halem a. a. O. Der Adel heisst „der Wurm, der an der Wurzel der Menschheit nagt“.

[3]) VII 239 ff. empfiehlt er Swift den deutschen Gelehrten als „Stahlpille“, ihn, der sich stets „von Adligen die ersten Avancen habe machen lassen“. — Das Ausfüllen ganzer Abschnitte durch Gedankenstriche (wie später Heine im „Buch Le Grand“) vgl. man mit dem „Märchen von der Tonne“ (deutsch Altona 1792, II 62), neben Sterne, der das noch häufiger anwendet. Auch für den Wortwitz wurde Swift vorbildlich: Menschl. Leben VII 264. —

Mit dem Ganzen fand der Verfasser aber doch bei einem Manne von Thorilds Bedeutung unbegrenztes Lob. Er, der freilich bemerkte: „at enim ita tibi blanditur Sterneana illa grata protervitas, quae tamen in absonam perfacile transiliat excentricitatem“, schrieb dem „animus divinus“ weiterhin: „Hafniae me vehementer delectavit Nesegabianus [„Neseggab“ = Baggesen, hatte Cr. Stück I–III, VII, VIII überschrieben] ... In his libris sum ubique admiratus exquisitissimam polyhistoriam, subter qua emicant viridi ingenii acumina et flores, adeo hi nativi, adeo illa polita et inopina, ut nihil viderim laetius et festivius“ (Hamburg 22. Oktober 1793, hsl. Kiel).

[4]) Menschl. Leben III 294 f.

Ein frivoler Hinweis, wie der geschichtlichen Entwicklung Vorschub zu leisten sei.

Im Vertrauen auf die gute Wirkung der Aufklärung hatte Cramer diese Sätze gewagt. Er sollte bald erfahren, dass jene wohl in Kiel, nicht aber an der leitenden Stelle eingetreten war. Seine Zuversicht auf die Denk-, Rede-, Schreibfreiheit in dem „gutregierten Lande" [1]) sollte ihm plötzlich zerstört werden.

Auch dieses Mal hatte Carl Friedrich die Lage der Dinge eben nur einfarbig gesehen. Schrieb doch bereits im Geburtsjahre der Revolution Luise Stolberg in scharfem Kontrast zu ihrer Freude über die Ereignisse in Frankreich: „Mit Dänemark trifft es doch recht ein: Weiber herrschen über mein Volk, Kinder und Narren sind ihre Treiber" [2]); und Alexander von Humboldt 1791 an Lichtenberg: „In Dänemark gehen neue Einschränkungen der Pressfreiheit vor — und zwar auf Befehl des Erbprinzen" [3]).

Am 8. November 1793 nun erliess Cramer in der Hamburgischen Neuen Zeitung die Ankündigung einer Übersetzung der wichtigsten Aufsätze des kurz zuvor gestorbenen Girondisten Pétion [4]). Die Bezeichnung des Mannes als des „menschenfreundlichsten Geistes", der als Märtyrer seiner Rechtschaffenheit gelitten habe, erregte die Aufmerksamkeit höchsten Ortes, sodass die Königliche Deutsche Kanzlei von dem Verfasser der Anzeige eine

---

[1]) Menschl. Leben XI 75 ff., 82 (also als Anmerkung zur Übersetzung des Baggesenschen „Labyrinth"). Der Abschnitt über Kiels Humanität wurde von der „Allgemeinen Litteraturzeitung" 1794 lobend hervorgehoben.

[2]) An ihren Bruder Ludwig Reventlow: Bobé „Efterladte Papirer fra den Reventlowske familiekreds" III 55.

[3]) 22. Februar (Leitzmann „Lichtenbergs Nachlass" S. 178; dagegen Prinz Fr. Chr. v. Augustenburg an Reinhold 1793: Keil „Wieland und Reinhold" S. 37 und unten.

[4]) Datiert vom 28. Oktober. S. Beylage No. 179 (Exemplar der Hamburger Stadt-Bibliothek), abgedruckt von Cramer in seiner Schrift „Ueber mein Schicksal" 1794, S. 1 f.

Erklärung forderte [1]). Jener enthusiastische Ausdruck Cramers über eine Persönlichkeit, die, ohne auf ein Kompromiss einzugehen, sich selbst für ihre Überzeugung eingesetzt hatte, weist aber doch so ruhig nur auf Pétions menschlichen Charakter hin, dass es sonderbar erscheint, wie die Regierung gerade ihn zum Angriffspunkte nahm. Der Ausdruck ist offenbar nur der Anlass geworden, nicht der Grund gewesen [2]).

Carl Friedrich hatte eine Ahnung, dass die Angelegenheit sich nicht gut entwickeln werde. Am 19. Dezember 1793 schrieb er an Thorild: „Wissen Sie, dass ich in diesem Augenblick vieleicht im Begriff stehe eben so wohl ein Märtyrer zu werden als Sie. Ich habe Ordre bekommen von Coppenhagen aus (so stehts um unsere schöne Presfreyheit hier) mich ... zu erklären“ [3]). Die Erklärung des Professors [4]) nun bot dem dänischen Staate allerdings Gelegenheit, ein Disciplinarverfahren anhängig zu machen. Nicht der Ausspruch: „Er [der Kronprinz] kann unter allen Häuptern der Erde für sein Individuum am ruhigsten zusehn, dass der Vorzug der Republik vor der Monarchie zu Entwickelung der Menschenglückseligkeit, und, — bey Anwendung auf die Nachbaren, ohne Anwendung auf uns!

---

[1]) Am 26. November 1793 (unterzeichnet von A. P. v. Bernstorff. A. G. Carstens. F. C. Krück): s. „Ueber mein Schicksal“ S. 2 f.

[2]) Nach Vossens Schilderung (Sophronizon I 3 S. 28 f.) war Cr. dem Minister Bernstorff denunziert worden, „weil er in adlichen Gesellschaften unerfreuliche Dinge hinplauderte“. (Der holsteinische Adel war nach dem Urteil des Aristokratenfeindes Voss allerdings ohne irgendwelches Verständnis der Revolution gegenüber.) — Die Vermutung von einigen (s. Voss a. a. O.), dass Cr. als abschreckendes Opfer für andere Gelehrte Kiels auserkoren war, „die heller sahn, und würdiger aussprachen, was nöthig sei“, leuchtet ein, da Cr.s Schriften nach dem Geständnis des academischen Consistoriums wie Vossens kaum gelesen wurden (s. Voss „Bestätigung“ etc. S. 50; Cr. selbst im gleichen Sinne an Halem, dabei gegen „die Kerls“ der A.D.Bibl.: 5. August 1793 (hsl. Oldenburg).

[3]) Hsl. Kiel.

[4]) „Ueber mein Schicksal“ S. 3—53.

— von der zwanglosen Vernunft des Philosophen in der Theorie untersucht und auseinandergesetzt wird," — nicht weiterhin die Forderung, dass der Lehrer der Jugend, je nach seiner Überzeugung, sich dieses Recht der Kritik „zur Pflicht" machen solle, konnte den Einsatzpunkt abgeben — wohl aber Cramers Art der Auseinandersetzung, die sich eben von der „Theorie", der Darlegung der Verhältnisse mit Zurücksetzung der realen Umstände, entfernte. Sie lässt die Erwiderung der Behörden nicht mehr verwunderlich erscheinen [1]). Am 6. Mai 1794 ging die Kopenhagener Resolution ab, am 10. wurde sie dem Kieler Kollegium von dem Prorector der Universität, dessen Würde damals — ein tragischer Zufall — Carl Friedrichs Bruder bekleidete, vorgetragen: sie wies den Professor an, „sein bisher bekleidetes Lehramt in Kiel gleich niederzulegen, und sich daselbst nicht weiter aufzuhalten" [2]). „Nach dem eingezogenen Bedenken der höchsten Landesgerichte zu Gottorf und Glückstadt" war zwischen jenen in der Pétion-Ankündigung ausgesprochenen „Grundsätzen" Cramers und seinem dem Könige geleisteten Eide ein „offenbarer Widerspruch" gefunden worden [3]).

Das harte Urteil gegen einen Mann, der bei aller Überschwänglichkeit stets den Freisinn der dänischen Regierung

---

[1]) Auch konnte der Ton, den Cr. dem Königlichen Hause selbst gegenüber anschlug (vgl. die erste citierte Äusserung oben), verletzt haben. Vor allem aber scheint die Regierung in diesen wetterleuchtenden Zeiten von einer übergrossen konservativen Ängstlichkeit befallen gewesen zu sein.

[2]) „Wobey ihm zugleich zu eröffnen ist, dass Wir ihm aus besonderer Milde die Hälfte seiner bisherigen Besoldung, also Drey Hundert und Funfzig Reichsthaler jährlich als Pension beygelegt haben, und so lange auszahlen lassen werden, als er sich aller Verbreitung seiner der Staatsverfassung des Landes zuwiderlaufenden Grundsätze enthält": „Ueber mein Schicksal" 141.

[3]) Nach den Akten des Kieler Universitäts-Archivs (von Cr. a. a. O. 139 ff. mit unbedeutenden Abweichungen abgedruckt). Reinhold fand „durchaus nichts" von Widerspruch (an Baggesen 1. Juli 1794: Baggesens Briefwechsel I 351 f.).

gepriesen hatte, traf denn auch das Universitäts-Consistorium überraschend und bestürzend. Am 12. Mai erliess der Ex-Prorector S. G. Geyser die Einladung zu einem Consess, „Überzeugt, dass jeder meiner Höchstgeehrten Herren Collegen es mit mir für unsere Pflicht halten werde, uns für unsern unglücklichen Collegen auf irgend eine Weise bey dem König zu verwenden“ [1]). Fünf Tage später ging an den König die „Officielle Veranstaltung . . . in Bericht des Empfanges der Allerhöchsten Resolution“ ab. Sie war von herzlichster Wärme getragen. Aber nicht nur aus Mitgefühl mit dem Betroffenen war sie geflossen — die Körperschaft empfand die Absetzung des Kollegen als einen Schlag am eigenen Leibe; die reaktionäre Luft des holsteinischen Adels wurde gewittert, wenn man am Schluss laut betonte: „es ist die Pflicht für Wahrheit und Tugend, die unser heiliger Beruf ist, und der, bey dem ungehemmten Gange der Forschung über alle Gegenstände des menschlichen Wissens, dessen sich Dänemark freuet, nur mit Gesetzmässigkeit verschwistert, wie sie jeder dänische Bürger ehret, für Vaterland und Menschheit wohlthätig werden kann“ [2]). Das ganze Schreiben ist ein schönes Zeugnis für die Liebe, die sich der Sohn Johann Andreas Cramers, „unsers unvergesslichen Kanzlers“, persönlich in dem Kreise dieser Männer, zu denen auch Trendelenburg und, seit ganz kurzer Zeit, Reinhold gehörten, erworben hatte [3]). Von gleichem Interesse ist die Einschätzung seiner literarischen Stellung. Im Hinblick auf die Persönlichkeiten der Urteilenden und weiterhin darauf, dass mit ebendem Jahre, dem dieses Urteil angehört,

---

[1]) Nach den Akten. „Ueber mein Schicksal“ 143.

[2]) A. a. O. 151. — Die citierte Stelle ist im Entwurf (a. a. O.) angestrichen (auch einige Korrecturen des Ausdrucks am Rande. Die Mitglieder des Consistoriums mit den Initialen unterzeichnet).

[3]) Vgl.: „wenn wir nicht mit tiefer Bekümmerniss Cramers Urtheil gehört hätten; wenn wir nicht mit Wehmuth den vieljährigen Mitgenossen unsers beneideten Looses aus unsrer Mitte entfernt sähen“.

die vorliegende Betrachtung abschliessen will, ist wohl eine Wiedergabe der Kritik berechtigt: „Allein sein fast leidenschaftlicher Eifer für Personen und Gegenstände, denen er seine mehrjährige Beobachtung und Aufmerksamkeit gewidmet hat; die Lebhaftigkeit seiner Darstellung; die bey einer regen Phantasie vielleicht nicht immer genug bestimmte Fassung seines Urtheils, die mehr überströmende als begränzte und abgemessne Fülle seiner Ideen, diese Eigenschaften seines schriftstellerischen Characters, die fast jeder seiner Aufsätze bestätigt, und die dem Leser es so oft erschweren, seine eigne Meinung mit Zuverlässigkeit daraus abzunehmen: diese Umstände lassen uns hoffen, dass vielleicht mehr die Unbestimmtheit als die Gesetzwidrigkeit seiner Grundsätze ihm werde vorzuwerfen seyn.“ [1])

Allenthalben wurde Cramers Amtsenthebung in dem Sinne dieser Männer aufgenommen. Der Messiasdichter war als Carl Friedrichs Freund „tief gebeugt“, als objectiver Beobachter schmerzlich bewegt, dass überhaupt „in Dännemark so etwas geschehen konnte“ [2]). Voss war bestürzt und entlud auch hier seine Wut auf Fritz Stolberg. Er erklärte diesen mitschuldig an dem Schicksal des Gespielen und Jugendfreundes, und die Szene, welche der gräfliche Reaktionär aufführte, berechtigte ihn dazu [3]). Hennings sprach dem Minister Bernstorff jetzt Aufrichtigkeit seiner religiös und politisch aufklärerischen Tendenzen

---

[1]) A. a. O. S. 148 f. — Das Consistorium betont zweimal, dass Cr.s „Erklärung“ ihm allerdings noch unbekannt sei.

[2]) Sophie Reimarus an Reinhold, 2. Juni 1794, Keil „Wieland und Reinhold“ S. 315. Klopstock hatte ja selbst voll Verehrung an Pétion geschrieben (25. April 1792, A. Meyer Cohn „Autographenkatalog“ S. 8).

[3]) Vgl. die Schilderung derselben (in Preez) bei Voss „Sophronizon“ I 3 S. 28 f., auch „Bestätigung etc.“ S. 50. Cr. an Thorild 5. Januar 1795 (hsl. Kiel): „Friz Stolberg!! schüre zu“ und billige die Absetzung sehr. (Vgl. Friedr. Stolberg an F. H. Jacobi, 17. Februar 1793: Roth „Auserlesener Briefwechsel“ II 128 f.)

ab [1]). An den ihm befreundeten Minister Schimmelmann richtete er Vorwürfe über die an Cramer „verübte Illegalität“ [2]). Und hier trafen sie einen Gesinnungsgenossen: Schimmelmann fand „die ganze Sache unerhört“; aber er hatte zu spät Kenntnis von dem Verfahren erhalten, sodass er nur noch einzelne äussere Milderungen durchsetzen konnte [3]). Schon hier gewinnt man den Eindruck, dass Bernstorff mit nicht ganz ruhigem Gewissen handelte. Carl Friedrich selbst meinte, auch die Abreise des Prinzen von Augustenburg sei erst absichtlich abgewartet worden [4]). Der Gemassregelte hatte ein Recht zur Bitterkeit gegen Bernstorff; so betonte er auch Gleim gegenüber, sein Herz sei dadurch „ulcerirt“, dass er sein Schicksal durch den ältesten Freund seines Vaters erfahren habe, „durch einen Mann, für dessen Ehre niemand lebhafter und wärmer gearbeitet, als ich, der sonst so antiministerielle Antimonarchist“ [5]).

Thorild begrüsste den Freund mit gehaltenem Pathos:

---

[1]) Böttiger „Literarische Zustände“ II 79. Doch beachte man daneben Bernstorffs Begünstigung des aufklärerischen Generalsuperintendenten Adler gegenüber dem lauernden Callisen: Voss „Sophronizon“ I 3 S. 36 ff. (Auch Hennings misst Fritz Stolberg die Schuld an Cramers Amtsentsetzung zu: Herbst „J. H. Voss“ II 1 S. 292.)

[2]) Böttiger a. a. O. II 75.

[3]) S. Sophie Reimarus an Reinhold 2. Juni 1794: Keil „Wieland und Reinhold“ S. 315.

[4]) Er bildete mit Schimmelmann zusammen offenbar den Gegensatz zu den konservativen höfischen Elementen; vgl. Baggesen an Reinhold 2. Mai 1791 (Baggesens Briefwechsel I 23 ff.) und Reinhold an Baggesen (Keil a. a. O. S. 128 A.). Am 28. Dezember 1793 war der Prinz noch überzeugt, dass „den Freunden des Lichts und der Freiheit der Sieg bleiben“ werde (an Reinhold, Keil a. a. O. S. 37).

[5]) Undatiert, wahrscheinlich 1794 (hsl. Gleim-Archiv; von Körte „Gleims Leben“ S. 277 ff. nur teilweis gedruckt, und da öfter falsch). Am 17. September 1794 spricht Cr. (an Thorild, hsl. Kiel) vom „strassenräuberischen Minister“ und „Satrapen B[ernstorff]“.

„Salue Peleu! verè tandem frater in exsilio, in paupertate, quam esse fortunam virtutis dixerunt sapientes“ [1]). Masslos im Überschwang auch hier war Baggesen. Unbeschreibbare Wut erfülle ihn, berichtet er an den Freund; zu einem „Rausch des Herzens“ begeistert ihn Carl Friedrichs „echtfreies Betragen“, in „weinender Entzückung“ umarmt er den Bruder [2]). Reinhold verstand den Regierungsbeschluss nicht [3]).

Wider sein Erwarten hatte Reinhold zu dem früheren Wielandhasser ein warmes persönliches Verhältnis gewonnen [4]). „Ich, oder vielmehr wir“, schreibt der Philosoph, „gehen viel und sehr vertraut mit Cramers um. Wir werden von ihnen herzlich geliebt, lieben sie herzlich, und fürchten uns vor nichts so sehr als ihrer Entfernung von Kiel.“ [5]) Zu „ewiger Liebe“ fühlt er sich mit seiner Frau „dem Karl Friedrich“ verbunden, „dem herrlichen Menschen“, wie ihn Baggesen in Zuversicht auf Reinholds Beifall an Vater Wielands Geburtstag nennt [6]). Es ist wieder ein Zeugnis für den persönlichen Wert Cramers, dass ein Mann wie Reinhold ihm so schnell zugetan war. Die literarische Physiognomie Carl Friedrichs hatte ihm freilich nicht behagt. Mit dem Verfasser des „Neseggab“, der ihm einige unangenehme Stunden bereitet hatte, konnte

---

[1]) 13. Mai 1794 (hsl. Kiel).

[2]) 30. Juli 1794 (Baggesens Briefwechsel I 466).

[3]) So sprach er sich auch dem Conferenzrat Schütz gegenüber aus, der das Dekret mit unterzeichnet hatte: Baggesens Briefwechsel I 352.

[4]) Das auch als eine weitere Annäherung zwischen Cramer und Wieland angesprochen werden darf; bald war ja Wieland ganz ausgesöhnt: „ein so verständiger, vernünftiger und guter Mensch, dass man ihn nicht besser wünschen kann“ (aus dem Fragment eines Briefes an Reinhold, nach Keils Vermutung aus dem Jahre 1795: a. a. O. 222 f.).

[5]) 1. Juli 1794 (Baggesens Briefwechsel I 351 f.), s. auch an Baggesen „Frühjahr 1794“ (ebenda I 345).

[6]) An Reinhold 5. September 1794 (ebenda I 358). Vgl. Sophie Reimarus an Reinhold 1. August 1794: „Sie sind C. viel gewesen, das weiss ich und hatte es ihm vorher gesagt“ (Keil a. a. O. 323).

er wie Wieland und jeder andere „aus seiner Bekanntschaft“ nicht sympathisieren [1]). Der Philosophie Reinholds blieb Carl Friedrich wiederum natürlich fern [2]).

Und Vierter wurde der Philosoph in dem Bunde, in welchem Cramer und Baggesen anderseits mit Graf Adam Moltke standen. Unter den Namen Immanuel (Baggesen) [3]), Ismael (Cramer) und Adam korrespondierten die drei mit einander. Alle drei excentrische Naturen, die dabei, einer am andern, diese Eigenschaft erkannten [4]).

Ohne gemeinsame politische Anschauungen wäre eine solche Eintracht der Duzfreunde nicht möglich gewesen. Der dänische Phantast war freilich in seiner Gesinnung nicht so geschlossen wie die beiden andern. Er wand sich unklar zwischen Theorie und Praxis. Wenn er betont, dass er „theoretisch unbedingt Republikaner, de facto Monarchist, praktischer Monarchist“ sei [5]), begreift man, dass der Aufschwung Napoleons seinen „ganzen Enthusiasmus“ entfachen musste. Aber auch inmitten seiner Revolutionsbegeisterung war er wetterwendisch [6]). Anders der Geburts-

---

1) S. an Baggesen 29. Oktober 1792 (Baggesens Briefwechsel I 231 u. 232).

2) Reinhold an Baggesen 2. September 1794: „ungeachtet ihm meine Philosophie noch fremder ist, als die orientalische Literatur, deren Professor er geworden ist“ (a. a. O. I 269). Vgl. auch Baggesen an Reinhold 8. Juni 1793: Cr. solle über Metaphysik nicht urteilen (a. a. O I 269). Vgl. oben (S. 210 ff.) Gerstenbergs und Cr.s Verhältnis zu Kant.

3) Nach Kants Vornamen.

4) Baggesen findet seinen Unmut über Cr.s Excentricitäten nach dessen Absetzung „getilgt“: an Cr. 30. Juli 1794 (a. a. O. I 466).

5) An Adam 30. Juli 1794 (a. a. O. I 467).

6) Vgl. Cr. an Thorild 17. September 1794 (hsl. Kiel): „Baggesens Brief sollen Sie einst lesen. Es ist ein rasender Kerl! Ernst ist ihm heute die Apotheose Robespierres gewiss, so wie gestern seine Verfluchung es ihm auch war. Seine Phantasie mahlt ihm immer Teufel wo Engel sind, u. Engel wo Teufel. Izt nach Robespierres Fall, (erzählt mir Reinhold,) hat er, statt umzukehren, an den Prinzen von Augustenburg, eine ungeheure, rasende, dithyrambische Nänie über seinen Tod gesandt, in der

aristokrat Moltke. Ihn bringt Ismael-Cramer nur mit Gewalt dahin, aus geschäftlichen Rücksichten auf dem Titel seines Buches „Reise nach Maynz" dem Namen Moltke den „Graf" hinzuzufügen: „Er immer den Purpurmantel abzustreifen, und den Soccus, Pantoffeln! anzuziehn; ich [Cramer] ihm den Talar wieder umzubinden" bemüht[1]). Wie Baggesen früh Genialität nachgerühmt wurde, so war der gräfliche Student von seinen Commilitonen nur „Geniet" genannt worden[2]).

Auch im privaten Leben bildete diese Runde der Drei einen Kreis von Sonderlingen. Besonders deutlich zeigt sich Carl Friedrichs Art, wenn er bei Moltkes erotischen Äusserungen von einem „wahrhaftig Shakespearischen Anfall seiner Orlandisch-phrenetischen Raserey" berichtet[3]). Eine Karikatur dieses Trifoliums ist kaum denkbar. Baggesen ragte natürlich als der eigentlich Produktive daraus hervor, nach Swift und Sterne zahlten ihm die andern literarisch Zoll.

Alle diese Verbindungen zerriss nun äusserlich Cramers Amtsenthebung mit einem jähen Ruck. Carl Friedrich selbst stellte sie vor die Aufgabe, über ein neues Leben Entschluss zu fassen. Mehr als je stand ihm jetzt ein Besuch des gelobten Landes verlockend vor der Seele. Wie er früher Bernstorff von einem französischen Reise-

---

ihm Robespierre der erhabenste, moralischste, ernste Mann des Erdkreises, sein Fall der Untergang von Frankreich, sein Tod ungerechter als die Kreuzigung Christi u. Vergiftung Socrates's etc. ist. — So sind die Menschen. So verschieden ihr Urtheil!" Vgl. Gutzkow „Beiträge zur Geschichte der neuesten Literatur" 1836, II 56.

1) Menschliches Leben VII 517, wieder abgedruckt von Moltke: „Reise nach Maynz" [„von Adam Moltke (Graf)"] Altona und Leipzig 1794 f. I 20. — Auch er für Lessing enthusiasmiert: a. a. O. II 252 f., 257 ff. über den „lichthellen Genius" bei der Lektüre der „Erziehung des Menschengeschlechts".

2) Menschl. Leben XII 144.

3) Ebenda XII 141.

plan geschrieben hatte [1]), so ging in dem kritischen Winter in Kopenhagen bereits das Gerücht, dass Cramer sich mit der Absicht eines Pariser Aufenthaltes trage [2]). Und Thorild, der sich in dieser Zeit sehnte, des Freundes Einladung nach Kiel folgen zu können, vermochte nicht, diesen zurückzuhalten [3]). Für Carl Friedrich gab es jetzt, wo er dem freien Leben zurückgegeben war, nur dies eine Ziel. Sesshaft auszuruhen lag ausserhalb des Vermögens seiner tatbedürftigen Natur. Er hätte dazu reichlich Gelegenheit gehabt. Der Prinz von Hessenstein, ein Mann freier Gesinnung und feiner Bildung, hatte ihm und seiner Familie eins seiner Güter zur Verfügung gestellt, ja er hatte dabei Carl Friedrich die Wahl des Ortes überlassen, damit „er selbst, der Eigner, ihn dort nicht genire" [4]). Rührend hatte auch Schulz aus notdürftigen Verhältnissen dem Heimatlosen Hülfe geboten [5]).

Den Sommer über verblieb Cramer noch in dem viel geliebten und viel gehassten Kiel; denn — was Reinhold gewünscht [6]) — jene Bestimmung, die Stadt sofort zu verlassen, war inzwischen gemildert worden. Um aber nicht „diese öffentliche Nachsicht zu misbrauchen", brach

---

[1]) S. oben S. 222 Anm. 4.

[2]) Thorild an Cr. 10. Dezember 1793 (hsl. Kiel): „rumor erat Kiøbenhavniae, te parisios ire serio cogitasse. id quatenus verum est?"

[3]) An Cr. 26. April 1795 (hsl. Kiel): „Aber sage mir doch, glaubst du würcklich nun, und ohne schertz, an die menscheit der Pariser? Hast Du wahrhaftig die idee dahin zu gehen? Beruhige mich hierüber, ... ich bin ewig dein Thorild; [und nun die letzten, herzlichen Zeilen aus dem Kieler Briefwechsel:] Denn meine ewig feste und gantz innige überzeugung von Dir ist, dass du einer von den besten Menschen bist, die nun auf dieser Erde athmen."

[4]) Elise Reimarus an Reinhold 27. Juni 1794: Keil „Wieland und Reinhold" 321; dazu Menschl. Leben XVI 48 ff., wo Cr. Voltaires Worte über diesen Fürsten citiert.

[5]) „Er wollte mir von seiner Gage soviel abgeben jährlich, dass mir die Hälfte meines Verlusts ersezt worden wäre": Cr. an Thorild 17. September 1794 (hsl. Kiel).

[6]) An Baggesen 1. Juli 1794 (Baggesens Briefw. I 352).

Cramer Anfang September 1794 auf. In einem Schreiben — denn „die einzelnen Abschiede, einen zerstückelten Tod“ will er sich ersparen — nimmt er von der Lehrstätte Abschied. Bei allem Pathos hat es etwas Ergreifendes, wie der nicht sine ira et studio Ausgewiesene scheidet: „Vertheidigen Sie ferner mein Angedenken in Kiel, nicht gegen des Gesetzes Spruch, dem sich jeder Gute unterwirft, aber gegen die Entweihung, die der Unglimpf der Sage und des Gerüchts, zu jenes Strenge, in Erdichtungen und Verbildung der Wahrheit, hinzuzusetzen pflegt ... Wahrlich! Sie haben, in jener freywilligen, unerbetenen Verwendung für mich, ein Beyspiel von Edelmuth gegeben, das in der Geschichte unserer Litteratur so unvergänglich seyn wird, als es in seinen Umständen einzig vielleicht ist! — —“ Und er schliesst: „Gisekens Worte, meines Vaters Lieblingsspruch, dessen Asche unter Ihnen ruht — wird stets ein Anker für mich seyn:

> Diess Glück bezahlt mir nicht das ganze Gold der Erde,
> Wenn mir mein Herz bezeugt, dass ich geliebet werde!“ [1])

Der Scheidende hatte sich ein Denkmal in den Herzen dieser Männer gesetzt. Hatten sie auch mit ruhiger Kritik die Ausübung seines Amtes beobachtet [2]): dass sie die Trennung von einem wahrhaft geschätzten Freund betrauerten, kann auf Grund des Antwortschreibens, zu dem man sich doch nicht gezwungen fühlen und das unauffällig unterbleiben konnte, nicht bezweifelt werden. Mit ausserordentlicher Wärme wiederholte die Körperschaft dem ihrem „Herzen unvergesslichen Collegen“ die „innigste

---

[1]) Nach dem im Kieler Universitäts-Archiv befindlichen Manuscript Cramers (4. September 1794). Auf der 1. Seite oben der Vermerk: „Eröfnet und verlesen Kiel, in Consistorio academico pleno, den 10ten Septbr: 1794.“ Die 2. Hälfte des Schreibens von Cr., aber ohne Angabe seiner Bestimmung, abgedruckt: „Ueber mein Schicksal“ S. 157 ff.

[2]) Vgl. Reinhold an Baggesen 1. Juli 1794 (Baggesens Briefw. I 352): „Zum Professor ist Cramer freilich gar nicht gemacht, und die Universität verliert durch ihn demnach nicht.“

Betrübniss“ und sandte ihm ihre Wünsche für „glücklichere Aussichten“ [1]).

Diese Adresse traf Cramer bereits in Hamburg. Hier verweilte er ein Jahr noch. Nach vielen Schicksalen intim mit Klopstock an einem Orte zusammen [2]), intim auch im Reimarus-Kreise, um sich dann endlich nach Paris selbst, seiner letzten Wohnstätte, zu wenden.

Klopstocks Werke begleiteten ihn auch dahin. Zu Übersetzungen aus der französischen Sprache kamen dort solche in diese, darunter auch eine der „Jungfrau von Orleans“ Schillers. Neue Beziehungen zu bedeutenden Menschen ergaben sich, alte — besonders die zu den Braunschweigern Campe und Vieweg — wurden, zumal infolge mehrerer Besuche in Deutschland, enger [3]). Wieland trat er in Weimar nun persönlich gegenüber, auch Goethe [4]). Von Goethe selbst aber traf auf der neuen Stätte jenes Gastgeschenk [5]) ein:

Ja das fehlte nur noch zu der Entwicklung der Sache,
Dass als Krämer sich nun Kr[amer] nach Frankreich begiebt.

---

[1]) Kieler Univ.-Archiv. Von allen Mitgliedern wieder unterzeichnet. (Am 19. September abgeschickt.)

[2]) Vgl. Klopstock an Cr. 8. Februar 1795: „Schicken Sie mir, lieber Cramer meine grammatischen Blätter zurück. Ich habe etwas darin geändert, das ich gern eintragen wollte. —“ (Lappenberg 361.)

[3]) Sieyès, Moreau, Brinckmann, A.F. Brockhaus, Frau Condorcet; Baggesen, Reichardt, Fabricius u. a.

[4]) S. Loder an Knebel: Düntzer „Ungedruckte Briefe aus Knebels Nachlass“ I 163 f. (vom 31. Mai 1796); Cr. an Campe, Göttingen 26. Mai 1796 (hsl. Wolfenbüttel).

[5]) Darauf antwortet frech, ja niedrig (s. oben) der 19. Band des „Menschlichen Lebens“: „Cramer der Krämer etc.“; vgl. Erich Schmidts Xenien-Kommentar (Xenien 1796, hg. v. Erich Schmidt u. B. Suphan) S. 117 ff. — S. noch D. Fr. Chr. Reventlow vom 26. Januar 1797: Cramer und Nicolai würden doch am schlechtesten in „Schillers ‚Xenier‘“ behandelt [„En Dansk Statsmands Hjem etc.“ (s. oben S. 59 Anm. 2) I 226].

Wilh. v. Humboldt hatte mit Cr. eine „schreckliche Unterredung“ wegen der Xenien (an Körner: s. F. Jonas „Ansichten zur Aesthetik und Literatur von W. v. H.“ 1880 S. 95 f.).

Wenn auch der Wortwitz die schwache Seite des Mannes traf, so hatte der Grosse es sich sehr leicht gemacht, den Kleinen zu verspotten, indem er höhnisch über die Umstände hinwegsah, welche in das Leben eines Menschen schnitten, der immer von Streben erfüllt war und doch schliesslich aus jenem Göttinger Kreise als die modernste Persönlichkeit weit hinausschritt.

Anhang.

Zu S. 35[2]). Aus der Menge von Beispielen, die zur Lauben-Situation (über die „Silber"-Vergleiche s. unten zu S. 46, über das Adlerbild zu S. 66) beigebracht werden können, seien hier einige herausgegriffen (zu Klopstock, Voss, Miller, Hölty vgl. Weinholds Zusammenstellung in Schnorrs Archiv VII 193 f.). Sie zeigen, wie die Idylle in Leben und Dichtung parallel ging. Das Motiv wird über Klopstock hinaus auf Milton zurückzuführen sein, von dem im Paradise lost (4. Gesang) die biblische Laube üppig ausgemalt worden war. Hatte dort die Liebesfeier Adams und Evas in ihr statt, so wurde die Laube in Klopstocks „Tod Adams" zur „Brautlaube" (vgl. auch Goethes Faust, 2. Teil 3. Akt „Arkadien": W. A. 1. Abt. XV 1, S. 222 f.); dazu Klopst. an Ebert 18. September 1753: „Sie sind auf Gisekens Brautlaubenfeste gewesen" (Lappenberg S. 125) und aus J. A. Eberts „Epistel an den Herrn C. A. Schmid": „Wär' unsere Laube minder grün, Als Adams hochzeitliche Laube?" (Episteln u. verm. Gedichte, 1789, S. 81; im Einzeldruck 1772, S. 11, anders). „Hochzeitlaube": Almanach der deutschen Musen 1771, S. 28 (ungen. Verf.). Messias II 31 f. betet Eva: „du Hütte, Wo er [Jesus] weinete, sey mir die Laube der ersten Unschuld!", vorher (II 27) „friedsame Laube", ebenda I 686 „schimmernde L.", I 544 „dämmernde L." des Weisen u. v. a. Stellen. In S. Gessners „Tod Abels" spielt fast die ganze Szene des 1. Gesangs in der Laube; s. desselben „Daphnis" (Schriften Bd. II, 1795, S. 96). Ramler „Lyr. Blumenlese" 1774 S. 328: „Belise in der Sommerlaube". Herder, Ausg. Dicht. hg. v. Redlich III 34, 42; desselben Schilderung der typischen Schäferszenerie im 4. krit. Wäldchen (Werke, Suphan IV 75). Wieland beschreibt ausführlich die Laube, das „grüne Schloss" des Don Sylvio (Hempelsche Ausg. XIV 17, s. S. 33), Idris u. Zenide 1. Gesang (ebenda XVI 10, 20), vgl. auch Combabus. — Fr. Leop. Stolberg „Klopstocks Weinlaube. Im Junius 1782." (Voss' Almanach 1783 S. 48 ff.); zu Stolberg s. Keiper „Fr. L. Stolbergs Jugendpoesie" S. 100. Gerstenberg „Der Mai" (Werke 1815 II 125), die ganze Szene der „Najade" spielt in und vor der Geisblattlaube

(ebenda II 165 ff.). F. G. Jacobi an sein „Schwesterchen“ Betty: „Du sollst in Rosenlauben gehen“ (Sämmtl. Werke, Zürich 1807 ff., II 226). — Kretschmann hatte schon 1772 mit unsinniger Verallgemeinerung gesungen („Der Gärtner an Florinden“, Almanach der deutschen Musen 1772, S. 75 ff.): „Denn du bist mild wie diese Laube.“ — (Aus späterer Zeit vgl. noch Tiecks Kaiser Octavianus, 1804 S. 323: „Seid gegrüsst mir, Lauben, dorten Möcht' ich sein, . . .“). — Lichtenberg konnte deshalb spotten: „Ich fürchte Philomele wird noch endlich aus den Reifcandirten Lauben ihren Weynachts-Gesang mit Schlitten-Geschell mischen, . . .“: „Ueber Herrn Vossens Vertheidigung gegen mich.“ (1782: Götting. Magazin III 1 S. 141 f. Anm.) — Zur poet. Schilderung der L.: Miller an Voss (8. November 1774, hsl. Königl. Bibl. München) „Die Scene in deinem Gedicht ist vortrefl. vermutl. weil die Laube nach der Natur gezeichnet ist“ [so].

Wie die Laube zum Lokal in der Gelehrtenrepublik (für die Fremden, s. Klopstocks sämmtl. Werke 1823, XII 159; ebenda 182 f.) wird und Hölty sich selbst bei Thomsons und Virgils Lektüre in der Laube schildert („Das Landleben“, mitgeteilt v. C. Nutzhorn in den „Hannoverschen Geschichtsblättern 1901 S. 293), so wird auch in den Briefen jener Zeit der Laube als eines feierlichen Ortes gedacht: Giseke sucht sich zur Freundesklage Lauben (12. Mai 1748: Poetische Werke 1767, S. 401); Herder an Gleim (Mai 1778, Von u. an Herder I 54); Bürger wünscht sich die Hofrätin v. Listn einst zur „Genossin in den paradiesischen Lauben“; Miller hofft auch auf Lauben im Jenseits (an Voss 28. Dezember 1785, hsl. Königl. Bibl. München), er ersehnt einen Bundestag in der Laube (an denselben, Jena 30. März 1803, hsl. a. a. O.), er will endlich auf dem Grab seiner Frau ein „rührendes Denkmal“ wissen, „eine Art von hölzerner Laube“ (an Voss 24. April 1805, hsl. a. a. O.). — Schliesslich ruft der Brief im Roman die L. auf: Millers „Briefwechsel dreier akad. Freunde“ I 5 (2. Aufl.); II 252: „Geschichte Karls v. Burgheim und Emiliens v. Rosenau“.

Zu S. 46[1]). Zu den einzelnen Metaphern sei bemerkt: „kreiselnde Irren“ für Labyrinth von Klopstock eingeführt, vgl. Weinhold in Schnorrs Archiv VII 191; ebenda wird auf die gleiche Herkunft des „Silberklangs der Leyer“ hingewiesen und an Hölty und Miller die Aufnahme des Ausdrucks im Bardenkreis belegt. Aber auch andere Kombinationen kamen massenhaft. So fragte Gerstenbergs Skalde 1766:

„Wo über Berg und Thal und See
Flattr' ich und glüh' im Silberton?“

Der alte Cramer beschwor um seinen Hymnus auf Melanchthon „ein Silberlicht“ (Gedichte III 297), wobei der silberfarben wallende

Mond aus dem Messias gewiss mit einwirkte. — Sehr natürlich kam zu dem Titel das fliessende Wasser, sein Silbergelispel wurde dann übertragen; so heisst es in einer poetischen Antwort Herders an Merck, der im Eichenhain den Silberbach mit dem Lispeln der Freundschaft verquickt hatte (K. Wagner, Merck-Briefe II 15): „Weit umher ... ertönt nicht mehr Herzens Silberklang“ (ebenda S. 18). Herder, der in der Aeltesten Urkunde aus Hallers Morgengedanken den Silbersee citiert hatte (Sämtl. Werke VI 262), übernahm diesen Ausdruck symbolisch (vgl. „Träume der Jugend“, Herders Poet. Werke III 1), wie er im gleichen Sinne ein anderes Lied „Die Silberquelle“ betitelte. In „Partheonope“ erhebt die Königin der Wogen zu ihm „noch einmal ihren Silberton“; „Silberton“ ist bei ihm das Vaterland dem Ohr des Patrioten nach Klopstocks Ode „Das neue Jahrhundert“, wie schon Suphan (Sämtl. Werke Herders II 385) bemerkt (im 1. Kritischen Wäldchen ist die Stelle direkt citiert: ebenda III 30). Den Schall nennt er „ein Aggregat von Tönen, ein Bund Silberpfeile“ (ebenda IV 109). An Merck schreibt er: „Bürger, der eben auch so ein Minneantlitz hat und Silberstimme“ (Merck-Briefe a. a. O. I 42). — Gerstenberg in den „Tändeleyen“: „Umschwirrte, lauter itzt, itzt leiser mich Mit silbernem Geräusch ein Pfeil der Liebe“ [Werke 1815, II 67; vgl. ebenda S. 68, 75, 124, 232; I 504 (Ugolino): „am Ufer des silbern strömenden Arno!“]; mit eigentümlichem, komparativischem Gebrauche in der Minona (1785, S. 19): „eine Stimme süsser und silberner, als wir uns die Stimmen der abgeschiedenen Geister denken —“. Nach Klopstocks Vorgang sprechen Hölty und Stolberg (zu ihm vgl. Keiper „Fr. L. Stolbergs Jugendlyrik“ S. 90) vom Silber des Bachs, vom rinnenden Silber (vgl. jetzt Deutsches Wörterbuch X. Band, 6. Lief., Sp. 974 ff.). — Einen Beweis dafür, wie die Epitheta Gemeingut geworden waren, bringt auch ein Gelegenheitsgedicht in der Hamburgischen neuen Zeitung vom 31. Dezember 1773 (Exemplar der Stadtbibliothek Hamburg), welches ebenfalls den „Silberton des Nachruhms“ preist. — An die Ausartung grenzt es dann bereits, wenn im „Ausbund flüchtiger Poesieen der Deutschen“ S. 202 in einer Ode (Verf. „Y.“) steht: „Die Myrthe rauschte Silbergelispel drein“; J. M. Miller singt geschmacklos von den „Silberlocken“ des früh verstorbenen Bruders (Göttinger Musen-Almanach 1775, S. 104 ff.).

Die Beispiele könnten gehäuft werden. Was oben (bei S. 35[2]) zu der Laubensition bemerkt wurde, wiederholt sich hier: der Ausdruck wird gewohnheitmässig, artet zur Mode aus. So spottete selbst die Petrarische Bettlerode Höltys 1774 kräftig: „Wär ich ... Nur das kleine Silberläuschen, Das von Ohr zu Ohr ihr irrt!“ Lange vorher hatte das albern, aber nicht ohne Wirkung Schönaich

getan: er bespöttelte 1754 den „Herrn Lazarus, der in die silberne Cidli göttlich oder sehraffisch verliebt sei", vgl. Chr. O. Frh. v. Schönaich „Die ganze Aesthetik in einer Nuss, oder Neologisches Wörterbuch", Neudruck v. Alb. Köster, S. 250 f., s. ebenda 391 und Kösters Zusammenstellung S. 452, aus der herausgehoben sei Lessing I 144: „ein süsser Silberton durchzitterte die Lüfte". Bezeichnend ist auch, dass der von J. Ch. Fr. Schulz fingierte Firlifimini (vgl. „Leben und Todt des Dichters Firlifimini. Leipzig 1784", neu hg. v. L. Geiger 1885, dazu Seufferts Nachweis des Autors: DLZ. 1886, Sp. 1517 f.) vom strömenden Silberquell singen muss (a. a. O. S. 22). In einem auch im Jahre 1784 von dem Musiker Neefe in seinem Lebensbild der Karoline Grossmann veröffentlichten Gedächtnisliede auf diese hiess es: „Doch jetzt bricht die Silberhelle Dir geweihte Thränenquelle . . . los" (S. 102). — Auch in Briefen wieder: Hölty wünscht sich ausser einem Weib in einer Hütte am Walde nur noch „eine Wiese mit einer Silberquelle" (Gedichte v. L. H. Chr. Hölty. Nebst Briefen des Dichters hg. v. K. Halm. 1869. S. 221, = S. XXIII in Vossens Ausgabe 1804). Mit verändertem Sinn schreibt Friedeberg in J. M. Millers „Briefwechsel dreier akadem. Freunde" (I 113, 2. Aufl.): „Es gehört eine bleyerne oder silberne Seele dazu" (zur „Kaufmannschaft"); ebenda charakteristisch Dörner (I 539 f.). — Vgl. noch Minor-Sauer „Goethe-Studien" 1880 S. 67.

Zu S. 66[2]). Nur die Art der Verwendung kann interessieren, da die Metapher ihr natürliches Alter (Psalmen) hat (so Opitz: „der Frantzösischen Poeten Adler Peter Ronsardt": „Buch v. d. d. Poeterei" Braunes Neudruck S. 15); aber ohne die deutliche Auffrischung durch Klopstock wären eben kaum die merkwürdigen Bildungen geformt worden, die nun um jeden Preis angebracht wurden. Interessanter als die Stellen der eigentlichen Literatur (von Lessings „Hebt sich ein Adler nicht von selbst der Sonne zu?" 1749, Lachm.-Muncker I 253, bis zu Bürgers Sonett an A. W. Schlegel, den „jungen Aar", und weiter) beleuchten hier die persönlichen des Briefverkehrs: Heyne an Herder 24. April 1774 „Sie Adlersflug — und ich die Fliege; Gleim an Müller 10. Juli 1781 „Die arme Biene, die den Adler einholen will" (Körte, Briefw. Gleims II 227); Goethe an F. H. Jacobi 5. Mai 1786 von „Adler Eyern" gegenüber „Strauseney" (Weimarer Ausg. IV, Bd. 7 S. 213). Wichtiger: Fr. L. Stolberg an Bürger 27. März 1787 vom „edleren Adler" (Strodtmann III 182), an denselben 3. Oktober 1788 (ebenda III 200); „Adlerwerk", oben S. 150[2]). Karoline an Herder: „Es kennt dich ja jedermann an deinen Adlerfittigen, Herr Adler!" Herder an Lavater vom „begaffenden Adlersblick" Friedrich des Grossen („Aus Herders Nachlass" II 123). Der Adlerblick war eine alltägliche

Auszeichnung geworden (vgl. auch Sturz in den citierten Erinnerungen an Bernstorff 1777, S. 32; Stäudlin „An Göthe" 1776: „Schreibtafel" 5. Lieferung S. 67 ff.); in die Kritik ging er ein: „der viel umfassende Adlerblick" von Herders Aeltester Urkunde gerühmt (Allg. theolog. Bibliothek VIII 110, 1777); zu Cramers „elegischem Doppeladler" s. oben S. 68. Vgl. noch den Beginn von Kl. Schmidts Widmungsgedicht seiner „Phantasien . . ." an den Minister Schulenburg 1772: „wenn du, mit treffenden Adlerblicken hinauf zum Gipfel der Staatskunst siehst". — Zu Goethes „Adler und Taube" gesellt sich Schubarts „Der Hahn und der Adler" 1774 (Vierteljahrschrift f. d. Littgesch. IV 622), Bürgers „Adler und Lork" 1786 (Sauers Ausg. 327); vgl. Keiper „Fr. L. Stolbergs Jugendlyrik" S. 15 A. 2. — Im „Deutschen Museum" Boies (1782, I 311) wird ein junger Dichter gemahnt: „Junger Adler, schwebe hinab!" Endlich sei Fr. Hebbels eigentümlicher Ausdruck über Robert Green erwähnt: „dieser zum fliegenden Fisch degradirte Halb-Adler" (Tagebücher I 287, hg. v. R. M. Werner 1903).

Miller sucht in den nüchternen Ulmer Pastorenjahren wehmütig wie nach einem Halt in der Erinnerung an den trotzigen Göttinger Jugendenthusiasmus: „Ich gleiche dem Adler, oder lieber nur der Schwalbe und Lerche, mit gelähmten Flügeln" (an Voss 15. Juni 1788, hsl. München).

Zu S. 79[4]. S. zu S. 46.

Zu S. 84[1]. Der 24. Mai und der 7. Juni sind die Grenzen für den letzten kurzen Aufenthalt in Göttingen darin; wenn man Boies Mitteilung an Bürger über den Eindruck des „Hofmeister" (Strodtmann I 206) hinzunimmt, wird man jene Grenze bis zum 13. Mai mindestens erweitern dürfen. Weinhold „H. Chr. Boie" S. 53 ist also zu berichtigen, wie auch Hellinghaus „Briefe Fr. L. Gf. zu Stolberg" etc. S. 332 und Kraeger „J. M. Miller" S. 24, die beide von einem Leipziger Sommersemester sprechen.

Zu S. 94[6]. Übrigens waren gerade damals vom Churfürsten bündige Bestimmungen über das „unabänderliche" Halten der Collegia erlassen worden „zu mehrerem Fortgange des academischen Studiums" (Hamburg. Neue Zeitung, 6. April 1773, 55. Stück). Eine Durchsicht des Ausleihebuchs der Universitäts-Bibliothek, soweit sie bei dem gänzlich verwahrlosten Zustande desselben möglich ist, verlief ergebnislos. (Vom 11. August 1770 ab, einem Datum, das wieder erst aus dem einige Seiten vorher notierten „13. Sept. 1769" erschliessbar ist, schweigt das Journal — von drei Julidaten aus dem Jahre 1777 abgesehen — über jeden Termin bis zum 24. Oktober 1781. Die Entleiher trugen selbst Namen und Buchtitel ein, wie die verschiedenen Handschriften beweisen.)

Zu S. 127[1]. Zahm die „Auserlesene Bibliothek" (Lemgo) XIV 25 ff.; scharf die „Allg. Theol. Bibl." XIII 48 ff.; eindringlich die „Allg. Deutsche Bibl.", 3. Anhang zum 25.—36. Band S. 1451—60 (Eichhorn). Sehr scharf die Götting. gelehrt. Anzeigen (1778, „Zugabe zu den G. g. A.", 44. Stück S. 691 ff., Verf.: Koppe); Leop. Stolberg war entrüstet über diese Kritik, die er als von Heyne zum mindesten inspiriert betrachtete: er schreibt an Münter, 26. Dezember 1782 (Leitzmann-Schüddekopf „Lichtenbergs Briefe" 1902 II 382: „der Mann [Heyne] ist nicht rein! Sein Streich gegen den jungen Cramer, den er mit Koppens Feder und Koppens Ebräischer Wissenschaft angriff, war sehr hämisch. Cramern vergeben Leute von Heynes und Lichtenbergs Gelichter nicht, dass er so sehr Klopstocks Freund ist." Dagegen Cr. im Kielischen Litteraturjournal (1780, I 80 ff.; die Entgegnung ist „Auf Verlangen eingerückt"): von seinen „Richtern" sagt er „diese Popanze", „Schwämme, die man sichtbarlich durch den Dünger dieses oder jenes Gelehrten, hat aufschiessen und fett werden gesehn" (S. 94), er schiebt Koppen egoistische Motive unter: „Ohne Nebenabsichten ... acharnirt man sich nicht so". Dazu vgl. an Boie 6. Mai 1780 (hsl. im Litt.-Archiv): „Haben Sie wohl die gräuliche Schlacht gelesen, die ich gegen einen Göttinger, gegen den saubern Herrn Koppe geliefert habe? Der Mensch hat mich recht niedrig behandelt. Nie hat mich etwas so geärgert, von einem, dem ich nichts als Freundschaft u. Hochachtung gezeigt habe, und dem ich recht reelle Dienste habe erweisen wollen"; vgl. „Menschl. Leben" II 132 a, wo Cr. von der „gemeinschaftlichen Recension" und Heynes „Beyhülfe" spricht.

Zu S. 127[2]. „Das höchst Ungewisse in der Chronologie der scythischen Geschichte; das Willkührliche, das in jeder Art von Bestimmung des Zeitalters der besagten Propheten liegt, die Schwäche des Lichts selbst, welches die einzige Stelle des Herodot über einen Einbruch der Scythen in Palästina ausbreitet, machten mich während der Arbeit hundertmal an dem Beweise meiner Hypothese verzweifeln. Was sollt ich aber thun? Jene Untersuchungen waren gemacht; das Neue wollt ich nicht gern umsonst gesehen haben, und verlieren, ich renkte also und drehte am Pezron, verwarf, was gar zu auffallend falsch war, an ihm, suchte dem was Wahrscheinlichkeit hatte mehr Schein noch zu geben, kurz, schnitt mit Tratten so zu, dass meine Hypothese, wie sie ist, herauskam. Wer kann einem Kinde, das man mit Vergnügen gezeugt hat, die Erziehung versagen, selbst wenn es gebrechlich ist? ... Lass es laufen! dacht ich, bis es sich irgendwo den Hals bricht ... Wenn dieses aufrichtige Bekenntniss meiner damaligen

Wahrheitsliebe wenig Ehre machte, so machts doch einige, hoff ich, meiner jetzigen."! (S. 76.)

Zu S. 134[1]). Über sie und ihren lebenslustigen Gemahl vgl. Cr. selbst an Klopstock (Tellow S. 273 ff., wieder gedruckt im Schrittschuh-Almanach S. 99 ff., wo auch die Namen vollständig angemerkt werden). Holks sind wahrscheinlich auch in jenem Gedicht „Der Anblick der Natur" (oben S. 131 f.) gemeint; dieses ist wenigstens „Julianenruh" datiert, das mit dem von Leop. Stolberg erwähnten „Julianenlust" identisch sein wird. In den „Individualitäten" (1806, I 168) gedenkt Cr. noch der Gräfin und des Holkschen Gutes Eckhof, wo er Klopstock oft gesehen habe. Im Herbst 1779 ist er mit Leop. Stolberg auf Eckhof (vgl. Hennes a. a. O.); im Anfang d. J. mit seinem Vater (wahrscheinlich im Januar), beide schicken von dort an Klopstock Grüsse, (Carl Friedrich): „Von unsern lieben Holks soll ich Ihnen so viel gutes sagen. Und die Gräfin! wo anfangen wo enden? Ihre Beschreibung steht Sprichwörter im 30 sten Capitel. Mulierem fortem quis inveniet? etc." (Cr. meint aber Sprüche Salomonis Cap. 31, nennt er jene doch in den nächsten Zeilen die „starke salomonische Frau". Der Irrtum, wie der Hinweis überhaupt, erklärt sich aus der Lectüre von Rousseaus „Emile"; hier wird nämlich (Libre V) „Prov. XXX,20" (die Stelle von der Ehebrecherin) citiert, in Cr.s Übersetzung des Emile (Band III 451) freilich wieder verwirrt: „XXXI". (Der Brief an Klopstock, undatiert, im Besitz von Estella Meyer.) — Die „geisterhafte" kränkliche Tochter Anna v. Holk wurde von Baggesen besungen. (Über sie und die Familie noch manches bei Poel „Rist" etc., Baggesen, Reinhold, F.H. Jacobi u. a.)

Zu S. 134[2]). Vorrede S. 5: „Aber desto mehr möchte ich Ihnen erzählen von einer Elisa, die er [Tellow] hatte. Das war eine Seele! .. Sie ist jezt in ihr Vaterland zurückgekehrt, denn für diese Erde war sie zu gut! Eine Blume ... sie stand verpflanzt, wo sie blühte, wehrt in dieser Beschattung nicht zu wachsen! [eine Reminiscenz aus Klopstocks „Todter Clarissa"] Das ganze Ideal von Vollkommenheit, das seine trunkene Seele ihm so oft schuf, das er nie zu finden hofte, fand er in ihr" usw. Darauf folgt die Fiction dieses Bündnisses als einer Jugendliebe; „Sie starb in ihrer Blüthe ... er, der zurückblieb um sie zu beweinen." Weiter heisst es, die Fiction als solche zugleich erweisend (S. 7): „Elisa, die Klopstock nicht kannte, aber nicht weniger liebte, fand hierinnen an Tellow ihren Mann." Dann S. 128: „wenn ich dich lieben kann, Elisa, und du sinkst nun, Blume! ins Grab, ..."; und S. 456: „O Elisa, musste ich dich darum kennen lernen, dass ich den eiteln Vortheil hätte, diess aus Erfahrung zu

verstehn! —" [Cr. hat eben die „der schwermuthsvollen Liebe geweihte" Fanny-Ode besprochen.] S. 118 zeichnet Cr. sich selbst, wie er bei aller Anregung in Kiel „doch so eine Oede" in sich fühlt: „O Elisa, ... warum musstest du gebohren werden? warum musst ich dich kennen lernen?" Und schliesslich mit einem Abwerfen der Maske (S. 149 f.): „Mond! Mond! — Gedankenfreundinn! Eile nicht! Bleib! Lieber Mond! wie heissest du? Luna? Cyllene? Cynthia? — Oder soll ich dich die schöne Betty des Himmels nennen? [vgl. oben S. 101 in den Versen die Mondstimmung und „Denkerinn".]

Das, das, alles! Doch wer kann von Empfindungen reden, die man nicht mehr hat. Das ist ja alles auf ewig vorbey. Ach!" So wird diese ganze Stelle (S. 147—155) — wo Klopstock den von Cr. nur „er" Genannten, unter dem Eindruck einer Aufführung des „Julius von Tarent" in Schmerz Ausbrechenden, kräftig zur Selbstbezwingung mahnt — eine Verhüllung des eigenen Schmerzes sein. Einen andern Bezug vermag ich nicht zu finden (Gerstenberg ist auch ausgeschlossen, seine erste Frau lebte damals noch).

Zu S. 135[1]). Aus vielen Belegen hier einige, da es von einem gewissen Interesse für die Art einer Lyrik sein kann, die für die Geliebte phantomhaft den gleichen Namen wiederholte. (Wenn Cr. von „den Sophien" spricht, wird er nicht nur an den Vornamen der Gräfin Holk, sondern auch an Rousseaus „Emile" denken.) Wie in Laura finden wir hier einen idealischen Sammelnamen. — 1747 Bodmer „Pygmalion u. Elise" (wodurch Wieland angeregt, Zs. f. d. Phil. 19, S. 225 f.). Lessings Lied-Dialog zwischen Elise und Lysias „Das aufgehobene Gebot" 1751. Miller: er beginnt die 2. Strophe seines Gedichts „Abends in der Laube" (Gött. Musen-Alm. 1775 S. 40 f.):

„O komm, Elise, lass mit ihr [Philomele]
Des Abends uns geniessen!"

Im gleichen Almanach mit der Widmung schon in der Überschrift: „Der Abend. An Elisen." (S. 61 f.); bereits 1772 hatte er Elisen gegen Doris gepriesen („Der Trinker an seine Brüder": Gedichte 1783 S. 71 f.); im gleichen Jahr „An Elisen, um Mitternacht" (a. a. O. S. 73 f.). Vgl. ferner a. a. O. 181 ff. „Elisens Engel, als sie schlief", S. 190 ff., 323 ff., 335 ff. (Mit ihr war hier eine Nichte des Prof. Pütter, Frl. Stock, gemeint.) (Voss: „An Elisa" in seinem M. A. 1776 geht an eine leibhaftige Elise, seine spätere Schwägerin.) Bürger im „Dörfchen" 1771 (Gött. M. A. 1772 S. 151): „Schön ist die Flur; Allein Elise Macht sie mir nur Zum Paradiese." Bürger wählte den Namen noch 1791 zum Pseudonym (vgl. Carl Redlich „Versuch eines Chiffernlexikons zu den Göttinger, Vossischen,

Schillerschen und Schlegel-Tieckschen Musenalmanachen". 1875). L. Unzer „An Elisens Geist" (Gött. M. A. 1773 S. 77 ff.). Gleim: „Alexis u. Elise", 3 Gesänge 1771. „Alexis Abschied an Elisen" und „Elise bey Alexis Tod" wird in zwei langen Stümpereien (anonym) behandelt: „Erster Versuch in Melodien ... von Chr. Heinr. Hartmann" 1781 Clausthal. Zu Haller vgl. Gellerts Werke (1839) VII 152. 1775 erschienen in Leipzig 3 Bogen „Gedichte an Elisen". Johann Georg Jacobi war beim ersten Anblick von Wieland und Sophie la Roche zu den Gedichten an Elisen begeistert worden (vgl. Gruber „Wieland" II 661; Jacobi im Alm. d. d. Musen 1774 S. 44: „In Elisens Almanach ...", „Ausgewählte Briefe v. Wieland" 1815—16, Band III S. 54 ff., 87 ff.; auch Jacobis „Elysium" Werke I 209 ff.). Bei Ramler findet sich dann „Alexis an Elisinde" (vgl. dazu Schüddekopf a. a. O. S. 17 Anm. 2 und Ramlers „Lyrische Blumenlese" 1774 S. 39 „Selamors Abschied von Elisinden"), und Pygmalion mit Elisen (Lyrische Gedichte 1772 S. 289 ff.; vgl. Rousseaus Monodrama Pygmalion). Sprickmann in Ott. Reichards Theater-Kalender 1776 S. 17 f. Friedländer a. a. O. II 433. Matthisson „Trost an Elisa" (Werke I 42). Auch Dido trägt den Nebennamen in Schillers Übersetzung des 4. Buchs der Aeneide. — Vgl. „Deutscher Merkur" Mai 1773 S. 166 „So selten die Lauren und Elisen sind, so sparsam sollte man auch solche Lieder machen". Gotter „Gedichte" 1787 I 204 ff.: „An Elisen", nämlich „von der Recke" laut Anmerkung; diese selbst dichtete bekanntlich unter ihrem Vornamen (vgl. auch Joh. Christ. Brandes a. a. O. II 349). Auch J. A. Ebert klärte zu seinem Gedichte „An Elise'n 1784." in einer Anm. auf („Episteln u. vermischte Gedichte" I 1789 S. 310). — 1777 war ein Schauspiel „Elise" erschienen (vgl. Alm. d. d. Musen 1778 S. 75). — Yoriks „Letters to Eliza" lagen auch deutsch vor: sie werden wesentlich die Namensverwendung hervorgerufen haben.

Endlich sei noch erwähnt, dass E. F. Frh. v. Gemmingen jene Freundin Bürgers und Cramers, die Hofrätin Listn als Elise besang, dass Charlotte Wilh. v. Ahlefeld sich als Schriftstellerin (1797 „Liebe u. Trennung", ein Roman) Elise Selbig nannte. „Robert und Elisa" hiess ein Roman selbst, der mit dem Nebentitel „oder die Freuden der höheren Liebe" von Chr. Fr. Sintenis 1796 erschien. In der Zeit der Ritter- und Räuberromane sank Elise von ihrer idealen Höhe: 1804 veröffentlichte Chr. Sigism. Grüner einen solchen: „Elise oder Bekenntnisse einer Buhlerin, ein Seitenstück zur Henriette von Detten, vielleicht auch zu den Elisen, wie sie sein sollten." Damit bezog sich Grüner auf Karoline v. Wobesers Roman „Elisa, oder das Weib wie es sein sollte", Leipzig 1795 (der ausser Übersetzungen ins Englische und Französische eine

Unmasse von Nachahmungen zur Folge hatte, bis zum „Reinlichen Jüngling, wie er sein soll“, 1805, vgl. Goedeke „Grundriss“ VI 428). — Eine briefliche Äusserung beleuchtet auch hier interessant: Miller schreibt an Voss (Leipzig, 4. Februar 1775, hsl. München): „Noch schick ich einen Gesang zweyer Engel mit. Er ist eigentlich eine Fortsetzung des Liedes: Daphnens Engel. Ich nenne Daphnen jetzt Elisen, weil mir der Name besser gefällt, und weil beide Mädchen eigentlich nur Ein Ideal sind; wenigstens sind es nicht zweyerley Mädchen.“

Zu S. 139[4]). Zur Adresse der Vorrede s. oben zu S. 134[1]).

Zu S. 181[2]). Hier mag noch erwähnt werden: „Litterarische Pamphlete“ Zürich 1781, S. 179: kritische Bemerkungen in Hexametern (s. auch ebenda S. 184 f.). „Litterarische Reise durch Deutschland“ 3. Heft 1786 S. 60 f.: Cr.s „schwammiges Milchfleisch scheine sich wirklich etwas kondensiert zu haben“. Der „Almanach der Belletristen und Belletristinnen für's Jahr 1782, Ulietea ...“ (Hg.: J. Chr. F. Schulz) bringt Cr. im „Windmonat“ neben Goethe, Herder, Lenz, Klinger; dazu S. 31—33 (Cr. solle „die Kinderschuh hübsch ausziehn“); derselbe Schulz setzt Cr. auf die Proscriptionsliste von Gelehrten in seiner Satire gegen Nicolai „Firlifimini“ 1784, Neudruck a. a. O. 1885 S. 49 „Remark zu Leik, ist ein Anbeter Kostpolk's, auch Er empfahe sein Theil bei jeder Gelegenheit“. — Ungemessenes Lob erteilen die „Schattenrisse edler Teutschen“ 1783: I 120 (unter „Klopstock“), I 40—43 in einem besonderen Panegyricus (hier Cr.s Silhouette, s. oben S. 4): Cr.s Freundschafts-Aufopferung wird als ideal hingestellt; der Geist seines Vaters ruhe in vollem Masse auf ihm; und ohne Ironie wird geurteilt: „Solch ein Zusammendrang von Talenten in einem Einzigen, hab' ich noch sehr selten gefunden. Er gehört in die Klasse der Klopstocke, der Göthe und Herdere. Das ist vor itzt sein Platz.“ (I 28 f., im Campe-Artikel, nahmen die „Schattenrisse“ ja auch Cr.s Schlafrock-Theorie an.)

Zu S. 193[5]). Cramer selbst teilt die characteristischen Briefstellen mit, als Antwort auf die Kritik der A. D. B. Gerstenberg mit massloser Rhetorik, 12. August 1786: „der ... vor diesem Kinde Ihrer Liebe vorübergeht ... geht schon hier in die Verwesung über, [und wie es im Briefe weiter heisst, nach der Hs. in Kiel:] er stinkt!“ Voss 21. November 1786: „ ... denn dass mein Herz Dir dankte, wusstest Du so. Ich kenne nichts, was ich über dieses Meisterwerk unsers Freundes [J. A. P. Schulz] setzen möchte, und Deine Arbeit, (ich thäte sie Dir nicht nach,) ist auch brav und löblich. Ich habe manches für mich getadelt, aber trotz aller

Anstrengung nichts bessers herauszugrübeln gewusst. Nur weniger Bildersprache und sogenannte lyrische Wendungen wünschte ich hier und da.“ (Cr. erkennt das im folgenden an, wo er der Recension Nicolais gegenüber, der ihm „nichts sagen kann“, von dem Freunde gesteht: „Vor der gesunden Critik eines Mannes, wie Voss, beuge ich mich sehr tief.“) Es folgen noch Briefe der schon genannten Musiker Naumann und Salieri sowie des Schauspielers P. A. Wolff (bei Cr. „Wolf aus Weimar“). Schulz selbst endlich (16. Dezember 1786) über die Berliner Aufführung, vgl. Cr.s „Magazin der Musik“ II 2 S. 1440—1487: „Nachtrag zur Athalia“ unter dem 14. September 1787.

Zu S. 196[7]). „Zweytens, muss ich Ihnen sagen, dass ich verwichenen Winter in Copenhagen wo ich mich bey m. Freunde dem Capellmeister Schulz aufhielt, drey neue Theile meiner Polyhymnia nämlich den zweyten, dritten, (die immer bisher für die Rousseauischen u. Bachischen Lieder bestimmt waren,) und den 7ten herausgegeben habe.“

Zu S. 197[8]).

„. . . . .
Gleich diesem Garten, sprosst und grünet auch
Der seelerheiternden Musik Gefild
Von mannigfalten Blüthen. Farbenglanz
Und Pracht schmückt einige. Bescheidenheit
Und Einfalt andre. Was das Herz erhebt,
Erfreut, ihm schmeichelt, es in Ruhe singt,
In Lieb' es schmelzt, dem Auge Thränen oft
Von höhrer Wonn' entlockt, auf Fittigen
Der ernsten Andacht, es empor zum Quell
Des grossen Allvereins von Harmonie,
In ferne Sphären, trägt, gesellet sich
Zu ihrem Reiz. Sie duften Töne! Wenn,
Wie Jenem, der an seines Stabes Spitze, matt,
Des Honigs kostete, sein Auge; wacker ward
Sein Ohr: Der hört ihr süsses Duften! . . .“

Zu S. 200[5]).

„. . . weint [jener, s. die oben zu S. 197 citierten Verse]
mit Gluck, dem Einzigen!
In Iphigeniens gerechten Schmerz;
Sinkt, wie Rinaldo, eingewiegt von Melodien
Der Nachtigallen, auf Armidens Zauberinsel,
In wollustvollen Schlummer; schaudert, bebt,

(Denn vielfach wirkt die Saite!) wenn das Drohn
Der Göttinn Helena's Entführer schreckt,
Und ihm die Trümmer seines Ilion,
Den Flammendampf, der Mütter Angstgeschrey,
Im mislautvollen Bilde zeigt! Er horcht
Besänftiget dem süssen Laut des Flehns,
Das Orpheus Leyer jammernd tönt, gelehrt
Vom Sänger Nordens, der den Bändiger
Der Wut des Orcus uns erweckt! ..."

Register.

Berichtigungen.

S. 11, Z. 1 lies Herder.
S. 30 [5]) ist zu ergänzen: hsl. Gleim-Archiv.
S. 38, Z. 3 lies „hörte“ statt „trieb“.
S. 159 [2]) lies Sarauw.
S. 162 [5]) ist zu ergänzen: hsl. Kiel.
S. 222 [8]) lies: S. 215.

PALAESTRA XLIV.

UNTERSUCHUNGEN UND TEXTE
AUS DER DEUTSCHEN UND ENGLISCHEN PHILOLOGIE
herausgegeben von **Alois Brandl, Gustav Roethe** und **Erich Schmidt.**

Carl Friedrich Cramer

bis zu

seiner Amtsenthebung.

Von

Dr. Ludwig Krähe.

BERLIN.
MAYER & MÜLLER.
1907.

Die **Palaestra** soll in einer freien Folge von Bänden eine Sammlung bilden, in welche Arbeiten aus den Seminaren der Herren Proff. Drr. Alois Brandl, Gustav Roethe und Erich Schmidt und auch andere wissenschaftliche Arbeiten aus den Gebieten der deutschen und englischen Philologie aufgenommen werden, welche von den Herren Herausgebern ihrer wissenschaftlichen Bedeutung wegen hierzu empfohlen werden.

Erschienen sind:

1. **THE GAST OF GY.** Eine englische Dichtung des 14. Jahrhunderts nebst ihrer lateinischen Quelle De Spiritu Guidonis herausgegeben von Prof. Dr. G. Schleich. M. 8,—
2. **Gellerts Lustspiele.** Beitrag zur Entwicklungsgeschichte des deutschen Lustspiels von Dr. J. Coym. M. 2,40
3. **Immermanns Merlin** von Dr. Kurt Jahn. M. 3,—
4. **Neue Beiträge zur Kenntnis des Volksrätsels** von Dr. Robert Petsch. M. 3,60
5. **Über die altgermanischen relativsätze** von Gustav Neckel. M. 2,60
6. **Die altengl. Bearbeitung d. Erzählung von Apollonius v. Tyrus** v. Dr. R. Märkisch. M. 1,60
7. **Ueber die mittelengl. Uebersetzung des Speculum humanae salvationis** v. Dr. O. Brix. M. 3,60
8. **Studien z. Geschichte d. Hebbelschen Dramas** von Th. Poppe. M. 3,50
9. **Ueber die Namen des nordhumbrischen Liber Vitae** von Dr. Rud. Müller. M. 5,50
10. **Richard the Third up to Shakespeare.** By G. B. Churchill. M. 16,—
11. **Die Gautrekssaga** von W. Ranisch. M. 5,50
12. **Joseph Görres** als Herausgeber, Litteraturhistoriker, Kritiker v. Franz Schultz. M. 7,—
13. **Die Aufnahme des Don Quijote in die engl. Literatur.** Von G. Becker. M. 7,—
14. **Wortkritik und Sprachbereicherung in Adelungs Wörterbuch.** Ein Beitrag zur Geschichte der nhd. Schriftsprache. Von Dr. Max Müller. M. 2,60
15. **Ysumbras.** Eine englische Romanze des 14. Jahrhunderts herausgegeben von Prof. Dr. G. Schleich. M. 4,—
16. **Conrad Ferdinand Meyer.** Quellen u. Wandlungen seiner Gedichte v. Dr. Kraeger. M. 10,—
17. **Die lustige Person im älteren englischen Drama (bis 1642)** von Dr. Eduard Eckhardt. M. 15,—
18. **The Gentle Craft. By Thomas Deloney.** Edited with notes and introduction by Alexis F. Lange. M. 8,—
20. **Quellenstudien zu Robert Burns. 1773—1791.** Von Otto Ritter. M. 7,50
21. **Heinses Stellung zur bildenden Kunst und ihrer Aesthetik.** Zugleich ein Beitrag zur Quellenkunde d. Ardinghello. Von K. D. Jessen. M. 7,—
22. **Von Percy zum Wunderhorn** von Heinrich Lohre. M. 4,—
23. **The Constance Saga.** By A. B. Gough. M. 2,50
24. **Blut- und Wundsegen** in ihrer Entwickelung von Oskar Ebermann. M. 4,80
25. **Der groteske und hyperbolische Stil des mhd. Volksepos.** Von Leo Wolf. M. 4,50
26. **Zur Kunstanschauung des XVIII. Jahrhunderts.** Von Winckelmann bis zu Wackenroder. Von Helene Stöcker. M. 3,60
27. **Eulenspiegel in England.** Von Friedrich Brie. M. 4,80
29. **Die gedruckten englischen Liederbücher bis 1600.** Mit Abdruck aller Texte aus den bisher noch nicht neugedruckten Liederbüchern und der zeitgenössischen Übertragungen. Von Wilh. Bolle. M. 11,50
30. **Untersuchungen über die mhd. Dichtung vom Grafen Rudolf.** Von J. Bethmann. M. 5,—
31. **Das Verbum ohne pronominales Subjekt in der älteren deutschen Sprache.** Von Karl Held. M. 5,—
32. **Schiller und die Bühne.** Von Jul. Petersen. M. 8,—
33. **Caesar in der deutschen Literatur.** Von F. Gundelfinger. M. 3,60
34. **Über Surrey's Virgilübersetzung,** nebst Neuausgabe des 4. Buches nach Tottel's Originaldruck u. der Hs. Hargrave. Von Otto Fest. M. 3,60
35. **The Story of King Lear** from Geoffrey of Monmouth to Shakespeare by Wilfrid Perrett. M. 9,—
36. **Thomas Deloney.** Von Richard Sievers. M. 6,60
38. **Grobianus in England.** Von E. Rühl. M. 7,60
39. **Die Sage von Macbeth bis zu Shakspere.** Von Ernst Kröger. M. 7,60
40. **Dorothea Schlegel als Schriftstellerin im Zusammenhang mit der romantischen Schule.** Von Franz Deibel. M. 5,60
41. **Bettina von Arnims Briefromane.** Von Waldemar Oehlke. M. 10,—
43. **Angelsächsische Palaeographie. Die Schrift der Angelsachsen mit besonderer Rücksicht auf die Denkmäler in der Volkssprache.** 13 Tafeln nebst Einleitung und Transscriptionen von Wolfgang Keller. M. 12,—
44. **Carl Friedrich Cramer bis zu seiner Amtsenthebung.** Von L. Krähe. M. 7,50
45. **Das zweigliedrige Wort-Asyndeton in der ält. deutschen Sprache.** Von E. Dickhoff. M. 7,—
46. **Seneca und das deutsche Renaissancedrama.** Von P. Stachel. M. 11,—
47. **Die literar. Vorlagen d. Kinder- u. Hausmärchen u. ihre Bearbeitung durch die Brüder Grimm.** Von H. Hamann. M. 4,50
49. **Lautlehre der älteren Laȝamonhandschrift.** Von Paul Lucht. M. 4,—
50. **Oldcastle — Falstaff in d. engl. Literatur bis zu Shakespeare.** Von W. Baeske. M. 3,60
52. **Geschichte d. Fabeldichtung in England bis zu John Gay (1726).** Von Max Plessow. M. 15,—
53. **Sir Eglamour.** Eine engl. Romanze des 14. Jahrhunderts. Herausgegeben v. Prof. Dr. G. Schleich. M. 4,50
54. **Margareta von Anjou vor und bei Shakespeare.** Von Karl Schmidt. M. 8,—
55. **Die Geister in d. engl. Literatur des 18. Jahrhunderts.** Von C. Thürnau. M. 4,50
59. **Die Stellung des Verbums in der älteren althochdeutschen Prosa.** Von P. Diels. M. 7,60

Berlin. **Mayer & Müller,**
Verlagsbuchhandlung.

Inhalt der bisher erschienenen Bände

der

ACTA GERMANICA.

Preis des Bandes Mk. 12,—.

Band I.

Heft 1: Untersuchungen zur Lokasenna von Max Hirschfeld. M. 2,50

Heft 2: Der Ljóþaháttr. Eine metrische Untersuchung von Andreas Heusler. M. 2,50.

Heft 3: Der Bauer im deutschen Liede. 32 Lieder des 15.—19. Jahrhunderts nebst einem Anhange herausg. von Joh. Bolte. M. 4.

Heft 4: Die altnordische Sprache im Dienste des Christentums. Von Bernhard Kahle. I. Teil. Die Prosa. M. 4.

Band II.

Heft 1: Die Räthsel des Exeterbuches und ihr Verfasser. Von Georg Herzfeld. M. 2.

Heft 2: Geschichte der deutschen Dorfpoesie im 13. Jahrhundert. I. Leben und Dichten Neidharts von Reuenthal. Von Albert Bielschowsky. M. 9,50.

Heft 3: Studien zu Hans Sachs. I. Hans Sachs und die Heldensage. Von C. Drescher. M. 3.

Band III.

Heft 1: Das Verbum reflexivum und die Superlative im Westnordischen Von Friedrich Specht. M. 1,80.

Heft 2: Die Hvenische Chronik in diplomatischem Abdruck nach der Stockholmer Handschrift nebst den Zeugnissen Vedels und Stephanius und den Hvenischen Volksüberlieferungen herausgegeben von Otto Luitpolt Jiriczek. M. 1,80.

Heft 3: Die Teufelliteratur des XVI. Jahrh. Von Max Osborn. M. 7.

Heft 4: Die Mondsee-Wiener Liederhandschrift und der Mönch von Salzburg. Eine Untersuchung zur Litteratur- und Musikgeschichte nebst den zugehörigen Texten aus der Handschrift und mit Anmerkungen von F. Arnold Mayer und Heinrich Rietsch. I. Theil.

Band IV.

Die Mondsee-Wiener Liederhandschrift und der Mönch von Salzburg. Von F. Arnold Mayer und Heinrich Rietsch. II. Teil. Beide Teile, die nur zusammen abgegeben werden, M. 18.

Band V.

Heft 1: Der Deutsche S. Christoph. Eine historisch-kritische Untersuchung von Konrad Richter. M. 8.

Heft 2: Geschichte der Deutschen Schriftsprache in Augsburg bis zum Jahre 1374 von Friedrich Scholz. M. 8,50.

Band VI.

Heft 1: Das Leben des heiligen Alexius von Konrad von Würzburg. Von Rich. Henczynski. A. 3.

Heft 2: Die Wormser Geschäftssprache vom 11. bis 13. Jahrhundert. Von Johannes Hoffmann. M. 2,80.





